This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Digitized by Google

828
C286
tK9

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's ausgewählte Schriften.

36930

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Göthe. — Schiller. — Graf Cagliostro. — Das Diamantenhalsband.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite VII

Goethe . . . . . „ 1

Goethe's Portrait . . . . . „ —

Goethe's Tod . . . . . „ 4

Goethe's Werke . . . . . „ 14

Schiller . . . . . „ 59

Graf Cagliostro . . . . . „ 98

Das Diamantenhalsband . . . . . „ 166

1. Kap. Das Zeitalter der Romantik . . . . . „ —

2. „ Das Halsband wird gemacht . . . . . „ 172

3. „ Das Halsband kann nicht verkauft werden . . . . „ 177

4. „ Wahlverwandtschaften — die zwei fixen Ideen . . . „ 179

5. „ Die Künstlerin . . . . . „ 191

6. „ Werden die beiden fixen Ideen sich vereinigen . . . „ 197

7. „ Marie Antoinette . . . . . „ 202

8. „ Die beiden fixen Ideen vereinigen sich . . . . „ 205

9. „ Der Park von Versailles . . . . . „ 209

Digitized by Google

10. Kap. Hinter den Couliſſen . . . . . Seite 212
11. „ Das Halsband wird verkauft . . . . . „ 215
12. „ Das Halsband verſchwindet . . . . . „ 219
13. „ Dritte Scene . . . . . „ 221
14. „ Das Halsband kann nicht bezahlt werden . . . „ 223
15. „ Vierte Scene . . . . . „ 228
16. „ Missa est . . . . . „ 230

Digitized by Google

Einleitung.

Die deutsche Literatur ist wie keine andere eine Weltliteratur, nicht blos weil sie sich in ihren Originalwerken über das gesammte Reich des Wissens und Denkens aller Nationen verbreitet, sondern auch namentlich weil sie sich mehr als irgend eine mit der Uebertragung fremdländischer Geistesprodukte in die eigene Sprache befaßt.

Eine solche Vielseitigkeit hat ihr Gutes, aber auch ihre Schattenseiten. Ohne auf diese letzteren, über welche von Anderen schon so manches beherzigenswerthe Wort gesprochen worden, hier näher einzugehen, wollen wir nur die hervorheben, daß bei einer allzugroßen Beachtung der fremden Literaturen sehr leicht der Sinn für das Einheimische erkaltet und manchem Talent es dadurch ungemein schwer gemacht wird, sich im eigenen Vaterlande Bahn zu brechen und Anerkennung zu erringen.

Eine andere hiermit nahe verwandte, wenn gleich nicht sofort in die Augen fallende Schattenseite ist aber auch die, daß durch Uebertragung einer Menge ganz werthloser und verwerflicher Erscheinungen der fremden Literaturen bei den Freunden einer gesunden, des denkenden Menschen würdigen Lectüre sehr leicht ein Vorurtheil und Mißtrauen gegen solche Bereicherungen der deutschen Literatur überhaupt erzeugt wird.

Digitized by Google

Die Rückwirkung eines solchen Mißtrauens kann natürlich nicht ausbleiben. Man wird vorsichtiger in der Wahl der Schriftsteller, welche man der deutschen Nation zugänglich zu machen wünscht und verfällt dabei in ein anderes eben so beklagenswerthes Extrem, in dessen Folge manche geistige Größe des Auslandes in Deutschland gar nicht oder wenigstens nicht so bekannt wird, wie sie es verdient.

Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, daß ein Autor wie Thomas Carlyle, der durch seine Geistesrichtung, die Tiefe und Vielseitigkeit seines Wissens, geniale Anschauung, kernige und originelle Ausdrucksweise und vor allem durch seine gründliche Kenntniß des deutschen Geistes, mehr als irgend einer dazu angethan ist, ein Liebling des gebildeten Theiles der deutschen Nation zu werden, bis jetzt nur erst in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat.

Freilich mag bei dieser anscheinenden Vernachlässigung Carlyle's von Seiten der deutschen Uebersetzer noch ein anderer Umstand mitgewirkt haben, der in Bezug auf andere moderne Schriftsteller nicht so leicht und wenigstens nicht in so umfänglichem Maße Platz ergreift.

Wir meinen die Schwierigkeit, Carlyle's Styl und Ausdrucksweise so zu verdeutschen, daß dadurch dem Leser nicht blos die Kenntniß des Inhalts mitgetheilt, sondern auch die äußere Form desselben in möglichst treuer Nachbildung vor Augen geführt wird.

Kennern der englischen Sprache, welche Carlyle gelesen haben, sind diese Schwierigkeiten genugsam bekannt; sie Nichtkennern auseinanderzusetzen, würde uns hier zu weit führen und um diesen wenigstens einen ungefähren Begriff davon zu geben, begnügen wir uns mit der Andeutung, daß Carlyle's Schriften mit wenigen Ausnahmen einer Uebersetzung fast dieselben Hindernisse in den Weg legen, wie die Werke unseres Jean Paul.

Hat aber die Uebersetzungskunst der Deutschen, die mit Hülfe ihrer reichen biegsamen Sprache zu solchen Leistungen vorzugsweise in den

Digitized by Google

Stand gesetzt sind, in Bezug auf römische, griechische und moderne Klassiker Wunder gethan und Homer und Virgil dem deutschen Leser eben so zugänglich gemacht, wie Shakspeare, Cervantes, Molière, Dante, Ariost u. s. w., so darf sie auch schon ehrenhalber nicht vor der verhältnißmäßig leichteren Aufgabe zurücktreten, die wir uns in Uebertragung der ausgewählten Schriften von Thomas Carlyle gestellt haben.

Die gründlichen Studien, die unsererseits dieser Arbeit vorangegangen sind, die Lust und Liebe, womit wir sie unternommen haben, und der gewissenhafte Fleiß, den wir unausgesetzt darauf verwenden werden, lassen uns die befriedigende Durchführung und Vollendung eines Werkes hoffen, welches eine nicht blos eingebildete, sondern wirklich vorhandene Lücke in unserer Literatur ausfüllen soll.

Wir wenden uns nun zu einem kurzen Abriß der literarischen Wirksamkeit Carlyle's und verbinden damit zugleich einige biographische Notizen.

Thomas Carlyle ward im Jahre 1796 zu Middlebie in der Grafschaft Dumfries in Schottland geboren, studirte in Edinburg Theologie und Rechtswissenschaft, wendete sich aber später ganz der Literatur zu und widmete sich namentlich mehrere Jahre lang dem Studium der deutschen Sprache und Literatur, deren Kenner und Verehrer er in einem höheren Grade geworden ist, als irgend einer seiner Landsleute und die auf seinen ganzen Bildungsgang den entschiedensten Einfluß geäußert hat. Namentlich scheint Jean Paul's Schreibweise den nachhaltigsten Eindruck auf ihn ausgeübt zu haben und wenn wir ihn vorhin in Bezug auf die Schwierigkeit der Uebertragung mit diesem deutschen Autor verglichen, so lag eben wegen der unverkennbaren Art und Weise, auf welche Carlyle ihn nachzuahmen sucht, dieser Vergleich sehr nahe.

Die ersten beiden Werke, mit welchen Carlyle vor die Oeffentlichkeit trat, waren eine Huldigung, die er den beiden größten Heroen der deutschen Literatur darbrachte, nämlich eine Lebensgeschichte Schiller's und eine Uebersetzung von Goethe's „Wilhelm Mei-

Digitized by Google

ſter's Lehrjahre," wozu ſich ſpäter auch noch die Ueberſetzung von „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre" geſellte.

Zwiſchen einer großen Anzahl namentlich für Fraser's Magazine, das New Monthly Magazine, Foreign Quarterly Review, London and Westminster Review u. ſ. w. gelieferter kürzeren und längeren Arbeiten, auf die wir nachher zu ſprechen kommen, erſchien von ſeinen größeren Originalwerken zunächſt „Sartor Resartus, or, the Life and Opinions of Herr Teufelsdröckh," die ausgeſprochenſte und genialſte Nachahmung Jean Paul'ſcher Denk- und Ausdrucksweiſe.

Auf dieſes im Jahre 1836 erſchienene Werk folgte im nächſten Jahre: „The French Revolution, a History," worin die Vorgänge und Perſönlichkeiten jener welterſchütternden Periode in herrlicher ſchwungvoller Sprache geſchildert werden.

Der Cultus menſchlicher Größe, dem er bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit das Wort redet, fand endlich umfaſſenden und begeiſterten Ausdruck in ſechs Vorleſungen, welche unter dem Geſammttitel: „On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History" 1841 erſchienen.

Bald darauf folgte „Chartism," ein für das Studium der politiſchen Zuſtände Englands höchſt bedeutungsvolles Werk; „The Past and the Present," vielleicht das Großartigſte und Erhabenſte, was je über die Philoſophie der Geſchichte geſchrieben worden, und „Latter Day Pamphlets," die in ihrer ſchönen Eigenthümlichkeit mit dem größten Intereſſe aufgenommen wurden.

Von großem hiſtoriſchen Werthe und deshalb für den Geſchichtsforſcher von hoher Bedeutung ſind die „Letters and Speeches of Oliver Cromwell," die mit dem dazu gehörigen „Supplement" in den Jahren 1845 und 1846 erſchienen.

Außer dieſen größeren Werken, die faſt ſämmtlich mehrere Auflagen erlebt haben, liegen, wie ſchon oben erwähnt worden, von Thomas Carlyle eine große Anzahl kritiſcher oder referirender Aufſätze vor, die

Digitized by Google

als Muster von Scharfsinn, Belesenheit, redlicher, nur das Gute wollender Absicht und gewandter geistreicher Diction betrachtet werden müssen. Sehr viele dieser Abhandlungen beschäftigen sich mit deutscher Literatur, namentlich mit Goethe, Schiller, Jean Paul, Heyne, Novalis, Luther, dem Nibelungenlied, Varnhagen von Ense, Tieck, E. T. W. Hoffmann und der älteren und neueren deutschen Literatur im Allgemeinen, während andere Burns, Johnson, Sir Walter Scott, Baillie, Voltaire, Diderot, Mirabeau, Graf Cagliostro, die Halsbandgeschichte und andere geschichtliche oder literarische Themata zum Gegenstand haben.

Von all dieser reichen Ausbeute eines genialen und uns nicht blos verwandten, sondern auch mit warmer Liebe zugethanen Geistes ist dem deutschen Leser zeither weiter nichts zugänglich gewesen, als die „Geschichte der französischen Revolution" und die „Vorlesungen über Helden und Heldenverehrung," von welchen letzteren bereits im Jahre 1842 in einer deutschen Monatsschrift ein Bruchstück mitgetheilt und darauf hingewiesen ward, daß Carlyle's Schriften durch ihren freien Sinn und stolzen Glauben an die Menschheit nicht minder als durch ihre geistreiche Behandlungsweise und Fülle an schönen großen Gedanken in Deutschland ungetheilte Anerkennung finden würden.

Wir beginnen unsere Uebertragung der ausgewählten Schriften Carlyle's zunächst mit mehrern seiner vermischten Schriften und namentlich denen, welche unsere eigenen literarischen Größen zum Gegenstande haben, um dem Leser gleich von vorn herein einen Begriff von der Vielseitigkeit dieses Autors, vorzüglich aber auch von dem tiefen Verständniß, mit welchem er in die deutsche Literatur eingedrungen ist und von der redlichen Unparteilichkeit zu geben, womit er ihr selbst da, wo man seinem Urtheil nicht überall beipflichten kann, die Anerkennung zollt, die ihr noch von so vielen Seiten verweigert oder doch nicht in dem Grade erwiesen wird, wie sie es verdient.

Digitized by Google

In der That möchte es schwer sein, unter den competenten Literaturkennern des Auslandes einen zweiten zu finden, welcher mit edler Selbstverleugnung seines Nationalstolzes wie Carlyle eingesteht, daß die höhere Literatur Deutschlands zugleich die höhere Literatur Europas ist, und deutsch für gleichbedeutend mit bieder, wahr und gediegen erklärt.

A. S.

Digitized by Google

Goethe's Portrait.*)

(1832.)

Hier, Leser, siehst Du das Eidolon von Johann Wolfgang von Goethe. So leibt und lebt er, jetzt in seinem dreiundachtzigsten Jahre, fern in dem hellen, kleinen, freundlichen Cirkel zu Weimar, „der klarste, vielseitigste Mann seiner Zeit." Wunderbar ist die Kunst, die in den zehn Fingern wohnt, besonders in dem, was sie durch Pinsel und Feder zu Stande bringen! Den Mann, welchen England niemals sah, sieht es jetzt — aus Fraser's „Galerie" schaut er hier heraus, verwundert ohne Zweifel, wie er in eine solche Lichtstraße gekommen, aber dennoch mit freundlicher Anerkennung aller Nachbarn, gerade so wie der Mond gütig auf kleinere Lichter herabschaut und ihnen, selbst wenn sie weiter nichts wären, als Thranlämpchen oder irdische Flittersterne von geschnittenem Blech, doch das Scheinen nicht verbietet. — Ja, sogar die Seele dieses Mannes kannst Du eben so schauen. Dann aber mußt Du Dich wohl in jenen vierzig Bänden „musikalischer Weisheit" umsehen, welche unter dem Titel „Goethe's Werke" Cotta in Tübingen oder Black und Young in Coventgarden — dafern Du ihnen ein kleines Trinkgeld bietest — Dir freundlich behändigen werden: einem erhabeneren Anblick, oder einem mehr Nutzen bringenden wirst Du in dieser Generation nicht begegnen. Die deutsche Sprache kennst Du wohl; ist es nicht der Fall, so solltest Du das Studium derselben, wenn auch blos zu diesem Zwecke, unternehmen — es verlohnte schon der Mühe.

Croquis, ein Mann, der sonst ziemlich vorherrschend zur Satyre geneigt ist, überrascht uns bei dieser Gelegenheit mit einem Ausbruch von Enthu-

*) Von Stieler in München.

Digitized by Google

In der That möchte es schwer sein, unter den competenten Literaturkennern des Auslandes einen zweiten zu finden, welcher mit edler Selbstverleugnung seines Nationalstolzes wie Carlyle eingesteht, daß die höhere Literatur Deutschlands zugleich die höhere Literatur Europas ist, und deutsch für gleichbedeutend mit bieder, wahr und gediegen erklärt.

A. K.

Digitized by Google

Goethe's Portrait.*)

(1832.)

Hier, Leser, siehst Du das Eidolon von Johann Wolfgang von Goethe. So leibt und lebt er, jetzt in seinem dreiundachtzigsten Jahre, fern in dem hellen, kleinen, freundlichen Cirkel zu Weimar, „der klarste, vielseitigste Mann seiner Zeit." Wunderbar ist die Kunst, die in den zehn Fingern wohnt, besonders in dem, was sie durch Pinsel und Feder zu Stande bringen! Den Mann, welchen England niemals sah, sieht es jetzt — aus Fraser's „Galerie" schaut er hier heraus, verwundert ohne Zweifel, wie er in eine solche Lichtstraße gekommen, aber dennoch mit freundlicher Anerkennung aller Nachbarn, gerade so wie der Mond gütig auf kleinere Lichter herabschaut und ihnen, selbst wenn sie weiter nichts wären, als Thranlämpchen oder irdische Flittersterne von geschnittenem Blech, doch das Scheinen nicht verbietet. — Ja, sogar die Seele dieses Mannes kannst Du eben so schauen. Dann aber mußt Du Dich wohl in jenen vierzig Bänden „musikalischer Weisheit" umsehen, welche unter dem Titel „Goethe's Werke" Cotta in Tübingen oder Black und Young in Coventgarden — dafern Du ihnen ein kleines Trinkgeld bietest — Dir freundlich behändigen werden: einem erhabeneren Anblick, oder einem mehr Nutzen bringenden wirst Du in dieser Generation nicht begegnen. Die deutsche Sprache kennst Du wohl; ist es nicht der Fall, so solltest Du das Studium derselben, wenn auch blos zu diesem Zwecke, unternehmen — es verlohnte schon der Mühe.

Croquis, ein Mann, der sonst ziemlich vorherrschend zur Satyre geneigt ist, überrascht uns bei dieser Gelegenheit mit einem Ausbruch von Enthu-

*) Von Stieler in München.

Digitized by Google

fiasmus. Er erklärt wiederholt, daß dies der schönste aller lebenden Köpfe sei, spricht viel von einer Verschmelzung von Leidenschaft und Ruhe, von heiter-erhabener Tiefe der Augen, von der königlich gewölbten Stirn, einem förmlichen Palaste der Gedanken — u. s. w.

Der Verfasser dieser Notizen ist nicht ohne Entschiedenheit des Charakters und kann glauben, was er weiß. Er antwortet Bruder Croquis, daß es kein Wunder ist, wenn dieser Kopf königlich und wie ein Palast erscheint, denn ein hohes königliches Werk sollte darin zu Stande gebracht werden. Ja, Leser, in diesem Kopfe spiegelt sich die ganze Welt in so klarer ätherischer Harmonie, wie sie in keinem sich gespiegelt, seitdem Shakspeare von uns geschieden; selbst dieser Lumpenmarkt von einer Welt, wo Du Dich sorgst und müheſt und — wie zu vermuthen — strauchelst und stolperst, — alles spiegelt sich verklärt hier ab und enthüllt sich als etwas dennoch Heiliges, dennoch Göttliches. Welch eine Alchymie, ein tolles, von Zweifelsucht, Uneinigkeit und Verzweiflung erfülltes Universum zu finden und es in ein weises Universum des Glaubens, des Wohlklangs und der Ehrfurcht zu verwandeln! War dies nicht ein opus magnum, wenn es je eins gegeben? Und dies ist der Mann, welcher heroisch schaffend und duldend es vollendet hat.

In dieser unserer zerfahrenen Zeit, in welcher die Menschen ihre alten Leitsterne verloren haben und Truglichtern und thörichten Irrwischen nachlaufen; wo bei dem Erdbeben der Nationen Alles zu einem Chaos zusammengestürzt ist, wo die Hohen niedrig und die Niedrigen hoch werden; wo fortwährend irgend ein Herzog oder König von Soundso in die Höhe gesprudelt wird, um einige Augenblicke lang auf der Oberfläche zu schwimmen, so daß er sich einbildet, der oberste Lenker von Allem zu sein, während er doch nur die oberste Schaumblase ist, welche bald wieder platzt und in der wildgährenden Masse verschwindet — in dieser so verächtlichen Zeit, sagen wir, wurden nichtsdestoweniger — der allgütige Himmel sei ewig dafür gepriesen! — zwei große Männer — unter uns gesendet. Der eine schläft jetzt auf der Insel St. Helena im Finstern und allein bei dem ewig brausenden Schlummerlied des Oceans; der andere erfreut sich noch des himmlischen Sonnenlichts an den Ufern der Ilm.

Groß war die Rolle, die einem Jeden zugewiesen, groß das Talent, welches ihm dazu verliehen worden; und dennoch welch ein Contrast! Bonaparte schritt durch die von Kriegen durchzuckte Welt, wie ein Alles verschlin-

Digitized by Google

gendes Erdbeben, wogend, donnernd, ein Königreich über das andere schleudernd; Goethe war wie das mild glänzende, unhörbare Licht, welches dessen ungeachtet dieses Chaos in eine Schöpfung umwandeln kann. So sehen wir, daß Napoleon mit seinen Austerlitzen, Waterloos und Borodinos vollständig verschwunden ist; Alles ist dahin und verstummt, wie eine Wirthshausschlägerei. Der Andere dagegen glänzt immer noch im eigenen strahlenden Lichte; seine begeisterten Worte wohnen in lebenden Herzen als das Leben und die Begeisterung jetziger und künftiger Denker. In etwa fünfzig Jahren werden seine Gedanken in andere Worte übergetragen und selbst für die Fassungskraft der Tagespresse zugänglich gemacht sein; kraft seiner Aussprüche werden Parlamentsacten erlassen werden — dieser Mann ist, wenn wir es recht überlegen, bestimmt, Herrscher der Welt zu sein.

Auch Dir selbst, Leser, hat er schon jetzt einen Rath zu geben, das Geheimniß seiner ganzen poetischen Alchymie: gedenke zu leben. Ja, gedenke zu leben! Dein Leben, und wärest Du der armseligste aller Erdensöhne, ist kein eitler Traum, sondern eine erhabene Thatsache. Es ist Dein Eigenthum; es ist Alles, was Du hast, um damit der Ewigkeit gegenüber zu treten. Wirke daher, wie er gewirkt hat und noch wirkt, — gleich einem Stern, „ohne Hast, aber ohne Rast." — Sic valeas.

Digitized by Google

Goethe's Tod.

(1832.)

Die Todtenliste der letztvergangenen Tage enthält einen Artikel von ganz besonderer Bedeutsamkeit; die Zeit, der Ort und die nähern Umstände desselben werden noch oft wiederholt und wieder niedergeschrieben werden und noch viele Jahrhunderte in der Erinnerung fortleben. Am 22. März 1832 starb Johann Wolfgang von Goethe in Weimar. Es war ungefähr elf Uhr Vormittags; er starb, sagt der Bericht, ohne äußeren Anschein von Leiden, nachdem er wenige Minuten vorher Papier verlangt, um zu schreiben und seine Freude über das Nahen des Frühlings zu erkennen gegeben. Ein schöner Tod, gleich dem eines Soldaten, der treu auf seinem Posten ausgeharrt und dessen kalte Hand noch fest die Waffe umschließt! Die letzten Worte des Dichters sind ein Gruß an die neu erwachende Erde; seine letzte Bewegung ist, in seinem Berufe fortzuarbeiten. Ein schöner Tod! Wir möchten ihn einen heilig-klassischen Tod nennen, wenn es nicht vielmehr eine Himmelfahrt gleich der des Elias wäre, aber nicht in einem furchtbaren Feuerwagen, sondern auf den Flügeln der Hoffnung und den Strahlen der milden Frühlingssonne! In Frankfurt am Main, am 28. August 1749, erblickte dieser Mann das Licht der Welt und nun, nachdem er freundlich den Geburtstag seines zweiundachtzigsten Frühlings willkommen geheißen, schließt er die Augen und nimmt Abschied.

So ist denn unser größter Mann geschieden. Jene Melodie des Lebens, welche Ohr und Herz gefangen nahm, ist verstummt; die himmlische Kraft, welche siegreich über so Vielem hier wohnte, ist nicht mehr; bis hierher und nicht weiter soll der Weise durch Wort und That sich aussprechen. Das Ende! Welch eine erhabene Bedeutung liegt in diesem Wort, wenn es bei

Digitized by Google

dem Scheiden eines Freundes traurig durch die Seele hallt! Alles ist nun unwiderruflich aus; das wechselvolle Lebensbild, welches täglich mehr Zusammenhang und neue Farben und Schattirungen gewann, ist plötzlich fertig und unveränderlich geworden: so wie es da lag, ist es von diesem Augenblicke an in den Aether des Himmels getaucht und strahlt verklärt, um ewig so zu bleiben. Unerbittlich und Alles verschlingend ist die Zeit und ihre Herrschaft, aber dennoch groß und erhaben! Der Werktagsmann, der einer von uns war, hat das Gewand der Ewigkeit angezogen und ist strahlend und triumphirend geworden: die Gegenwart ist mit einem Male die Vergangenheit; die Hoffnung ist plötzlich abgeschnitten und nur die Rückblicke der Erinnerung bleiben übrig, von einem Lichte erhellt, welches nicht von dieser irdischen Sonne ausgeht.

Goethe's Tod ist selbst für die vielen Herzen, die ihn persönlich liebten, nicht Etwas, worüber man klagen und weinen müßte; er ist vielmehr in Goethe's eigenem Geiste als etwas Großes und Heiliges zu betrachten. Denn es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Diesem Manne war das volle Maß eines Menschenlebens gewährt worden und seine Laufbahn und Aufgabe von der Art, wie sie nur Wenigen in allen Generationen der Welt beschieden ist. Was konnten wir sonst hoffen und verlangen, als daß er nun von hinnen gerufen und ihm verstattet würde, vom Schauplatze abzutreten, nachdem er das Werk beendet, welches ihm aufgegeben worden? Wenn seine Bahn — wie wir von ihm mit mehr Recht sagen können, als von irgend einem Andern — der Bahn der Sonne glich, so läßt sich dieser Vergleich auch auf seinen Untergang anwenden. Eben so wie die materielle Sonne das Auge und die Offenbarerin aller Dinge ist, so ist es die Poesie, so ist es der Weltdichter in geistigem Sinne. Auch Goethe's Leben wird, wenn wir es recht betrachten, durch dieses Emblem eines Sonnentages sehr wohl veranschaulicht. Schön ging unsere Sommersonne auf, prachtvoll in dem rothglühenden Osten, die Nachtgespenster und giftigen Nebel — von welchen beiden genug vorhanden waren — verscheuchend; stark und freundlich in ihrer Mittagshelle, die Höhe des Himmelsbogens siegreich durchschreitend und nun seht, wie sie untergeht! „So stirbt ein Held, anbetungsvoll!"

Und dennoch, wenn die leblose materielle Sonne hinabgesunken und verschwunden ist, geschieht es, daß wir dastehen und in den noch glühenden Westen hineinschauen; und es erheben sich große, bleiche, regungslose Wolken, wie Coulissen oder Vorhänge, die das Flammentheater einrahmen; und

Digitized by Google

dann, in dieser Todespause des Tages, bemächtigt sich unser ein unaussprechliches Gefühl. Es ist, als ob die armseligen Klänge der Zeit, das Hämmern der müden Arbeit auf ihren Amboßen, die Stimmen einfacher Menschen etwas Ehrfurchtgebietendes und Uebernatürliches angenommen hätten, als ob wir sie mit dem immer dröhnenden Tone der alten Ewigkeit sich mischen hörten. In solchen Momenten liegen die Geheimnisse des Lebens uns offener; geheimnißvolle Dinge durchzucken die Seele; das Leben selbst scheint heiliger, wundervoller und furchtbarer.

Um wie viel mehr aber ist dies alles der Fall, wenn unser Sonnenuntergang der Untergang einer lebenden Sonne war und ihr strahlendes Antlitz nicht morgen, sondern niemals, niemals wieder zu uns zurückkehrt! Bei einem solchen Auftritt ist Schweigen, wie über dem geheimnißvollen Großen, für Den, der einiges Gefühl dafür hat, das Angemessenste. Nichtsdestoweniger aber wird durch Schweigen Das, was entfernt ist, nicht in Berührung gebracht; das Gefühl eines Jeden bleibt ohne Antwort aus der Brust seines Bruders. Es giebt jetzt — was vor einigen Jahren nicht der Fall war — britische Herzen, die einigermaßen wissen, was die Worte „Goethe's Tod" zu bedeuten haben; diesen Herzen werden unter ihren vielen Gedanken über dieses Ereigniß, welche nicht in Worte übersetzt werden können, die nachfolgenden wenigen durch dieses unvollkommene Medium nicht unerwünscht sein.

„Der Tod," sagt der Philosoph, „ist eine Verschmelzung der Ewigkeit mit der Zeit; in dem Tode eines guten Menschen blickt die Ewigkeit durch die Zeit hindurch." Bei einem so erhabenen Falle, wie er sich hier dem Auge und dem Herzen darbietet, ist es ganz natürlich, wenn wir mit erhöheter Spannung vor und hinter uns schauen und fragen: Wie groß ist wohl der Raum in diesen Jahren und Aeonen der berechneten Zeit, auf welchen dieser Mann mit seiner Thätigkeit Einfluß äußern wird; in welchem Verhältniß zu der Welt der Veränderung und Sterblichkeit, welche die Menschen das Leben nennen, hat Der, welcher soeben zu den Unsterblichen abgerufen worden, gestanden und wird er ferner stehen?

Goethe, sagt man gewöhnlich, schuf eine neue Aera in der Literatur; mit ihm begann eine poetische Aera, deren Ende oder fernere Tendenzen jetzt noch in keiner Weise allgemein sichtbar sind. Dieser Ausspruch ist ein sehr richtiger und in weit tieferer Bedeutung richtig, als für die Mehrzahl darin zu liegen scheint. Wäre der Dichter weiter nichts, als ein angenehmer

Digitized by Google

Ton und Sänger, der das Ohr des Müßigen mit hübschen Liedern ergötzt und der neue Dichter einer, der sein Lied nach einer neuen Melodie singen kann, so würden wir ihn als etwas Geringes betrachten und seine Leistung eben nicht hoch anschlagen. Dieser Mann aber war ein Dichter in einem Sinne, wie die letzten Generationen keinen zweiten gesehen haben. Der wahre Dichter ist stets, wie im Alterthume, der Seher, dessen Augen die Macht verliehen ist, das göttliche Geheimniß des Weltalls zu erkennen und einige neue Zeilen der himmlischen Schrift zu entziffern. Wir können ihn immer noch einen Vates und Seher nennen; denn er *siehet* in dieses größte der Geheimnisse, das „offene Geheimniß"; verborgene Dinge werden klar, wie die Zukunft nur eine andere Phase der Gegenwart ist. Dadurch sind seine Worte in der That und Wahrheit prophetisch und was er gesprochen hat, wird geschehen.

Man beginnt jetzt überall zu ahnen, daß die wirkliche Kraft, welcher in dieser Welt alle Dinge gehorchen müssen, Einsicht, geistige Anschauung und Entschlossenheit sind. Der Gedanke ist die Mutter der That, ja er ist die lebende Seele derselben, denn er ist nicht blos ihr Urheber, sondern auch ihr Erhalter. Der Gedanke ist daher die Grundlage, der Anfang und das innerste Wesen der ganzen menschlichen Existenz hienieden. In diesem Sinne, hat man gesagt, ist das Wort des Menschen — der ausgesprochene Gedanke — eine Zauberformel, wodurch er die Welt beherrscht. Gehorchen ihm nicht Winde und Wogen und alle tobenden Mächte, leblose sowohl als belebte? Ein armer, ganz mechanischer Zauberer spricht, und feuerbeflügelte Schiffe durchkreuzen auf sein Geheiß den Ocean. Die Nationen sind in Zwietracht, Verzweiflung und finstere chaotische Wuth versunken und siehe, die schüchterne Stimme eines hebräischen Märtyrers und Erlösers besänftigt, beschwichtigt und beruhigt Alles. Die barbarische Erde wird freundlich und schön, und der Wohnsitz entsetzlicher Grausamkeit ein Tempel des Friedens. Der wahre Herrscher der Welt, welcher die Welt nach seinem Willen formt, wie weiches Wachs, ist Der, welcher liebend in die Welt hereinsieht, der begeisterte Denker, den wir in unserer Zeit den Dichter nennen.

Aber so wie der Mond, der das atlantische Meer emporheben kann, die gehorsamen Wogen nicht auf einmal, sondern allmälig steigen läßt und die Fluth, welche heute unsere Küsten bespült, schon vor achtundvierzig Stunden aus dem Schooße des großen Oceans emporstieg; so wie überhaupt alle Weltbewegungen tief und ruhig sind und majestätisch langsam ihren Gang

Digitized by Google

verfolgen, so ist es auch mit dem Impuls eines großen Mannes und mit der Wirkung, die er auf andere Menschen zu äußern hat. Einem solchen Manne müssen wir eine oder zwei Generationen geben, ehe der himmlische Impuls, den er der Welt mitgetheilt, sich allgemein verkündet und — gleich der Wirkung des Mondes — allen Menschen, wenn auch noch nicht verständlich, doch fühlbar wird. Dann bedarf dieser Impuls wiederum einer oder zweier Generationen, in welchen er wachsen, sich ausbreiten und alle Dinge durchdringen muß, ehe er seinen Gipfelpunkt erreichen kann, worauf er sich dann mit anderen Bewegungen und neuen Impulsen verschmilzt und endlich aufhört, eine besondere Beobachtung oder Bezeichnung zu bedürfen.

Eine solche Periode kann länger oder kürzer sein, je nach der Beschaffenheit des Impulses selbst und der Elemente, auf die er einwirkt; vor allen Dingen aber, je nachdem der Impuls seinem innersten Wesen nach groß und tiefreichend, oder blos weit ausgebreitet, oberflächlich oder vorübergehend ist. Wenn daher David Hume jetzt Pontifex der Welt ist und die meisten Herzen und Zungen beherrscht — die Herzen und Zungen sogar Derer, welche sich vergebens gegen ihn empören — so sind doch nichtsdestoweniger Anzeichen vorhanden, daß seine Aufgabe sich ihrer Vollendung naht, denn schon wird in der Ferne sein Nachfolger sichtbar. Andererseits haben wir einen Napoleon gesehen, der gleich dem Schießpulver — mit welchem er in der That auch hauptsächlich arbeitete — seine ganze Kraft auf einmal explodirte und in dem kurzen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren verkrachte und verstummte. Für einen wahrhaft großen Mann, der mit geistigen Werkzeugen arbeitet, sind zwei Jahrhunderte keine ungewöhnliche Periode, ja es hat auf dieser unserer Erde Menschen gegeben, deren Impuls seine Entwickelung erst nach fünfzehnhundert Jahren beendet hatte und in seiner individuellen Subsistenz vielleicht noch nach zweitausend sichtbar war.

Obschon aber unsere Uhr schlägt, wenn von Stunde zu Stunde eine Veränderung eintritt, so schallt doch in der Uhr der Zeiten kein Glockenschlag durch das Weltall, welcher das Beginnen einer neuen Aera verkündete. Der eigentliche Anfang bleibt in den meisten Fällen unbemerkt, ja, ist gar nicht zu bemerken. Und so kommt es, daß die Menschen sich verrechnen und hier- und dorthin tasten, nicht wissend, wo sie sind und welchen Lauf ihre Geschichte nimmt. Wie viele auf falsche Berechnungen gegründete Hoffnungen haben z. B. innerhalb dieses letzten Jahrhunderts mit seinen wilden abenteuerlichen Schöpfungen und Vernichtungen in bitterer Enttäuschung geendet! Wie

Digitized by Google

viele weltberühmte Siege wurden gewonnen und verloren, wie viele Dynastien gegründet und gestürzt, wie viele Revolutionen zu Stande gebracht, wie viele Constitutionen beschworen und allemal glaubte man, die „neue Aera“ sei da, oder doch nahe, und dennoch kam sie nicht, sondern die Zeit blieb krank!

Ach, alles dies waren nur krampfhafte Zuckungen der todtkranken Zeit; die Krisis der Heilung und Wiedergeburt ward dadurch nicht angedeutet. Die wirkliche neue Aera war, als ein weiser Mann in die Welt kam, mit klarem Blick und Seelengröße, um unter diesen neuen Schwierigkeiten jene alte hohe Aufgabe: ein Leben der Weisheit, zu vollenden.

Ein solcher Mann ward durch die Vorherbestimmung des Himmels in der That und Wahrheit der Erlöser der Zeit. Trug er nicht den Fluch der Zeit? Ihr Skepticismus, ihre Bitterkeit, Hohlheit und ihre tausendfältigen Widersprüche drangen auf ihn ein, bis sein Herz nahe daran war zu brechen; aber er bezwang alles dies, erhob sich siegreich darüber und zeigte mannigfach durch Wort und That Anderen, die nach ihm kamen, wie sie desselben gleichen thun sollten. Ehre ihm, der zuerst durch die ungangbare Wüste einen Weg bahnt! Dies ist in der That die Aufgabe eines jeden großen Mannes, ja eines jeden guten Mannes in der einen oder andern Sphäre, denn Güte ist Größe und der gute Mann, sei er vornehm oder gering, ist stets ein Märtyrer und geistiger Held, der sich um unserer Befreiung willen in die Höhle wagt. Die Höhle, in welche dieser Mann sich wagte, die er lichtete und bewohnbar machte, war die größte und gefährlichste von allen und sie schließt zugleich die anderen alle mit in sich: Die ganze zerfahrene Existenz des Menschen ist ein Zeitalter des Unglaubens. Wer da lebt, wer mit ernstem Sinne sich bemüht, in diesem rasenden Elemente weise zu leben, der wird vielleicht nur zu wohl erfahren, um welch ein Unternehmen es sich hier handelte, und für den Auserkorenen unserer Zeit, der es vollführte, um so größere Ehrfurcht und eine Dankbarkeit empfinden, wie Niemand sie sonst beanspruchen kann.

Wie weit er es hierin brachte, durch welche Mittel, mit welcher Geduld und Thätigkeit, wird im Laufe der Zeit ermessen werden. Die Bände, welche man Goethe's Werke nennt, werden nun keine weitere Vermehrung oder Abänderung erfahren und der Bericht über sein ganzes geistiges Streben liegt hier geschrieben vor uns, — wären nur auch die Leute da, die ihn recht zu lesen verstünden! Ein herrlicher, erhabener Bericht, worin Der, welcher sich selbst und seine Umgebung zu verstehen wünscht, welcher sich aus der Finster-

Digitized by Google

niß nach dem Lichte, als dem Einen, was da noth ist, durchzukämpfen sucht, lange und dankbar studiren wird. Denn die ganze chaotische Zeit, was sie gelitten, erreicht und erstrebt hat, steht hier wiedergespiegelt, ausgedeutet und zu poetischer Klarheit veredelt. Von den leidenschaftlichen Sehnsuchtsklagen eines „Werther", die gleichsam aus dem Herzen ganz Europa's gesprochen wurden, weiter durch die wilde, gespenstische Melodie eines „Faust", die dem Geisterſange fallender Welten gleicht, bis zu jener heiter lächelnden Weisheit von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" und des „deutschen Hafis", — welch ein Zwischenraum, umschlossen von ätherischer, harmonisch alles vereinigender Musik, wie aus unbekannten Sphären! Ein langer Zwischenraum und eben so breit als lang, denn Goethe war universell. Geschichte, Wissenschaft, Kunst, menschliche Thätigkeit unter jeder Gestalt, die Gesetze des Lichts in seiner Farbenlehre, die Gesetze des wilden italienischen Lebens in seinem Benvenuto Cellini — nichts entging ihm, in Alles blickte, in Alles schaute er. Und dann erwäge man die Aechtheit alles dessen, was er that, seine kernige originelle Sprache, einfach, erhaben, edel und voll luftiger Anmuth! Reine Kunstwerke schuf er von antik-griechischer Vollendung, wie Torquato Tasso, wie Iphigenie; Sprichwörter, Xenien, patriarchalische Aussprüche, welche, außer in der heiligen Schrift, nirgends ihres Gleichen haben und in deren klaren Tiefen oft Material zu ganzen Bänden liegt.

Um alles dies zu messen und zu erwägen, ist, wie wir gesagt haben, die Zeit noch nicht da; in hundert Jahren wird diese Aufgabe besser gelöst werden können. Wer sich darein am gründlichsten vertieft, wird ihre Bedeutung am größten finden, und am bereitwilligsten anerkennen, daß sie seine Kräfte übersteigt. Der Leser muß erst sehen, ehe er versucht zu überschauen. Aber ein armseliger Leser wäre doch der, der hier nicht die ächten Uranfänge derselben neuen Aera erkennen wollte, die uns so oft fälschlich verkündet worden. Wunderbar! die Trümmer und in Staub zerfallenen Ueberbleibsel alter Dinge, Institutionen, Religionen, vergessene Größen, durch den Hauch des Genius wieder zum Leben erweckt, liegen hier in neuem Zusammenhange und beginnender Einigung, denn der Geist der Kunst wirkt schaffend in der Masse. Dieses Chaos, in welches das achtzehnte Jahrhundert mit seinem wilden Kriege von Heuchlern und Skeptikern die Vergangenheit verwandelt hatte, beginnt hier wieder eine Welt zu werden.

Dies, das Höchste, was von geschriebenen Büchern gesagt werden kann, ist von diesen zu sagen: es liegt in ihnen eine neue Zeit, die Prophe-

Digitized by Google

zeihung und der Anfang einer neuen Zeit. Hier ist der Grundstein eines neuen socialen Gebäudes für das Menschengeschlecht gelegt, fest wie zuvor auf dem natürlichen Felsen; weithin sich streckende Linien eines Grundrisses sehen wir ebenfalls und künftige Jahrhunderte werden sie erweitern, verbessern und verwirklichen.

Diese Worte werden Manchem seltsam erscheinen, aber nichtsdestoweniger sind sie keine leeren Uebertreibungen, sondern der Ausdruck eines Glaubens, der nicht von gestern ist; vielleicht werden sie, wenn man noch ein Menschenalter lang Goethe gelesen und über ihn nachgedacht hat, nicht so seltsam erscheinen.

Kostbar ist das neue Licht der Erkenntniß, welches unser Lehrer uns erringt und dennoch klein gegen das neue Licht von Liebe, welches wir ebenfalls durch ihn erhalten, denn das wichtigste Element der Leistung irgend eines Menschen ist das Leben, welches er vollbracht. Unter dem geistigen Bande, welches die Menschen umschlingt und durch Vorschrift wirkt, liegt ein noch heiligeres Band der Liebe, welches durch das Beispiel wirkt und dessen geheimnißvoller, tiefgehender, allumfassender Einfluß sich noch weniger berechnen läßt. Denn die Liebe ist stets der Anfang der Erkenntniß, eben so wie das Feuer der Anfang des Lichts ist, und wirkt auch mehr in der Art des Feuers.

Daß Goethe ein großer Lehrer der Menschen war, bedeutet schon, daß er auch ein guter Mensch war, daß er selbst gelernt, in der Schule der Erfahrung gekämpft und zuletzt gesiegt hatte. Für wie viele Herzen, die dem Tode nahe in dem dumpfen Kerker des Unglaubens — dem wahren Nichts und leeren Raume — schmachteten, ist die Versicherung, daß es einen solchen Mann gab, daß solch ein Mann noch möglich war, eine beglückende Freudenpost gewesen! Wer da lernen will, Ehrfurcht mit Klarheit in Einklang zu bringen, Das, was falsch ist, zu leugnen und zu bekämpfen und dennoch das Wahre zu glauben und zu verehren; unter tobenden Parteien, die nur nach Dem trachten, was entweder ganz hohl ist oder dessen Kern nur einen Tag lang dauert, welche das zerfahrene, ersterbende sociale System in stürmische Zuckungen versetzen und hin und her reißen, auf dem rechten Wege zu bleiben und, während er für die Welt und in der Welt arbeitet, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten, — der schaue hierher. Dieser Mann ward moralisch groß, weil er in seiner Zeit Das war, was in einigen andern Zeitaltern Viele hätten sein können — ein ächter Mann. Sein größter Vorzug

Digitized by Google

war der, daß er ächt war. So wie seine Hauptfähigkeit, die Grundlage aller anderen, Intelligenz, Tiefe und Kraft der Anschauung war, so war seine Haupttugend Gerechtigkeit, der Muth, gerecht zu sein. Wir bewunderten die Stärke eines Riesen an ihm, aber eine Stärke, die zur sanftesten Milde veredelt war, gleich der stummen, felsenumgürteten Stärke einer Welt, deren auf dem Diamant ruhenden Schooße Blumen entblühen. Das größte aller Herzen war auch das wackerste — furchtlos, unermüdlich, friedlich, unüberwindbar. Er war ein vollendeter Mann: die zitternde Empfindsamkeit, der wilde Enthusiasmus einer Mignon verträgt sich mit der höhnischen Ironie eines Mephistopheles und jede Seite seines vielseitigen Lebens erhält von ihm, was ihr gebührt.

Goethe pries Schiller glücklich, daß er jung starb, in der vollen Kraft seiner Tage, so daß man ihn sich immer als jung denken konnte. Ihm war ein anderes, höheres Loos beschieden. Alle Veränderungen des menschlichen Lebens sollte er durchmachen, bis an die äußerste Grenze, und alle edel und groß. In der Jugend kann die Schmeichelei des Glücks und ununterbrochener äußerer Wohlstand ihn nicht verderben, so daß ein weiser Beobachter sich veranlaßt sieht, zu bemerken: „Nur ein Goethe kann an der Sonne irdischen Glückes seine Phönixschwingen unversengt erhalten.“ — Während seines gereiften Mannesalters und in den verwickeltsten Beziehungen als Dichter, Hofmann, Politiker, Geschäftsmann und Philosoph, unter Revolutionen und Gegenrevolutionen, äußeren und geistigen, während die Welt sich laut *für* ihn, während die Welt sich laut oder schweigend *gegen* ihn erklärt, zu allen Zeiten und in allen Situationen, verfolgt er gleichmäßig seinen Weg. Selbst das Greisenalter, welches man unerfreulich und schwach nennt, sollte er liebenswürdig machen. Wer, der ihn so sah, ehrwürdig an und für sich und immer klarer und reiner in der Verehrung der Welt, hätte nicht beten sollen, einst auch ein solcher Greis zu werden? Und blieb der gütige Himmel nicht fortwährend gütig? Verlieh er nicht einer so glorreichen Laufbahn das würdigste Ende?

So war Goethe's Leben, so war sein Hintritt. Er schläft jetzt neben seinem Schiller und seinem Karl August von Weimar; es war der Wille des Fürsten, zwischen diesen Beiden seine letzte Ruhestätte zu finden. Im Leben waren sie vereint, im Tode sind sie nicht getrennt. Der unermüdliche Arbeiter ruht nun aus von seinen Werken; die Frucht dieser aber wächst und gedeihet fort. Seine irdischen Jahre sind gezählt und geendet, seine Thätigkeit aber,

Digitized by Google

die in dem Ewigen wurzelt, hat kein Ende. Alles, was wir unter der höhern Literatur Deutschlands, welche die höhere Literatur Europa's ist, verstehen, sammelt sich schon um diesen Mann als ihren Schöpfer. Wer kann die Bedeutung und den weit reichenden Einfluß dieser großartigen Erscheinung bemessen, welche geheimnißvoll über einer Welt empordämmert, die nicht darauf hoffte? Die Literatur Europa's wird vergehen; Europa selbst, die Erde selbst wird vergehen; dieses kleine Rettungsboot von einer Erde mit ihrer lärmenden Bemannung, die man das Menschengeschlecht nennt, und all ihrer unruhvollen Geschichte wird eines Tages verschwunden sein, verschwunden wie ein Wölkchen vom Azur des All! Was aber ist der Mensch! Er dauert blos eine Stunde und wird zermalmt noch vor der Motte. Und dennoch liegt in dem Dasein und in dem Wirken eines gläubigen Menschen — wie aller Glauben von Beginn an uns Bürgschaft giebt — schon ein Etwas, was nicht zu diesem wilden Todeselement der Zeit gehört, was über die Zeit triumphirt und ist und sein wird, wenn selbst die Zeit nicht mehr ist.

Und nun kehren wir zurück in die Welt und verlassen dieses frisch aufgeworfene Grab. Der Mann, den wir lieben, ruht hier, aber würdevoll und glorreich und sein Geist lebt noch in uns mit ächtem Leben. Könnte doch ein Jeder hier geloben, seine kleine Aufgabe so zu lösen, wie der theure Dahingeschiedene seine große erfüllte — nach der Art eines ächten Mannes, nicht für einen Tag, sondern für die Ewigkeit! und, wie er rieth und empfahl, nicht bequem im Plausiblen und Halben, sondern:

„Im Ganzen, Guten, Wahren resolut zu leben!"

Digitized by Google

Goethe's Werke.

(1832.)

Es sind jetzt vier Jahre her, seitdem wir dieses Buch der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz besonders empfahlen, seit welcher Zeit zwei wichtige damit in Zusammenhang stehende Umstände sich ereignet haben. Vor zwei Jahren ist nämlich der vierzigste und letzte Band erschienen und als ein emphatischer, erhabener Schluß sowohl dieser „vollständigen Ausgabe letzter Hand" und aller anderen Ausgaben, Bestrebungen und Leistungen eines Mannes, in dessen Händen so viel lag, kommt die Nachricht, daß der gefeierte Dichter von unserer Erde abgerufen worden ist, und wir haben nun, was er als fleißiger Arbeiter und treuer Haushalter uns hinterlassen hat.

Die größte Epoche in dem Leben eines Menschen ist nicht immer sein Tod, aber dennoch ist sie für seine Umgebung und Zeitgenossen stets die bemerkenswertheste. Alle anderen Epochen sind Uebergangspunkte von einem sichtbaren Zustande zu einem andern sichtbaren; die Tage, wo sie eintreten, sind wie alle anderen Tage, von welchen nur die Schärferblickenden sie unterscheiden; Brücken sind sie, über welche die glatte Heerstraße ununterbrochen dahinläuft, als ob kein Rubikon vorhanden wäre. Der Tag aber in den Geschicken eines Sterblichen, welcher ist, wie kein anderer, ist sein Todestag. Auch hier findet ein Uebergang statt, oder, wie wir es genannt haben, eine Brücke, wie zu andern Epochen; jetzt aber ruht von dem Schlußsteine an die Hälfte des Bogens auf dem Unsichtbaren — es ist ein Uebergang aus der sichtbaren Zeit in die unsichtbare Ewigkeit.

Da nun der Tod als die handgreifliche, selbst von dem Stumpfsinnigsten nicht übersehene Offenbarung des Neugier und Furcht erregenden Geheimnisses, welches überall von Anfang bis Ende durch den ganzen Lauf

Digitized by Google

und die Bewegung des Lebens sich hinzieht, in jedem Falle so erhaben ist, so finden wir es nicht unnatürlich, daß Alles, was ihm vorangegangen ist und dazu geführt hat, einen neuen Anstrich von Größe und ein neues Interesse erhält; daß selbst nach einem Manne, dessen Geschichte nicht dann erst Bedeutung erlangt, die Welt sich bei seinem Hinscheiden mit ganz besonderer Theilnahme hinwendet und sich nun ernsthaft eine Frage vorlegt, die sie vielleicht niemals mit Ernst gethan, nämlich von welcher Art die Bestimmung und Beschaffenheit seines Seins hier war. Diese Frage wirft man nun auf, nachdem er von hinnen geschieden, nicht mehr da ist und auch nie wieder zurückkommen wird. Das Ende ist es, was das Werk krönt, aber noch mehr der unwiderrufliche Schluß, durch welchen Alles beschlossen wird; es giebt daher kein Leben, welches so gering wäre, daß es nicht durch seinen Tod denkwürdig gemacht würde.

Bei allen Sterbefällen sind die Thaten und Leiden des Verstorbenen das Thema der Unterhaltung. Rohe Seelen und rohe Zungen entfalten eine geschäftige Beredtsamkeit und eine ganze Septuaginta von alten Weibern bemüht sich, die kleine Bibel oder die apokryphischen Bücher seines Daseins in ihren Dialekt zu übersetzen und dadurch der allgemeinen Lektüre zugänglich zu machen. Das unberühmteste Menschenkind wird wenigstens dieses eine Mal vor das Forum der Oeffentlichkeit gebracht; seine Name wird gedruckt und nicht ohne Interesse gelesen oder dem Denksteine eingegraben, der seine letzte Ruhestätte bezeichnet. Thörichte, liebesfleche Mädchen wissen, daß es wenigstens *ein* Mittel giebt, dem verstockten Ungetreuen Schmerz und Reue zu bereiten — das Mittel des Ertränkens; thörichte, ruinirte Stutzer, welchen der Schneider nicht länger borgen will und welche die Welt, die ihnen den Rücken zudreht, im Begriff steht, zu vergessen, können die Aufmerksamkeit derselben durch einen Pistolenknall wieder auf sich lenken und so in einem unwürdigen Tode, wenn auch nicht mehr in einem unwürdigen Leben, wieder die Mastspitze des öffentlichen Aufsehens erklettern — versteht sich blos auf einen Tag. Der Tod ist immer etwas Erhabenes und ein übernatürliches Wunder, selbst wenn es kein anderes gäbe — der letzte Act eines höchst seltsamen Dramas, welches nicht dramatisch, aber nun thatsächlich geworden ist; wobei wunderbarer Weise leibhafte Furien aus dem Abgrunde aufgestiegen sind, ihre düster glimmenden Fackeln schwenken und ihr Schlangenhaar schütteln. Aus diesem herzergreifenden, so ächt tragischen fünften Act ergiebt sich, wie wir schon sagten, eine neue Bedeutung

Digitized by Google

für die sämmtlichen vorangegangenen vier; dieselben werden dadurch ebenfalls tragisch und authentisch, selbst wenn sie vorher die elendeste Posse gewesen wären.

Vor allem aber ist, wenn ein großer Mann stirbt, die Zeit gekommen, welche uns daran erinnert, daß er lebte. Biographien und biographische Skizzen, Kritiken, Charakteristiken, Anekdoten, Reminiscenzen strömen wie aus einem plötzlich erschlossenen Springbrunnen hervor; die Welt will mit einer Sucht, die durch die Unmöglichkeit nur noch mehr gereizt wird, Das, was sie unwiederbringlich verloren, noch eine Weile zurückhalten, sie will noch eine Weile mit ihm sprechen, obschon das Echo auf ewig verstummt ist. Auf diese Weise ist das letzte Ereigniß des Lebens oft das lauteste, und wirkliche Geisterscheinungen — welche Menschen genannt worden — verschwinden, wie der Aberglaube von unwahren, eingebildeten behauptet, mit donnerndem Getöse.

Was uns betrifft, so suchen wir in Bezug auf den großen Goethe gerade nicht die Vordersten bei dieser natürlichen Bewegung zu sein, scheuen uns aber auch nicht, uns darein zu mischen. Das Leben und Treiben solcher Menschen wie dieser, ist zu jeder Zeit ein Gegenstand, dessen Betrachtung und Besprechung Nutzen bringt und wenn in dieser Todeszeit, welcher lange mit wehmüthiger Ehrerbietung entgegengesehen ward, sich wenig Zuwachs an Licht und eine nur geringe Veränderung des Gefühls für den Verfasser ergeben hat, so ist eine bereitwilligere Aufmerksamkeit, ja eine gewisse Erwartung von Seiten einiger Leser ein hinreichender Aufruf. Unzählige Betrachtungen und Untersuchungen über diesen Gegenstand müssen noch durch die Gemüther der Menschen ziehen; von allen Seiten muß er aufgenommen werden, von verschiedenen Beobachtern, von mehreren aufeinander folgenden Generationen, und stets wird sich ein neues Licht entwickeln: warum sollte nicht dieser Beobachter auf dieser Seite niederschreiben, was er theilweise durchschaut, und der nothwendige Prozeß dadurch befördert oder auf jeden Fall fortgesetzt werden?

Ein Humorist des Continents, ein tiefblickender, entschlossener, obschon launenhaft wunderlicher Geist, dessen Werke in der englischen Literatur bis jetzt nur sparsam, ja fast gar nicht citirt werden, hat nach der sehr schwer zu beschreibenden Weise einer metaphysisch-rhetorisch-homiletisch-exegetischen Rhapsodie ein Kapitel über die Größe großer Menschen geschrieben — ein Thema, welches, wie wir ihm beipflichten, zu den erhabensten gehört,

Digitized by Google

die es giebt. Die Zeit ist in der That gekommen, wo Vieles, was einst sichtbar in der Außenwelt existirend gefunden ward, von Neuem in der Innenwelt gesucht werden muß. So manches unzerstörbare und für das Wohlbefinden der Menschheit unumgänglich nothwendige menschliche Gefühl, welches sich einst in ausdrücklichen Formen dem Sinne offenbarte, liegt jetzt verborgen in den formlosen Tiefen des Geistes oder mühet sich im besten Falle noch im Dunkeln unter Gestalten, welche veraltet und ganz unkenntlich geworden sind, so daß der Denker alle Mühe aufbieten muß, um es aus diesem gelähmten gefangenen Zustande zu befreien. Denn wenn die Gegenwart die lebende Totalsumme der ganzen Vergangenheit sein soll, so darf man nichts, was jemals in der Vergangenheit lebte, gänzlich sterben lassen; Alles, was in früheren Zeiten gethan, gesagt oder geschrieben ward, ist zu unserer Erbauung gethan, gesagt und geschrieben worden. In einem solchen Zustande von Gefangenschaft, Lähmung und Entstellung, im Vergleich mit seinem Zustande im Alterthum, befindet sich dies unser Gefühl gegen große Menschen, worin so wie in dem vielen Andern, was dazu gehört, einige der wichtigsten menschlichen Interessen beruhen.

Welche unaussprechliche Bedeutung hat die Welt von je auf ihre großen Menschen gelegt und dieselbe auf alle nur mögliche Weise ausgesprochen! Tief und verehrungswürdig ist diese Liebe der Menschen zu großen Menschen, diese ihre ausschließliche Bewunderung großer Menschen — eine Eigenschaft von unermeßlicher Bedeutung, wenn wir sie recht betrachten, denn so wie sie in ihrem Ursprunge in die höchsten und heiligsten Regionen der Menschennatur hinaufreicht, so wird man auch in der praktischen Geschichte des Menschen finden, daß sie eine höchst überraschende Rolle darin spielt. Bezeichnet nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, die Thatsache, daß ein solcher Hang unzerstörbar in allen Menschen vorhanden ist, den Menschen als ein wesentlich lenksames und bildsames Geschöpf, und widerlegt sie nicht auf immer jene Verleumdung, daß er von Natur unfügsam und zur Rebellion geneigt sei? Die Menschen empören sich selten oder vielmehr niemals auf die Dauer oder mit Ueberlegung gegen etwas, was nicht verdient, daß man sich dagegen empöre. Bereitwillig und eifrig ist der Gehorsam und die Hingebung, welche sie den Großen, den wirklich Hohen beweisen, indem sie sich mit Allem, was sie haben und sind, mit Körper, Herzen, Seele und Geist unter die Füße Dessen werfen, was wirklich und wahrhaft über ihnen ist. Ja, meistentheils ist es mehr eine sklavische Hingebung an Die, welche blos

Digitized by Google

über ihnen zu sein scheinen und vorgeben, was den Fehler der Menschen ausmacht.

Doch warum sollen wir nach speziellen Beispielen suchen? Ist die Liebe nicht schon von Alters her als der Beginn aller Dinge bekannt? Und was ist die Bewunderung des Großen anderes, als Liebe zu dem wahrhaft Liebenswerthen? Das erste Erzeugniß der Liebe ist Nachahmung, diese überaus wichtige eigenthümliche Gabe des Menschen, wodurch die Menschheit nicht blos in der Gegenwart social zusammengehalten, sondern auch mit der Vergangenheit und Zukunft in gleiche Verbindung gebracht wird, so daß Das, was die unzähligen Dahingeschiedenen erstrebt haben, auf die Lebenden und, mit abermaliger Vermehrung, auf die noch ungeborene Generation übergehen kann. Nun aber sind große Männer, ganz besonders geistig große Männer — denn alle Menschen haben einen Geist zu leiten, wenn auch nicht alle Staaten zu regieren und Schlachten zu schlagen haben — die Menschen, welche allgemein nachgeahmt werden und von welchen alle anderen lernen; der Spiegel, in welchem ganze Generationen sich betrachten und formen.

Deshalb ist der große Mann eines Zeitalters über allen Vergleich die wichtigste Erscheinung in demselben; alle anderen Phänomene, wären es auch Waterloo-Siege, Constitutionen vom Jahr Eins, glorreiche Revolutionen, neue Geburten des goldenen Zeitalters, in welcher Art man will, sind dagegen klein und trivial. Ach, alle diese Dinge vergehen und verlöschen, wie die Pechpfannen, die zu ihrer Verherrlichung angezündet wurden, und das neugeborene goldene Zeitalter erweist sich stets als todtgeboren. Auch ist, war und wird nie ein anderes goldenes Zeitalter möglich sein, als einzig und allein im neuen Wachsthum der menschlichen Würde und Weisheit — das heißt folglich, in dem neuen Auftauchen weiser und würdiger Menschen unter uns. Ein solches Auftauchen ist das größte Ereigniß, wenn es auch nicht bemerkt wird; alles Andere, was in irgend einer Art geschehen kann, ist blos die bergauf oder bergab führende, rauhere oder ebenere Bahn, aber keineswegs die Kraft, die uns in den Stand setzt, auf derselben weiter zu wandern. So verhältnißmäßig wenig kann Voraussicht oder die schlaueste und geschickteste mechanische Erfindung oder Vorkehrung für eine Nation, für eine Welt thun! Stets müssen wir auf die Güte der Zeit warten und sehen, welcher Führer uns geboren werden und wohin er uns führen wird.

Auf diese Weise geschieht es auch, daß in Ermangelung großer Männer, berühmte Männer Bedeutung erlangen; der berühmte Mann

Digitized by Google

eines Zeitalters ist das Emblem und der lebende Hauptinhalt des Ideals, welches dieses Zeitalter sich gebildet — man nenne mir den berühmten Mann eines Zeitalters und man nennt mir das Zeitalter, welches ihn hervorgebracht hat. Solche Gestalten gehen voran, zum großen Nutzen oder zum großen Schaden, und gehen sie nicht, so werden sie getrieben.

Dieses Prinzip der Verehrung des Großen in helles Licht zu stellen, uns Ehrerbietung zu lehren und wen wir verehren und bewundern sollen, sollte stets ein Hauptzweck der Erziehung sein, denn hiermit beginnt und endet eigentlich dieser Unterricht und in unserer Zeit ist vielleicht mehr als je der Bedarf an selbstbewußter Verehrung außerordentlich groß und unser Vorrath davon unaussprechlich gering. „Selbstbewußte Verehrung!“ ward einst Einem geantwortet, der nach Licht suchte; „Alle bedürfen derselben.“ Welche jämmerliche aus Tuchlappen zusammengeflickte und mit Kleien einer oder der anderen Art ausgestopfte Götzenbilder beten die Menschen entweder an oder schlagen sie, wenn sie des kostspieligen fruchtlosen Anbetens überdrüssig sind, in Stücken und werfen sie zur Thüre hinaus, unter lautem Jubel und Hurrahgeschrei, als ob sie eine wunderbare Heldenthat ausführten! Im Privatleben sowohl als im öffentlichen haben Täuschungen dieser Art ihre Folgen; der Blinde führt den Blinden und plötzlich fallen beide in die Grube.

Wir müssen hierbei bemerken, daß unser eigenes so viel verleumdetes Zeitalter, so fruchtbar an berühmten Männern, auch nicht ohne seine großen ist. An berühmten Männern übertreffen wir unzweifelhaft alle Zeitalter seit der Erschaffung der Welt, und zwar aus zwei einfachen Ursachen: Erstens, weil eine französische Revolution stattgefunden hat und wir jetzt mit raschen Schritten einer europäischen Revolution entgegengehen, wodurch, wie an dem Ausziehtage einer großen Stadt, wo alle Sterblichen eine andere Wohnung beziehen, Alles so zu sagen auf die Straße herausgetragen worden ist und manches unsaubere Gefäß, welches zeither in seinem finstern Winkel verdientermaßen unbeachtet gestanden, allgemein bekannt wird, sobald es auf die Höhe eines Möbelwagens gebunden wörden und hier — als Comité-Präsident oder anderer Oberdirector — mit dem, was darunter steckt, langsam nach dem neuen Wohnsitz und Arrangement hinschwankt, wobei es schwerlich ohne einige Brüche abgeht. Der zweite Grund liegt darin, daß die Presse mit ihren gehefteten und ungehefteten Blättern jetzt in voller Thätigkeit ist und gleichsam ein allgemeines Tageslicht verbreitet, bei welchem alle Veränderungen und Revolutionen weit bequemer, aber auch weit ersicht-

Digitized by Google

licher vor sich gehen können. Man hat demzufolge oft die Klage gehört, daß berühmte Männer in Ueberfluß vorhanden seien, daß wir von berühmten Männern förmlich überschwemmt werden; das Heilmittel liegt jedoch in der Krankheit selbst und rasche Aufeinanderfolge bedeutet schon schnelles Vergessen. Denn ein Wagen nach dem andern rollt fort und erreicht entweder sein Ziel oder wirft um, und in beiden Fällen beleidigt das unsaubere Gefäß, welches wir im schlimmsten Falle nur einige Straßen passiren sahen, unsere Augen nicht mehr.

Von großen Männern, unter so vielen Millionen berühmter, haben wir in unserer Zeit zwei gehabt — einen auf dem Gebiete der Praxis und einen auf dem Gebiete der Theorie: Napoleon Bonaparte und Johann Wolfgang von Goethe. So unbedeutend diese Zahl ist, so kann doch unsere Zeit vielleicht ganz besonders stolz sein und sich als die Blumenzeit des letztvergangenen anderthalb Jahrhunderts betrachten. Es hat ohne Zweifel jedes Zeitalter seinen vorragenden Mann oder deren mehrere; den aber, welcher so hervorragend ist, daß er zu den hervorragendsten aller Zeitalter gehört, nennen wir einen großen Mann. Ein solcher erscheint nur selten, denn die Güte der Natur und der Zufall müssen sich vereinigen, um ihn hervorzubringen und zu entwickeln.

Von Napoleon und seinen Werken haben alle Enden der Welt gehört und es möchte auf unserem Planeten wenig Köpfe geben, die sich nicht ein mehr oder minder ausführliches Bild von ihm machen. Seine Geschichte ist nach großem und nach kleinem Maßstabe einige Millionen Mal geschrieben worden und bleibt immer noch zu schreiben, denn sie ist eines unserer höchsten litterarischen Probleme. Die Glorie, welche diesen Mann umgab, war so gewaltig, daß der Beschauer geblendet ward und seine Verhältnisse falschbeurtheilte, oder sich mit schmerzenden vorübergehend erblindeten Augen ganz von ihm abwendete. So findet selbst unter den Scharfblickenden keine Einmüthigkeit in Bezug auf Napoleon statt und blos hier und da fängt man an, seine eigene Größe zu deuten und sie von der bloßen Größe seines Ruhmes und Glückes zu trennen.

Goethe dagegen konnte, obschon er länger in der Welt weilte und an und für sich viel mehr unzweifelhafte Größe und sogar Wichtigkeit hier besaß, von der Welt nicht so wahrgenommen werden, denn während die Explosion von Pulverminen und Munitionswagen ganz natürlich jedes Auge und Ohr anzieht, wird das Nahen eines neugeborenen Sternes, der in neu-

Digitized by Google

geschaffenem Strahlenglanze aus der ewigen Tiefe über uns emporddämmert, obschon dieser und nicht die Munitionswagen unser Geschick gestalten und die Erde beherrschen soll, anfangs blos von gewissen Sternguckern und Wetterpropheten bemerkt. Unter uns Engländern besonders fand Goethe wenig Anerkennung, und erst in der letzten Zeit ward seine Existenz als Mensch, und nicht als bloßer Klang, wirklich und wahrhaft unter uns bekannt und eine Ahnung von seinen hohen Begabungen und Bestrebungen und von der hohen Bedeutung, die darin liegen könnte, stieg in der allgemeinen Meinung Englands, selbst des intelligenten England, auf. Vor fünf Jahren würde man es für ein wundersames Beginnen gehalten haben, Goethe neben Napoleon zu stellen und zu behaupten, er stehe ebenso wie dieser unerreichbar hoch über seines Gleichen und sei ebenso wie dieser und noch mehr von ganz besonderer Bedeutung für ganz Europa. Man betrachtete es damals schon für bieder, liberal und aufgeklärt, wenn man Goethe einen Platz neben diesem oder jenem englischen Vielschreiber einräumte, der mit dem hohen Gute „englischer Bildung“ beglückt, sich dadurch in den Stand gesetzt sah, spannende, rührende oder herzzerreißende Romane zu schreiben.

Seit dieser Zeit jedoch ist der Fortschritt einer klarern Auffassung rasch und genügend gewesen. Unzählige mißlautende Stimmen, die sich in dieser Sache erhoben, sind bereits verstummt, denn in Vögeln jedes Gefieders, selbst in der unverschämtesten Krähe und naseweisesten Elster, lebt ein ganz eigenthümlicher Respekt vor dem Adler und kein Stumpfsinn ist so muthig, daß er, wenn man ihm einen wirklichen Schimmer von himmlischem Glanze zeigt, nicht mindestens die Augen zumachte und nichts sagte.

So geht es dem englischen Kritiker aus der alten Schule auch hier, und er sieht sich in unserer Zeit nachgerade in eine immer seltsamere Lage versetzt. Es steigen so viele neue Dinge, schwarze unerklärliche Gestalten, magisch oder nicht, an seinem Horizonte auf; der alte Lehmboden, aus dem er so viele leicht verkäufliche Backsteine zusammenknetete, bebt und bewegt sich unter seinen Füßen; unheimliche, wahnsinnig machende Töne brausen über die Erde hin und durch die Luft; — was soll wohl bei allem diesen ein englischer Kritiker und Ziegelstreicher aus der alten Schule weiter thun, als im klügsten Falle die Hände in die Taschen stecken und mit dem Gesicht und Herzen eines englischen Bulldogs, obschon unter ziemlich bangen Ahnungen, abwarten, was daraus werden wird?

In den jüngeren, hoffnungsvolleren Gemüthern dagegen, bei den

Digitized by Google

meisten jungen Geistern, von welchen man annehmen kann, daß sie sich im Zustande des Wachsthums befinden, nimmt die deutsche Literatur allmälig den Platz ein, der ihr gebührt. Für die Förderung der Würdigung Dessen, was dieser Mann für die Welt geschaffen, ist schon Einiges geschehen, aber noch nicht viel und viel bleibt noch zu thun. Das Feld ist auch in der That ein großes. Es sind vierzig Bände von dem bedeutendsten Schriftsteller, der seit zweihundert Jahren aufgetreten; es ist das ganze lange Leben und der heroische Charakter des Mannes, welcher diese vierzig Bände schrieb; — alles dies ist zu studiren und zu erforschen und damit dem tiefsten und scharfsichtigsten Denker ein weites Feld geöffnet.

Nichtsdestoweniger wäre es in der gegenwärtigen Zeit der Zehnpfund-Wahlberechtigung, wo alle Welt — gleich dem irischen Schenkwirthe „Tod und Vernichtung im Anzuge erblickend" — im Parlament vertreten sein will und der Verstand so Vieler sich nach dieser Richtung aufgemacht hat, um sein Schäfchen zu scheeren, aber sehr oft mehr oder weniger geschoren zurückzukommen — unter solchen Umständen wäre es thöricht, die Jugend oder das Alter zu tiefem Nachdenken über einen so entlegenen Gegenstand aufzufordern, dessen Tendenz weder für die Reformbill noch gegen sie, sondern ganz ruhig durch dieselbe hindurch und darüber hinaus gerichtet ist, denn er trachtet keineswegs darnach, diese oder jene Methode für *Erwählung* der Volksvertreter vorzuschreiben, sondern blos, einige Volksvertreter hervorzubringen, welche *werth* sind, gewählt zu werden. Erst in vielen — wer weiß *wie* vielen Jahren — können unter solchen bedrängten sich mühsam hinfristenden Umständen die blöden Augen der Welt sich weit genug öffnen, um die wahre Bedeutung eines solchen Themas zu studiren. So wie die Dinge jetzt stehen, sind einige flüchtige Blicke und auf der Oberfläche verweilende Betrachtungen, um die Wenigen, die sich dafür interessiren, auf diesen Stoff aufmerksam zu machen, Alles, was hier versucht werden kann. Könnten wir dadurch nur einigermaßen diesen das wunderbare, wunderwirkende *Element*, in welchem dieser Gegenstand sich bewegt, und das *Licht* enthüllen, in welchem er studirt und erforscht werden muß, so wäre damit erreicht, was gegenwärtig am nöthigsten ist.

Eine Art von Betrachtungen, welche sich ebenfalls ziemlich nahe an der Oberfläche bewegen, umgehen wir, nämlich Alles, was einen elegischen Charakter hat. Allerdings kann nichts *gethan* oder gelitten werden, ohne daß etwas *gesagt* wird, sei es nun weise oder thöricht. Der Hintritt

Digitized by Google

unſeres größten Zeitgenoſſen konnte nicht anders als ein großes Ereigniß ſein, geeignet, in Allen, die es denkend betrachteten, wehmüthige, aber hohe und heilige Gefühle und Gedanken an Sterblichkeit und Unſterblichkeit, an Trauer und Triumph, an Vergangenheit und Zukunft, an die furchtbaren und wunderſamen Veränderungen der flüchtigen Zeit und an die Ewigkeit zu erwecken, die keine Veränderung kennt.

Gegenwärtig aber haben wir mit allem dieſen nichts zu thun; es iſt ſchon anderwärts ausgeſprochen worden oder wird noch anderwärts ausgeſprochen werden. Betrachten wir die Exequien als abgethan; der hohe Rogus mit ſeinem wohlduftenden Holze iſt unter dem Wehklagen der Trauermuſik, welche ſprachloſen Herzen ihren Ausdruck leiht, emporgeflammt und hat im Angeſicht aller Griechen den Himmel geküßt. Die Aſche des Helden iſt in die Urne geſammelt und die Schaar iſt weiter gezogen zu neuen Siegen und neuen Mühen, um ſtets des Todten eingedenk zu ſein, aber nicht um weiter um ihn zu trauern. Die Schaar der Griechen war in dieſem Falle das ganze denkende Europa. Ob das Leichenbegängniß angemeſſen und würdig war, wollen wir nicht unterſuchen; unſere Zeit iſt in Bezug auf ſolche Dinge leer oder ſchlecht berathen und konnte füglich nicht mehr thun. Kanoniſation und feierliche Verbrennung finden nicht mehr ſtatt und bis jetzt iſt ſtatt dieſer Ceremonien noch nichts Paſſendes aufgetaucht, nichts, was nicht an eine Parodie derſelben ſtreifte. Ein Bentham vermacht ſeine Leiche der Anatomie und findet vielleicht ſelbſt auf dieſe Weiſe als Haupt der Utilitarier ein wirklich edleres Leichenbegängniß, als irgend eins, welches das proſaiſche Zeitalter, welches nur an ſchwarzem Krepp und hohlen Schildern — von Holz ſowohl als von Worten — reich iſt, ihm hätte gewähren können.

Da wir es hier mit Goethe's Werken zu thun haben und das größte Werk eines jeden Menſchen, oder vielmehr der Hauptinhalt und Nettowerth aller ſeiner Werke, das Leben iſt, welches er geführt hat, ſo werfen wir vor allen Dingen die Frage auf: wie ſtand es mit Goethe in dieſer Beziehung; von welcher Art war die praktiſche Baſis des Mangels und der Fülle, der Freude und des Leids, aus welcher ſeine geiſtigen Productionen hervorgingen und die ſich mehr oder weniger lesbar darin abſpiegeln muß?

In dieſem Sinne werden die Bände, welchen er den Titel „Wahrheit und Dichtung“ gegeben und worin ſeine perſönliche Geſchichte, nämlich ſo viel, als er für paſſend erachtet, davon wiſſen zu laſſen, verzeichnet ſteht,

Digitized by Google

noch lange von hohem Werthe sein. Ein edler, nach vielen Seiten hin lehrreicher Commentar liegt hier aufgeschlagen und gewinnt jährlich an Werth und Interesse. Alle Leser werden jetzt, wo die wahre Eigenschaft dieses Commentars in Gewißheit gesetzt ist, sich freuen, daß die Umstände den Verfasser veranlaßten und ihm gestatteten, dieses Werk zu schreiben, denn wenn der Rath des alten Cellini irgendwie angemessen war, so ist er es in diesem Falle doppelt. Die autobiographische Praxis, welche er empfiehlt — und besonders das letztvergangene Jahrhundert hat in dieser Beziehung so viele würdige und unwürdige Beispiele gesehen — war niemals mehr am rechten Orte als hier. „Alle Menschen, welcher Klasse sie auch angehören mögen," so lautet der Rath des wackern Benvenuto, „welche etwas Tugendhaftes oder der Tugend Verwandtes zu Stande gebracht haben, sollten, dafern sie sich wirklich guter Absichten bewußt sind, ihre Lebensgeschichte schreiben, aber nicht eher Hand an dieses Unternehmen legen, als bis sie das vierzigste Jahr erreicht haben." Goethe ist den Bestimmungen dieses Ukases in vollem Maße nachgekommen — der letzten so reichlich, wie nur irgend einer, denn er hatte jetzt bereits sein zwei und sechzigstes Jahr erreicht.

Diese Bände werden mit den übrigen noch hinzugekommenen Supplementen — denn Goethe's Leben war reich an den vielseitigsten Beziehungen zu wichtigen oder hochstehenden Personen, so daß es nicht ohne Discretion der Welt vorgelegt werden durfte; auch hatte er das seltene Glück, Alles, was sogar seine posthumen Beziehungen zu der noch lebenden Generation betraf, nach seinem eigenen besonnenen Urtheil zu ordnen — diese Bände, sagen wir, werden wahrscheinlich lange unsere einzige authentische Quelle sein. Nach dem letzten Willen des Verstorbenen sollen alle seine Papiere und Effecten, so wie sie sind, noch zwanzig Jahre liegen bleiben.

Der Beobachter der menschlichen Natur, welcher in diese wieder an's Licht gezauberten Scenen der Kindheit und des Mannesalters einen prüfenden Blick wirft, wird unter all diesen bunten Gestalten von Anfang bis zu Ende vornehmlich Eins bemerken: die neben der tiefen nie versiegenden innern Kraft sich fortwährend darbietende eigenthümlich complicirte äußere Möglichkeit, durch welche alles dies errungen und zu Stande gebracht ward. Es war, als ob Zufall und Naturbegabung sich verbündet hätten, einen Charakter nach großem Maßstabe hervorzubringen. Ein Wille wird hinausgeschleudert in das wildeste weiteste Element und dabei in

Digitized by Google

außerordentlichem Grade mit der Fähigkeit begabt, es zu beherrschen und nach seiner eigenen Form zu modeln, in welchem Unterordnen und Selbstformen der Umstände ein Charakter eigentlich besteht.

In äußerlichen Situationen allerdings, in Vorfällen, so wie sie in den Zeitungen erzählt werden können, ist Goethe's Existenz nicht complicirter, als die anderer Menschen; äußerlich ist seine Existenz eine ziemlich friedliche und glatte, aber in seinen inneren Eigenschaften, in der Tiefe seiner Fähigkeiten und seines Temperaments, in seiner geistigen und weltlichen Stellung zu der Welt, wie sie war, und der Welt, wie er sie wünschte, kann das forschende Auge genug Complexes und Perplexes entdecken — eine vielleicht größere Menge von Daten, als seit einigen Jahrhunderten in irgend einem Lebensproblem enthalten gewesen waren. Und die Kraft, dasselbe zu lösen, war, wie erwähnt, ihm gleichfalls in außerordentlichem Maße verliehen und ward treulich und mit wunderbarem Erfolg in Anwendung gebracht. Einen guten Kampf kämpfte dieser Mann, nicht blos siegreich, sondern auch ohne Schaden zu erleiden und mit immer wachsender Stärke zu neuem Siege, wie dies nur bei großen und glücklichen Menschen der Fall ist. Nicht Wunden und Verlust, außer schnell heilenden leichten Hautwunden, hat der Unüberwindliche zu dulden; nur nie endende Mühe und Ermattung, von welcher er sich, nachdem er ausgeruht, kraftvoller erhebt als zuvor.

Das Glück, was die Welt Glück nennt, begleitet ihn von Anfang bis zu Ende; aber auch eine weit tiefere Glückseligkeit als diese. Solche irdische Glücksgaben sind das, was wir Möglichkeiten nennen möchten — glücklich ist Der, welcher sie zu beherrschen weiß, aber doppelt unglücklich Der, welcher es nicht kann. Blos kraft guter Führung geht aus solchem Glück auch etwas wirklich Gutes hervor. Reichthum, Gesundheit, helle Erkenntniß, Vielseitigkeit des Geistes, Frieden, Ehre, langes Leben — mit allem diesen macht man noch keinen Goethe, sondern höchstens einen Voltaire; mit dem Meisten, was bei allem diesen zufällig war, macht man blos einen in der Blüthe der Jahre dahinsinkenden, unglücklichen, unerquicklichen Byron.

Ein begabter Mann kann zu keiner Periode der Weltgeschichte geboren werden, wo er nicht genug zu thun fände; er kann unter keinen Umständen in das Leben eintreten, ohne daß es Widersprüche zu versöhnen gäbe und ohne daß Schwierigkeiten vorhanden wären, zu deren Besiegung seine ganze Kraft erforderlich ist, wenn sie überhaupt hinreicht. Ueberall steht die menschliche Seele zwischen einer Hemisphäre des Lichts und einer Hemisphäre

Digitized by Google

der Finsterniß, an den Grenzen zweier ewig feindlichen Reiche, der Nothwendigkeit und des freien Willens. Ein frommes Sprichwort sagt: „Der Rücken ist für die Last geschaffen;“ man könnte mit nicht geringerer Wahrheit dieses Sprichwort umdrehen und sagen: „Die Last ist für den Rücken geschaffen.“ Ja, so verkehrt ist die Menschennatur, daß man von jeher gefunden, wie ein das Gewöhnliche überschreitendes Maß von Glücksgütern gefährlicher ist, als ein geringeres, und auf Hundert, welche das Unglück ertragen können, kommt kaum Einer, welcher das Glück zu ertragen versteht.

Was besonders den Reichthum, als die gröbste Gattung des Glückes, betrifft, so werden die Gefahren desselben von allen Sittenlehrern aufgezählt und immer und immer wieder ergiebt sich Anlaß zu der traurigen Bemerkung: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe!“ Reichthum ist in einer kultivirten Staatsgemeinde das Seltsamste aller Dinge, eine alles bewegende Macht, die dennoch von dem Ohnmächtigsten und Ungeschicktesten in Bewegung gesetzt werden kann; er ist die bereiteste aller Möglichkeiten, die bereiteste, ein großer Segen oder ein großer Fluch zu werden. Wer weiß, sagt Jean Paul, wie viele Riesengeister unter goldenen Thronen und Bergen begraben liegen! Die erste Frucht des Reichthums, besonders für den Reichgeborenen, ist, ihm Glauben daran zu lehren und ihm beinahe zu verbergen, daß es überhaupt noch einen anderen Glauben giebt. So wird er in dem erbärmlichen Augendienste Dessen erzogen, was man Ehre und Anstand nennt; anstatt eines Mannes bekommen wir blos einen Gigmann — einen, der sich stets ein Gig gehalten, ein zweirädriges oder ein vierrädriges. Man bedenke doch, wo dieses Gigmannswesen herstammt; man erinnere sich jenes ersten und wagehalsigsten aller Gigmänner, Phaëton's, des Sohns Apollo's, der das brillanteste aller denkbaren Gigs fuhr und dennoch mit dem traurigsten Erfolge. Ach, Phaëton war seines Vaters Erbe, geboren, den höchsten Reichthum zu erlangen, ohne ihn zu verdienen; er hatte keinen Sonnenwagen gebauet, konnte nicht den einfachsten Schubkarren machen, aber konnte und wollte darauf bestehen, einen zu fahren und so brach er seinen eigenen starren Hals, ließ Gig und Rosse sich überschlagend durch den unendlichen Raum stürzen und steckte das Weltall in Brand! — Oder, wenn wir in bescheidneren Bildern sprechen wollen, so können wir sagen: Die Armuth umgiebt den Menschen mit fertigen Schranken, welche, wenn sie ihn auch auf beklagenswerthe Weise zügeln und hemmen,

Digitized by Google

ihm doch wenigstens eine gewisse Bahn und ein Ziel vorschreiben und aufdringen; der Weg — obschon ein Umweg — ist sicher und gebahnt; ein großer Theil seiner Führung ist gegen verderblichen Irrthum gesichert und der Herrschaft des Menschen entzogen. Der Reiche dagegen hat sein ganzes Leben zu führen, ohne Ziel oder Schranke, wenn er sich nicht selbst deren zieht. Der Verlockung preisgegeben, ist es nur zu wahrscheinlich, daß er auf Abwege geräth; oft wird er anstatt gerade aus zu gehen, wie er recht wohl könnte, muthwillig und schlägt über die Stränge, wobei, wie ganz klar ist, nicht der diamantene Ring der Nothwendigkeit, auf welchem die Welt gebaut ist, in Stücken geht, sondern blos seine eigenen Knochen!

In der That und in schlichten Worten, wenn wir bedenken, welch einen Weg so mancher Byron und Mirabeau, besonders in den letzteren Generationen gewandelt ist, so ist es ein Beweis eines ungewöhnlichen inneren Reichthums von Goethe, daß der äußere Reichthum, sowohl an Geld als an anderen Gütern, welche daß Glück ihm schenkte, in keinem Falle die Fähigkeit der Natur, sie auf gesunde Weise sich anzueignen und zu assimiliren, überstieg; daß aller äußere Segen sich in innere Kraft verwandelte und blos gesegnete Wirkungen für ihn hervorbrachte. Jene goldenen Berge Jean Paul's sind für den Riesen, der sich über sie erheben kann, ganz vortreffliche, befestigte und einen freien Umblick gewährende Höhen und werden in der That ein Thron, wo sie glücklicherweise nicht ein Grab gewesen sind.

Goethe's Kindheit hat durch und durch einen lachenden, freudigen Charakter. Freundlicher Ueberfluß in jeder Beziehung, Sicherheit, Liebe, mannigfache Anregung und Belehrung umgiebt ihn, ein ganzes Element von Sonnenschein und Himmelsbläue, worin der erwachende und aufstrebende junge Geist sich nach allen Seiten hin ungehindert entfalten kann. Ein schöner Knabe von warmem, klarem, heitertiefem Gemüth hat in der passendsten Umgebung begonnen zu sein. Schön sind Gestalt und Bewegungen; rasch und anmuthig schreitet er einher wie der Sohn Maja's; er ist weise und edel, wie Latona's Sohn — ja er ist, wie nun ein Jeder sehen kann, in der That und Wahrheit ein kleiner beginnender Weltdichter — von allen himmlischen Gestalten, die wir kennen, die schönste, welche diese Erde besuchen kann.

Lieblich erglänzen uns diese jungen Jahre in dem alten teutonischen Frankfurt; in der fernen Erinnerung des Autobiographen wiedergespiegelt, der Wirklichkeit angehörend und dennoch Ideal, gehören sie zu unseren

Digitized by Google

ächtesten poetischen Idyllen. Nicht die kleinste Kleinigkeit ist für uns zu klein, wenn wir bedenken, wer es war, der es that oder es litt. Der kleine Bube wirft eine ganze Ladung neuen Geschirres Stück für Stück auf die Gasse hinunter, sobald ihm dieser Streich einmal an die Hand gegeben wird und zerschmettert wohlfeile Töpferwaaren mit derselben rechten Hand, welche die dämonische Ironie eines Mephistopheles niederschrieb und in die Welt schleuderte oder als Faust's „rechte Hand" das Weltall in Trümmer schlug. Auch lächle, wenn Du weise bist, nicht mehr als genug, daß der ergrauete so vielseitig erfahrene Mann sich noch daran erinnert, wie der Knabe über die Mainbrücke ging und gern den schönen Wetterhahn auf dem Geländer betrachtete. Dieses alberne Stück vergoldeten Holzes, welches hier im Sonnenscheine funkelnd, sich in den Fluthen des Mains spiegelt, erweckt einen ganz anderen Schimmer in der jungen begabten Seele: ist nicht dieses thörichte, von der Sonne bestrahlte Machwerk, jetzt wo ein Auge da ist, welches es betrachtet, ebenfalls ein Werk der Natur? Das Auge des jungen Sehers blickt hier durch die geringfügigste Ritze in den unendlichen Glanz der Natur, in welchen er eines Tags selbst eingehen soll, um darin zu wohnen.

Goethe's Mutter scheint von den Eltern am begabtesten gewesen zu sein — eine Frau von sanftem Charakter und großen geistigen Fähigkeiten, an welche der Sohn in späteren Zeiten alte Familienfreunde oft erinnerte. Wir freuen uns, daß sie seine Reife an Werken und Ehren erlebte; sie sah, wie der Säugling, den sie gepflegt, zu einem gewaltigen Manne, dem ersten Manne seiner Nation und Zeit heranwuchs. In dem Vater, einem wohlhabenden Bürger von Frankfurt, der sich durch Reisen und Studien ausgebildet, einen diplomatischen Titel erlangt hatte, aber unter seinen Büchern, Gemälden, Sammlungen und häuslichen Gütern ein ganz undiplomatisches unabhängiges Leben führte, lernen wir einen deutschen nicht Land-, sondern Stadt-Gentleman des letzten Jahrhunderts kennen — einen Charakter, der auf unseren Inseln kaum jemals bekannt worden und jetzt vielleicht auch unter den Deutschen fast veraltet ist. Er war ein positiver methodischer Mann, von klarem Kopf, ehrlichem Herzen und lebhaftem Temperament, unter anderm mit einem ungewöhnlichen Grade von Willenskraft ausgestattet, so daß es kaum ein Hinderniß gab, welches ihn zurückgeschreckt hätte. Was er nicht übersteigen konnte, wußte er zu umgehen, so daß er auf jeden Fall sein Ziel erreichte. Diese guten Eigenschaften vererbte er fast sämmtlich auf

Digitized by Google

den Sohn, der sie in schönerer Zusammenstellung an edleren Gegenständen zum Nutzen der ganzen Welt zum zweiten Male in Anwendung brachte.

Es fehlt nicht an Familienereignissen, Neubauten oder Reparaturen, Besuchen, Trennungen, Neujahrstagen und Geburtstagen, eben so wenig wie an Stadtereignissen, bunten Frankfurter Messen, erwarteten und mit angesehenen Kaiserkrönungen oder dem pomphaften Ceremoniell des alljährlichen „Pfeiffergerichts", bei welchem der Großvater selbst eine so wichtige Rolle spielt.

Auch Weltereignisse wälzen ihre Wogen bis in die fernste Bucht und geben dem Strom eine andere Richtung. Das Erdbeben von Lissabon schleudert den kleinen Frankfurter Knaben in wunderbare Tiefen anderer Art und stellt geheimnißvolle theologische Probleme auf, welche seine Theologie nicht zu lösen vermag. Anderweite Belehrung erwartet ihn im siebenjährigen Kriege des großen Friedrich, besonders während jener langen Einquartierung des Königslieutenants Grafen von Thorane mit seinen Sergeanten und Adjutanten, seinen Malern und Staffeleien, seiner Präcision und Entschiedenheit, seiner trockenen Galanterie und stattlichen spanischen Haltung; — trotz der Collision mit dem Hausvater, der — obschon er sich schweigend in das Unvermeidliche fügt — seine deutsche Haustreppe nicht hat neu bauen lassen, damit eine französische Heerstraße daraus werde und der überdies die Franzosen nicht liebt, sondern den großen unüberwindlichen Fritz, den sie niederzuwerfen suchen.

Wir erlauben uns hierbei noch einmal die einfache Betrachtung auszusprechen: Was für eine geplagte und klagende Welt ist doch die unsere mit ihren Schlachten und Bombardements, welche für keinen Menschen eine Aehre Korn säen oder ernten! Der Knabe, der hier den Musketensalven und dem Kanonendonner des großen Fritz lauscht, soll als Mann die Belagerung von Mainz mit ansehen, mit dem Herzoge von Braunschweig vor Dumouriez und seinen Sansculotten durch ein zu einer einzigen rothen Welt voll Schlamm zusammengestampftes Land gleich Pharao — denn der Wagen bricht auch zusammen — durch das rothe Meer fliehen, endlich in den allgemeinen Feuerbrand Napoleon's verwickelt werden und durch Geschicklichkeit der Beschädigung in demselben entgehen!

Der Vater war mit dann und wann zugezogenen Hülfsprivatlehrern der Schulmeister seines Sohns, ein etwas pedantischer Pädagog mit ziemlich viel Ehrgeiz und gutem Willen, aber mehr Strenge als Einsicht, der jedoch

Digitized by Google

einen Gegenstand bearbeitet, welchen er nicht verderben kann. Sprachen, sechs oder sieben an der Zahl, mit Allem, was dazu gehört, Geschichte und allgemeine Wissenschaften, abgesehen von Tanz, Zeichnen, Musik und mit der Zeit Reiten und Fechten — alles wird mit grenzenlosem Appetit verschlungen. Alles dies ist nur Brennstoff, ungeschickt über einander gehäuft und von nasser Beschaffenheit, worunter aber ein unauslöschliches griechisches Feuer thätig ist, welches sich davon nährt und eines Tages Alles erhellen und durchglühen wird.

Die Großmutter von väterlicher Seite, eine hagere, bleiche, stets weiß und sauber gekleidete Gestalt, bereitet den Kindern manche Freude und endlich an einem festlichen Abend die, alle anderen übertreffende, eines Puppenspiels. Hierauf folgt eine lange Reihe theatralischer Uebungen, ungefähr so wie sie in dem ersten Buche von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" geschildert sind, in welchem Werke, besonders in dem ersteren Theile, ein gewisser Schatten von der persönlichen Erfahrung und Kultur des Autors mehr als einmal erkennbar ist. So war Meister's verzweifeltes Brandopfer seiner jungen Gedichte bei verschiedenen Gelegenheiten das Bild einer Thatsache, welche in Leipzig stattfand und zwar auf dem Küchenheerde, so daß der davon aufsteigende das ganze Haus durchziehende Rauch der Wirthin keinen geringen Schrecken einjagte.

Die alte Reichsfreistadt Frankfurt besitzt mancherlei tragische oder komische, auf alle Fälle aber interessante und lehrreiche Berühmtheiten. Das junge Herz wird von banger Scheu ergriffen, wenn es in die Judengasse hineinschaut, in welche arme schmutzige Hebräer verbannt sind und in Haß und Habgier und althebräischer Hartnäckigkeit und Unversöhnlichkeit ein wunderbares prophetisches Dasein ermöglichen, als ein Volk, welches von Anbeginn an schrecklich gewesen. Es gelingt ihm aber, Zutritt in ihre Synagoge zu erhalten und eine Hochzeit und eine Beschneidung mit anzusehen. Von seinem Spieße hoch auf einem der Thürme grinst seit den letzten zweihundert Jahren der gebleichte Schädel eines Missethäters und Hochverräthers herab, eigentlich freilich nicht sowohl eines Hochverräthers, als vielmehr eines Radikalen, dessen Reformbill nicht durchging. Einmal sieht der künftige Bücherschreiber auch die Hinrichtung eines Buches mit an. Die gedruckten Ballen rascheln in den Flammen, werden mit Ofengabeln aufgeschürt und fliegen von dem Winde getrieben in die Höhe, aus welchen

Digitized by Google

halbverbrannten fleißig zusammengelesenen Blättern er sich ein Exemplar zusammensetzt, wie viele Andere thaten, und mit doppeltem Eifer liest.

Eben so wenig fehlt es der alten Reichsfreistadt an angesehenen Leuten, zu welchen der Enkel des Schultheißen, der überdies ein Jüngling war, wie kein anderer, sämmtlich Zutritt hatte. Wir verweisen in dieser Beziehung beispielsweise auf das, was er über Herrn von Reineck und Hofrath Häsgen sagt.

Von freundlicherer Art ist die Erinnerung an den Großvater von mütterlicher Seite, den alten Schultheißen Textor mit seiner prophetischen Traumgabe, die auf keinen seiner Nachkommen überging, mit seinem freundlichen sanften Wesen, wenn er des Abends mit der schwarzsammetnen Mütze auf dem Kopfe im Garten umherschleicht, die feineren Obstbäume mit Hülfe jener antiken gestickten Handschuhe säubert, die ihm jährlich beim „Pfeffergericht" überreicht werden — eine liebenswürdig geisterhafte Gestalt, der fernste Vorposten der Vergangenheit, welche hinter ihm in Nebel und Dunst zerfließt.

In Frau von Klettenberg, einer Religionsgenossin der Mutter, lernen wir die „schöne Seele" Meister's kennen; sie bemühte sich später, ihren Philo zu bekehren, was ihr aber nur sehr ungenügend gelang. Als ein gutes Zeichen bemerken wir hier auch, wie der junge Universalgeist Vergnügen darin findet, die Werkstätten der Handwerker zu besuchen und sich von ihrer Art, zu arbeiten und zu leben, zu unterrichten.

Und so ist unter mannigfachen belehrenden Einflüssen der Knabe dem Knabenalter entwachsen, als eine neue Gestalt auf die Bühne tritt, welche zu weit höheren Offenbarungen führt. An der Stelle der Magd, nach welcher man ruft, damit sie noch mehr Wein bringe, erscheint ein Mädchen von ungewöhnlicher und in dieser Umgebung fast unglaublicher Schönheit. Sie meldet, nachdem sie freundlich gegrüßt, daß das Mädchen krank geworden und zu Bett gegangen sei, wobei sie sich zugleich erbietet, den von ihr gewünschten Dienst zu leisten. So lernt er an der Schwelle des Jünglingsalters Gretchen kennen; der junge Kritiker schlanker Körperformen und treuer stiller Augen wird nun etwas von natürlicher Magie und der Wichtigkeit eines Sterblichen für den andern erfahren; das wildwogende bodenlose Meer menschlicher Leidenschaft, strahlend im Morgenroth — welches leider sich auch in höllische Blitze verwandeln kann — entschleiert sich ihm ein wenig. Es ist dies eine anmuthige kleine Episode und Gretchen

Digitized by Google

beſſer als die meiſten erſten Lieben, ein ganz unſchuldiges, verſtändiges, zierliches Mädchen, rein und arm, welches uns hier entſchwindet, aber wie wir zuverſichtlich hoffen, in irgend einem ſtillen Winkel des Rheinlandes Weib und Mutter ward und die Freude und der Kummer des Herzens irgend eines braven Mannes war. Für den Jüngling ſelbſt endete die Sache ſchmerzlich, ja faſt verderblich, wenn nicht Krankheit ihm zu Hülfe gekommen wäre und auch hier erfuhr er, wie ein Schatten uns bei jeder Art von Sonnenſchein jagt und daß in unſerer geheimnißvollen Exiſtenz das tragiſche Element niemals fehlt. Der Name Gretchens, nicht ihre Geſchichte, welche mit jenen Verbrechen und Schreckniſſen nichts zu ſchaffen hatte, iſt durch die Tragödie „Fauſt“ weltberühmt geworden.

Die Univerſität Leipzig hat die Ehre, ihn zu immatriculiren. Des Namens ſeiner alma mater oder „nährenden Mutter“ kann ſie ſich rühmen, aber nicht der Wirklichkeit. Ach, in unſerer Zeit iſt die Univerſität des Univerſums die einzige nährende Mutter ſolcher Geiſter. Alle anderen nährenden Mütter ſind weiter nichts als unnahrhafte, veraltete, bettlägerig gewordene Wärterinnen, welchen der ausgehungerte Pflegling ſogar Brod und Waſſer abſtehlen muß, wenn er nicht ſterben will. Meiſtentheils nimmt er auch ſehr bald Abſchied von ihnen, giebt ihnen vielleicht — wie Gibbon that — zum Danke einen derben Naſenſtüber und ſtürzt ſich als Waiſe verzweifelt hinaus in die weite Welt. Die Zeit rückt langſamer oder ſchneller immer näher heran, wo die bettlägerige, vertrocknete Wärterin ſterben und durch eine kräftig einherſchreitende, rührige Amme erſetzt werden wird.

Goethe's Beſchäftigungen und Kultur in Leipzig bewegten ſich in ganz anderen Hainen, als in dem akademiſchen. Er hörte den ciceronianiſchen Erneſti mit Aufmerkſamkeit, aber das lebenſpendende Wort floß nicht aus ſeinem Munde; eben ſo den prieſterlichen eklektiſch-ſentimentalen Gellert — die Gottheit aller Theetiſch-Moralphiloſophen beiderlei Geſchlechts —; ſah „die reine Seele“, den „ächten Willen“ des „edlen Mannes“, hörte „ſeine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, die in einem etwas hohlen und melancholiſchen Tone ausgeſprochen wurden — und dann ſagte der Franzoſe zu Allem: „Laissez le faire, il nous forme des dupes.“

Indeſſen ſtudirt er doch mit einigem Nutzen mit dem Maler Oeſer und hört eines Tages an der Thür mit Entſetzen, daß keine Vorleſung ſein wird, weil ſo eben die Nachricht von Winkelmann's Ermordung eingetroffen iſt.

Digitized by Google

Mit dem alten Gottsched hat er auch eine Unterredung. Ach, es ist ein junger Zeus, welcher gekommen ist, den alten Saturn zu entthronen, dessen Zeit am literarischen Himmel so ziemlich abgelaufen ist, denn selbst auf dem Olymp tritt ein Demiurg auf und ein anderer verschwindet. Gottsched hatte die Herrschaft des Wassers in allen flüssigen und festen Formen eingeführt und lange und glorreich den Vorsitz dabei behauptet. Aber nun ist es genug damit und die strahlenlose Majestät sah, wenn sie prophetisch gewesen wäre, hier die strahlende, vor welcher sie zerschmelzen und vergehen sollte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Unterredung für den jungen Forscher nicht viel Erbauliches haben konnte. Schon hat er sich durch vielfache Gespräche und Lectüre zu seiner Verzweiflung von dem wässerigen Zustande der Gottsched'schen Welt überzeugt und daß Bodmer's Noachide ein wahres Symbol der Sündfluth ist, welche den deutschen Parnaß umgiebt, denn in der Literatur sowohl als in der Philosophie ist weder Land noch Leitstern zu erblicken.

Hier beginnt er auch wieder seine religiösen Forschungen, verfällt über die meisten Dinge in schwarze Zweifel und findet in den kahlen matten Lösungen, die ihm vorgetragen werden, einen sehr leidigen Trost. Ueberdies geht es in äußeren Dingen nicht, wie es sollte; die philosophischen Harlekinaden eines Spaßvogels mit einer langen Nase stiften allerlei Unheil an, wie dies von anderen klugen und thörichten Sterblichen beiderlei Geschlechts auf mannigfache Weise geschieht. Es wird immer schlimmer und schlimmer; er wird krank und fühlt sich ziemlich unglücklich, entfaltet aber dabei einen verwegenen Humor, der sich dem Augenblick überlegen fühlt und nicht blos keine Gefahr fürchtet, sondern dieselbe sogar vorsätzlich herausfordert. Und so verläßt er in etwas zerrüttetem Zustande seine alma mater und kehrt nach Hause zurück.

Nichtsdestoweniger hat er keine Zeit zu langen Betrachtungen. Er muß nun in allem Ernste sich auf sein Jus legen und sogleich fort nach Strasburg, um sich darin zu vervollkommnen; so hat das väterliche Urtheil entschieden. Ein Jurist, ein Geschöpf, welches man heutzutage einen Juristen nennt, soll aus einem Manne werden, in welchem die allgütige Natur uns einen Dichter für die Welt gesendet hat! O wir blinden Sterblichen, blind für das, was uns am nächsten liegt und was wir am eifrigsten zu sehen wünschen! Aus diesem jungen Füllen, welches in jugendlichem Uebermuth

Digitized by Google

hier herumspringt und mit verwegenem, ziemlich gefährlich aussehendem Humor den Wind schnüffelt, soll kein schleswigscher Karrengaul werden, der die Größe eines Dromedars erreicht und seine drei Tonnen Straßenkoth oder sonst etwas zieht, sondern ein beflügelter, wunderbarer Pegasus, der uns zum Himmel emporträgt. Und mancher heldenmüthige Bellerophon wird in künftigen Zeiten ihn besteigen und Chimären vernichten und bedrängte Nationen der Erde befreien.

Doch dem sei mittlerweile wie ihm wolle, der Jüngling ist nach Strasburg gegangen, um sich auf das examen rigorosum vorzubereiten, obschon, wie sich am Ende ergab, für ein ganz anderes, als das juristische. Verwirrung genug ist in seinem Kopfe und Herzen, poetische Gegenstände haben darin Wurzel gefaßt und ruhen nicht, bis sie eine feste Form gewonnen haben. Es waren dies, wie er selbst sagt, Götz von Berlichingen und Faust. Die geschriebene Lebensgeschichte des Ersteren hatte seine innerste Seele erfaßt. Die Gestalt eines naturwüchsigen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erweckte seine tiefste Sympathie. Die eindrucksvolle Puppenspielfabel des Andern klang und summte ihm fortwährend vor den Ohren. — Oft besucht er die hohe breite Platform des Münsters, um mit einer Anzahl junger Freunde die untergehende Sonne zu begrüßen. Sie hatten gute Fernröhre mit und ein Freund nach dem andern suchte den fernen Punkt auf, der ihm der theuerste geworden; auch Goethe war nicht ohne ein solches kleines Augenmerk, welches, obschon es nicht sichtlich in der Landschaft hervortrat, ihn doch mehr als alles Andere mit freundlicher Zauberkraft anzog.

Diese Bemerkung Goethe's bezieht sich auf jenen elsässischen Vicar von Wakefield und seine Tochter, die schöne Friederike, in Betreff welcher Angelegenheit ein Wort hier nicht am unrechten Orte sein wird. Gewisse zarte Seelen, welche meinen, daß der Liebe Alles geopfert werden müsse, haben Goethe's Benehmen in dieser Sache sehr getadelt. Er liebelte mit seiner blühenden blauäugigen Elsässerin, sie mit ihm, ziemlich unschuldig und leichtsinnig, bis sie beide einander lieben lernten und dann, als der Heirathspunkt in der Ferne sichtbar zu werden begann, machte er plötzlich Halt und wollte nicht weiter. „Adieu!“ rief er, und winkte mit seiner weißen Hand. Die gute Friederike weinte und auch ihm war es bänglich um's Herz.

Hieraus ergiebt sich die Frage: Ist Goethe ein schlechter Mensch oder ist er kein schlechter Mensch? Ach würdige Seelen! Wenn diese Welt

Digitized by Google

weiter nichts wäre, als ein Hochzeitstanz und das Sollen niemals mit dem Wollen in Colliſion käme, welch eine neue, beſſere Zeit hätten wir! Es iſt aber einmal das erbärmliche Loos des Menſchen, nicht blos zu heirathen, ſondern auch zu eſſen und zu arbeiten. Ach, wie oft bringt er wie Korporal Trim die ganze Nacht damit zu, daß er einen Augenblick die ganze Welt mit ſeiner ſchönen Beguine in zwei Hälften theilt und ſich den nächſten Augenblick daran erinnert, daß er nur einen Tornißter und fünfzehn Gulden mit irgend einem Menſchen zu theilen hat! Ueberdies darf man nicht vergeſſen, daß die gute Friederike, die wir auch beweinen könnten, wenn es etwas hülfe, ein geſundes deutſches Herz in ihrer Schnürbruſt trug, dabei obendrein ſehr viel zu thun und daher gar nicht einmal Zeit hatte, vor Liebe zu ſterben und vor allen Dingen, daß es damals in den ländlichen Theilen des Elſaß noch keine Leihbibliothekromane gab.

In Bezug auf die grauſame Gemüthsart des Ungetreuen, der, wenn wir uns recht entſinnen, an jenem Tage, wo er ſie verließ, einen Geiſt am hellen Mittag ſah, muß man nachleſen, was Jung Stilling, der in ſolchen Sachen um dieſelbe Zeit Erfahrung hatte, in ſeiner „Wanderſchaft“ über ihn ſagt. Der arme Jung Stilling, eine Art deutſcher Dominie Sampſon, unbeholfen, ehrlich, reizbar, in altmodiſchen Kleidern und einer Beutelperrücke, der ſchon Mehreres geweſen. Kohlenbrenner und in wiederholter Abwechſelung Schneider und Schulmeiſter, war jetzt nach Strasburg gekommen, um Medizin zu ſtudiren, mit ſchlaffem Beutel, aber mit einem Kopf, der Gehirn hatte, und einem Herzen voll Gottvertrauen. Er war eine fromme Seele und wenn er auch ſpäter Bücher über das Weſen der abgeſchiedenen Seelen ſchrieb, ſo gab er dagegen durch ſeine Geſchicklichkeit in Augenoperationen über zweitauſend armen Blinden das Augenlicht wieder, ohne dafür ein Honorar zu bekommen, ja er unterſtützte noch viele von ihnen in dem Hoſpital aus ſeiner eigenen Taſche.

Goethe's bei weitem wichtigſte Bekanntſchaft in Strasburg war die zufällige und vorübergehende mit Herder, welche ſpäter zu einer dauernden, obſchon niemals zu einer ganz intimen führte. Herder, der viel geben konnte, wollte auch immer etwas haben und das Zuſammenleben mit ihm ſcheint nicht ganz eine Sinecure geweſen zu ſein. Goethe und er waren überdies ihrem Grundweſen nach ganz verſchieden, ja faſt entgegengeſetzt und die Laune des Letztern konnte durch Das, was ihn nach Strasburg geführt, auch nicht ſonderlich erheitert werden. Er war nämlich in der Abſicht

Digitized by Google

gekommen, sich einer chirurgischen Operation an der Thränendrüse zu unterziehen, die obendrein noch unglücklich ablief.

Mit diesem begabten Mann, der fünf Jahr älter war, als er, dessen Schriften ihm schon einen Namen gemacht und das Viele errathen ließen, was noch in ihm lag, konnte der offenherzige Jünger vielfältig sich aussprechen und Manches von ihm lernen. Es dauerte nicht lange, so trat hinter Herder's sanftem Wesen ein Hang zum Spott und zu unfreundlichem, fast lärmendem Widerspruch hervor. Die wohl oder übel begründete Selbstgenügsamkeit, die in dem Jüngling lag, mußte, wie wir uns leicht denken können, hier eine harte Probe bestehen. Uebrigens konnte er auch in Herder wie in einem lebenden Mikrokosmus die ganze abenteuerliche Welt der deutschen Literatur und des europäischen Gedankens abgespiegelt sehen. Er erkannte nun, was diese Literatur früher gewirkt und verfehlt, ihre besten neueren Tendenzen und Bestrebungen, ihre vergangene und gegenwärtige Lückenhaftigkeit und Verwirrung. Bei allem diesen hatte der verspottete, aber deswegen unerschütterlich bleibende, wißbegierige, wackere junge Mann ein ganz anderes als ein theoretisches Interesse, weil er selbst gesonnen war, auf diesem Gebiete zu verweilen. Es ist leicht zu bemerken, daß Herder's Umgang, der auf diese Weise so viele neue und alte Gegenstände anregte, die frühere Gährung bedeutend steigern und dadurch, mit Absicht oder nicht, den weiteren Fortgang derselben zur Abklärung beschleunigen mußte.

In der That werden wir, wenn wir einen nur flüchtigen Blick auf den damaligen Zustand des geistigen Lebens werfen, finden, daß, da es an Unordnung niemals fehlt — und für den jungen Geisteshelden, welcher blos da ist, um die Unordnung zu vernichten und in Ordnung umzuwandeln, am allerwenigsten fehlen kann — sie auch zu der Zeit, von welcher wir hier sprechen, in besonders reichem Maße vorhanden war. Warum sollten wir bei dieser oft geschilderten Epoche lange verweilen? In ganz Europa war die Herrschaft des Ernstes und der Gediegenheit vollständig zu der des Dilettantismus zusammengeschrumpft. Die Stimme einer gewissen modernen Studirstubenlogik, welche sich Philosophie nannte, war hervorgetreten und hatte gesagt: es werde Nacht und es ward Nacht. Es wohnte keine Gottheit mehr in der Welt und da die Menschen nicht ohne Gottheit sein können, so hatte man ein irdisches Machwerk zusammengebaut und Geschmack genannt, wobei Kunstkenner und aufgeklärte Schöngeister die Stelle der Priester vertraten. Diesem Gottesdienst mit seinen kümmerlichen Formularen

Digitized by Google

und hungrigen Resultaten mußte der gediegene Geist, eben so wie der hohle und seichte sich anbequemen, so gut es gehen wollte. Für einen neuen Menschen ist die Erde ohne Zweifel stets neu und niemals ganz ohne Interesse. Kenntniß, wäre es auch nur die todter Sprachen oder todter Ereignisse, die fremdländische Tradition Dessen, was Andere errungen und gethan, war noch zu suchen; man konnte sich eines Rufes erfreuen, wenn man sich einen verschaffen konnte; vor allen Dingen waren die Künste der Küche und Brauerei noch in patriarchalischer Vollständigkeit vorhanden und ihre Resultate konnten mit patriarchalischer Massenhaftigkeit genossen werden. Das Leben schleppte sich wohl oder übel in erbärmlicher Unzufriedenheit, aber noch nicht in entschiedener Verzweiflung, wie an einem schwülen, düstern, sonnenlosen Tage, dahin. Schon sah man aber Wolken am Horizonte aufsteigen, man hörte fernes Grollen, welches, wie sich allmälig ergab, von elektrischer Beschaffenheit war, und durch wundersame Regenfluthen diese Schwüle reinigen und kühlen sollte.

Für einen Mann, der in der Mitte der deutschen Literatur stand und in dieser sein höchstes Gut suchte, war die Aussicht eine ziemlich trübe. Seit zwei Jahrhunderten hatte die deutsche Literatur brach gelegen. Der Luther, dessen Worte halbe Schlachten waren, deren Kanonendonner halb Europa erschütterte und über den Haufen warf, war längst schlafen gegangen und alle anderen Worte waren weiter nichts, als das elende Gezänk theologischer Marodeurs beim Plündern der Gefallenen. Ulrich Hutten schlief einsam auf der kleinen Insel des Züricher See's; der Mühselige und Schwerbeladene hatte den Schweiß von seiner Stirn gewischt und sich dort zur Ruhe niedergelegt; das tapfere gestählte Herz mit all seinem Weh und seiner Liebe moderte erkaltet und vergessen und kein neues Herz erwachte von gleichem Schlage belebt. Die zahmeren Opitze und Flemmings einer späteren Zeit waren ebenfalls schon längst veraltet. Eine unglückliche Generation nach der anderen von Pedanten, oder von griechischen und hebräischen Wurzeln lebenden Rhizophagen, von Komödienschreibern, Liebesgedichtdrechslern, Journalisten und andern Gauklern unbestimmter Art wanderten nach Nomadenweise umher, wo es eben Futter gab und wenn unter diesen ein leidenschaftlicher Günther mit einiger Emphase in's Verderben rennt oder ein erleuchteter Thomasius früher als der große Haufe sich vom Hexenglauben lossagt, so müssen wir dies für ein Glück schätzen.

Aber auch dies ist vorüber und mannigfache räthselhafte Zeichen ver-

Digitized by Google

künden eine neue Zeit. Hochwohlgeborene Hagedorns, freigebige Gleims haben den Namen des Schriftstellers wieder zu Ehren gebracht; die Politur fleißiger, correcter Rabener und Ramler haben die alten Holprigkeiten hinweggeglättet; ein frommer Klopstock erhebt sich unter allgemeinem Enthusiasmus von Neuem zu einer gewissen Gattung seraphischer Musik, obschon auf einem Wege, auf welchem ihm Niemand nachfolgen kann; der wackere Geist eines Lessing bricht in lebenspendenden Strahlen durch die träge Finsterniß; Deutschland hat sich zu gleicher Höhe mit dem übrigen Europa erhoben, es nimmt hinfort Theil an allen europäischen Einflüssen, ja es steht nun zu vermuthen, obschon es noch nicht in Gewißheit gesetzt ist, daß Deutschland der Anführer des geistigen Europa sein wird. Eine tiefe Bewegung geht durch das ganze denkende Deutschland, obschon noch Niemand sieht, nach welchem Ziele sie hindrängt, sondern nur, daß Wogen und Strudel, verworrene streitende Tendenzen überall stürmisch durcheinander arbeiten. Die Bewegung hat begonnen und läßt sich nicht wieder hemmen; doch ist man noch weit entfernt, ihren Verlauf bestimmen zu können. Auch dem jungen Manne, der jetzt mit so gespannter Theilnahme zusah, war diese selbe Aufgabe angewiesen, für diesen Strom ein Bett ausfindig zu machen und ihn hineinzuleiten.

Wer sich von diesem verworrenen revolutionairen Zustand aller Dinge eine Vorstellung machen will, braucht sich blos zu denken, wie derselbe auf den empfänglichsten und umfassendsten aller menschlichen Geister einwirken mußte; welches Chaos er in sich aufgenommen und, durch die Finsterniß sich hindurchkämpfend, in eine Schöpfung umzugestalten suchte. Hierzu zähle man noch seine so verworrene widersprechende persönliche Stellung. Von einem gebieterischen Vater zum Rechtspraktikanten bestimmt, bestimmte ihn eine noch gebieterischere Mutter — die alte Natur selbst — zum Weisheitspraktikanten und Feldherrn des geistigen Europa. Und somit gab es Verwirrung genug für ihn, ökonomische Zweifel und theologische Zweifel, moralische Zweifel und ästhetische Zweifel — eine ganze Welt von Verwirrung und Zweifeln.

Nichtsdestoweniger hatten die Götter dem jungen Studenten von Strasburg ihre kostbarste Gabe geschenkt, die so viel werth ist, als alle anderen, und ohne welche die andern alle nichts werth sind — ein sehendes Auge und ein gläubiges liebendes Herz.

Digitized by Google

„Er hatt' ein Auge treu und klug,
Und war auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hatt' auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thaten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn."

Seine erſten litterariſchen Erzeugniſſe fallen in ſein drei und zwanzigſtes Jahr; „Werther", das berühmteſte derſelben, in ſein fünf und zwanzigſtes. Es wäre nutzlos, hier zu wiederholen, was bereits anderwärts über dieſes wunderbare Buch und deſſen jetzt anerkannte Eigenſchaft als poetiſche und prophetiſche Ausſprache des Weltſchmerzes geſchrieben worden. Dieſes Buch und „Götz von Berlichingen", welches Werk ebenfalls, als ein poetiſcher Rückblick in die Vergangenheit, ein Wort für die Welt war, haben unberechenbare Wirkungen hervorgebracht, die allerdings nun endlich, wenn auch noch hier und da ein verhallendes Echo ſich vorfinden ſollte, glücklicherweiſe alle hinter uns liegen. Einige geringfügige Vorfälle in Wetzlar und der Selbſtmord eines unglücklichen Bekannten waren die Mittel, welche jenen wunderbaren gefährlichen Stoff, den das junge Herz aufgelöſt in ſich trug, in jenem weltberühmten Werther kryſtalliſirten.

Er war immer noch in der Abſicht, ſich der Jurisprudenz zu widmen, nach Wetzlar gegangen, verzichtete aber nun darauf, um nie wieder darauf zurückzukommen. Er machte es daher wie Saul, der Sohn Kis, welcher ausgegangen war, um ſeines Vaters Eſel zu ſuchen und ſtatt deren ein Königreich fand.

Mit der Vollendung dieſer beiden Werke — einer Vollendung in jedem Sinne, denn ſie wurden nicht blos emittirt, ſondern auch ſehr bald demittirt und von ihm vergeſſen, — beginnt das, was wir ſpeciell ſein Leben, ſeine Thätigkeit als Mann nennen können. Im Jahre 1776 kam der Erbherzog von Weimar durch Frankfurt, bei welcher Gelegenheit er, von einigen Freunden aufgefordert, Goethe beſuchte. Der Beſuch mußte von beiden Seiten ein angenehmer geweſen ſein, denn nicht lange darauf ward der junge Autor eingeladen, an den Hof zu kommen, um bei verſchiedenen litterariſchen Inſtitutionen, die damals im Gange waren oder beabſichtigt wurden, Beiſtand zu leiſten. In Folge dieſes ehrenvollen Rufes ließ er ſich mit dem Titel eines Legationsrathes in Weimar nieder. Daß unter ſo

Digitized by Google

günstigen Auspicien begonnene und später unter ähnlichen oder besseren fortgesetzte Verhältniß hat nicht blos für Weimar, sondern für ganz Deutschland die wichtigsten Folgen gehabt. Die edlen Bestrebungen der Herzogin Amalie wurden von dem jungen Herzoge nach seinem Regierungsantritte auf's Eifrigste gefördert und allmälig sammelte sich an diesem kleinen Hofe das Glänzendste, was der Genius Deutschlands aufzuweisen hatte. Ein klassisches Theater stand hier unter der Aufsicht Goethe's und Schiller's, hier dachte und sang Wieland und auf der Kanzel stand Herder. Goethe stieg fortwährend in der Gunst seines Fürsten und nach einiger Zeit ward er außer seinem literarischen Amte auch mit einem politischen bekleidet. Im Jahre 1779 ward er Geheimer Rath, 1782 Präsident und endlich nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er zwei Jahre unter verschiedenen Studien und Beobachtungen verlebt, zum Minister ernannt, welchen Posten er erst wenige Jahre vor seinem Tode bei seinem gänzlichen Rücktritt von den öffentlichen Geschäften niederlegte.

Es ist bemerkenswerth und rühmlich, daß das kleine Weimar in dieser Beziehung gleichsam einen alten italienischen Staat in das neunzehnte Jahrhundert hineinversetzte! Denn man nahm von den Petrarcas und Boccaccios, obschon man sie als Dichter verehrte, nicht an, daß sie als Menschen den Verstand verloren hätten, sondern stellte sie auch bei den höchsten Staatsämtern an, nicht blos als tauglich, sondern als am allertauglichsten dazu. Ganz anders ist es bei uns, wo Diplomaten und Gouverneure von der Heerstraße aufgelesen oder nach Art des Blindekuhspiels gewählt werden, so daß die erste beste Gestalt, die man hascht oder von der man gehascht wird, einen Gouverneur abgiebt. Selbst in außerordentlichen Zeiten schlägt man es schon hoch an, wenn ein Milton unter einem Whitelock lateinischer Secretair werden kann und „ein gewisser Mr. Milton" genannt wird. Als ob der Dichter mit seiner Poesie nichts weiter wäre, als ein liebenswürdiger Jongleur, der allerhand interessante Kunststückchen zu machen versteht, wofür man ihm einige Münzen und einige Schmeichelei zuwerfen muß, weil er sonst die Lust verlieren und uns nicht weiter amüsiren würde; als ob es irgend ein Talent und vor allen Dingen, als ob es ein poetisches Talent — nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Zeitalter das höchste Talent und zuweilen unermeßlich hoch — geben könnte, dessen erste Grundlage nicht eben jene beiden Dinge — eigentlich nur eins — wären: geistige Klarheit mit Kraft und Redlichkeit des Willens. Diese zwei aber machen in ihrer einfachsten

Digitized by Google

nackteſten Form gerade das Rüſtzeug aus, deſſen ein Geſchäftsmann bedarf; ſie ſind die Werkzeuge, mit welchen jedes Geſchäft, von dem des Erdgräbers an bis zu dem des Geſetzgebers und Imperators, zu Stande gebracht wird, eben ſo wie ſie in ihrer edelſten Concentration auch die bewegende Kraft des Künſtlers und Propheten ſind.

Für Goethe ſelbſt ward durch dieſe Verbindung mit Weimar die glücklichſte Lebensbahn eröffnet, welche das Zeitalter, in dem er lebte, ihm hätte gewähren können. Mäßigung und doch Fülle; Eleganz ohne Luxus oder übertriebene Pracht — Kunſt genug, um ſeiner Exiſtenz ein himmliſches Firmament, und Arbeit genug, um ihr einen ſoliden Boden zu geben. Bei ſeinen vielſeitigen Pflichten kommt er in Berührung mit allen Arten von Leuten; er gewinnt Erfahrung und Toleranz in Allem, was die Menſchen thun und treiben. Eine Fähigkeit, wie die ſeine, welche die höchſten geiſtigen Probleme bemeiſtern und Dämonen in ihrem eigenen Gebiete bezwingen konnte, war nicht der Gefahr ausgeſetzt, durch dieſelben überwunden zu werden, wenn ſie die einfachere Geſtalt des irdiſchen Staubes anzogen. Der größte aller Dichter iſt auch der geſchickteſte Dirigent. Das kleine ihm anvertraute irdiſche Weimar gedeiht und man ſieht mit einem gewiſſen Lächeln, in welchem ein tiefer Ernſt liegen kann, wie die Muſeen zu Jena, Univerſitätsangelegenheiten, Kunſtausſtellungen und Palaſtbauten in Weimar ruhig und geräuſchlos von einer Hand geleitet werden, welche würdig geweſen wäre, ein königliches Scepter zu ſchwingen. Die Welt wäre glücklich, wenn ſie ſolchen Händen ein Scepter verleihen könnte — ja dieſem Manne war, ohne daß die Welt ihre Einwilligung gegeben hätte oder darum gefragt worden wäre, eine noch weit höhere Aufgabe wirklich anvertraut. Im Ganzen betrachtet aber nennen wir ſein äußeres Leben um deswillen glücklich, weil eine edle fürſtliche Courtoiſie darin wohnen konnte, die ſich auf die durch Worte und Thaten ausgeſprochene Verehrung der Wahrheit gründete — denn ſein Sieg war, wie wir ſchon oben geſagt haben, ſo vollſtändig, daß der vorhergegangene Kampf faſt ganz in den Hintergrund trat — und die materiell Geſinnten konnten ihn als den liebenswürdigſten aller Menſchen preiſen und die geiſtig Geſinnten als den höchſten und klarſten. Glücklich vor allen Dingen aber war ſein äußeres Leben darin, daß es ihn, wie kein anderes hätte thun können, in ſeinem inneren Leben vorwärts brachte, deſſen Wendung zum Guten oder zum Böſen allein von dauernder Bedeutſamkeit war.

Digitized by Google

Das innere Leben Goethe's liegt von dieser Epoche an in der langen Reihe seiner Schriften vor uns. Die große Masse unserer englischen Welt aber ist bis jetzt noch keineswegs zu einem solchen Verständniß und einer solchen Bemeisterung derselben gelangt, daß wir uns mit einiger Hoffnung auf Nutzen in eine kritische Untersuchung ihrer Vorzüge und charakteristischen Eigenschaften einlassen könnten. Eine solche Aufgabe kann ruhen, bis die Zeit dazu da ist; sei es nun in dieser Generation oder in der nächsten oder nach der nächsten. Das, was bereits anderwärts darüber gesagt worden, genügt für das gegenwärtige Bedürfniß oder braucht blos nachdrücklich wiederholt zu werden. Der Erklärer der deutschen Literatur muß mit dem klugen Zanga in dem Schauspiele sagen: „Erst verdaue das, dann sollst Du mehr erfahren." Ein Blick auf die großartigen Umrisse des Ganzen von dem unserer Zeit angemessenen Gesichtspunkte aus kann allein hier am rechten Orte sein.

In Goethe's Werken sehen wir, wenn wir sie in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge betrachten, vor allen Dingen dies: Ein Geist arbeitet sich zu immer klarerer und klarerer Freiheit heraus und erringt eine immer vollkommenere Herrschaft seiner Welt. Das Pestfieber des Skepticismus zieht sich durch alle Stadien hindurch, aber es endet glücklich und verschwindet im letzten Stadium, nicht in Tod, nicht in chronischer Krankheit, — wie dies am häufigsten geschieht — sondern in klarerer, hinfort unverwundbarer Gesundheit. „Werther" nannten wir die Stimme des Weltschmerzes — leidenschaftlich und ununterdrückbar ist diese Stimme; noch nicht melodisch und erhaben — wie wir sie nichtsdestoweniger endlich in dem wilden apokalyptischen „Faust" hören, gleich einem Todtengesang untergehender Welten; es ist nicht die Stimme freudiger über einer Schöpfung jubelnder Morgensterne, sondern blutrother, fast erloschener Mitternachtssterne, die im Schwanengesange der Sphären verkünden: Es ist aus!

Was in der nächsten Periode folgt, möchten wir aus Mangel an einem passenderen Ausdrucke, seinem Charakter nach heidnisch oder ethnisch nennen. Wir verstehen darunter einen dem alten Griechenland und Rom verwandten anthropomorphischen Charakter. Wilhelm Meister ist von diesem Gepräge — warmes, redliches, sonniges, menschliches Streben; eine freie Erkennung des Lebens in seiner Tiefe, Mannigfaltigkeit und Majestät; aber bis jetzt ist noch keine Gottheit hier anerkannt. Die berühmten „venetianischen Epigramme" sind in demselben alt-ethnischen Tone geschrieben —

Digitized by Google

musikalisch, freudig stark, wahr, aber nicht die ganze Wahrheit und zuweilen in ihrem rücksichtslosen Realismus das Gefühl verletzend.

Der zuletzt in Leugnung übergegangene Zweifel liegt jetzt niedergeworfen zu seinen Füßen. Das Feuer hat das Seine gethan, eine alte Welt liegt in Asche; aber der Rauch und die Flamme sind hinweggeweht und eine Sonne scheint wieder hell auf die Ruine herab, um ein schöneres Grün und duftigere Blumen hervorsprießen zu lassen. Endlich aber in der dritten oder letzten Periode erringt melodische Verehrung den Sieg; ein inniger, Alles durchdringender Glaube spricht mit sanfter Stimme, eben so ernst als heiter aus „Meister's Wanderjahren", dem „Westöstlichen Divan", so mancher kleinen „Zahmen Xenie" und manchem treffenden kleinen Vers, der in Bezug auf Inhaltschwere und Prägnanz, ausgenommen in dem hebräischen Theile der heiligen Schrift, nirgends seines Gleichen findet, z. B.

„Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich Jeder
Um die eigne Last." *)

oder:

„Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen;
Wer da auch fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen."

In diesem Geiste und mit einem Blick, der sich über alle Gebiete des menschlichen Denkens, Fühlens und Thuns erstreckt, tritt der Dichter auf

*) Hieran knüpft sich eine Geschichte.

„So eben," sagt einer unserer Mitarbeiter in diesem deutschen Weinberge, „kommt eine Thatsache zu unserer Kenntniß, die wir mit Freude und Stolz wiedererzählen. Fünfzehn Engländer, welche für den guten Goethe jene Hochachtung empfinden, welche die Arbeiten und hohen Verdienste eines langen, nützlich angewendeten Lebens in so reichem Maße von der ganzen Menschheit verdienen, haben ihm zum Zeichen ihrer Verehrung ein kunstvoll gearbeitetes Petschaft übersendet." Wir übergehen hier die Beschreibung des Geschenkes; es genüge, wenn wir sagen, daß unter geschmackvollen Verzierungen auf einem goldenen Gürtel, auf die vier Seiten vertheilt, die Worte graviert standen: Dem deutschen Meister — Von Freunden in England — 28. August — 1831, und daß das Siegel ein von einer Schlange eingeschlossener Stern war, mit dem Motto: Ohne Hast, aber ohne Rast.

Digitized by Google

als der wahre Prophet seiner Zeit; siegreich über ihren Widerspruch, Besitzer ihres Reichthums, verkörpert er die Größe der Vergangenheit zu einem neuen Ganzen, zu neuer lebendiger Größe für die Vergangenheit und Zukunft. Es ist die antike Größe in allen Beziehungen, aber mit neuer Klarheit angethan; ihr Geist ist erhalten und offenbart sich wieder in sichtbarer Gestalt, nachdem die frühere Gestalt und Bekleidung — wie mit Kleidern zu geschehen pflegt — alt und weggeworfen war und wir trauerten, als ob der Geist auch dahin wäre. Wir wissen wohl, daß dies ein kühles Wort und auf keinen andern lebenden Menschen oder irgend einen, der seit zwei Jahrhunderten gelebt, anwendbar ist. Goethe wird dadurch nicht blos für den größten Mann seiner Zeit erklärt, sondern für einen Mann aller Zeiten, wichtig für alle Generationen — eine der Landmarken in der Geschichte der Menschheit.

So stellt sich von unserem Gesichtspunkte aus Goethe als der Vereiniger und siegreiche Versöhner der zerfahrensten, widerstreitendsten Elemente

---

Der Brief, welcher dieses Geschenk begleitete, war folgender:

„An den Dichter Goethe am 28. August 1831.

„Geehrter Herr,

„Unter den Freunden, welche dieser so interessante Jahrestag um Sie versammelt, wollen auch wir „englischen Freunde" in Gedanken und symbolisch, da es persönlich unmöglich ist, uns nahen, um Ihnen unsere aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Wir hoffen, daß Sie uns die Ehre erzeigen werden, dieses kleine Geburtstagsgeschenk anzunehmen, welches als ein ächter Beweis unserer Empfindungen vielleicht nicht ohne Werth ist.

„Wir sagten zu uns: Da es stets die höchste Pflicht und Freude ist, Dem Verehrung zu beweisen, dem sie gebührt und unser größter, ja vielleicht unser einziger Wohlthäter der ist, der uns durch Wort und That in der Weisheit unterrichtet, so wünschen wir, die Unterzeichneten, da wir den Dichter Goethe als unseren geistigen Lehrer und uns als seine geistigen Schüler betrachten, dieses Gefühl öffentlich und gemeinsam auszusprechen. Zu diesem Ende haben wir beschlossen, ihn zu bitten, ein kleines englisches Geschenk, welches von uns allen gleichmäßig ausgeht, zu seinem bevorstehenden Geburtstage anzunehmen, damit, während der ehrwürdige Mann noch unter uns weilt, es nicht an einem Zeichen der Dankbarkeit fehle, die wir ihm schuldig sind und die nach unserer Meinung die ganze Welt ihm schuldet.

„Und so steht unser kleiner Tribut, vielleicht mit zu dem reinsten gehörend, den die Menschen dem Menschen darbringen können, in sichtbarer Gestalt da und bittet, angenommen zu werden. Möge er willkommen sein und dauernd eine innige Beziehung bezeugen, obschon das breite Meer zwischen den Betreffenden fließt!

Digitized by Google

des zerfahrensten und zerrissensten Zeitalters dar, welches die Welt seit der Einführung der christlichen Religion gesehen, mit welcher alten chaotischen Aera der Weltconfusion und Weltrefusion, der schwärzesten Finsterniß, auf welche das Dämmern eines hohen und himmlischen Lichtes folgte, diese unsere jetzige wunderbare Aera in der That auch oft verglichen wird. Für das gläubige Herz aber darf keine Aera eine verzweiflungsvolle sein! Es liegt stets im Wesen der Finsterniß, daß ein neues edleres Licht darauf folgt, ja daß sie ein solches erzeugt. Die Leiden und Widersprüche einer atheistischen Zeit, einer in Lasterhaftigkeit, Verworfenheit und Unglauben versunkenen Welt, worin auch physisches Elend und die Desorganisation und Verzweiflung ganzer mit Unwissenheit und Noth kämpfender Klassen nicht fehlen — alles dies, der Anblick von allem diesen, tritt wie die Frage einer

---

„Wir beten, daß noch viele Jahre einem so glorreichen Leben zugesetzt werden, daß Ihnen alles Glück und Kraft beschieden sein möge, Ihre hohe Aufgabe zu vollenden, so wie sie bis jetzt vorgeschritten ist, gleich einem Sterne, ohne Hast, aber ohne Rast.

„Wir verbleiben, geehrter Herr,

„Ihre

„Freunde und Diener
„Fünfzehn Engländer."

Der wunderbare Greis, welchem ferne und unbekannte Freunde eine solche Huldigung erwiesen hatten, mußte von in solchen Worten ausgedrückten Gesinnungen nothwendig gerührt werden. Er nahm das Geschenk sehr hoch auf und bedankte sich dafür in folgenden Versen:

„Den Fünfzehn Englischen Freunden.

„Worte, die der Dichter spricht,
Treu, in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Britten! habt sie aufgefaßt:
‚Thät'gen Sinn, das Thun gezügelt
Stetig Streben ohne Hast;'
Und so wollt Ihr's denn besiegelt!

„Weimar, 28. August 1831.

Goethe."

Und so ward der letzte Geburtstag des Dichters durch eine äußere Ceremonie besonderer Art gefeiert, worin aber hoffentlich ebenfalls eine hohe innere Bedeutung lag. —

Digitized by Google

Sphinx vor jedes neugeborene, fühlende und begabte Herz; es ist ein Wirrsal, bei welchem es sich um Leben und Tod handelt und aus welchem jedes fühlende und begabte Herz sich und die Welt herauszuarbeiten sucht. Weisheit gebiert Stärke und nur wenn es keine „Vision" giebt, geht das Volk unter. In Folge des natürlichen Wechsels aber schon geht das Zeitalter der Verstiflage zu Ende und das des ernsten und unüberwindlichen Strebens muß folgen, denn die Asche des alten Feuers wärmt die Menschen nicht von Neuem; die neue Generation ist zu trostlos, als daß sie sich dem Spott hingeben sollte — ausgenommen vielleicht bitterem, selbstmörderischem Spotte über sich selbst! Nachdem daher Voltaires genug über Das gelacht und gespöttelt haben, was falsch ist, treten einige Turgots auf, um zu fragen, was wahr ist. Wehe dem Lande, wo in solchen Zeiten kein Prophet aufsteht, sondern nur Tadler, Satyriker und ironische Desperados, die das Uebel nur schlimmer machen und im besten Falle ein Ende beschleunigen, welches sie eben durch diese Beschleunigung nur um so unheilvoller gemacht haben! Das alte Europa hatte seinen Tacitus und Juvenal gehabt, aber diese richteten nichts aus. Auch das neue Europa hat seine Mirabeaus und Byrons und Napoleons und unzählige rothflammende Meteore gehabt, welche Pestilenz aus ihrem Haar schüttelten, und Erdbeben und Sündfluthen und das Chaos sind wiedergekommen; der klare Stern aber, der Vorbote des Tages, ist noch nicht erkannt worden.

Daß in Goethe die Kraft lag, aus den Widersprüchen, zu welchen der Mensch geboren wird, eine Versöhnung anzubahnen, charakterisirt ihn als den starken Geist seiner Zeit. Eine solche Versöhnung der Widersprüche ist in der That die Aufgabe eines jeden Menschen — der Schwächste versöhnt etwas, bringt alte chaotische Elemente in neue höhere Ordnung und je nach seiner Fähigkeit und seinem Streben Gutes aus Bösem. Man erwäge nun, welche Fähigkeit und welches Streben zu der höchsten solcher Aufgaben gehören muß, welche faktisch alle anderen in sich schließt. Das, was dieser Mann zu versöhnen ausersehen war — um damit den Anfang zu machen und es uns zu lehren — war das innere geistige Chaos; der Mittelpunkt aller anderen äußeren und inneren Wirrsale — er sollte die Kluft schließen, aus welcher so mannigfache moralische, intellectuelle und sociale Zerstörung hervorging.

Die Größe seiner Begabung, so wie sie sich bei einem solchen Werke kundgab, ist schon längst allen Menschen klar geworden. Daß sie dem

Digitized by Google

höchsten Range menschlicher Begabung angehört und ihren Besitzer, der einen so edlen Gebrauch davon machte, ein Recht auf den Namen eines großen Mannes in der strengsten Bedeutung des Wortes giebt, — dies wird ebenfalls allmälig klar. Hier finden wir eine riesige Charakterstärke, sanft, freundlich und ruhig, wie die Kraft stets ist. Wie nimmt sich unter so vielem krampfhaften Byronism, welcher darauf losbellt, bis ihm die Luftröhre platzt, eine solche Kraft doch ganz anders aus! In der unerschütterlichen Festigkeit seines eigenen Charakters hatte Goethe die Gewohnheit angenommen, niemals Jemandem zu widersprechen. Im Gegentheile hörte er die Meinung eines Jeden freundlich an und beleuchtete und kräftigte dieselbe durch eigene Gründe und Beispiele. Alle, die ihn nicht kannten, glaubten, er dächte eben so wie sie, denn er besaß einen überwiegenden Verstand und konnte sich in den geistigen Zustand eines jeden Menschen hineinversetzen und seine Art und Weise der Auffassung nachahmen.

Geliebte Brüder, die Ihr stark zu sein wünscht! besaß nicht der Mann, der eine so glatte fügsame Methode befolgen konnte, mehr Kraft in sich, als irgend einer der zähneknirschenden ungeberdigen Augenverdreher, die Ihr bis jetzt kennen gelernt? Prüft Euch wohl und überlegt zunächst, ob Ihr Euch nicht damit begnügen könnt, schwach zu sein! Fällt die Antwort dennoch verneinend aus, so prüft zweitens, welche Kraft Ihr wirklich besitzet und ob es gerathen ist, damit hervorzutreten.

Ein gewisser starker Mann aus der frühern Zeit focht wacker bei Lepanto, arbeitete wacker als algier'scher Sklave, befreite sich wacker aus dieser Sklaverei, erduldete mit wackerer Heiterkeit Hunger und Blöße und die Undankbarkeit der Welt und schrieb, einarmig und im Gefängniß sitzend, unser launigstes und beinahe unser durchdachtestes modernes Buch und nannte es Don Quixote. Dies war ein ächter starker Mann. — Ein starker Mann der neueren Zeit kämpft wenig für irgend eine gute Sache irgendwo; arbeitet schwächlich als englischer Lord; macht sich schwächlich von dieser Arbeit los; hört schwach und blasirt das Gegacker gerupfter Gänse in St. James und schreibt, wenn er zweitausend Meilen weit davon in seinem vierspännigen Wagen im sonnigen Italien herumfährt, auf so und so viele Bogen Papier Variationen über das Thema: „Hat wohl die Welt je einen größeren oder unglücklicheren Menschen gesehen?" Dies war ein unächter starker Mann. Wählt nun.

Ueber Goethe's geistige Begabung von der intellectuellen Seite betrachtet,

Digitized by Google

haben wir — wie dies der Natur der Dinge nach nicht anders sein kann, denn Moral und Intelligenz sind im Grunde ein und dasselbe — eine ähnliche Meinung auszusprechen, nämlich, daß sie groß ist unter den allergrößten. Als die erste Eigenschaft von allen erkennen wir hier die äußerste Klarheit, eine Alles durchdringende Anschauung, zu welcher sich, wie wir dies stets finden, alle andern Gaben gesellen, die ja beim Lichte betrachtet, eigentlich nur andere Formen derselben Gabe sind. Eine erhabenere Kraft der Einsicht als die Goethe's sucht man vergebens, seitdem Shakspeare von der Welt geschieden. In der That giebt es in jeder Beziehung, ganz besonders aber hier, Vieles, was diese beiden Geister gemeinschaftlich haben. Auch Shakspeare sieht eine Sache nicht an, sondern in sie hinein und durch sie hindurch, so daß er sie constructiv begreift und auseinander nehmen und wieder zusammensetzen kann; sie zerschmilzt gleichsam vor seinen Augen in Licht und schafft sich vor ihm wieder von Neuem. Dies heißt, er ist ein Denker im höchsten Sinne von allen — er ist ein Dichter. Für Goethe wie für Shakspeare liegt die ganze Welt durchsichtig, ja wir möchten sagen, schmelzbar da, umringt von Wundern; das Natürliche ist in Wirklichkeit das Uebernatürliche, denn in den Augen des Sehers wird beides Eins. Was sind Gedichte wie „Hamlet" und „der Sturm", „Faust" und „Mignon" anderes, als Blicke, die uns in diese durchsichtige, von Wundern umringte Welt verstattet sind; Offenbarungen des Geheimnisses aller Geheimnisse, des menschlichen Lebens, wie es wirklich ist?

In anderen untergeordneten Beziehungen wird man finden, daß die poetische Fähigkeit Beider ebenfalls verwandt ist. Goethe ist reich an Bildern; sein großer lichtspendender Verstand ist ein phantasiereicher, aber in ganz anderem Sinne, als die meisten unserer unglücklichen Phantasiehelden sich denken. Gall, der Craniolog, erklärte ihn für einen geborenen Volksredner, sowohl wegen der Form seiner Stirn, als auch, was noch entscheidender war, weil er nicht sprechen konnte, ohne daß ihm ein Bild oder ein Vergleich einfiel. Gall sah aber blos so weit, als seine Nase reichte; was darüber hinausging, war ihm unbekannt.

Goethe's Bilderreichthum war ein ganz anderer, als die Volksrednerei nöthig hat. In Bildern volksrednerischer Art ist Goethe, wenigstens in seinen ganzen Schriften, keineswegs, so viel wir wissen, der freigebigste, obschon wir bei genauer Untersuchung finden werden, daß er der reichste ist. Von den fertig vorräthigen, aus buntem Papier geschnittenen Metaphern,

Digitized by Google

die sofort aufgenäht oder aufgeklebt werden können, um das bereits fertige Lumpengewebe damit aufzuputzen, reden wir hier nicht, denn davon ist in seinen ganzen Werken nichts zu entdecken. Aber selbst in dem Gebrauch ächter Metaphern, die nicht gleich fertig gekaufter Flittertand, sondern das ächte neue Gewand neuer Gedanken sind, steht er untergeordnetern Geistern — z. B. Jean Paul — nach, das heißt, er ist in höherem Grade Meister der gewöhnlichen Sprache und kann öfter diese zu seinen Zwecken verwenden. Goethe's Bilderreichthum liegt in dem innersten Mittelpunkte seines Wesens und beurkundet sich als Aufbau der inneren Elemente eines Gedankens, als die lebende Verkörperung desselben. Solche Bilder wie Goethe's kann man in der ganzen modernen Literatur suchen und wird — ausgenommen hier und da in Shakspeare — nirgends eine Spur davon finden.

Dieselbe Fähigkeit in ihrer höheren Ausübung ist ferner auch das, was den Dichter in den Stand setzt, einen Charakter zu construiren. Auch hier sind Shakspeare und Goethe, im Gegensatz zu unzähligen Andern, lebendig; ihre Construction beginnt bei dem Herzen und fließt davon weiter, wie das Lebensblut, so daß die Oberfläche sich gleichsam von selbst bildet. Diese Macbethe und Falstaffe, diese Fauste und Philinen besitzen daher eine Wahrscheinlichkeit und ein Leben, welches sie von allen andern Dichtungen der letzten Jahrhunderte unterscheidet. Alle anderen haben im Vergleich hiermit mehr oder weniger das Wesen hohler, von außen nach innen construirter Masken, die mehr oder weniger täuschend nach dem Leben angemalt sind und künstlich in Bewegung gesetzt werden. Als wir vor vielen Jahren unsere erste Lectüre von „Wilhelm Meister" unter in anderer Beziehung sehr gemischten Empfindungen beendeten, konnten wir doch nicht umhin zu fühlen, daß hierin eine größere Einsicht in die Elemente der menschlichen Natur und eine poetisch vollkommnere Combination derselben enthalten war, als in all der übrigen belletristischen Literatur unserer Generation.

Eine fernerweite Aehnlichkeit (denn das Große ist immer sich selbst gleich), die wir nicht übersehen dürfen, ist die majestätische Ruhe Beider, ihre vollkommene Toleranz für alle Menschen und alle Dinge. Auch diese geht aus derselben Quelle, vollkommener Klarheit der Anschauung, hervor, denn Der, welcher einen Gegenstand begreift, kann ihn nicht hassen, sondern hat schon begonnen, ihn zu lieben. In Bezug auf den Styl nicht weniger

Digitized by Google

als auf den Charakter ist diese Ruhe und dieser anmuthige glatte Fluß abermals ein charakteristisches Kennzeichen Beider, obschon in Goethe diese Eigenschaft vollendeter ist, weil sie durch ein weit fleißigeres und längeres Studium zur Reife gebracht worden. Goethe's Styl ist vielleicht als der vortrefflichste zu betrachten, den unsere moderne Welt in irgend einer Sprache aufzuzeigen hat. „Selbst für den Ausländer," sagt ein Schriftsteller, „ist Goethe's Sprache ausdrucksvoll und beziehungsreich; geglättet und dennoch ursprünglich und kräftig klingt sie wie die Sprache weiser, antikgesinnter, biederer Menschen: in der Poesie kurz, scharf, einfach und ausdrucksvoll, in der Prosa vielleicht noch angenehmer, denn sie ist gleichzeitig bündig und voll, reich, klar, anspruchslos und melodisch. Der Sinn, der nicht in zuckenden Blitzen zum Vorschein kommt, sondern Stück für Stück enthüllt und an's Licht gestellt wird, steigt vor uns auf wie eine ununterbrochene Morgendämmerung und steht endlich gleichzeitig vollendet und von dem wärmsten, weichsten Sonnenscheine übergossen da. Sie erinnert uns an das, was die Prosa eines Hooker, Bacon, Milton, Browne u. s. w. gewesen sein würde, wenn diese Schriftsteller unter den guten und nicht zugleich unter den schlimmen Einflüssen jener französischen Präciston geschrieben hätten, welche alle moderne Sprachen geglättet und abgeschwächt, gestutzt und ihres Reichthums beraubt, den Sinn wohl klar, aber nur zu oft nicht blos klar, sondern auch seicht gemacht hat."

So wie Shakspeare endlich als die größere Natur von den beiden zu betrachten ist, so müssen wir andererseits zugestehen, daß er der weniger Gebildete und bei weitem Nachlässigere war. Was Shakspeare hätte thun können, entdecken wir nirgends. Er war ein sorgloser Sterblicher, empfänglich für die Welt und ihre Einflüsse, der, gleich dem Prometheus, dafern es nöthig ist, den Himmel erstürmen will und zufrieden ist, wenn er damit so viel erwirbt, als er braucht, um den Pachtzins seines Londoner Schauspielhauses zu bezahlen; der, wenn der Friedensrichter von Warwickshire ihn ungehindert Wilddieberei hätte betreiben lassen, noch viele Jahre ruhig auf der grünen Erde gelebt hätte, ohne an solche Luftreisen zu denken — ein Sterblicher ohne Gleichen.

In dem großen Goethe dagegen sehen wir einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch alle seine Kräfte auf's Aeußerste anstrengte, sich aller Dinge unter allen Gestalten, wissenschaftlicher oder poetischer, bemeisterte und sich in dem complicirtesten Zeitalter, welches die Geschichte des Menschen kennt,

Digitized by Google

leidenschaftlich mit den wichtigsten Interessen des menschlichen Daseins befaßte. Was Shakspeare's Gedanken über „Gott, Natur und Kunst" gewesen wären, besonders wenn er achtzig Jahre lang gelebt hätte, wäre interessant zu wissen. Goethe's Gedanken dagegen, in vieltöniger Melodie ausgesprochen, liegen als die Apokalypse unserer Aera vor uns und wir wissen sie.

Von dieser Art war das erhabene Talent, welches diesem Manne anvertraut war; von dieser Art der edle Gebrauch, den er davon machte. Wir können ihn noch einmal einen „klaren und universellen Mann" nennen; wir können sagen, daß er in seiner Universalität als Denker, als Sänger, als Arbeiter ein Leben antiker Erhabenheit unter diesen neuen Verhältnissen lebte und, indem er so lebte, allein in ganz Europa stand — der Vorderste, von welchem Andere lernen, dem sie nachfolgen müssen. Wer kann berechnen, welcher Schatz von neuer Kraft, von neuem, Hoffnung und Anschauung gewordenen Glauben in dieser großen Thatsache, oder vielmehr in dieser großen Totalsumme vieler Thatsachen für Alle gesichert liegt! Die Frage: kann der Mensch noch in Frömmigkeit und doch ohne Blindheit oder Engherzigkeit, in unüberwindlicher Standhaftigkeit für das Recht und dennoch ohne stürmische Erbitterung gegen das Unrecht, wie ein antiker Held und dennoch mit der Vielseitigkeit und vermehrten Begabung eines modernen leben! ist jetzt nicht mehr eine Frage, sondern eine Gewißheit und mit leiblichen Augen sichtbare Thatsache geworden.

Wir haben Goethe, wie wir uns vorgenommen, von diesseits und mit den Augen der gegenwärtigen Generation betrachtet, das heißt, hauptsächlich als einen Umgestalter der Welt und segenspendenden Revolutionair im Bereiche des Geistes, denn bei unserem gegenwärtigen so erstaunlichen Zustande des sogenannten Fortschritts ist dies die Kategorie, unter welcher wir Alles, selbst die Weisheit, auf die Probe stellen müssen. Und in der That, auch von diesem Gesichtspunkte aus sind Goethe's Lebensgeschichte und Werke ohne Zweifel von unberechenbarem Werthe und unseres eifrigsten Studiums würdig; denn seine geistige Geschichte ist gleichsam das ideale Emblem der Geschichte aller biederen Menschen in unserer Zeit; nach dem Ziel, welches er erreichte, haben auch wir in unserem Grade zu trachten; beachten wir wohl die Bahn, die er sich brach und freuen wir uns, in dem nebligen, wild durch einander geworfenen Chaos eine solche Bahn zu finden.

Vielleicht verlohnt es der Mühe, hier auch noch ein anderes Wort der Erklärung beifügen zu können — wir meinen in Bezug auf den Streit, der

Digitized by Google

— wie über so Vieles, was Goethe angehört — über sein politisches Glaubensbekenntniß und Leben geführt worden ist, ob er nämlich ministeriell gesinnt oder ob er ein Anhänger der Opposition gewesen sei? Der politische Bewunderer Goethe's möge sich beruhigen — Goethe war beides und auch keines von beiden! Der „gebrechliche, übertünchte Zustand der Gesellschaft" war wenig Augen klarer als den seinen, für wenig Herzen bekümmernder als das seine. Man lese seine venetianischen Epigramme, um sich hiervon zu überzeugen.

Was bleibt auch dem Dichter weiter übrig, als Conservative und Destructive einander bei den Haaren und Ohren herumzausen zu lassen, wie sie wollen und können — denn der endliche Ausgang ist schon längst ziemlich unzweifelhaft — und für seinen Theil sich Tag und Nacht zu bemühen, das kleine duldende Häuflein der Productiven zu vermehren, das heißt, Derer, welche mit wahrhaft männlichem Streben, wäre es unter dem Despotismus oder unter dem Sansculottismus, etwas schaffen und auf welchen am Ende die Hoffnung der Welt allein beruht? Gehe hin und thue desselben gleichen! Bist du zur Politik berufen, so arbeite darin, wie dieser Mann gearbeitet haben würde; wie ein wirklicher und nicht ein eingebildeter Arbeiter. Verstehe indessen wohl, daß für keinen Menschen seine politische Constitution ein Leben ist, sondern blos ein Haus, in welchem er sein Leben führt und hast du eine edlere Aufgabe, als solches Tünchen und Räuchern und Niederreißen alter verfallener, von Ratten bewohnter Mauern, so überlasse dies den Handwerksleuten, die dazu da sind. Goethe's politische Praxis oder vielmehr Nichtpraxis, ausgenommen so weit die Selbstvertheidigung in Frage kam, ist ein mit allem Uebrigen unzertrennlich zusammenhängender Theil seiner Handlungsweise, etwas, was wir zum allgemeinen Studium empfehlen möchten, damit der Geist dieses Handelns von allen Menschen verstanden und von allen nachgeahmt werde.

Nichtsdestoweniger ist es keineswegs blos diese revolutionaire oder „Fortschritts"-Seite, auf welcher Goethe Bedeutung hat; sein Leben und Wirken ist kein gemaltes Schaubild, sondern eine feststehende Thatsache und kann von allen Seiten und aus allen nur erdenklichen Gesichtspunkten mit Nutzen betrachtet werden. Dauernd und als ein ewiges Besitzthum bleiben Goethe's Geschichte und Schriften vorhanden, eine tausendstimmige Melodie der Weisheit, welche Jeder hören kann, der da Ohren hat zu hören. Was die Erfahrung des in den complicirtesten Lebensverhältnissen sich bewegenden,

Digitized by Google

überall gründlich forschenden Mannes ihm an Einsicht gewährt hat, liegt hier für alle Menschen niedergeschrieben. Es ist die Summe der Erkenntniß und des Gefühls eines Mannes, der mehr erkannte und mehr fühlte, als irgend ein anderer Mensch. Das tiefste Herz, der gebildetste Kopf überstieg nicht die Kraft seines Urtheils und so urtheilte und deutete er. Mögen noch viele Generationen je nach ihrem Bedürfnisse ihn hören; möge die Generation, welche nicht zu hören braucht und nichts Neues zu lernen hat, sich glücklich schätzen.

Wir wissen wohl, daß wir bei unserer Darstellung fast ausschließlich die Rolle eines Bewunderers gespielt haben und eben so ist uns recht wohl bekannt, daß der Kritiker kraft seines Amtes ein Richter und nicht ein Vertheidiger ist; daß er seinen Platz nicht einnimmt, um Gunst, sondern um Gerechtigkeit zu üben, die in den meisten Fällen eben so wohl Tadel als Lob in sich schließt. Wir halten aber fest an der Maxime, daß, um ein richtiges Urtheil über irgend einen Menschen oder eine Sache zu fällen, es nützlich, ja wesentlich ist, seine guten Eigenschaften zu sehen, ehe man sich über seine schlimmen ausspricht. Diese Maxime ist uns selbst so klar, daß wir wenigstens in Bezug auf Poesie, fast glauben, sie auch Andern klar machen zu können.

Erstens ist es auf alle Fälle ein weit leichteres und unedleres Geschäft, Fehler aufzustechen, als Schönheiten zu entdecken. Die kritische Fliege, die sich auf den Säulenknopf oder Sims eines stattlichen Gebäudes setzt, wird mit ihrem einen halben Zoll weit reichenden Blick im Stande sein, zu erklären, daß hier ein Flecken und dort eine Ungleichheit ist, daß mit einem Worte dieser und der andere einzelne Stein keineswegs so sind, wie sie sein sollten. So weit ist die kritische Fliege in ihrem Rechte. Um aber die schönen Verhältnisse des Ganzen aufzufassen, das Gebäude als einen einzigen Gegenstand zu sehen, seinen Zweck, die Einrichtung der einzelnen Theile und ihr harmonisches Zusammenwirken zu diesem Zwecke zu würdigen, dazu gehört das Auge und der Verstand eines Vitruv oder eines Palladio.

Hierzu kommt noch, daß die Fehler eines Gedichts oder andern Kunstwerks, so wie wir sie auf den ersten Blick sehen, keineswegs unverändert bleiben, wenn wir sie nach gebührender gründlicher Untersuchung nochmals in's Auge fassen. Erwägen wir einmal, was wir unter einem Fehler verstehen. Mit dem Worte Fehler bezeichnen wir etwas, was uns mißfällt, was uns widerspricht. Nun aber entsteht die Frage: Wer sind wir?

Digitized by Google

Dieſer Fehler mißfällt, widerſpricht uns; ſo viel iſt klar, und wären wir, wäre ich und mein Vergnügen und meine Zufriedenheit das Hauptaugenmerk des Dichters geweſen, dann hätte er ohne Zweifel dieſes Hauptaugenmerk verfehlt und ſein Fehler bleibt ein unverbeſſerlicher und iſt nicht zu entſchuldigen. Aber wer weiß, ob dies wirklich ſeine Abſicht war, ob ſo etwas ſeine Abſicht ſein durfte? Und wenn ſie es nicht war und nicht ſein durfte, was wird dann aus dem Fehler? Dies muß vollſtändig unentſchieden bleiben; wir wiſſen es nicht; vielleicht iſt es nicht ein Fehler des Dichters, ſondern unſer eigener Fehler, vielleicht iſt es auch gar kein Fehler.

Um richtig in dieſer Sache zu ſehen, um mit Unfehlbarkeit zu entſcheiden, ob das, was wir einen Fehler nennen, in der That ein Fehler iſt, müſſen wir vorher über zwei Punkte in's Klare ſein, was aber in Bezug auf keinen von beiden ſo leicht iſt. Erſtens müſſen wir uns klar gemacht haben, was des Dichters Ziel wirklich und eigentlich war, wie die Aufgabe, die er zu löſen unternahm, ſich ſeinem eigenen Auge darſtellte und wie weit er mit den Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, dieſer Löſung genügt hat. Zweitens müſſen wir entſchieden haben, ob und wie weit dieſes ſein Ziel, dieſe ſeine Aufgabe — nicht mit uns und unſeren perſönlichen Grillen und den Grillen des kleinen Kreiſes, wo wir Geſetze geben oder nehmen — ſondern mit der menſchlichen Natur und der Natur der Dinge im Großen, mit den allgemeinen Principien der poetiſchen Schönheit übereinſtimmt, nicht wie ſie in unſern Lehrbüchern, ſondern wie ſie in den Herzen und in der Phantaſie aller Menſchen geſchrieben ſtehen. Fällt die Antwort in beiden Fällen ungünſtig aus, war eine Unvereinbarkeit zwiſchen den Mitteln und dem Zweck, ein Widerſpruch zwiſchen dem Zweck und der Wahrheit vorhanden, ſo iſt ein Fehler da; war dies nicht der Fall, ſo iſt kein Fehler da.

Hieraus ergiebt ſich, daß die Entdeckung von Fehlern, vorausgeſetzt, daß es Fehler von einiger Tiefe und Bedeutung ſind, uns von ſelbſt in jene Region führt, wo auch die höhern Schönheiten des Kunſtwerkes, wenn es wahre Schönheiten beſitzt, ihren weſentlichen Wohnſitz haben. In der That kann nach unſerer Anſicht Niemand ſich dogmatiſch und auch nur mit der Möglichkeit, Recht zu haben, über die Fehler eines Gedichts eher ausſprechen, als bis er deſſen letzte und höchſte Schönheit geſehen hat, nämlich die zuletzt ſichtbare, nach welcher nur Wenige ſich umſehen und die man auch bei den meiſten Gedichten vergebens ſuchen würde — die Schönheit des Gedichts als Ganzes im ſtrengen Sinne des Wortes, die klare Anſicht deſſelben als

Digitized by Google

einer unzertrennlichen Einheit, und ob es natürlich aus dem allgemeinen Boden des Gedankens emporgewachsen ist und dasteht wie eine tausendjährige Eiche, an der kein Blatt und kein Zweig überflüssig ist, oder ob es nichts weiter ist, als ein aus Mehl, Wasser, Makulatur und bunten Farben zusammengepappter Baum, der mit dem Boden des Gedankens in gar keinem Zusammenhange steht, höchstens vielleicht durch einen halbverfaulten Stumpf oder dürren Ast, den der schlaue Decorationenfertiger — wie z. B. bei dem sogenannten historischen Romane — zur Basis und Stütze seiner Kleistereien hervorgesucht hat.

Allerdings beurtheilen die meisten Leser ein Gedicht stückweise, sie loben und tadeln stückweise. Es ist dies ein sehr gewöhnliches Verfahren und mag für die meisten Gedichte und die meisten Leser vollkommen genügend sein. Aber doch möchten wir Niemandem, der in sich auch nur die leiseste Fähigkeit verspürt, einer bessern Methode zu folgen, anrathen, jener zu huldigen. Daneben möchten wir ihm auch noch empfehlen, sich womöglich nur mit würdigen Gegenständen zu befassen und keine Gedichte zu lesen, die wohl eine einfache Lectüre, aber kein Studium vertragen.

Daß Goethe seine Fehler hat, läßt sich nicht bezweifeln, denn wenn wir nicht irren, ist es schon längst eine ausgemachte Sache, daß kein Mensch frei von Fehlern ist. Auch sind wir selbst nicht ganz blind für gewisse wirkliche Beschränkungen und Inconsequenzen, von welchen auch er in seinem Leben, Schreiben und Sein eben so behelligt ward, wie geringere Menschen, woraus wir schließen, daß auch er ein Sohn Eva's war. Diese Inconsequenzen aber unseren Lesern vorzuführen, würden wir bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, wenn es auf angemessene und gerechte Weise geschehen sollte, für keine leichte und, möchte es geschehen, wie es wollte, für keine nutzenbringende Arbeit halten. Wir wissen wohl, daß bei uns in England gegen Goethe mancherlei Ausstellungen gemacht werden und hier und da auch zur Sprache gekommen sind. Diese Einwürfe werden wir, so wie das Studium des Dichters vorschreitet, uns bereit halten, zu besprechen; vor der Hand aber müssen wir den Leser bitten, uns auf's Wort zu glauben, daß wir sie nicht für unwiderleglich halten, ja daß wir sie im Allgemeinen als die widerleglichsten Dinge von der Welt betrachten, als Dinge, die schon ein geringes Wachsthum an Kenntnissen nicht verfehlen wird, ohne alle andere Beihülfe zu widerlegen.

Um dieses Wachsthum an Kenntnissen auf diesem Gebiete zu fördern,

Digitized by Google

bitten wir den Leſer, zwei kleine Rathſchläge von uns anzunehmen, die uns ſelbſt bei dem Studium Goethe's von großem Nutzen geweſen ſind. Wir halten dieſelben übrigens auch im Allgemeinen für anwendbar auf das Studium der ausländiſchen Literatur, ſo wie auf das Studium jeder Literatur, welche dieſen Namen verdient.

Der erſte Rath iſt, keineswegs vorauszuſetzen, daß die Poeſie eine oberflächliche flüchtige Sache ſei, die ſich ſofort bis auf den Boden durchſchauen laſſe, ſobald man Luſt hat, das Auge darauf zu werfen. Wir halten es für die unrichtigſte aller Maximen, daß ein wirkliches Gedicht auf angemeſſene Weiſe durch den Geſchmack beurtheilt werden, daß man dabei ſo zu ſagen eine innere Zunge in Anwendung bringen könne, welche die Sache ſofort und unwiderruflich entſcheiden ſoll. Von der Poeſie, welche gewöhnliche Liebhabertheater verſorgt und in Leihbibliotheken cirkulirt, ſprechen wir natürlich hier nicht. Dies iſt eine ganz andere Art, welche zu allen Zeiten cirkulirt hat, cirkuliren wird und cirkuliren muß, für deren Studium aber von keinem Menſchen Regeln verlangt werden, weil die Regeln ſchon aus der Sache ſelbſt hervorgehen. Wir ſprechen vielmehr von jener Poeſie, welche nur von Meiſtern geſchrieben wird, welche nicht darnach trachtet, dem trägen Gemüth phantaſtiſche Gebilde und bequeme Erregungen zu liefern, ſondern die ewige Vernunft des Menſchen in ſeinem Sinne ſichtbaren und demſelben zuſagenden Formen zu verkörpern und von dieſer Poeſie behaupten wir, daß es keine leichte Aufgabe iſt, ſondern daß ſie, weil ſie die Eſſenz aller Wiſſenſchaft iſt, das reinſte aller Studien erfordert.

„Was!“ ſagt der Leſer, „wir ſollen Poeſie ſtudiren? wir ſollen darüber brüten, wie über gelehrten Dingen?“ Lieber Leſer, es kommt darauf an, was Dein Zweck iſt. Wenn Du blos Unterhaltung verlangſt, ſo wähle Dein Buch darnach und Du wirſt ohne Studium ganz vortrefflich damit fertig werden. „Aber iſt nicht Shakſpeare ganz klar und auch ohne Studium durchſichtig bis auf den Boden hinab?“ ruft der Leſer. Ach nein, lieber Leſer, wir glauben das nicht; wir finden nicht, daß er ſelbſt für Die, welche vorgeben, ihn ſtudirt zu haben, durchſichtig iſt bis auf den Boden hinab. Wir ſind in die Nothwendigkeit verſetzt geweſen, einige Kritiken über Shakſpeare zu leſen und ſehr viele mit anzuhören, aber größtentheils ließen ſie auf keine ſolche „Durchſichtigkeit“ ſchließen. Wir haben ganze Bände geſehen, die weiter nichts waren, als eine einzige auf

Digitized by Google

dreihundert Seiten gedruckte ungeheure Interjection. Neun Zehntheile unserer Kritiker haben uns von Shakspeare wenig mehr gesagt, als was, wie der ehrliche Franz Horn uns mittheilt, unsere Nachbarn von ihm zu sagen pflegten, nämlich daß er „ein großer Geist war und majestätisch einherschritt". Johnson's Vorrede, eine tüchtige, solide, ihrem Zweck entsprechende Arbeit ist eine vollständige Ausnahme von dieser Regel und, so viel wir uns entsinnen, die einzig vollständige. Freunde der Poesie bewundern Shakspeare in ihrem zehnten Jahre, bewundern ihn aber immer mehr und mehr und verstehen ihn mehr und mehr bis zu ihrem siebzigsten und schon Grotius sagte, daß er den Terenz anders läse, als Knaben zu thun pflegen.

Unsern zweiten Rath wollen wir in wenigen Worten ertheilen. Man muß bedenken, daß ein Ausländer kein Engländer ist und daß es bei Beurtheilung eines ausländischen Werkes nicht genug ist zu fragen, ob es unseren Moden angemessen ist, sondern ob es ausländischen Bedürfnissen angemessen ist, vor allen Dingen, ob es sich selbst angemessen ist. Die Billigkeit, die Nothwendigkeit einer solchen Rücksicht bedarf keines Beweises und dennoch, wie oft finden wir sie in der Praxis gänzlich vernachlässigt! Es ist uns, als sähen wir einen modernen Schneider das Costüm eines alten Griechen kritisiren; er wird den höchst unpassenden Schnitt tadeln und sich sehr höhnisch und mißfällig darüber aussprechen, daß von Kragen und Aufschlag keine Spur zu sehen ist. Er erklärt das Costüm kurzweg für ein barbarisches; um aber zu wissen, ob es wirklich ein barbarisches und inwiefern es barbarisch ist, würde das Urtheil eines Winkelmann nöthig sein und selbst dieser würde es schwer finden, ein Urtheil zu fällen. Die Fragen, die beide sich vorlegen würden, wären nämlich radikal verschieden. Der Londoner Schneider würde sich fragen: „Wie wird dies in Almacks und vor Lord Mahagony aussehen?" Winkelmann dagegen würde sich fragen: „Wie wird dies im Weltall und vor dem Schöpfer der Menschen aussehen?"

Ob diese unsere Bemerkungen etwas dazu beitragen werden, eine richtige Würdigung Goethe's in unserem Vaterlande zu befördern, wissen wir nicht; wohl aber glauben wir, daß wir, indem wir Goethe empfehlen, das Unsere thun, um ein gründlicheres Studium der Poesie an und für sich zu fördern und glücklich wären wir, wenn wir die Ueberzeugung gewännen, daß unsere Bestrebungen diesen Zweck nicht verfehlten. Erreicht wird dieses

Digitized by Google

Ziel werden — auf dem einen oder auf dem anderen Wege; dies glauben wir. Schon regt sich ein tieferer Sinn für die Kunst in ganz Europa; ein reineres eifrigeres Streben in ihrem Studium und in ihrer Praxis. An diesem Einflusse müssen auch wir uns betheiligen; die Zeit wird kommen, wo auch unsere alte edle Literatur nicht blos besprochen, sondern auch studirt und gefühlt wird; wo der Dilettantismus der Kritik Platz macht und unbestimmte Bewunderung in klarer Erkenntniß, in aufrichtiger Verehrung und — was das beste von allem wäre — in redlicher Nacheiferung endet.

Für uns Alle, die wir mittlerweile noch in Finsterniß wandeln und Licht suchen, als das Eine, was Noth ist, ist der Besitz von Goethe's Werken eins der höchsten Güter, womit wir beglückt worden sind. Colite talem virum; lernt von ihm, ahmt und wetteifert ihm nach! So erhaschte auch er die Musik des Weltalls und entfaltete sie zur Klarheit und brachte sie in ächten himmlischen Tönen herab in die Herzen der Menschen, mitten heraus aus jenem seelenverwirrenden babylonischen Wirrwarr dieser unserer neuen Thurm-von-Babel-Aera. Denn auch jetzt haben wie in jener alten Zeit die Menschen zu einander gesagt: „Kommt, laßt uns einen Thurm bauen, der bis an den Himmel reicht, und mit unsern Dampfmaschinen und logischen Maschinen und künstlichen Mechanismen und Manipulationen nicht blos die physische Natur, sondern auch den göttlichen Geist der Natur überwinden und das Firmament erklettern." Und deshalb müssen sie nothwendig wieder mit Verwirrung der Sprachen — oder Buchdruckerpressen — geschlagen und zerstreuet werden, — zu anderer Arbeit, wobei ihnen, wie wir hoffen wollen, ihre Hämmer und Kellen von größerem Nutzen sein werden.

Und somit nehmen wir mit einem Gefühl, so wie wir es gegen keinen andern Menschen empfinden können, von Goethe nunmehr Abschied. Vixit, vivit.

Digitized by Google

Schiller.

(1831.)

Für den Freund und Kenner der deutschen Literatur oder auch der Literatur überhaupt sind die uns jetzt vorliegenden Bände — Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805 — ohne Zweifel eine willkommene Erscheinung, denn wir erhalten dadurch einen Einblick in den Privatverkehr zweier Männer, die eben in der Literatur alle ihre Zeitgenossen überragten. Weder Schiller noch Goethe hat — das haben wir bis jetzt gesehen — jemals etwas Werthloses über irgend einen Gegenstand geschrieben und die Schriften, die uns hier dargeboten werden, sind vertrauliche Briefe, die sich überdies auf eine höchst wichtige Periode in der geistigen Geschichte nicht blos der Personen selbst, sondern auch ihres Landes beziehen und eine Menge hoher und niedriger Themata besprechen, über welche selbst weit geringere Talente als diese etwas Interessantes zu Tage gefördert haben würden.

Wir haben von diesen beiden hochverehrten Männern, von ihrer Freundschaft und ihrem gemeinsamen Wirken bei so vielen edlen Bestrebungen, deren Früchte schon längst Allen klar geworden, schon viel gehört und erfahren und nun ist es uns vergönnt, einen Blick in die geheime Constitution und in die Zustände alles dieses zu werfen; das öffentliche Ergebniß, welches ein ideales ist, bis hinab auf seine Wurzeln in dem Alltäglichen zu verfolgen; wie Dichter unter der Prosa dieser Welt leben und poetisch wirken und „Fauste“ und „Telle“ mit Gänsekielen auf Conceptpapier geschrieben werden, wie gewöhnliche Taschenbuchnovellen und Gedichtchen vornehmer Dilettanten!

Digitized by Google

Es giebt Liebhaber der Bienenzucht, welche Bienenstöcke mit Glasfenstern haben, in welche sie neugierig hineinlugen; hier aber giebt es eine weit seltsamere Art von Honigbereitung zu beobachten. Abgesehen aber von Liebhaberei oder irgend einem technischen Zwecke üben solche Dinge einen mächtigen Reiz auf unsere allgemeine Neugier als Menschen aus. Wenn die Sympathie, die wir für einander empfinden, grenzenlos oder doch beinahe so ist — und zum Beweis dessen werfe man nur einen Blick auf das unermeßliche Meer von Geschwätz (unvollkommene, ungeläuterte Biographie), welches täglich losgelassen und von dem Menschengeschlechte verschlungen wird — wenn jede geheime Geschichte, jede Unterredung bei verschlossenen Thüren, wie trivial sie auch sein möge, ein Interesse für uns hat, dann könnte die Conversation eines Schiller mit einem Goethe, da Schiller's und Goethe's so selten zusammenkommen, selbst die strengste Ehrlichkeit verlocken, zum Horcher an der Wand zu werden.

Unglücklicherweise flieht das Gespräch mit der Stunde, in welcher es stattgefunden, auf immer dahin und der Brief und die Antwort, so freimüthig, lebhaft und ursprünglich sie auch sein mögen, sind nur ein dürftiger standbildlicher Auszug. Die lebendige dramatische Bewegung ist entschwunden und uns nichts weiter übrig geblieben, als das kalte historische Nettoprodukt. Allerdings wird der Verfasser in jedem vertraulichen Briefe sich gewissermaßen mehr oder weniger selbst malen; nirgends aber ist die Malerei mit Feder oder Pinsel so unzulänglich, als wenn sie die geistige Natur darzustellen versucht. Die Pyramide kann geometrisch ausgemessen werden und der Zeichner stellt sie mit ihrer ganzen Umgebung auf dem Papiere ganz genau dem Auge dar, ja der Montblanc wird in farbiger Stuckaturarbeit nachgeahmt und wir haben sein Miniatur-Facsimile in unsern Museen.

Wer aber große Männer kennen lernen will, der möge beten, daß er sie täglich von Angesicht zu Angesicht schaue, denn in der nebelhaften Ferne und mit dem Auge der Phantasie bleibt unsere Sehkraft, wir mögen thun, was wir wollen, immer zu unvollkommen. Wie bleich, dünn und unwirksam steigen die großen Gestalten, die wir gern aus der Geschichte aufrufen möchten, vor uns auf! Und selbst unsere äußerste Anstrengung vermag sie kaum als verkörperte Menschen hinzustellen; in den meisten Fällen nur, wie Ossian's Geister, in dämmerigem Zwielicht, während die Sterne durch ihre Gestalten hindurchschimmern. Unser Sokrates, unser Luther sind trotz Allem, was wir darüber geschrieben und gesprochen haben, doch den meisten von

Digitized by Google

uns vollständig unsichtbar — der Weise von Athen, der Mönch von Eisleben — nicht Personen, sondern Namen.

Und dennoch sind solche Männer, weit mehr als Alpen oder Cotiseen, die wahren Weltwunder, und es muß uns alles daran gelegen sein, sie deutlich zu sehen und unserer Erinnerung auf immer einzuprägen. Große Männer sind die Feuersäulen auf der dunkeln Pilgerfahrt der Menschheit; sie stehen als himmlische Zeichen da, als ewig lebende Beweise dessen, was gewesen; als prophetische Verkünder dessen, was sein wird; die offenbarten, verkörperten Möglichkeiten der menschlichen Natur. Wer diese Größe niemals gesehen, niemals mit seinem Verstande aufgefaßt, niemals mit seinem ganzen Herzen leidenschaftlich geliebt und verehrt hat, der ist auf immer verurtheilt, klein zu bleiben. Wie viele gewichtige Gründe, wie viele unschuldige Verlockungen lenken unsere Neugier auf solche Menschen! Wir möchten sie kennen und sehen, so wie wir unseres Gleichen kennen und sehen — keine Hindeutung, keine Notiz, die sie angeht, ist für uns überflüssig oder zu klein. Wäre Gulliver's Zauberer doch hier, um die wackere Vergangenheit zurückzurufen und für die Sinne zurückzubringen, damit wir hineinschauen und sie nach Belieben erforschen könnten! Aber ach, in der Natur findet kein solches Zurückzaubern statt — die großen Geister, die vor uns dahingegangen sind, können nur noch als entkörperte Stimmen leben, ihre Gestalt, ihre äußere und in vielen Beziehungen auch ihre innere Erscheinung, Alles, wodurch sie als lebende athmende Menschen bekannt waren, ist in eine andere Sphäre übergegangen, aus welcher nur die Geschichte in dürftigen Nachrichten ein mattes Abbild zusammenstellen kann. Um desto kostbarer, trotz aller Unvollkommenheiten, ist solche Geschichte, sind solche Nachrichten, die noch einigermaßen bewahren und erhalten, was außerdem unwiederbringlich verloren wäre.

Was übrigens die uns oft genug eingeprägte Maxime betrifft, daß genaue Beaugenscheinigung in der Nähe unsere Bewunderung vermindern werde, daß nur das Dunkle und halb Unbekannte erhaben sein könne, so dürfen wir dies nicht unbedingt glauben. Es ist hier, wie in anderen Dingen, nicht Kenntniß, sondern blos ein wenig Kenntniß, was aufbläht und an die Stelle der Bewunderung des erkannten Gegenstandes bloße Bewunderung des Erkenners derselben setzt. Für einen Halbwisser ist der gestirnte, sich mit todtem Mechanismus umdrehende Himmel vielleicht weniger als ein Traumgesicht Jakob's; für einen Newton aber ist er mehr, denn es thront

Digitized by Google

hier noch derselbe Gott und heilige Einflüsse steigen wie Engel noch auf und nieder, und diese klarere Anschauung macht das noch übrige Geheimniß nur um so tiefer und göttlicher. Eben so ist es mit wahrer geistiger Größe. Im Ganzen genommen bringt uns jene Theorie, daß „Niemand ein Held vor seinem Kammerdiener" sei, in Bezug auf die wirkliche Natur des Falles nicht weit. Abgesehen von ihrer ziemlich klaren oberflächlichen Bedeutung leidet sie ihrem Wesen nach nur Anwendung auf solche Helden, die falsch oder auch auf solche Kammerdiener, die zu ächt sind. Milton war für den guten Elwood stets ein Held.

Wir verweilen jedoch nicht weiter bei dieser niedrigen Doctrin, welche, sie mag nun wahr oder falsch sein, sich um so sicherer selbst überlassen bleiben kann, als sie in der Praxis von geringer oder gar keiner unmittelbaren Bedeutung ist; denn wäre sie auch noch so wahr, so wird doch, wenn wir nicht etwa ungeheuren Popanzen den Vorzug vor kleinen Thatsachen geben, unser praktisches Verfahren immer dasselbe bleiben, nämlich auf alle mögliche Weise zu forschen und zu untersuchen, bis wir deutlich sehen.

Welchen Werth von diesem biographischen Gesichtspunkte aus betrachtet der „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe" haben mag, werden wir hier nicht versuchen zu bestimmen. Vielleicht zeigt sich der volle Werth dieses Buches erst in einer künftigen Zeit, wo die Personen und Dinge, von denen es handelt, ihre richtige relative Größe angenommen haben und auf immer frei von zeitgenössischen Trivialitäten dastehen, welche mit ihrer hohlen vorübergehenden Masse gegenwärtig unser Urtheil so beschränken und beeinträchtigen. Vor zweihundert Jahren waren Leicester und Essex die Wunder Englands; ihre Feste in Kenilworth und ihre Expeditionen nach Cadix schienen die großen Ereignisse jener Zeit zu sein und dennoch — was würden wir darum geben, wenn alle diese Dinge vergessen wären und plötzlich ein „Briefwechsel zwischen Shakspeare und Ben Jonson" an's Licht gebracht würde!

Eine ganz besonders werthvolle Eigenschaft ist diesen Briefen Schiller's und Goethe's durchgängig aufgeprägt, nämlich die der Wahrheit — Alles, was wir daraus erfahren, sei es nun in Form von Thatsachen oder Meinungen, kann als unbedingt zuverlässig und ächt betrachtet werden. Es liegt ein Ton der unverbrüchlichsten Aufrichtigkeit in diesem Style — eine ununterbrochene natürliche Courtoisie hemmt nirgends die rechte Freiheit des

Digitized by Google

Wortes oder Gedankens; jeder der beiden Briefschreiber hat es nur mit ehrenwerthen und meistentheils für den einen wie für den andern interessanten Zwecken zu thun. Deshalb braucht keiner sich vor dem andern zu verschleiern und noch weniger zu maskiren und die beiden Selbstportraits können, insoweit sie ausgeführt sind, als wirkliche Ebenbilder betrachtet werden. Vielleicht würde den meisten Lesern eine größere Beimischung von dem, was man häusliche Interessen nennt, von gewöhnlichen menschlichen Angelegenheiten und den Hoffnungen, Befürchtungen und andern Gefühlen, welche diese erregen, das Werk angenehmer gemacht haben, welches, so wie es ist, allerdings nicht ohne unterhaltende Ausnahmen, sich meistens um Abfassung und Herausgabe von Werken, philosophische Themata und andere dergleichen hohe Dinge dreht. Es ist dies, glauben wir, ein seltener Fehler in modernen Briefwechseln, wo man sich gewöhnlich über den entgegengesetzten Fehler beklagt und woraus wir in der Regel weiter nicht viel erfahren, als bloße irdische Angelegenheiten, das gute oder widrige Geschick der correspondirenden Personen, den Zustand ihres Beutels, Herzens und Nervensystems und die dadurch veranlaßten Launen und Gemüthsstimmungen. Hierzu kommt, daß einheimische Leser einen solchen Mangel weniger fühlen, als fremdländische, deren Neugier in diesem Falle ganz besonders groß ist und denen so viele im Lande selbst ganz bekannte Einzelnheiten nothwendig unbekannt sein müssen. Auf alle Fälle darf man nicht vergessen, daß Schiller und Goethe, im strengsten Sinne des Wortes, Männer der Literatur sind, für welche ihr soziales Leben gleichsam nur der Wohnort und das äußere Tabernakel ihres geistigen Lebens ist. Dieses letztere ist für sie das Eine, was noth ist; das andere verdient, ausgenommen in seinem untergeordneten Verhältniß zu diesem, keine oder möglichst wenig Aufmerksamkeit. Ueberdies sind sie als Männer von cultivirtem Geiste, vielleicht auch ihrem angeborenen Temperament zufolge, durchaus nicht gewohnt, heftigen Gemüthsbewegungen irgend welcher Art Raum zu geben, noch viel weniger aber dergleichen in Briefen, selbst an den vertrautesten Freund, zu offenbaren und zu schildern — eine Gemüthsbeschaffenheit, welche, wenn sie auch die Wärme des brieflichen Verkehrs dieser beiden Männer verminderte, doch ihr persönliches Wohlbefinden erhöht haben muß und deshalb von ihren Freunden schwerlich beklagt werden kann. Wer sein Herz auf der Zunge trägt, wird sich oft laut zu beschweren haben, daß die Krähen darnach hacken; wer es nicht thut, wird sich diese Klagen ersparen. Von Rousseau's Bekenntnissen, welchen

Digitized by Google

Werth wir auch dieser Art von Waare beilegen mögen, findet sich in dieser Correspondenz keine Spur.

Indessen laufen doch hier und da so manche heitere kurze Abstecher in Bezug auf häusliches Leben mit unter, die wir freudig hinnehmen und dabei nur bedauern können, daß deren nicht mehr sind. Dieser Briefwechsel hat aber auch noch eine andere und wichtigere Seite, hinsichtlich deren er, wenn man ihn recht betrachtet, ein weit höheres Interesse besitzt, als die meisten häuslichen Schilderungen hätten mittheilen können. Er zeigt uns zwei hohe, schaffende, wahrhaft poetische Geister, die unermüdet sich immer weiter ausbilden und von einer Stufe der Kraft und Klarheit zu der andern vordringen, wodurch Denen, welche, wir sagen nicht dieselbe Straße, denn dies können nur Wenige thun, wohl aber in derselben Richtung wandern, wie Alle thun sollten, die reichste psychologische und praktische Lehre gegeben wird, aus welcher Menschen auf jeder intellectuellen Stufe etwas lernen können und der, welcher auf der höchsten Stufe steht, wahrscheinlich das meiste lernen wird. Besonders in Bezug auf Schiller, den jüngeren und empfänglicheren von beiden, kann man sagen, daß diese elf Jahre die wichtigste Aera seiner Ausbildung umfassen, ja sogar die ganze Geschichte seines Fortschritts in derselben von der Zeit an, wo er zuerst den rechten Weg fand und seinen eigentlichen Fortschritt begann.

Uns jedoch weiter auf die Verdienste und speciellen Eigenschaften dieser Briefe einzulassen, welche von allen Seiten als eine Erscheinung von wirklichem Werthe, sowohl innerem als äußerem, betrachtet werden müssen, ist jetzt nicht unsere Aufgabe. Von dem offenen, freundlichen, auf gegenseitiger Achtung beruhenden Verhältniß, welches sich zwischen den beiden Correspondenten bekundet, von ihrem Briefstyle und dem Werthe eines jeden und was sonst dieses Werk als eine Reihe biographischer Documente oder philosophischer Discussionen charakterisirt, werden wir künftig Gelegenheit haben, zu sprechen — einzelne Hindeutungen und Bezugnahmen darauf werden jedoch auch schon im Laufe des gegenwärtigen Artikels vorkommen. Für britische Leser sind indessen nicht diese Briefe die Hauptsache, sondern die Verfasser derselben. Von Goethe weiß das Publikum schon etwas; Schiller ist weniger bekannt und unser Wunsch ist, ihn unsern Lesern näher zu bringen.

Hätten wir blos Schiller's Bedeutung in der deutschen, oder wie wir jetzt sagen können, in der europäischen Literatur ins Auge gefaßt, so hätte

Digitized by Google

er auf eine frühere Erwähnung in unserm Journal Anspruch gehabt. Als Mann von ächtem poetischen und philosophischen Genie, welcher die so hohe Begabung sowohl in seinem allgemeinen Verhalten, als durch eine lange Reihe von Schriften bewies, ja selbst als ein Mann, der bei Lebzeiten von seiner Nation so innig bewundert ward und dessen Ruhm in und außer der Heimath seit seinem Tode in stetem Wachsthum begriffen gewesen ist, tritt er mit Ansprüchen auf, die nur einer sehr kleinen Anzahl von Menschen zuzustehen pflegen. Wenn es daher scheint, als hätten wir Schiller vernachlässigt, so ist doch Mangel an Zuneigung keineswegs die Ursache davon. Unsere Bewunderung für ihn schreibt sich schon von lange her und hat sich nicht vermindert, während sie zu ruhiger Liebe und Achtung gereift ist. Englische Erklärer der ausländischen Literatur aber haben zeither viele dringendere Pflichten zu erfüllen gehabt, als die, Schiller zu erklären. Ueberdies kann man von Schiller sagen, daß er sich in bedeutendem Grade selbst erklärt. Seine Größe ist von einfacher Art und seine Weise, sie zu entfalten, größtentheils einem Jeden verständlich. Dabei besitzt er von allen deutschen, dieser Klasse angehörenden Schriftstellern, kaum Klopstock ausgenommen, die wenigste Nationalität. Sein Charakter ist allerdings deutsch, wenn deutsch so viel als wahr, innig, gediegen und edel-menschlich heißt, sein Gedankengang aber und seine Art und Weise, sich auszusprechen, ist, bis auf die bloßen Vocabeln, europäisch. Es ist demgemäß zu bemerken, daß kein deutscher Schriftsteller im Auslande so raschen Eingang gefunden und in Gunst gekommen — wenigstens in dauernde Gunst — wie Schiller. Unter den Franzosen z. B. ist Schiller fast naturalisirt; er ist von Männern, zu welchen Constant gehört, übersetzt und commentirt, sogar auf die Bühne gebracht und von einer einflußreichen Klasse von Kritikern hoch gepriesen worden. Für die Romantiker namentlich aller Länder ist Schiller Großmeister und Vorbild, gleichsam eine Art Gesandter und Vermittler, — wenn eine Vermittlung möglich wäre — zwischen der alten Schule und der neuen, der auf seine eigenen Werke wie auf eine funkelnde Brücke zeigt, welche angenehm aus den Versailler Gärten und Wasserkünsten der einen in das wahre Dschinnistan und Wunderland der andern führt.

Auch bei uns in England, die wir nicht durch Streitigkeiten über romantische und klassische Schulen belästigt werden — Bowles' Controverse über Pope ist schon längst erfolglos verdunstet und alle kritischen Zunftbrüder arbeiten jetzt fleißig und einmüthig in der ruhigeren Sphäre des Vapi-

Digitized by Google

dismus oder sogar Nihilismus — steht Schiller bei Personen, welche Gefühl für Poesie besitzen, in nicht weniger allgemeiner Achtung. Für die, welche deutsch lesen — und die Zahl derselben vermehrt sich überall und fortwährend — ist er eins der ersten Studien und selbst der beschränkteste Kopf kann ihn nicht studiren, ohne seine Schönheiten wenigstens in gewissem Grade wahrzunehmen. Für den Nichtkenner des Deutschen haben wir Uebersetzungen in Hülle und Fülle, durch welche, wie verzerrt auch und seiner Strahlen beraubt, ein Abbild dieser poetischen Sonne sich Bahn brechen und in empfänglichen Herzen Liebe und den Wunsch nach unmittelbarer Anschauung erwecken muß. Wir glauben, daß jetzt in ganz England Jemand, welcher leugnen wollte, daß Schiller ein Dichter sei, sofort von allen Seiten selbst für einen Prosaiker erklärt und dadurch auf summarische Weise zur Ruhe verwiesen werden würde.

Da dem allen aber so ist, so sind wir des gewichtigsten Theiles unserer Pflicht, für Schiller im Voraus das Wort zu ergreifen und ihm als Fremdling vor einem argwöhnischen Publikum den ihm gebührenden Rang zu erfechten, glücklich überhoben. Die Kenntniß seiner Werke verbreitet sich still und rasch immer weiter und zwar auf die einzige Weise, auf welche wahre Kenntniß erlangt werden kann, durch eifriges und mit Lust betriebenes Studium derselben, von Seiten vieler forschenden redlichen Geister. Ueberdies bedürfen, wie schon oben bemerkt worden, Schiller's Werke, im Allgemeinen gesprochen, keine große Erklärung. Bei einem Manne von solcher Vortrefflichkeit, bei einem wahren Dichter kann man sagen, daß sein Werth ganz eigenthümlich offen daliegt, ja in einem großen Theile seiner Schriften ist außer diesem offenen, allgemein erkennbaren Werthe gar kein anderer zu suchen.

Und dennoch, wenn er ein Dichter, ein echter Dolmetsch des Unsichtbaren ist, so hat die Kritik ohne Zweifel noch eine größere Pflicht gegen ihn zu erfüllen. Jeder Dichter, möge sein äußeres Loos sein, welches es wolle, wird in der Prosa geboren; er muß sich aus der Kleinlichkeit und durch die Hemmnisse einer thatsächlichen Welt zur Freiheit und Unendlichkeit einer idealen emporkämpfen, und die Geschichte eines solchen Kampfes, welche die Geschichte seines Lebens ist, kann nicht anders als lehrreich sein. Sein Streben ist ein hohes, mühsames, unvergoltenes oder blos selbstvergoltenes, welches er aber dennoch dem Gesetze seines Wesens nach unternehmen und siegreich durchführen muß, wenn er nicht auf immer unglücklich werden soll, ja

Digitized by Google

je unglücklicher er sich fühlt, desto edler und höher sind seine Gaben. Es ist dies das tief innige angeborene Verlangen seiner ganzen geistigen Natur und will und darf nicht unbeantwortet bleiben. Seine jugendliche Unruhe, die Unruhe des Genies, die oft so launenhaft und störend auftritt, ist das unklare Vorspiel davon, der geheimnißvolle, allmächtige, gleichsam vom Himmel tönende Befehl, sich zu läutern und auf die Sendung vorzubereiten, zu welcher er berufen ist. Und dennoch, wie Wenige können diesen Befehl erfüllen, wie Wenige achten ernstlich darauf! Von den tausend klimpernden Dilettanten, deren Geklimper mit der Stunde stirbt, welche es harmlos oder schädlich ausfüllte, sprechen wir hier nicht; für diese eben so wie für die große Masse der Menschen ist ein solcher Ruf zu geistiger Vollkommenheit ein bloßes Geflüster, welches in dem Geräusch und in der Zerstreuung der Welt ohne Mühe übertäubt wird. Aber selbst für einen Byron, für einen Burns, dessen Ohr die leiseste himmlische Botschaft vernimmt, in welchem der prophetische Geist mit ehrfurchtgebietender Stimme spricht, ist es hart, sich nicht mit Fleisch und Blut zu berathen und, anstatt für den vorübergehenden Tag zu leben und zu schreiben, für die Ewigkeit zu leben und zu schreiben, die über ihnen schwebt; anstatt bequem im Halben und Plausiblen „im Ganzen, Guten, Wahren, resolut zu leben." Eine solche Halbheit, ein solches Schwanken zwischen zwei Meinungen, ein solches peinliches, ganz fruchtloses Unterhandeln zwischen Wahrheit und Lüge ist zu allen Zeiten die Lieblingssünde, aber auch zugleich das größte Unglück des Menschengeschlechts gewesen. Ja, in unserer Zeit hat diese Halbheit sich „Mäßigung" oder „kluges Wandeln auf der Mittelstraße" getauft und wird unter uns allgemein als eine Tugend betrachtet. Wie tugendhaft sie ist, verkündet der verkümmerte Zustand so mancher einst genialen Natur, die nach dieser Maxime gelebt hat, eben so wie das gebrochene oder brechende Herz mancher edlen Natur, die nicht danach leben konnte, mit lauter Stimme, aber wir hören nicht darauf.

Und wenn nun unter so vielen Schiffbrüchen und verunglückten Reisen endlich einmal ein tüchtiges Schiff das Land erreicht, dann betrachten wir freudig seine reiche Ladung und beeilen uns, die Mannschaft nach den Erlebnissen ihrer Reise auszufragen. Unter der Menge ungebildeter und verbildeter Schriftsteller steht der hohe reine Schiller mit solcher Auszeichnung vor uns. Wir fragen: Wie gelang es diesem Manne, sich so hoch emporzuarbeiten? Von welchem besonderen Gesichtspunkte aus versuchte er das Ge-

Digitized by Google

heimniß der geistigen Natur zu durchdringen? Aus welcher Region der Prosa erhob er sich zur Poesie? Unter welchen äußeren Umständen; mit welchen inneren Fähigkeiten; durch welche Mittel; mit welchem Erfolg?

Einer gründlichen oder schließlichen Antwort auf solche Fragen sind, wie auf den ersten Blick einleuchtet, weder unsere eigenen Mittel, noch die gegenwärtige Situation unserer Leser in Bezug auf diese Angelegenheit irgendwie gewachsen. Nichtsdestoweniger muß ein unvollkommener Anfang gemacht werden, ehe ein vollkommenes Resultat zum Vorschein kommen kann. Ein flüchtiger Ueberblick über den Charakter des Mannes, wie er leibte und lebte, im Handeln und in der Poesie wird vielleicht nicht unwillkommen sein. Für Die, welche Schiller noch wenig kennen, wird es den Weg zu besserer Kenntniß bahnen, und Die, welche schon mit ihm vertraut sind, finden vielleicht hier in Worten ausgedrückt, was sie selbst schon oft gedacht haben.

Ueber Schiller's persönliche Geschichte sind verschiedene, leicht zugängliche Schriften vorhanden, so daß eine förmliche Erzählung seiner Lebensgeschichte, die so ziemlich allgemein bekannt ist, hier kaum nöthig sein dürfte, um so mehr, da bei der Betrachtung, die wir über seinen Charakter in praktischer Beziehung sowohl, als in theoretischer anzustellen beabsichtigen, die Hauptdata seiner äußern Geschichte schon von selbst mit zu Tage treten werden.

Schiller's Leben ist ein ganz vorzugsweise literarisches, das eines Menschen, der nur für die innere Anschauung lebte, von dem Streben nach idealen Dingen geleitet ward und hierin sein wahres Wohlergehen suchte und fand. Eine eigenthümliche Einfachheit charakterisirt dieses Leben, ein Fernhalten von Allem, was Geschäft heißt; der Widerwille gegen den Tumult des Geschäftslebens und die Gleichgültigkeit gegen den Gewinn desselben wird bei ihm mit jedem Jahre größer. Er bekleidet kein Amt, kaum eine kurze Zeit lang eine Professur an einer Universität; er trachtet nicht nach Beförderung, er besitzt keinen Vorrath an Geld und verräth keine Unzufriedenheit mit diesen Umständen. Ja, nachdem fortwährende Krankheit und ununterbrochene Körperschmerzen sich dazu gesellt haben, scheint er immer noch glücklich zu sein — diese letzten fünfzehn Jahre seines Lebens sind, geistig betrachtet, die klarsten und productivsten von allen. Wir möchten

Digitized by Google

sagen, daß in diesem Leben etwas Priesterliches liegt. Unter einer ganz andern Färbung und Umgebung, aber doch mit Bestrebungen, die mehr der Form nach als dem Wesen verschieden sind, besitzt es eine priesterliche Stille, eine priesterliche Reinheit, ja, wenn wir an die Stelle des katholischen Glaubens das Ideal der Kunst und an die Stelle der Klosterregeln die Gesetze der Moral oder Aesthetik setzen, so hat es sogar etwas von einem mönchischen Charakter. Durch die drei Klostergelübde war er nicht gebunden und doch hatte er Gelübde von eben so hoher und schwieriger Art, sowohl im Handeln als im Dulden, auf sich genommen und sein ganzes Glück und seine ganze Aufgabe beruhte darin, sie zu beobachten. So mit Klostermauern, nicht von Stein und Mörtel, sondern mit den Klostermauern des Geistes umgeben, die ihn eben so unübersteiglich von dem Gemeinen trennen, arbeitet und überdenkt er blos, was wir göttliche Dinge nennen können; sein vertrautes Gespräch, sogar seine Erholungen, das ganze Thun und Denken seiner täglichen Existenz zweckt darauf ab.

Wie in dem Leben eines frommen Mönches giebt es auch in dem Schiller's nur eine große Epoche — die, wo er dieses literarische Gelübde auf sich nimmt, wo er sich von den Zerstreuungen der Welt definitiv lossagt und seine ganzen künftigen Tage der Weisheit widmet. Was dieser Epoche vorangeht und was auf sie folgt, ist von vollständig verschiedenem Charakter. Das erstere ist weltlich und mit weltlichen Wechselfällen beschäftigt; das letztere ist geistig, von ruhiger Haltung und zeigt sich an ihm selbst nur durch sein Wachsthum an innerer Klarheit und für die Welt nur durch die friedlichen Früchte davon. Von diesen beiden Perioden ist es die erste, welcher wir uns hier hauptsächlich zuwenden werden.

Was seine Abstammung und die Umstände seiner ersten Lebensjahre betrifft, so können wir ihn glücklich schätzen. Seine Eltern sind allerdings nicht reich, ja nicht einmal wohlhabend, aber doch auch nicht geradezu arm und warme Liebe, Rechtschaffenheit und eine nicht unbeträchtliche Geistesbildung beider Eltern entschädigt für jeden Mangel. Der Charakter des Knaben ist dabei von der Art, daß darin für den scharfsichtigen Beobachter die reichste Verheißung liegt. Eine bescheidene, stille Natur, offen für jede Belehrung des Herzens oder des Kopfes, wird von Zeit zu Zeit von feurigen ungestümen Blitzen durchzuckt. In seiner Schule liest er die alten Schriftsteller mit Fleiß, aber ohne Genuß; zu Hause mit weit tieferem Gefühl die Bibel, und schon wird sein junges Herz von jener geheimnißvollen

Digitized by Google

Erhabenheit der hebräischen Propheten gefangen genommen. Sein sanftes, frommes Wesen, auf welches die Frömmigkeit seiner Eltern nicht ohne Einfluß bleibt, macht ihn geneigt, sich dem Priesterstande zu widmen und ein Priester ward zuletzt auch wirklich aus ihm; nur war die Kirche, der er diente, die katholische, eine weit katholischere als die römische. Aber schon in seinem neunten Jahre hatte er nicht ohne wonniges Erstaunen und zur nimmer verlöschenden Erinnerung die Pracht des Theaters von Ludwigsburg gesehen und auf diese Weise, ohne es zu wissen, einen Blick in jene Welt geworfen, in welcher sein eigener Genius dereinst seine schönsten Triumphe feiern sollte.

Noch vor dem Ende seines Knabenalters aber beginnt für Schiller eine weit härtere Zeit, in welcher, unter ganz anderer Pflege, andere Fähigkeiten in ihm entwickelt werden sollten. Er muß einen Schauplatz der Bedrückung und Vereinsamung betreten, wo für die nächste Zeit die schönsten Jahre seines Daseins auf peinliche Weise verbittert werden. Aber auch dies äußert seinen heilsamen Einfluß auf ihn, denn in dem ächten Genie wohnt jene Alchymie, welche alle Metalle in Gold verwandelt, welche aus Leiden Kraft, aus Irrthum klarere Weisheit, aus allen Dingen Gutes zu gewinnen weiß.

Der Herzog von Würtemberg hatte eine Freischule gegründet, die später nach Stuttgart verlegt worden war und den Namen der Karlsschule führte. Der Herzog hatte sich vorgenommen, den Söhnen seiner Offiziere einen vorzugsweisen Anspruch auf die Aufnahme in diese Schule zuzugestehen und da er sowohl von Schiller als auch von seinem Vater eine gute Meinung gefaßt hatte, so forderte er den erstern auf, diese Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Das Anerbieten rief nicht wenig Verlegenheit hervor, denn der junge Mann und seine Eltern hatten sich zu Gunsten des geistlichen Standes entschieden — ein Project, mit welchem dieses neue unvereinbar war. Ihre Verlegenheit stieg nur noch höher, als der Herzog, nachdem er ihre Bedenklichkeiten erfahren, sie aufforderte, sich die Sache wohl zu überlegen, ehe sie sich entschieden. So geschah es, daß Schiller aus Furcht und mit Widerstreben in die Karlsschule eintrat und mit schwerem Herzen der Freiheit entsagte, um sich der Abgeschlossenheit und der Jurisprudenz, die er später mit der Medizin vertauschte, zuzuwenden, denn theologische Lehrerstellen gab es an der Karlsschule nicht.

Seine Befürchtungen erwiesen sich als nur zu gegründet und die sechs

Digitized by Google

Jahre, die er in diesem Institut zubrachte, waren die unerfreulichsten seines Lebens. Das Stuttgarter Erziehungssystem scheint sich auf das Prinzip gegründet zu haben, daß die Natur nicht gepflegt und geleitet, sondern vielmehr ausgerottet und etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt werden müsse. Wie drückend ein solches System für die davon Betroffenen sein mußte, kann man sich leicht denken. Für Schiller war es drückender als für jeden andern. Bei seinem feurigen, ungestümen und doch zarten Gemüth war er, während die Unzufriedenheit ihn innerlich verzehrte, doch zu bescheiden, als daß er ihr durch Thaten oder Worte hätte Luft machen sollen. Einige seiner während dieser Zeit geschriebenen Briefe sind noch vorhanden; sie verrathen die fruchtlosen Kämpfe eines glühenden und thätigen Geistes, der seine vielen Kümmernisse hinter einer gewissen stumpfen Geduld verbirgt, die sie nur um so peinlicher hervortreten läßt. Er brütete mit erzwungener Fassung über seinen langweiligen, geisttödtenden Aufgaben, aber sein Geist sehnte sich in ihm wie der eines Gefangenen, wenn er in die heitere Welt hinausblickte, oder an die Liebe der Eltern und die Hoffnungen und Freuden entschwundener Jahre zurückdachte.

Die Jugend ist für Alle die froheste Zeit des Lebens, oft aber nur durch das, was sie hofft, nicht durch das, was sie erreicht. In diesen Leiden Schiller's, wird Mancher sagen, liegt durchaus nichts, was nicht schon dagewesen wäre; könnte nicht die Geschichte eines jeden Schülers von Eton, eines jeden armen Midshipman mit seinen von rauher Hand zerrissenen häuslichen Banden, seinen Entbehrungen und der freudelosen Einsamkeit seines Herzens, etwas Gleiches oder noch viel Schlimmeres erzählen? In Bezug auf diese für Alle fühlbaren Drangsale mag dies wahr sein, das Drangsal aber, welches Schiller am schwersten bedrückt, liegt tiefer, als alle diese, aus welchen das natürliche Feuer fast eines jeden jungen Herzens früher oder später siegreich hervorgeht. Der schlimmste Druck, den er zu erdulden hat, ist ein Druck des moralischen Gefühls; eine Fesselung nicht blos der Wünsche, sondern auch des reinen vernünftigen Willens, denn abgesehen von allen äußeren Bedrängnissen wird sein Geist auch von seinem wahren Ziele hinweggedrängt, von welchem er, wenn auch unklar, doch unüberwindlich fühlt, daß es das richtige ist; er wird mit roher Gewalt genöthigt, sich einem zuzuwenden, von welchem er fühlt, daß es *nicht* das richtige ist. Nicht in der Jurisprudenz mit ihrem Gewinn und ihren Würden; nicht in der Medizin, die er bereitwillig, aber immer noch hoffnungslos mit dem Jus vertauscht; nicht in

Digitized by Google

dem gezogenen Gleise irgend einer verwerthbaren Beschäftigung, wie einträglich oder geehrt sie auch sein möge, kann seine Seele Zufriedenheit und eine Heimath finden, sondern nur in einer weit reineren und höheren Region geistiger Thätigkeit, für welche er noch keinen Namen hat, von welcher er einst glaubte, es sei die Kirche, die aber, wie er endlich entdeckt, die Poesie ist. Auch ist dies kein vorübergehender knabenhafter Eigensinn, sondern ein tiefliegendes, inniges, unvertilgbares Sehnen, das unklare Streben seines ganzen innern Menschen. Nichtsdestoweniger müssen seine Lehrer es als einen vorübergehenden knabenhaften Eigensinn betrachten und behandeln und erst nach dem wildesten Kampfe und einem offenkundigen Siege wird die wahre Natur dieses Strebens erkannt werden. Hierin lag eben der schärfste Stachel, den Schiller's Mißgeschick hat; sein ganzes Gemüth wird aus einander gerissen; er hat in seinem Elend keinen Sammelpunkt; er duldet und müht sich für eine Sache, die als etwas Unrechtes und Unerlaubtes angesehen wird. Jeder Hang zur Poesie widerstritt den Gesetzen des Instituts, in welchem er erzogen ward und dem Plane des Gründers desselben. Acht Jahre lang kämpfte seine Begeisterung mit militairischer Disciplin, aber die Leidenschaft für die Poesie ist heftig und feurig, wie eine erste Liebe. Was die Disciplin auslöschen sollte, blies sie zur hellen Flamme an und sein Herz flüchtete sich in die Welt der Ideen, weil ihm der Zutritt in die Welt der Thatsachen durch eiserne Gitter versperrt war.

Ohne Zweifel hatte Schiller's eigene Klugheit ihn schon gelehrt, daß man, um *poetisch* zu leben, vor allen Dingen erst *leben* muß, und daß es daher für ihn nothwendig war — wie er selbst sagt — das balsamische Klima des Pindus mit dem Grönland einer kahlen und unfruchtbaren Wortwissenschaft zu vertauschen. Sobald aber die einförmige Arbeit dieses Grönland einmal beendet war, konnte er vernünftigerweise hoffen, daß seine Aufgabe gelöst wäre; daß die durch eisernen Fleiß gewonnene Muße sein Eigenthum sein würde, um sie der Poesie oder dem, wozu er sonst Lust hätte, zu widmen. Es war in der That unerträglich und entwürdigend, durch die Launen eigensinniger Pedanten noch länger gehemmt zu werden. Kein Wunder, daß Schiller oft düster über seiner Lage brütete. Aber was war zu thun? Er entwarf mancherlei Pläne; manchmal wollte er heimlich entfliehen, um einen Blick in die ihm verbotene, freie und geschäftige Welt zu thun — zuweilen ging er auch mit dem Gedanken um, gänzlich einen Ort zu verlassen, den er verabscheuete und dem guten Glück das Uebrige anheimzustellen.

Digitized by Google

Aber er iſt jung, unerfahren und mittellos, ohne Rath oder Beiſtand, und es bleibt ihm nichts übrig, als auszuharren.

Unter ſolchen fortwährenden Bedrängniſſen würde ein gewöhnlicher Geiſt endlich ſeine höheren Beſtrebungen aufgegeben und nur noch zuweilen einen ſehnſüchtigen Blick auf die Träume ſeiner Jugend zurückgeworfen haben. Schiller aber war kein gewöhnlicher Charakter und handelte auch nicht wie ein ſolcher. Unter einem kalten, ſchlichten Aeußeren, deſſen urſprüngliche Liebenswürdigkeit durch die peinlich drückenden Umſtände, in denen er jetzt lebte, beeinträchtigt worden, lag eine glühende Energie der Seele verborgen, die durch nichts vertilgt werden konnte. Sein widriges Geſchick hatte die natürliche Entwickelung ſeines Geiſtes verhindert, ſeine Fähigkeiten waren eingeengt und falſch geleitet worden, aber eben durch dieſen Druck und Widerſtand hatten ſie deſto mehr Spannkraft gewonnen.

Bis jetzt hatte Schiller für einen nichtsnutzigen, unzufriedenen und ungehorſamen Knaben gegolten; jetzt aber war die Zeit da, wo die Bande der Schuldisciplin die rieſige Kraft ſeiner Natur nicht mehr zu feſſeln vermochten; er trat auf als Mann und ſprengte ſeine Ketten mit einer Gewalt, die bis an die äußerſten Grenzen von Europa empfunden ward. Das Erſcheinen der „Räuber“ bildet eine Aera nicht blos in Schiller's Geſchichte, ſondern auch in der Literatur der Welt und es ſcheint keinem Zweifel unterworfen, daß ohne eine ſo triviale Urſache, wie die verkehrte Disciplin der Karlsſchule wir dieſes Trauerſpiel niemals erblickt haben würden. Schiller begann es in ſeinem neunzehnten Jahre und die Umſtände, unter welchen es geſchrieben ward, haben ihre Spuren in allen ſeinen Theilen hinterlaſſen.

Es dauerte nicht lange, ſo erſchienen Ueberſetzungen des Werkes in faſt allen europäiſchen Sprachen*) und wurden in faſt allen mit dem größten Intereſſe und je nach den Anſichten der verſchiedenen Leſer mit Bewunderung oder Abſcheu geleſen. In Deutſchland war der Enthuſiasmus, den die „Räuber“ hervorriefen, außerordentlich. Der junge Dichter war wie ein

*) Unſere engliſche Ueberſetzung, eine der mattеſten und ſchlafſten, ward, wie man uns erzählt hat, in Edinburg von einem in der Literatur nicht unbekannten hohen Gerichtsbeamten beſorgt, der dieſe Arbeit aber ganz im Geheimen fertigte, um nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Der vertraute Dämon, jetzt ein Engel, der ihm verſtohlen die Correcturbogen brachte, hat uns dies ſelbſt mitgetheilt.

Digitized by Google

Meteor über der Welt aufgestiegen und die Ueberraschung drängte eine Zeitlang die Macht der kalten und vernünftigen Kritik in den Hintergrund. Bei der Gährung, welche durch die allgemeine Besprechung dieses einzigen Themas erzeugt ward, vergrößerte man den Dichter über seine natürlichen Dimensionen hinaus, so umfassend dieselben auch waren, und obschon das allgemeine Urtheil laut zu seinen Gunsten sprach, so fand er doch eben so Verleumder als Lobredner, die beide die Grenzen der Mäßigung überschritten.

Das Trauerspiel „die Räuber" aber hatte für seinen Verfasser einige Folgen von noch weit fühlbarerer Art, als die eben erwähnten. Wir haben diese Tragödie das Signal zu Schiller's Erlösung von Schulthrannei und militairischem Zwange genannt, aber die Wirkung war in dieser Beziehung keine augenblickliche. Anfangs schien er vielmehr dadurch in nur um so größere Verlegenheiten verwickelt zu werden. Er hatte den ursprünglichen Entwurf dazu bereits im Jahre 1778 beendet, ihn aber aus Furcht, Anstoß damit zu erregen, geheim gehalten, bis er seine medizinischen Studien beendet hatte. Diese hatte er mittlerweile mit genügendem Fleiße betrieben und das Doctorexamen rühmlich bestanden. Im Jahre 1780 erhielt er eine Anstellung als Regimentsarzt, wodurch er in den Stand gesetzt ward, seinen Plan auszuführen und die „Räuber" auf eigene Kosten zu drucken, weil er keinen Buchhändler fand, der es unternehmen wollte. Dieses Werk und das allgemeine Interesse, welches es erweckte, lenkte die Aufmerksamkeit auch auf die persönlichen Umstände des Autors, der, wie die „Räuber" sowohl als andere von ihm in periodischen Publicationen abgedruckte Aufsätze genugsam bewiesen, kein gewöhnlicher Mensch war. Viele anständige und solide Leute fühlten sich durch die in den „Räubern" vorkommenden excentrischen Ausdrücke nicht wenig verletzt und das unbestreitbare Talent, mit welchem diese Extravaganzen ausgesprochen waren, machte die Sache nur noch schlimmer. Schiller's Vorgesetzten namentlich war so etwas unbegreiflich; er konnte wohl ein großes Genie sein, ganz gewiß aber war er ein gefährlicher Diener. Wohldienerische Leutchen mischten sich in die Sache, ja sogar die Alpenbewohner wurden mit in's Spiel gezogen. Der Magistrat von Graubündten hatte nämlich das Buch gesehen und sich nicht wenig beleidigt gefühlt, daß darin, einem schwäbischen Sprichworte gemäß, von den Graubündtnern wie von gewöhnlichen Straßenräubern gesprochen ward*). Man beklagte sich darüber

*) Diese anstößige Stelle ist aus den späteren Ausgaben sorgfältig entfernt wor-

Digitized by Google

in dem „Hamburger Correspondenten“ und ein gewisser Walter, der seinen Namen auf diese, freilich unrühmliche, Weise verewigt hat, erbot sich freiwillig, die Sache vor den Herzog zu bringen.

Der Herzog gab, nachdem er von allen diesen Vorgängen unterrichtet worden, seine Mißbilligung der poetischen Arbeiten Schiller's in den unzweideutigsten Ausdrücken zu erkennen. Schiller ward endlich zu ihm gerufen und nun ergab sich, daß der Herzog nicht blos mit den moralischen oder politischen Irrthümern des Werkes unzufrieden war, sondern ihm auch jeden literarischen Werth absprach. In dieser letztern Beziehung war er jedoch so gütig, für die Zukunft seinen guten Rath anzubieten. Schiller scheint aber dieses Anerbieten nicht mit genügender Dankbarkeit aufgenommen zu haben und die Unterredung endete, ohne auf einer von beiden Seiten zu einem zufriedenstellenden Resultate geführt zu haben. Der Herzog befahl Schiller noch, sich um weiter nichts, als um seine Medizin zu bekümmern oder wenigstens keine Gedichte wieder zu schreiben, ohne sie ihm zur Durchsicht vorzulegen.

Allerhand neue Kränkungen erwarteten Schiller. Vergebens erfüllte er die bescheidenen Pflichten seines Postens mit der größten Pünktlichkeit; er war einmal verdächtig und seine unschuldigsten Handlungen wurden falsch gedeutet und seine geringsten Versehen mit der vollen Strenge der Gesetze heimgesucht. Von dem sehr natürlichen Verlangen eines jungen Autors getrieben, hatte er gewagt, heimlich und ohne Urlaub nach Mannheim zu reisen, um der ersten Aufführung seines Trauerspiels beizuwohnen. Sein Incognito verbarg ihn aber nicht; er bekam wegen dieses Vergehens eine Woche Arrest, und als diese Strafe ihn nicht abhielt, sich bald darauf wieder ein ähnliches Vergehen zu Schulden kommen zu lassen, erfuhr er, daß man damit umginge, strengere Maßregeln gegen ihn in Anwendung zu bringen.

---

den. Sie kam in der dritten Scene des zweiten Actes vor, wo Spiegelberg zu Razmann sagt: „Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen, aber zu einem Spitzbuben will's Grütz — auch gehört dazu ein eignes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima.“ In der ersten Ausgabe standen hier noch die Worte: „Da geh' zum Beispiel nach Graubündten, das nenne ich mir ein Spitzbubenathen.“ — Der Patriot, welcher bei dieser Gelegenheit für die Ehre der Graubündtner auftrat, um diese schwere Beschuldigung in Abrede zu stellen und über die dadurch geübte Verleumdung Beschwerde zu führen, war ein Mitglied der edlen Familie von Salis.

Digitized by Google

Man deutete ihm an, daß ihm eine exemplarische Strafe bevorstehe und Dalberg's Hülfe, die einzige Hoffnung, das drohende Unheil auf ruhigem Wege abzuwenden, war fern und zweifelhaft. Schiller sah sich in die äußerste Bedrängniß versetzt und er beschloß, sich auf jede Gefahr hin freizumachen, Vortheilen zu entsagen, die er nicht um diesen Preis erkaufen mochte, seine stiefmütterliche Heimath zu verlassen und, obschon freundlos und allein, hinauszugehen und sein Glück auf dem großen Markte des Lebens zu suchen. Es kam gerade damals ein fremder Fürst in Stuttgart an und die ganze Einwohnerschaft war in Bewegung, um das Schauspiel seines Einzugs mit anzusehen; Schiller benutzte diese Gelegenheit, um sich aus der Stadt zu entfernen und sich dem Bereiche von Schließern, Herzögen und commandirenden Offizieren zu entziehen. Dies geschah im Monat October 1782, in seinem drei und zwanzigsten Jahre. —

Von dieser Art waren die Umstände, unter welchen Schiller zum Mann heranwuchs. Wir sehen dieselben fortwährenden Einfluß auf seinen Charakter äußern; aber es wohnt auch eine Kraft in ihm, die dennoch über diese Umstände triumphirt. Günstige wie ungünstige Verhältnisse müssen dazu dienen, ihn seinem Ziele entgegenzuführen. In der Kindheit, der unbeachtetsten, aber bei weitem wichtigsten Aera des Daseins — denn es sind dies so zu sagen die fortgesetzten Schöpfungstage des ganzen künftigen Menschen — hatte er die einzige heilsame Atmosphäre, eine weiche Atmosphäre der Liebe und Freude geathmet; der unsichtbare Saamen, der einst zu allen menschlichen Tugenden heranreifen sollte, ist glücklich in ihn gestreuet. Erst, nachdem er Kraft zum Widerstand gesammelt hat, kommt die Zeit des Widerspruchs, wo er durch Dulden geläutert werden soll. Und wir müssen uns bei den Stuttgarter Pedanten und ihrem kurzsichtigen Herzoge bedanken, daß dieser Widerspruch stattfand. Wäre das System, welches sie befolgten, ein milderes und vernünftigeres gewesen, so würden wir allerdings unsern Dichter nicht ganz eingebüßt haben, denn die Poesie lag in seiner innersten Seele und konnte nicht unausgesprochen bleiben; wohl aber würden wir einen vielleicht weit untergeordneteren Charakter in ihm gefunden haben — nicht von sich selbst und der Wahrheit, sondern von der Welt und ihren Gaben abhängig; nicht auf einer angeborenen ewigen Basis, sondern auf einer zufälligen und vorübergehenden stehend.

In Schiller selbst erkennen wir, wie er sich in diesen Drangsalen bekundet, schon die hauptsächlichsten Züge, welche ihn während seines ganzen

Digitized by Google

Lebens auszeichnen. Aus dem ihm angeborenen Zartgefühl wird in Folge dieser schroffen Begegnung eine gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung, welche, da sich noch dazu eine Gewöhnung an innere, aber nicht äußere Thätigkeit gesellte, mit der Zeit, wenn sein natürliches Temperament weniger warm und liebreich gewesen wäre, in schüchterne Selbstabschließung, Ungeselligkeit und sogar positive Misanthropie übergegangen sein würde. Ja, vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet, liegt während dieser Epoche in Schiller's Leben Vieles, was ein flüchtiger Beobachter für Schwäche halten könnte, wie denn in der That von solchen Beobachtern Feinheit des Gefühls und Schwäche sehr leicht mit einander verwechselt werden. Ein Element der Kraft jedoch und die Wurzel aller Kraft beweist er durchgängig: er will etwas und weiß, was er will. Sein Geist strebt einem Ziele und, was noch mehr ist, einem richtigen Ziele zu. Er liebt schon die wahre geistige Schönheit von ganzem Herzen und ganzer Seele und ist, um sie zu gewinnen, bereit, alle Opfer zu bringen. Anfangs zeigt sich dieses Streben blos als ein unklarer Instinkt unter unbestimmten Formen, gewinnt Kraft mit seiner Kraft, Klarheit in dem Widerstande, den er besiegen muß und erklärt sich endlich mit einem Nachdruck, der keinen Widerspruch gestattet.

Als ein bloßes Stück Literaturgeschichte sind diese Episoden aus Schiller's Leben nicht ohne Interesse. Wir sehen hier eine „Verfolgung um des Gewissens willen", von welcher die Ketzerei in der Religion öfter heimgesucht worden ist, als die Ketzerei in der Literatur; einen blinden Kampf, um durch physische Gewalt das innere himmlische Licht einer menschlichen Seele auszulöschen, der hier in Bezug auf die Literatur, wie er es in Bezug auf die Religion stets ist, ein erfolgloser Kampf bleibt. Ohne Zweifel hatten, wie es bei Religions-Inquisitoren oft der Fall gewesen, auch diese weltlichen Inquisitoren bei ihrer Verfolgung die besten Absichten und da die Sache ihren Bemühungen zum Trotz dennoch gut ablief, so kann man ihnen ihre Einmischung vergeben und vergessen.

Wir haben um so länger bei diesen Vorgängen verweilt, weil sie uns zu der erhabenen Krisis in Schiller's Geschichte führen und uns zum ersten Male zeigen, wie sein Wille sich behauptet und entschieden das Gesetz verkündet, von welchem sein ganzes künftiges Leben regiert werden soll. Er sagt selbst, daß er leer davon ging — leer an Geld und leer an Hoffnung. Aber der Geist, der in ihm wohnte, war noch da mit seinen Gaben und die Aufgabe seines Daseins lag jetzt ungetheilt vor ihm. Er ist hinfort ein

Digitized by Google

Mann der Literatur und braucht in keiner andern Rolle aufzutreten. Alle seine zeitherigen Verbindungen waren nun gelöst. Das Publikum war ihm nun alles — sein Studium, sein Monarch, sein Vertrauter. Nur dem Publikum gehörte er hinfort an; nur vor diesem und keinem anderen Tribunale wollte er erscheinen, dieses allein achtete und fürchtete er. Es war etwas Majestätisches, was ihm vorschwebte, als er sich jetzt entschloß, keine andern Fesseln zu tragen, als das Urtheil der Welt und an keinen andern Thron zu appelliren, als an die Seele des Menschen.

In seinem späteren Leben finden wir bei allen Abwechselungen und Veränderungen der äußeren Glücksumstände eine edle innere Einheit. Jene Liebe zur Literatur und der Entschluß, ihr auf alle Fälle treu zu bleiben, verläßt ihn nie wieder. Er wandert in der Welt umher, betrachtet sie in ihren mannichfachen Gestalten, mischt sich in die Freuden des socialen Lebens, wird Gatte und Vater und sammelt Erfahrungen in allen gewöhnlichen Schicksalen des Menschen; aber derselbe strahlende Leitstern, der, wenn auch oft verdunkelt, ihn wohlbehalten durch die Irrwege seiner Jugend hindurchgeführt hatte, glänzt auch jetzt noch hell und unverbrüchlich auf ihn herab. In allen seinen Verhältnissen und Beziehungen steht Schiller tadellos und liebenswürdig da, ja er kommt sogar wenig in Versuchung, zu irren. Jenes erhabene Streben nach geistiger Vollkommenheit, welches bei ihm Liebe zur Poesie und unermüdliche, thätige Liebe war, ist schon an und für sich, wenn es rein und edel ist, die nothwendige Quelle edler Gefühle und Handlungen. Dieses Streben soll bei allen Menschen rein und edel sein, denn es ist in der einen oder in der andern Form der wahre Zweck und die eigentliche Bestimmung des menschlichen Lebens. Auch verwischt sich dieses Streben in keinem Menschen ganz; bei den meisten aber bleibt es ein passives Gefühl, ein eitler Wunsch. Und wie selten ist es selbst bei dem kleinen Reste der Menschen, in welchen es einen gewissen Grad von Thätigkeit erlangt, welche in der That oder in Worten Dichter sein möchten, der aufrichtige und höchste Zweck; wie selten ist es ungemischt mit gemeinem Ehrgeiz und niedrigen, blos irdischen Absichten, welche seine Kundgebungen verzerren oder gänzlich verkehren! Bei Schiller aber war es das Eine und Alleinige, was noth ist; die erste Pflicht, für welche alle anderen Pflichten zusammenwirkten, unter welcher alle andere Pflichten ruhig gediehen, wie unter ihrem rechtmäßigen Herrscher. Nach weltlicher Bevorzugung, ja selbst nach Ruhm trachtete er nicht, aber dennoch erntete er Ruhmes die Fülle und von irdischen Gütern ward ihm das Wenige, was er brauchte, endlich gesichert.

Digitized by Google

Sein sanfter ehrlicher Charakter erwirbt ihm überall Freunde; sein biederes, friedliches, einfaches Leben ist ehrenwerth in den Augen Aller und die, welche ihn am besten kennen, lieben ihn am meisten.

Vielleicht ist unter allen Umständen in Schiller's literarischem Leben für ihn keiner so wichtig, als sein Umgang mit Goethe. Wir möchten, um ein schon früher gebrauchtes Bild weiter auszuführen, sagen, daß, wenn Schiller ein Priester, dann Goethe der Bischof war, von welchem er zuerst klares geistiges Licht erhielt, von dessen Händen er zum Priesterstande geweiht ward. Ihre Freundschaft ist hoch gepriesen worden und verdiente es. Sie ist ein reines Verhältniß, unglücklicherweise nur zu selten in der Literatur, wo, wenn ein Swift und ein Pope auf wenig mehr als gegenseitig geduldeten Stolz ein gebieterisches Duumvirat gründen und eine Zeitlang, ohne sich zu zanken, die Beute mit einander theilen können, dies schon als etwas Großes betrachtet wird. Selten vereinigen sich Menschen so standhaft und warm zu solchen Zwecken, welche, wenn sie in der materiellen Wage gewogen werden, blos leichte Sommerfäden sind. Uebrigens standen auch von vorn herein Schwierigkeiten im Wege und auf beiden Seiten mußten Vorurtheile überwunden werden, die nicht ganz unbedeutend waren. Mehrere Jahre vergingen, ehe die Beiden — mochte nun Zufall oder eigene Wahl die Ursache davon sein — sich persönlich kennen lernten und ihre erste Unterredung ließ kaum eine dauernde Annäherung hoffen. Schiller selbst meinte, diese persönliche Unterredung habe die Idee, die er sich früher von Goethe gemacht, so groß dieselbe auch gewesen, durchaus nicht vermindert, aber dennoch bezweifle er, daß sie jemals in enge Verbindung mit einander kommen würden. Vieles, was Schiller noch interessirte, hatte bei Goethe bereits seine Zeit gehabt. Das ganze Wesen des Erstern war von Haus aus anders construirt als das des Letztern; Goethe's Welt war nicht Schiller's Welt und ihre Art und Weise, die Dinge aufzufassen, schien wesentlich verschieden zu sein. Aus einer solchen Combination konnte nach Schiller's Meinung kein sicheres intimes Verhältniß hervorgehen.

Nichtsdestoweniger kam trotz noch weit bedenklicherer Vorurtheile von Seiten Goethe's — der kleinlichen Eifersucht zu geschweigen, welche bei einem andern Manne in diesen Umständen öffentlich oder heimlich thätig gewesen wäre — ein wirkliches intimes Verhältniß zu Stande, welches sich durch fortwährende gute Dienste beurkundete und nur durch den Tod unterbrochen ward. Wenn wir die Stellung beider Männer und ihr Verhalten

Digitized by Google

in dieſer Sache ins Auge faſſen, ſo müſſen wir beiden einen bedeutenden Grad von ſocialer Tugend und auf alle Fälle eine innige uneigennützige Liebe zu Dem, was wirklichen wahren Werth hat, zugeſtehen. In Bezug auf Goethe namentlich, der als der ältere und in jeder Beziehung größere von den beiden, im Vergleich mit dem, was er giebt, wenig zu erwarten hat, würde dieſes freundſchaftliche Verhältniß, wenn wir hier Raum hätten, näher auf das Weſen und den Fortſchritt deſſelben einzugehen, einen neuen Beweis liefern, daß, wie der arme Jung Stilling ebenfalls behauptete, das Herz des Mannes, welches Wenige kannten, eben ſo rein und edel war, als ſein Genie, welches Alle kannten.

Durch Goethe waren — und zwar noch vor dem Beginne ihrer Freundſchaft — Schiller's äußere Intereſſen weſentlich gefördert worden; er erhielt auf ſeine Vermittelung ein akademiſches Amt und ſpäter eine Penſion. In geiſtigen Dingen war dieſe Hülfe, oder wir wollen vielmehr ſagen, Mitwirkung — denn ſie trat nicht der Geſtalt von Hülfe, ſondern von wechſelſeitigen Dienſtleiſtungen auf — von noch dauernderen Folgen. An der Seite ſeines Freundes erhebt ſich Schiller in die höchſten Kunſtregionen, die er jemals erreicht und iſt in allen würdigen Dingen der Sympathie, *eines* weiſen Urtheiles unter einer Menge unweiſer, einer hülfreichen Hand unter vielen feindſeligen, ſicher. Auf dieſe Weiſe äußerlich und innerlich unterſtützt und beſtätigt, wandelt er hinfort ſeinen Weg mit neuer Beharrlichkeit, weder rechts noch links ſchauend, und widmet ſein Leben, ſo viel ihm noch davon beſchieden iſt, ausſchließlich ſeiner höchſten Pflicht.

Es geſchieht ſelten, daß ein Mann ſo viel für den andern thun, daß er ihm ſo dauernd von Nutzen ſein kann. Auf ſo traurige Weiſe ſchmachten wir alle beim Geben und beim Empfangen, ſo wie überhaupt in den menſchenfreundlichſten Neigungen und edleren Regungen unſerer Natur, in den Banden jener kleinlichen Eitelkeit, welche unter ganz achtungswerthen Benennungen auf beiden Seiten eine Herrſchaft in Anſpruch nimmt, auf welche ſie kein Recht hat. Ja, ſehr oft, wenn unſer Freund die ehrliche Abſicht hat, uns zu unterſtützen und ſich auch bemüht, es zu thun, vermag er dennoch nicht, zu erfaſſen, was wir wirklich brauchen und was nöthig iſt, um uns auf dem ſelbſtgewählten Wege weiter zu bringen, ſondern beſteht vielmehr darauf, daß wir *ſeinen* Weg einſchlagen ſollen und ſchilt uns unverbeſſerlich, weil wir es nicht wollen und nicht können. So kommt es, daß die Menſchen einſam neben einander ſtehen; keiner will ſeinen Nächſten unterſtützen

Digitized by Google

und jeder hat sogar eine defensive Haltung anzunehmen, damit sein Nachbar ihm nicht hinderlich sei!

Von Schiller's eifriger und gänzlicher Hingebung an die Literatur haben wir schon gesprochen und dieselbe als seine schönste Tugend und die Hauptquelle seines Wohlergehens bezeichnet. Mit welcher Inbrunst er dieses Ziel verfolgte, davon hatte sein ganzes Leben von der frühesten Periode an Zeugniß gegeben; aber der klarste Beweis, noch klarer als jene jugendliche Selbstverbannung, war seinen späteren Jahren vorbehalten, als eine sich langsam ausbildende, unheilbare Krankheit ihm eine neue, immer drückender werdende Last auflegte. In keiner Periode von Schiller's Geschichte tritt der angeborene Adel seines Charakters so entschieden hervor, wie jetzt in dieser Zeit stummen einsamen Märtyrerthums, als der finstere Feind in ihm selbst wohnte, der, unüberwindlich, dennoch fortwährend bekämpft werden mußte. Es liegen ärztliche Beweise vor, daß die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens nicht einen einzigen schmerzfreien Augenblick gehabt haben konnten und dennoch läßt er keine Klage hören. In diesem Briefwechsel mit Goethe sehen wir ihn stets heiter und fleißig; seine Krankheiten erwähnt er kaum und dann blos historisch, gleichsam wie eine dritte Person und berechnet, welche Kraft und welche Lebenszeit ihm wahrscheinlich noch zur Verfügung steht. Ja, seine höchsten poetischen Leistungen, wir können sagen, alle, die wahrhaft poetisch sind, fallen in diese Zeit. Wenn wir bedenken, wie viele arme Gebrechliche — Rousseau's, Cowper's u. dergl. — Männer von übrigens schöner Begabung, unter dem Einflusse von Nervenkrankheiten zu wimmernder Erbärmlichkeit zusammenschrumpfen, ja wie einige derselben sogar dem Wahnsinn anheimfallen, und dann, daß Schiller unter denselben Einflüssen einige seiner scharfsinnigsten Abhandlungen und alle seine ächten Dramen, von „Wallenstein" bis „Wilhelm Tell" schrieb, so werden wir sein Verdienst um desto höher zu würdigen wissen.

Man hat gesagt, daß nur in der Religion, oder etwas, was der Religion gleichkommt, die menschliche Natur sich unter solchen Anfechtungen aufrecht erhalten könne. Aber auch Schiller hatte seine Religion; er war ein Anbeter, ja wie wir schon oft gesagt haben, ein Priester und deshalb ermangelte er in seinen irdischen Leiden nicht einer himmlischen Stütze. Ohne eine solche Stütze wäre sein Leben wohl ein unerträgliches gewesen; der idealen Welt beraubt, hatte Das, was ihm in der wirklichen übrig blieb, nur geringen Werth für ihn. Sprechen wir von seinem „Glück"? Ach,

Digitized by Google

was ist der erhabenste Schwung des Genius, die herrlichste Verzückung, die jemals auf Augenblicke den Himmel mit der Erde vereinigte, gegen die dauernden niemals versiegenden Freuden eines durch und durch eupeptischen Verdauungsapparates? Besitzt nicht der Schildkröten speisende Mensch einen ewigen Sonnenschein des Herzens? Fühlt sich seine Seele — die, wie in gewissen slavischen Sprachen, zugleich den Magen bedeutet — nicht fortwährend behaglich von warmen würzigen Düften umhaucht? Sie erfreut sich der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft und erwacht aus ihrer wonnigen Erstarrung zu der nüchternen Gewißheit mit jeder Mahlzeit immer höher steigender Glückseligkeit, so daß sie in dem Zeitraum eines einzigen Sonnentages den Himmel drei, ja auch vier Mal offen sieht! Was bleibt dagegen dem kranken Mann von Genie, dessen Welt eine geistige, ideale und innere ist, wenn der Fluch andauernder Krankheit diese Welt getroffen und ihre Schönheit zu schwärzen und zu verzehren begonnen hat, weiter übrig, als Verzweiflung, Bitterkeit und Kummer bis an's Ende?

Wehe ihm, wenn dann sein Wille ebenfalls wankt, wenn seine Entschlossenheit ihn verläßt und sein Muth sich unter das Joch dieses neuen Feindes beugt! Unthätigkeit und eine gestörte Phantasie werden dann die Herrschaft über ihn gewinnen und ihre tausend Dämonen loslassen, um ihn zu peinigen und zum Wahnsinn zu treiben. Ach, die Sklaverei barbarischer Länder ist Freiheit in Vergleich mit dieser Sklaverei des kranken Mannes von Genie, dessen Herz den Muth verloren hat und seiner Last erlegen ist. Sein Körper verwandelt sich in ein düsteres Gefängniß; jeder Nerv ist ein Zugang für Ekel oder Schmerz geworden und die Seele sitzt in ihrer traurigen Einsamkeit, eine Beute für die Dämonen der Verzweiflung, oder betäubt von dem Uebermaße des Leidens, gleichsam zu einem lebendigen Tode und zu dem Bewußtsein einer qualvollen Existenz verdammt, ohne das Bewußtsein der Kraft, wovon es begleitet sein sollte. Zum Glück macht der Tod oder gänzliche Geistesschwäche diesen Scenen unedlen Jammers zuletzt ein Ende, den wir jedoch, so unedel er auch sein mag, eher mit Mitleiden als mit Verachtung zu betrachten haben.

Und doch ist es im Ganzen genommen eine Schande für den Mann von Genie, sich zu beklagen. Trägt er nicht ein himmlisches Licht in sich, gegen welches der Glanz aller irdischen Throne Nacht und Dunkel ist? Und das Haupt, welches eine solche Krone trägt, murrt, weil es unbequem liegt? Wenn jenes selbe himmlische Licht, durch die verkehrtesten Media hindurch-

Digitized by Google

strahlend, den Syrier Simon bei allen Witterungswechseln auf seiner sechzig Fuß hohen Säule oder den noch wunderbareren Eremiten, der sich auf Lebenszeit bis an das Kinn in Stein und Mörtel einmauerte, aufrecht erhielt, wie viel mehr muß dann dies der Fall sein, wenn es unmittelbar und frei von aller Beimischung erglänzt? Der moderne Priester der Weisheit muß seine kleinen Widerwärtigkeiten und Anfechtungen, wenn auch Krankheit zu ihrer Zahl gehören sollte, entweder geduldig ertragen oder zugeben, daß die Fanatiker und Tollhäusler des Alterthums ächtere Anbeter waren als er.

Ein thörichter Streit über das wahre Wesen des Glückes beschäftigt dann und wann eine intelligente Tischgesellschaft und wir haben mehr als einmal gesehen, wie scharfsinnige Leute über der Beweisführung, daß Glückseligkeit das Hauptziel des Menschen sei, fast ihren Wein vergaßen. Meistentheils rufen sie mit Pope: „Glückseligkeit, das Endziel unseres Seins!“ und fragen, ob es auch nur denkbar sei, daß wir einem andern Ziele nachstreben. „Wie kommt es,“ ruft die Opposition, „daß die Ungebildeten glücklicher sind als die Gebildeten und daß wir, obschon wir wissen, daß sie glücklicher sind, doch nicht mit ihnen tauschen möchten? Steht nicht geschrieben: Wachsthum an Kenntniß ist Wachsthum an Leiden? Und steht nicht auch in noch unauslöschlicheren Zügen geschrieben: Strebe nach Erkenntniß und Einsicht, als dem Anfang alles Guten? Wäre Eure Theorie richtig, warum sollten wir dann mit unserer ganzen Macht kämpfen, warum sollten wir dann den Himmel um etwas Anderes bitten, als daß die ‚Krankheit des Denkens‘ gänzlich in uns erstickt und uns statt deren eine Kraft der Verdauung und Absonderung verliehen werde, gegen welche die des Tigers geringfügig erschiene?“ Hierauf leugnen die Andern, daß der Gedanke eine Krankheit, daß das Wachsthum an Erkenntniß ein Wachsthum an Leiden ist; daß schmausende Rathsherren ein sonnigeres Leben haben, als Aristoteles, obschon der Stagyrit selbst sterbend ausrief: Foede mundum intravi, anxius vixi, perturbatus morior, etc., und so geht das Argument im Kreise herum und die Flaschen stehen still. So weit als diese Glückseligkeitsfrage die Symposia theoretisirender Herren betrifft — um so mehr als sie wirklich ein guter dauerhafter Hackeklotz ist, auf welchem Alle, welche Lust haben, Logik spalten können — lassen wir dieselbe sehr gern an ihren Ort gestellt sein. Aber es giebt ernste Naturen, für welche die Wahrheit kein Spielzeug, sondern die Grundstütze des Lebens ist; Menschen, welche die „materielle Wirklichkeit der Dinge“ nicht weiter bringt; die, wenn die innere Stimme in ihnen

Digitized by Google

schweigt, ohnmächtig sind, während der laute Hurrahruf von Millionen diesen Mangel nicht zu ergänzen vermag. Für diese Menschen, welche eifrig einen Leitstern suchen; welche fühlen, daß sie, wenn sie einmal das Rechte klar erkannt hätten, demselben freudig zum Wohl oder zum Wehe folgen würden — für diese Menschen hat die Frage: was die eigentliche Bestimmung des Menschen ist, eine tiefe inhaltschwere Bedeutung.

Um dieser willen mag hier bemerkt werden, daß der Ursprung dieses Streites, wie der jedes anderen Streites unter der Sonne, in der Verwirrung der Sprache zu suchen ist. Wenn Glückseligkeit so viel bedeutet als Wohlergehen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß sie nach ihrem Wohlergeben streben sollen und müssen, das heißt, sie sollen erstreben, was ihres Strebens werth ist. Wenn dagegen Glückseligkeit — wie die meisten Menschen das Wort auffassen — angenehme Empfindungen, verfeinerten oder nicht verfeinerten Genuß bedeutet, so müssen wir bemerken, daß allerdings ein Zweifel obwaltet, oder vielmehr, daß die Gewißheit in der andern Richtung zu suchen ist. Streng genommen ist diese Wahrheit, daß der Mensch etwas Höheres in sich trägt, als die Liebe zum Vergnügen (man nehme das Vergnügen in welchem Sinne man wolle), das Thema aller wahren Lehrer und Prediger von Anbeginn der Welt an gewesen und wird hoffentlich in einer oder der andern Sprache gepredigt und gelehrt werden bis an der Welt Ende.

Schiller's „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen", in welchen dieser und viele andere gleich inhaltschwere Gegenstände erörtert werden, verdienen an und für sich eine lange Abhandlung. Mittlerweile können wir nicht umhin, es als ein merkwürdiges Symptom unserer Zeit zu bezeichnen, daß das Streben nach blos sinnlichen Gütern, nach persönlichem Vergnügen in der einen oder andern Gestalt, die allgemein angenommene Formel der ganzen Pflicht des Menschen zu sein scheint. Epikur hatte allerdings seinen Zeno und wenn die große Masse der Menschen auch zu allen Zeiten der Sklave ihrer Begierden gewesen ist und sich entweder um ihren Suppentopf gemühet oder sich den Bauch mit Träbern gefüllt hat, so hat es doch auch nicht an ernsten Gemüthern gefehlt, welche, wenigstens in der Thorie, ihren Mitmenschen einen höhern Beruf zuwiesen, als diesen, und so gut sie konnten, behaupteten, daß die menschliche Seele keine todte Waage sei, um durch Motive bald hierher bald dorthin gezogen zu werden, sondern eine lebende, göttliche, unverletzlich freie Seele, deren angeborenes Recht sei, die Dienerin der Tugend, der Herzensgüte und Gottes zu sein und sich in diesem Dienste

Digitized by Google

ohne Vergeltung oder Belohnung glückselig zu fühlen. Heutzutage jedoch wird die Sache in jeder Beziehung weit klüger gehandhabt. Der Scheideweg, an welchem Herkules stand, würde in unserer Zeit einen jungen Mann von Talent in keine große Verlegenheit bringen. In der einen Richtung langt man auf einem Wege, der allerdings steil, aber durch das viele eisen glatt getreten ist und durch manch einen moralischen Macadam in rtwährend gutem Zustande erhalten wird, zu einem auf Patentwärmern uchenden Schmause von unzähligen Gerichten; in der anderen droht am nde eines durch Umgebungen von sehr gemischter Art abwärts führenden fades in der Ferne ein grimmiger Galgen, wahrscheinlich mit verbessertem allbrete. So ist die Nützlichkeit der einzige Gott unserer Zeit und unsere rlichen Benthamiten sind nur eine kleine Provinzialsynode jener zahllosen erbrüderung. Ohne Prophetengabe können wir vorhersagen, daß das reinzelte Tirailleurfeuer, welches hier und da gegen dieses Korps von enschen mit guten Absichten unterhalten wird, dereinst eine allgemeine chlacht und der große Proceß „Geist contra Materie" wieder unter neuen ormen verhandelt und entschieden werden muß.

Jedoch wir entfernen uns zu weit von unserer Aufgabe, zu welcher wir aher, an einem glücklichen Ausgange jenes utilitarischen Kampfes nicht weifelnd, uns beeilen, zurückzukehren.

Wenn wir uns ein Bild von Schiller als Mensch, von dem, was sein moralischer Charakter genannt werden kann, bilden, so trägt vielleicht eben die Vollkommenheit seiner Art, zu existiren, dazu bei, unsere Schätzung seiner Verdienste herabzustimmen. Das, wornach er trachtete, hat er in eigenthümlichem Grade erreicht. Sein Leben ist wenigstens von seinem Mannesalter an still und ungetrübt und strömt klar und glatt dahin. Die Vollständigkeit des Sieges verbürgt uns die Größe des Kampfes. Im Ganzen genommen jedoch können wir zugeben, daß sein Charakter nicht sowohl ein großer, als vielmehr ein frommer war. Wir haben ihn oft einen Priester genannt und dieser Namen, mit der ruhigen Erhabenheit, dem reinen, abgeschlossenen, blos inneren und dennoch himmlischen Werthe, der ihm angehören soll, bezeichnet ihn vielleicht am besten. Eine einzige hohe Begeisterung nimmt Besitz von seinem ganzen Wesen. Hierin liegt seine Kraft sowohl, als auch die Aufgabe, die er zu vollführen hat; für diese lebte er und wir können sagen, daß er auch dafür starb. Daß die socialen Neigungen bei ihm eine wesentliche Rolle spielten, geht aus seinem Leben nicht hervor.

Digitized by Google

schweigt, ohnmächtig sind, während der laute Hurrahruf von Millionen diesen Mangel nicht zu ergänzen vermag. Für diese Menschen, welche eifrig einen Leitstern suchen; welche fühlen, daß sie, wenn sie einmal das Rechte klar erkannt hätten, demselben freudig zum Wohl oder zum Wehe folgen würden — für diese Menschen hat die Frage: was die eigentliche Bestimmung des Menschen ist, eine tiefe inhaltschwere Bedeutung.

Um dieser willen mag hier bemerkt werden, daß der Ursprung dieses Streites, wie der jedes anderen Streites unter der Sonne, in der Verwirrung der Sprache zu suchen ist. Wenn Glückseligkeit so viel bedeutet als Wohlergehen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß sie nach ihrem Wohlergeben streben sollen und müssen, das heißt, sie sollen erstreben, was ihres Strebens werth ist. Wenn dagegen Glückseligkeit — wie die meisten Menschen das Wort auffassen — angenehme Empfindungen, verfeinerten oder nicht verfeinerten Genuß bedeutet, so müssen wir bemerken, daß allerdings ein Zweifel obwaltet, oder vielmehr, daß die Gewißheit in der andern Richtung zu suchen ist. Streng genommen ist diese Wahrheit, daß der Mensch etwas Höheres in sich trägt, als die Liebe zum Vergnügen (man nehme das Vergnügen in welchem Sinne man wolle), das Thema aller wahren Lehrer und Prediger von Anbeginn der Welt an gewesen und wird hoffentlich in einer oder der andern Sprache gepredigt und gelehrt werden bis an der Welt Ende.

Schiller's „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen", in welchen dieser und viele andere gleich inhaltschwere Gegenstände erörtert werden, verdienen an und für sich eine lange Abhandlung. Mittlerweile können wir nicht umhin, es als ein merkwürdiges Symptom unserer Zeit zu bezeichnen, daß das Streben nach blos sinnlichen Gütern, nach persönlichem Vergnügen in der einen oder andern Gestalt, die allgemein angenommene Formel der ganzen Pflicht des Menschen zu sein scheint. Epikur hatte allerdings seinen Zeno und wenn die große Masse der Menschen auch zu allen Zeiten der Sklave ihrer Begierden gewesen ist und sich entweder um ihren Suppentopf gemühet oder sich den Bauch mit Träbern gefüllt hat, so hat es doch auch nicht an ernsten Gemüthern gefehlt, welche, wenigstens in der Thorie, ihren Mitmenschen einen höhern Beruf zuwiesen, als diesen, und so gut sie konnten, behaupteten, daß die menschliche Seele keine todte Waage sei, um durch Motive bald hierher bald dorthin gezogen zu werden, sondern eine lebende, göttliche, unverletzlich freie Seele, deren angeborenes Recht sei, die Dienerin der Tugend, der Herzensgüte und Gottes zu sein und sich in diesem Dienste

Digitized by Google

ohne Vergeltung oder Belohnung glückselig zu fühlen. Heutzutage jedoch wird die Sache in jeder Beziehung weit klüger gehandhabt. Der Scheideweg, an welchem Herkules stand, würde in unserer Zeit einen jungen Mann von Talent in keine große Verlegenheit bringen. In der einen Richtung gelangt man auf einem Wege, der allerdings steil, aber durch das viele Reisen glatt getreten ist und durch manch einen moralischen Macadam in fortwährend gutem Zustande erhalten wird, zu einem auf Patentwärmern rauchenden Schmause von unzähligen Gerichten; in der anderen droht am Ende eines durch Umgebungen von sehr gemischter Art abwärts führenden Pfades in der Ferne ein grimmiger Galgen, wahrscheinlich mit verbessertem Fallbrete. So ist die Nützlichkeit der einzige Gott unserer Zeit und unsere ehrlichen Benthamiten sind nur eine kleine Provinzialsynode jener zahllosen Verbrüderung. Ohne Prophetengabe können wir vorhersagen, daß das vereinzelte Tirailleurfeuer, welches hier und da gegen dieses Korps von Menschen mit guten Absichten unterhalten wird, dereinst eine allgemeine Schlacht und der große Proceß „Geist contra Materie" wieder unter neuen Formen verhandelt und entschieden werden muß.

Jedoch wir entfernen uns zu weit von unserer Aufgabe, zu welcher wir daher, an einem glücklichen Ausgange jenes utilitarischen Kampfes nicht zweifelnd, uns beeilen, zurückzukehren.

Wenn wir uns ein Bild von Schiller als Mensch, von dem, was sein moralischer Charakter genannt werden kann, bilden, so trägt vielleicht eben die Vollkommenheit seiner Art, zu existiren, dazu bei, unsere Schätzung seiner Verdienste herabzustimmen. Das, wornach er trachtete, hat er in eigenthümlichem Grade erreicht. Sein Leben ist wenigstens von seinem Mannesalter an still und ungetrübt und strömt klar und glatt dahin. Die Vollständigkeit des Sieges verbürgt uns die Größe des Kampfes. Im Ganzen genommen jedoch können wir zugeben, daß sein Charakter nicht sowohl ein großer, als vielmehr ein frommer war. Wir haben ihn oft einen Priester genannt und dieser Namen, mit der ruhigen Erhabenheit, dem reinen, abgeschlossenen, blos inneren und dennoch himmlischen Werthe, der ihm angehören soll, bezeichnet ihn vielleicht am besten. Eine einzige hohe Begeisterung nimmt Besitz von seinem ganzen Wesen. Hierin liegt seine Kraft sowohl, als auch die Aufgabe, die er zu vollführen hat; für diese lebte er und wir können sagen, daß er auch dafür starb. Daß die socialen Neigungen bei ihm eine wesentliche Rolle spielten, geht aus seinem Leben nicht hervor.

Digitized by Google

Als Sohn, Gatte, Vater und Freund ist er stets freundlich, rechtschaffen und liebenswürdig, aber nur selten, ja vielleicht nie reizen ihn äußere Dinge zu dem auf, was man Leidenschaft nennen kann. Von jener wilden Liebe und Klage und der verzehrenden Inbrunst, welche z. B. seinen schottischen Zeitgenossen Burns auszeichnet, findet sich bei ihm kaum eine Spur. In der That war es auch nur die Welt des Idealen, nicht des Wirklichen, worauf Schiller's Glaube und Hoffnung gerichtet waren. Sein höchstes Glück bestand nicht in äußerer Ehre, Vergnügen, geselliger Erholung, vielleicht nicht einmal in freundschaftlicher Zuneigung, so wie die Welt sie zu zeigen gewohnt ist, sondern es wohnte im Reiche der Poesie, in einer Stadt des Geistes, wo er Alles fand, was wahr und edel hieß. Seine Lebensweise war daher, obschon weit entfernt, eine ungesellige zu sein, doch der Einsamkeit zugeneigt; seine Hauptbeschäftigung und sein Hauptvergnügen war stilles Nachdenken.

Sein Widerwille gegen Störungen und Unterbrechungen brachte ihn schon frühzeitig auf den Gedanken, des Nachts zu studiren und zu arbeiten — eine verlockende, aber sehr schädliche Gewohnheit, die er in Dresden anfing und später niemals wieder aufgab. Seine Erholungen athmeten einen ähnlichen Geist — er war gern allein und stark aufgeregt. Die Ufer der Elbe waren sein Lieblingsaufenthalt des Morgens. Hier überließ er sich in Einsamkeit unter Hainen und Wiesen, in schöner grüner Umgebung einherwandelnd, wonnigen Betrachtungen oder dachte über die Arbeiten und Studien nach, die ihn in der letzten Zeit beschäftigt und bald wieder beschäftigen sollten. Zuweilen sah man ihn in einer Gondel auf dem Fluß umherschwimmen und sich an den Reizen der Erde und des Himmels ergötzen. Am liebsten war er hier, wenn Stürme brausten; sein unruhiger Geist fand einen Trost in dem Ausdruck seiner eigenen Unruhe auf dem Antlitz der Natur und die Gefahr lieh seiner Situation einen neuen Reiz.

In Jena bewohnte er ein einsames Haus, denn er suchte sich stets so viel als möglich von dem Tumult der Menschen zu entfernen. Wenn er sich des Nachts an sein Pult setzte, pflegte er starken Kaffee oder Weinchokolade, noch häufiger aber eine Flasche alten Rheinwein oder Champagner neben sich zu stellen, um von Zeit zu Zeit die erschöpfte Natur wieder zu stärken. Oft hörten ihn die Nachbarn in der stillen Nacht laut declamiren und wer Gelegenheit hatte, ihn in solchen Augenblicken zu beobachten — was von der seinem kleinen Gartenhause gegenüberliegenden Anhöhe leicht

Digitized by Google

geſchehen konnte — ſah, wie er bald heftig geſtikulirend und declamirend im Zimmer hin und her ſchritt, bald ſich plötzlich auf den Stuhl warf und eifrig ſchrieb und dazwiſchen aus dem neben ihm ſtehenden Glaſe trank. Im Winter blieb er ſo bis vier, ja ſogar bis fünf Uhr des Morgens bei der Arbeit, im Sommer bis gegen drei Uhr. Dann ging er zu Bett und ſtand gegen neun oder zehn Uhr wieder auf.

In Weimar war ſeine Lebensweiſe faſt ganz dieſelbe wie in Jena. Er ſtudirte und dichtete und ſeine Erholung ſuchte er hauptſächlich im Kreiſe ſeiner Familie und im heiteren Umgange mit einigen Freunden. Aus der Zahl der letzteren hatte er einen geſelligen Club gebildet, deſſen Zuſammenkünfte ihm ein regelmäßiges unſchuldiges Vergnügen gewährten. Er liebte einſame Spaziergänge und in dem Parke zu Weimar ſah man ihn oft in den abgelegneren Alleen und Gängen mit einem Notizbuch in der Hand umherwandern. Bald ſchlenderte er langſam, bald blieb er ſtehen, bald ging er raſch weiter; ſah er Jemanden von weitem kommen, ſo bog er raſch in eine andere Allee ein, um ſeinen Traum nicht unterbrechen zu laſſen.

Eine ſolche Zurückgezogenheit von dem lauten Treiben und den Freuden der Welt iſt, obſchon ſie Schiller's Verdienſt zu mindern ſcheint, doch, wie wir ſchon oben angedeutet haben, gerade der beſte Beweis ſeiner Tugend. Kein Menſch iſt ohne ehrgeizige, würdige Wünſche geboren und für keinen Menſchen, beſonders für keinen Menſchen wie Schiller, kann der Sieg über ſie zu vollſtändig ſein. Seine Pflicht lag in dieſer Lebensweiſe und er hatte nicht blos ſeine Pflicht erkannt, ſondern beſtrebte ſich auch mit allen ſeinen Kräften, ſie zu erfüllen. Auch hatte ſeine Abgeſchloſſenheit ihren Entſtehungsgrund nicht in einer Entfremdung von menſchlichen Intereſſen, ſondern vielmehr in einer innigeren Theilnahme daran. Aus vielen Anzeichen können wir abnehmen, daß in Schiller's Augen die Aufgabe des Dichters zu jener Zeit eine weit höhere Bedeutung für die Menſchheit hatte, als in den Augen irgend eines ſeiner Zeitgenoſſen. Er war der Anſicht, daß er ſein Brod auf das Waſſer würfe und es nach vielen Tagen wiederfinden würde; daß, wenn das Geräuſch aller Eroberer und Demagogen und politiſchen Reformatoren verhallt wäre, ein Ton himmliſcher Weisheit, der auch in ihm gewohnt, noch unter den Menſchen weilen und als himmliſch und unbezahlbar, gleichviel ob als ſein Eigenthum oder nicht, anerkannt werden würde, wodurch er, obſchon todt, immer noch ſprechen und ſeinen Geiſt durch alle Generationen fortleben laſſen könnte, wenn auch die Sylben, die einſt ſeinen

Digitized by Google

Namen gebildet, schon längst auf immer in das Meer der Vergessenheit hinabgesunken wären. Dabei war er im höchsten Grade menschenfreundlich und sagte oft, er habe keinen größeren Wunsch, als alle Menschen glücklich zu wissen. Er ließ es auch nicht bei Worten bewenden, sondern bemühte sich von seinem Standpunkte aus, auch Alles zu thun, was einen solchen Zustand fördern konnte. Rechtschaffen, mitleidig und uneigennützig wird er zu allen Zeiten erfunden und Niemand arbeitete eifriger und unermüdeter an Erfüllung der großen Pflicht, die ihm auferlegt worden. Sie war sein Abendlied und sein Morgengebet. Er lebte dafür und er starb dafür.

Bei Collisionen mit seinen Mitmenschen — denn auch er konnte dergleichen bei der Berührung, in die er mit der Gesellschaft kam, nicht entgehen, — finden wir ihn nicht weniger edel, als im freundschaftlichen Umgange. Er mischt sich in keine der Streitigkeiten der damaligen Zeit oder blos wie ein Gott in die Schlachten der Menschen. Sein Verhalten gegen unter ihm Stehende, selbst wenn sie böswillig und gemein waren, verräth stets einen reinen, würdevollen, patrizischen Geist. Die Niedrigkeit der gemeinen Literatur seiner Zeit innerlich beklagend, macht er doch keine lärmenden Angriffe darauf, deutet nur von fern darauf hin und eben so wie in Milton's Schriften werden auch in den seinen nur wenige seiner Zeitgenossen genannt oder angedeutet, denn der Krieg, den er führte, war nicht gegen Menschen, sondern gegen Dinge gerichtet. Die Kritik über Bürger's Gedichte, welche so oft gerügt worden, war ohne Zweifel für diesen niedergebeugten unglücklichen Dichter sehr betrübend, aber dennoch liegt darin keine Feindseligkeit gegen Bürger, sondern nur Liebe und Verehrung für die Kunst, als deren Jünger er sich bekannte. Mit Bürger oder irgend einem andern Sterblichen hatte er keinen Zwist und die Gunst des Publikums, deren er sich selbst in höchstem Maße erfreute, schlug er durchaus nicht hoch an.

Im Ganzen genommen finden wir bei Schiller keine Spur von Eitelkeit, kaum von Stolz, selbst nicht im besten Sinne, denn das bescheidene Selbstbewußtsein, welches das Genie charakterisirt, wird bei ihm mehr angedeutet, als offen ausgesprochen. Er kennt keinen Haß und keinen Groll, ausgenommen gegen Lüge und Gemeinheit, wo man es einen heiligen Groll nennen kann. Anmaßende Trivialität stand entlarvt vor seinem durchdringenden Blicke, aber sein Blick ist das erhabene verächtliche Zürnen eines Apollo, wenn von Sonnenpfeilen durchbohrt die Schlange zu seinen Füßen

Digitized by Google

ihr Leben aushaucht. Mit einem Worte, wir können von Schiller sagen, was nur von sehr Wenigen in irgend einem Lande und irgend einer Zeit gesagt werden kann: Er war ein Hoherpriester am Altare der Wahrheit und zeigte sich stets würdig des Amtes, welches er bekleidete. Dieses Umstandes, und daß derselbe in unserer Zeit stattfand, möge stets zu seinem Lobe gedacht werden.

Schiller's intellectueller Charakter stimmte, wie dies stets der Fall ist, ganz genau mit seinem moralischen überein. Auch hier ist er einfach in seiner Vortrefflichkeit; mehr erhaben als umfassend oder mannigfaltig; mehr rein und himmlisch glühend als groß. Eine edle Empfindsamkeit, die innigste Sympathie mit der Natur in allen ihren Formen beseelt ihn, während seine schöpferische Fähigkeit nicht immer damit Schritt zu halten vermag. Wenn für sein geistiges Auge alle Formen der Natur eine Bedeutung und Schönheit besitzen, so sind es doch nur wenige Formen und zwar hauptsächlich von der ernsten und pathetischen Art, unter welchen er diese Bedeutung verkörpern und als Dichter Das darstellen kann, was er als Denker erkennt und liebt. Wir möchten sagen, seine Musik ist wahre Sphärenmusik, aber sie umfaßt nur wenige Töne in einfachen Modulationen; eine vollstimmige Harmonie ist nicht darin zu hören. Daß Schiller, wenigstens in seinen letztern Jahren, einen wahrhaft poetischen Styl erreichte und mehr oder weniger in den unvergänglichen Regionen seiner Kunst verweilte, wird Niemand leugnen; aber dennoch hat seine Poesie mehr den Anstrich einer partiellen als einer universellen Begabung; sie ist mehr das ausgearbeitete Produkt gewisser Fähigkeiten, als das freiwillige Erzeugniß seiner ganzen Natur. Die höchste Spitze des Opferfeuers ist allerdings eine weiße Flamme, aber die Brennstoffe lodern nicht alle hell, haben vielleicht nicht alle Feuer gefangen. Oft scheint uns sogar, als ob die Poesie im Grunde genommen nicht seine wesentliche Begabung, als ob sein Genius in noch höherem Grade reflectiv als schöpferisch, mehr philosophisch und oratorisch, als poetisch wäre. In allen seinen Werken bis zu den letzten liegt etwas Steifes, etwas, so zu sagen, Unschmelzbares. Sein Genius ist nicht eine Aeolsharfe, mit welcher der gewöhnliche Wind spielen und ihr eine wilde freie Melodie entlocken kann, sondern eine wissenschaftliche Harmonika, welche, wenn sie künstlich gespielt wird, wonnige Melodien, obschon in beschränktem Maße, hören läßt. Es ist möglich, oder vielmehr es ist höchst wahrscheinlich, daß von den Gaben, die in ihm lagen, nur ein kleiner Theil entfaltet

Digitized by Google

ward, denn wir dürfen nicht vergessen, daß er Alles mühsam erstreben mußte und daß er in der Hälfte seiner Jahre abgerufen ward.

Auf alle Fälle müssen wir, so wie wir ihn finden, sagen, daß von allen seinen Begabungen der Verstand die vollkommenste ist. Genaue gründliche Einsicht ist eine Eigenschaft, die wir in keinem seiner Werke vermissen, was auch sonst daran fehlen mag. Er besitzt eine intellizente, klare, weite, durchdringende, methodische Anschauung; ein wahrhaft philosophisches Auge. Und doch ist in Bezug hierauf zu bemerken, daß sich dieselbe Einfachheit, derselbe Mangel an Universalität auch hier wiederum entfaltet. Er schaut mehr aufwärts als um sich. Er findet sein Vergnügen in hohen weit ausschauenden, philosophischen Ansichten und in Raisonnements über Kunst, über die Würde und Bestimmung des Menschen mehr als über die gewöhnlichen Angelegenheiten und Interessen der Menschen. Nichtsdestoweniger sind diese letzteren, so niedrig sie auch zu sein scheinen, in ihrer Bedeutung grenzenlos, denn jede, auch die kleinste und geringfügigste Erscheinung der Natur, besonders der lebenden Natur, ist ein Urbild und eine Kundgebung des unsichtbaren Geistes, der in der Natur thätig ist. Es giebt eigentlich gar keinen Gegenstand, den man trivial oder bedeutungslos nennen könnte, sondern jedes endliche Ding ist, wenn wir es recht betrachten, gleichsam ein Fenster, durch welches sich erhabene Fernsichten bis in die Unendlichkeit selbst eröffnen.

Aber weder als Dichter noch als Denker, weder bei der Schilderung, noch bei der Erklärung und Besprechung, wirft Schiller mehr als einen flüchtigen Blick auf solche Gegenstände. Das Gewöhnliche ist ihm größtentheils stets das Gewöhnliche oder es wird mehr gleichsam durch mechanische Kunst als durch Inspiration idealisirt — nicht durch eine tiefere poetische oder philosophische Anschauung, welche in den alltäglichen Zügen neue Schönheiten entdeckt, sondern vielmehr dadurch, daß er diese in Abzug bringt, sie beiseite wirft und bei den schöneren Zügen verweilt, die dann noch übrig bleiben.

Hierin unterscheidet sich Schiller, wie er selbst bescheiden zugab, wesentlich von den meisten andern großen Dichtern und von keinem mehr, als von seinem großen Zeitgenossen Goethe. Ein solcher intellectueller Vorzug wie dieser ist, obschon er seinen Werth hat, doch der am leichtesten zu erlangende und der wenigst werthvolle; ein Vorzug, der allerdings den Blick der großen Masse fesselt, aber am Ende doch wenig innere Größe besitzen kann.

Digitized by Google

Die Schwierigkeit liegt weniger in hochtrabenden Abstractionen, als vielmehr in der richtigen und bereitwilligen Betrachtung der vielfach verschlungenen Verhältnisse dessen, was uns zunächst umgiebt. Weise ist Der, welcher uns in der Aufgabe des alltäglichen tugendhaften Lebens unterrichten und unterstützen kann. Der, welcher uns die alte Wahrheit unter akademischen Formeln betrachten lehrt, kann weise sein oder nicht, je nachdem es kommt; aber wir sehen gern die Weisheit in anspruchslosen Formen; wir lieben es, ihre königlichen Züge unter dem alltäglichen Gewande zu erspähen. — In einem Sprichwort kann zuweilen mehr wirkliche geistige Kraft liegen, als in einem philosophischen System. Ein König, umringt von seinen Leibwachen, mit all seinen Trompetern und vergoldeten Fahnenträgern, wird groß aussehen, obschon er klein ist; aber nur ein römischer Carus kann, auf der Erde sitzend, mit einer wollenen Mütze auf dem Kopfe und gekochte Erbsen verzehrend, wie ein gemeiner Soldat, fremden Gesandten Audienz ertheilen.

In allen früheren Schriften Schiller's, ja mehr oder weniger in seinen ganzen Werken, tritt dieser aristokratische Widerwillen gegen alles Gewöhnliche, dieser verhältnißmäßig unfruchtbare Schwung als ein Hauptkennzug zu Tage. In seinen Raisonnements ist er entweder ganz abstract und systematisch oder er verweilt bei alten durch Herkommen geadelten Gegenständen. Niemals schaut er weiter hinaus über den vielfarbigen Strom des Lebens, um es zu erläutern oder zu veredeln, oder er blickt, so zu sagen, blos aus einem Universitätsfenster darauf hin. Sogar die Philosophie seiner Geschichtsschreibung zum Beispiel gründet sich hauptsächlich auf die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, die Wirkung von Constitutionen, Religionen und andere dergleichen hohe, rein wissenschaftliche Gegenstände.

In seiner Poesie haben wir eine ähnliche Kundgebung. Das Interesse dreht sich um altherkömmliche Dinge — gewöhnliche Liebesmanie, leidenschaftlichen Ehrgeiz, Enthusiasmus für Freiheit und dergleichen. Sogar in „Don Carlos" ist dies der Fall, einem Werke, welches wir seine Uebergangsperiode, den Wendepunkt zwischen seiner früheren und seiner späteren Periode, nennen können und wo wir Posa, den Lieblingshelden, hoch emporragend, weit glänzend, klar, aber auch kalt und leer wie einen Leuchtthurm an der Meeresküste sehen. In spätern Jahren sah Schiller selbst ein, daß das Größte nicht hierin liege. Mit unermüdlicher Anstrengung bemühte er sich, seine Sphäre tiefer zu legen und zu erweitern und nicht ohne Erfolg, wie viele seiner Gedichte beweisen, z. B. das „Lied von der Glocke", ein in

Digitized by Google

jeder Beziehung herrliches Gedicht, und in noch höherem Grade das Schauspiel „Wilhelm Tell", das letzte, und, so weit Geist und Styl in Frage kommen, das beste aller seiner Dramen.

In engem Zusammenhange mit dieser Unvollkommenheit, als Ursache sowohl, als auch als Folge, steht Schiller's eigenthümlicher Mangel an Humor. Humor ist im eigentlichen Sinne der Exponent niedriger Dinge, oder mit andern Worten Das, was sie dem innern Sinn erst poetisch erscheinen läßt. Der Mann von Humor betrachtet das gewöhnliche Leben, selbst das gemeine und niedrige Leben, in dem neuen Lichte des Scherzes und der Liebe; Alles, was existirt, hat Reiz für ihn. Man hat den Humor mit Recht als die schönste Vollkommenheit des poetischen Genius betrachtet. Der, welcher keinen Humor besitzt, hat, mögen seine anderen Begabungen sein, von welcher Art sie wollen, blos einen halben innern Sinn — ein Auge für das, was über ihm, aber nicht für das, was um ihn herum oder unter ihm ist. Nun aber kennen wir unter allen Schriftstellern von wirklich poetischem Genie keinen, der in dieser Beziehung einen so gänzlichen Mangel zur Schau stellte, wie Schiller. In seinen ganzen Schriften findet sich kaum eine Spur davon, kaum ein Versuch in dieser Beziehung. Der Humor war seiner Natur versagt und er war zu ehrlich, an dessen Stelle ein Surrogat auftischen zu wollen. Deshalb entdecken wir in Schiller keinen Scherz und keine Karikatur, noch viel weniger aber kahlen Spott, der in hundert Fällen das ist, was man für Humor ausgeben möchte. Seine Werke tragen durchweg das Gepräge des Ernstes; er ist der ernsteste aller Schriftsteller. Einige seiner kritischen Abhandlungen, besonders in den „Aesthetischen Briefen", wo er den Gipfelpunkt der menschlichen Kultur mit dem Namen „Spieltrieb" bezeichnet, beweisen, daß er wußte, was Humor ist und wie gut er es wußte, wie denn überhaupt in seinem Verstande alle Formen der Vortrefflichkeit, selbst die, welche ihm gänzlich fremd waren, sich mit wunderbarer Treue malten.

Nichtsdestoweniger erreicht er selbst nicht die Höhe, die er so deutlich sah und bis zuletzt konnte der „Spieltrieb" für ihn wenig mehr sein, als eine Theorie. Mit der einzigen Ausnahme von „Wallensteins Lager", wo der Humor, wenn er diesen Namen verdient, auch nicht tief ist, gehören seine übrigen, zum Glück sehr wenigen Versuche auf dem Gebiete des Komischen zu den schwerfälligsten. Ernstes, enthusiastisches Feuer, Majestät mehr als Anmuth und noch weit mehr als Leichtigkeit oder Scherzhaftigkeit, charakte-

Digitized by Google

ristren ihn. Witz besaß er, nämlich solchen Witz, wie Scharfsinn und Intelligenz geben können; aber selbst diesen nicht in reichem Maße. Vielleicht war er für die Uebung des Witzes zu ehrlich, zu rechtschaffen, zu aufmerksam auf die tieferliegenden Beziehungen der Dinge, als daß er auf ihre mehr vorübergehenden Collistonen hätte achten sollen. Ueberdies war sein Gebiet das der Affirmation, nicht der Negation, in welcher letztern, wie man behauptet, das Material des Witzes hauptsächlich liegt.

Diese Bemerkungen haben den Zweck uns das besondere Gebiet und die Grenzen von Schiller's Vortrefflichkeit anzudeuten, aber keineswegs, die Wirklichkeit derselben in Zweifel zu ziehen. An seinen edlen Sinn für Wahrheit, sowohl in der Theorie als in der Praxis, an seinen tiefen, genialen Einblick in die Natur und an die lebendige Harmonie, mit welcher er das Höchste und Großartigste in der Natur wiedergiebt, braucht kein Leser seiner Werke erinnert zu werden. In Allem, was zu dem Pathetischen, dem Heroischen, dem tragisch Erhebenden gehört, ist Schiller zu Hause; hier ist er Meister, ja vielleicht der größte aller neueren Dichter. Wer seine Werke fleißig studirt, wird überdies noch vieles Andere entdecken, was in Schiller lag, aber niemals eine bestimmte Form gewann — tiefe unerschöpfliche Brunnen des Gedankens und Gefühls, eine ganze Welt von Begabungen, deren schönste Früchte erst noch im Entstehen begriffen waren. Was wäre wohl seinen hochsinnigen unermüdlichen Bestrebungen unmöglich gewesen, wenn er sich eines langen Lebens zu erfreuen gehabt hätte! In einigen seiner letzten Werke liegt ein Ton, der hier und da aus der allerhöchsten Region der Kunst herabzuflüstern scheint.

Auch sind die natürlichen oder zufälligen Mängel, die wir in seinem Genius bemerkt haben, durchaus nicht von der Art, daß er dadurch von dem Range großer Dichter ausgeschlossen würde. Dichter, welche die ganze Welt als groß anerkannt, haben mehr als einmal ähnliche Mängel gezeigt. Milton z. B. theilt mit ihm die meisten derselben. Eben so wie Schiller wohnt er mit voller Macht nur in dem Hohen und Ernsten; auf allen anderen Gebieten verräth er eine gewisse Ungeschicklichkeit, eine elephantenartige Schwerfälligkeit. Auch er besitzt wenig Humor; seine groben Schmähungen besitzen allerdings verächtlichen Nachdruck, aber wenig Anmuth oder Komik. Auch vom positiven Standpunkte aus betrachtet sind diese beiden literarischen Größen nicht ohne Aehnlichkeit. Unter ganz anderen Umständen, mit weniger Wucht und gewaltsamer Seelenstärke liegt in Schiller dieselbe innere Kraft,

Digitized by Google

dieſelbe Concentration und zwar in Bezug auf ähnliche Gegenſtände, nämlich Alles, was Natur und Kunſt Erhabenes beſitzen, welches Erhabene ſie beide, jeder nach ſeiner Weiſe, mit ungetheiltem Herzen anbeten. In Schiller's Natur liegt nicht dieſelbe reiche Mannigfaltigkeit von Rhythmen, wie in Milton's mit ihren unergründlichen Tiefen; aber auch in Schiller liegt etwas von derſelben reinen ſchwellenden Kraft, ein Ton, der wie Milton's tief, majeſtätiſch und feierlich iſt.

Seine Eigenſchaft als dramatiſcher Schriftſteller war es vorzüglich, durch welche er ſich vor der Welt auszeichnete und doch neigen wir uns oft der Anſicht zu, daß ihn mehr der Zufall als ein natürlicher Trieb auf dieſes Gebiet geführt; als ob ſein Talent in einem gewiſſen Style weſentlich lyriſch, vielleicht ſogar epiſch und nur in geringerem Grade dramatiſch geweſen wäre. Er wohnte in ſich ſelbſt und konnte nicht ohne Mühe und dann auch nur innerhalb eines gewiſſen Kreiſes andere Geſtalten verkörpern. Ja Vieles von dem, was man ſeine Poeſie nennt, ſcheint uns, wie wir ſchon oben andeuteten, mehr oratoriſch als poetiſch zu ſein; ſein erſter Trieb würde ihn vielleicht bewogen haben, ſich eher zum Sprecher als zum Sänger auszubilden. Nichtsdeſtoweniger wohnte ein reines Feuer tief in ſeiner Seele, und nur in der Poeſie von der einen oder der andern Art konnte es Ausdruck finden. Gleichzeitig hat ſeine übrige Natur eine gewiſſe proſaiſche Starrheit, ſo daß ihre poetiſchen Eigenſchaften ſich nicht ohne vielſeitiges und lang fortgeſetztes Streben entwickeln konnten. Ganz rein und als das alles beherrſchende Element entwickelte ſich dieſe poetiſche Eigenſchaft vielleicht niemals und unter ſo vielſeitigen Beſtrebungen konnte ein kleiner Zufall auf umfaſſende Perioden ihres Verlaufs Einfluß äußern.

Von Schiller's ehrlichem, ungetheiltem Eifer in dieſem großen Problem der Selbſtausbildung haben wir oft geſprochen. Welche Fortſchritte er machte, und trotz welcher Schwierigkeiten, zeigt ſich, wenn wir ſeine früheren Werke mit denen ſeiner ſpäteren Jahre vergleichen. Die Kraftworte und Donnerworte, welche in den Räubern ſo häufig vorkommen, fehlen in ſeinen ſpätern Dramen, wie z. B. „Jungfrau von Orleans", „Wallenſtein" und „Wilhelm Tell" gänzlich. Der Vulkan hat ausgetobt und anſtatt Rauch und glühender Lava haben wir Sonnenſchein und eine grünende Welt.

In ſeinen kleineren Gedichten iſt ein gleicher Fortſchritt ſichtbar. Schiller's Werke ſollten alle datirt werden, ehe wir ſie ſtudiren, wiewohl die meiſten durch die ihnen inwohnenden Eigenſchaften ſich ſelbſt datiren. —

Digitized by Google

Außer dem schon erwähnten „Lied von der Glocke“ besitzen wir von ihm noch viele lyrische Gedichte von hohem Werthe, besonders eine ganze Reihe von „Balladen“, von welchen fast eine jede wahrhaft poetisch ist. Der „Ritter Toggenburg“, der „Kampf mit dem Drachen“, der „Taucher“, sind alle wohlbekannt; die „Kraniche des Ibykus“ haben in ihrer einfachen Form etwas Altgriechisches, eine Emphase und etwas prophetisch Düsteres, was einem Aeschylus entlehnt zu sein scheint.

Von Schiller's philosophischem Talent und noch mehr von den Resultaten, zu welchen er in der Philosophie gelangt war, ließe sich viel sagen, doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen. Das Grundelement seiner Begabung scheint uns, wie wir schon oben andeuteten, eben so sehr ein philosophisches als poetisches gewesen zu sein. Sein Verstand besitzt auf alle Fälle diese Eigenschaft in ganz besonderem Grade; er ist stark und durchdringend, aber doch mehr systematisch und scholastisch als intuitiv, und beurkundet diese Richtung sowohl in den Gegenständen, die er behandelt, als in der Art und Weise, wie er sie behandelt. Die transcendentale Philosophie, welche in Schiller's thätigster Periode entstand, konnte nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben. Er hatte Kant's System sorgfältig studirt und scheint die Fundamentalsätze desselben nicht blos zugegeben, sondern sich auch eifrigst zu eigen gemacht zu haben, wobei er sie jedoch in die ihm eigenthümlichen Formen umschmolz, so daß sie nicht mehr entlehnt, sondern auf die Dauer erworben und nicht weniger Schiller's als Kant's Eigenthum zu sein scheinen. Manche, die vielleicht seine natürlichen Tendenzen und Bedürfnisse nicht genau kennen, sind der Meinung, daß diese philosophischen Spekulationen ihm keinen Nutzen brachten; Schiller dagegen scheint mit seiner Philosophie sehr wohl zufrieden gewesen zu sein, weil in ihr und in ihrer Uebereinstimmung mit seiner Poesie der sichere Ankergrund seiner moralischen Natur lag.

Ohne jedoch weiter auf diesen complicirten Gegenstand einzugehen, müssen wir für jetzt von Schiller Abschied nehmen. Wir haben seine Verdienste fast durchgängig mehr von der negativen Seite besprochen und freuen uns, daß wir uns ermächtigt fühlten, dies zu thun. Daß ein deutscher Schriftsteller, besonders ein uns so theurer, bei britischen Lesern schon so hoch steht, daß der Kritiker, indem er ihn bewundert, auch ohne Nachtheil für die richtige Ansicht in der Sache ihn kaltblütig beurtheilen darf, ist ein Umstand, der nicht anders als erfreulich sein kann. Es giebt vielleicht keinen

Digitized by Google

zweiten wahren Dichter dieſer Nation, hinſichtlich deſſen ein gleiches Verfahren angemeſſen wäre.

Im Zuſammenhange hiermit ſteht eine anderweite Bemerkung, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Unter den jüngeren Verehrern der deutſchen Literatur wird oft die Frage aufgeworfen und eifrigſt beſprochen: ob Schiller oder Goethe der größere Dichter war? Wir müſſen uns erlauben, von dieſer Frage zu ſagen, daß ſie uns eine ziemlich geringfügige zu ſein ſcheint und zwar aus zwei Gründen. Erſtens ſind Schiller's und Goethe's Begabungen und Beſtrebungen in Bezug auf alle intellectuellen Gegenſtände gänzlich verſchieden, ſo daß ſie als Dichter nicht wohl mit einander verglichen werden können. Zweitens muß die Frage, wenn ſie — wie wahrſcheinlich der Fall iſt — ſo viel bedeuten ſoll, als: welcher Dichter im Ganzen genommen der ſeltnere und vortrefflichere ſei, als ſchon längſt ausreichend beantwortet betrachtet werden. Dem klarblickenden und beſcheidenen Schiller vor allem würde eine ſolche Frage ſehr ſonderbar vorgekommen ſein. Niemand wußte beſſer als er ſelbſt, daß, ſo wie Goethe ein geborener Dichter, er dagegen großentheils ein gemachter Dichter war; daß ſo wie der eine Geiſt intuitiv, allumfaſſend, von Melodien erfüllt, ſo der andere ſcholaſtiſch, zertheilend, nur theilweiſe und gleichſam künſtlich melodiſch war. Ueberdies lebte Goethe lange genug, um ſeine natürliche Begabung zu vervollkommnen, was dem weniger glücklichen Schiller nicht vergönnt war. Der erſtere iſt demgemäß der Nationaldichter; der letztere iſt es nicht und hätte es nie ſein können. Wir hörten einmal einen Deutſchen die Bemerkung ausſprechen, daß Leſer bis zu ihrem fünf und zwanzigſten Jahre gewöhnlich Schiller, aber nach ihrem fünf und zwanzigſten Jahre Goethe den Vorzug gäben. Dieſe Bemerkung iſt eine vielleicht ziemlich unparteiiſche Beleuchtung der ganzen Frage. Schiller kann höher erſcheinen als Goethe, aber blos weil er ſchmäler iſt. So kann ungeübten Augen ein Pik von Teneriffa, ja ſogar ein Strasburger Münſter, wenn wir darauf ſtehen, höher erſcheinen, als ein Chimboraſſo, denn der erſtere ſteigt iſolirt und ſteil ohne weitere Umgebung empor; der letztere dagegen erhebt ſich nur allmälig und während er eine halbe Welt mit ſich emporträgt, und nur das dunklere Blau des Himmels, der erweiterte Horizont und der ewige Sonnenſchein verkünden dem Geographen, daß die Region des Wechſels tief unter ihm liegt.

Jedoch, wir wollen nicht dieſe beiden Freunde trennen, die im Leben ſo wohlwollend vereint waren. Ohne für Schiller ein Verdienſt in Anſpruch

Digitized by Google

zu nehmen, welches selbst Feinde streitig machen können, bleibt immer noch genug für ihn übrig. Wir können sagen, daß er als Dichter und Denker in das Reich der ewigen Wahrheit emporbrang und unter den erhabensten Erscheinungen seines Jahrhunderts und seiner Nation einen hohen Platz einnimmt. Goethe wird stets der deutsche Dichter par excellence bleiben, aber auch Schiller wird in der langen Reihe der Generationen nicht der Vergessenheit anheimfallen. Seine Werke, das Monument dessen, was er gethan und gewesen, werden wie eine emporragende Landmarke in der Einöde der Vergangenheit weithin sichtbar sein, wenn viele geringere Leute, die ihn einst umringten und dem nahen Beschauer verbargen, zur Unsichtbarkeit zusammengeschrumpft sein werden.

Digitized by Google

Graf Cagliostro.

In zwei Flüchten.

Erste Flucht.

Die Geschichte eines originellen Menschen ist stets werth, daß man sie kenne. Der in einem mit uns gleich geschaffenen Wesen verkörperte Wille ist etwas so Prächtiges, daß wir herbeilaufen, um Zeugen aller Kundgebungen desselben zu sein. Von jedem Menschen, der sich einen besonderen Lebenspfad bahnte, mochte dieser nun dahin oder dorthin führen, und diesen Weg mit Erfolg wanderte, wünschen wir ganz besonders zu wissen, wie er diesen Weg wanderte und was ihm auf der Reise begegnete. Wäre nun auch der betreffende Mensch ein Schurke vom reinsten Wasser, so hindert dies doch nicht die Frage: wie führte er seine Schurkereien durch? Ja, eine solche Frage wird desto interessanter und nothwendiger, denn eigentlich ist nichts so ganz verächtlich und gleichzeitig des Abscheues und Vergessens würdig, als ein halber Schurke, der weder wahr noch falsch ist, der niemals in seinem Leben etwas Wahres sagte oder that — denn sein Geist lebt in einem Dämmerlicht mit Katzenaugen, die nicht im Stande sind, die Wahrheit zu erkennen — und der doch auch nicht den Muth hatte, eine entschiedene Lüge zu sagen oder zu thun, sondern sein ganzes Leben damit zubrachte, das Wahre und das Falsche zusammenzukleistern und daraus das Plausible zu fabriziren.

Einen solchen Menschen haben unsere Transcendentalphilosophen als eine moralische Chimäre und deshalb vom moralischen Gesichtspunkte aus als eine Unmöglichkeit und ein trügerisches Nichts definirt und wie viele Millionen solcher Geschöpfe sehen wir dennoch auf dieser Welt, durch alle

Digitized by Google

Abstufungen hindurch, vom Träger eines Königsscepters an bis zu dem Verkäufer von Schwefelhölzchen, an Theetischen, Senatstafeln, hinter Ladentischen, auf Kanzeln, unaufhörlich und überall! Von diesen, wenigstens von diesem unerträglichen Uebermaße an solchen Menschen, möge uns der barmherzige Himmel eines Tages erlösen. Glorreich, heroisch, fruchtbar für seine eigene Zeit und für alle Zeit und alle Ewigkeit aber ist der Mann, welcher unverbrüchlich die Wahrheit sagt und thut.

Wenn uns nun in der gegenwärtigen Generation kein solcher Mann wieder beschieden ist, so wollen wir uns wenigstens das traurige Vergnügen machen, einen entschiedenen Lügner zu betrachten. Unglücklicher Sterblicher, der du mit einem Auge nach dem Rufe eines „achtbaren" Mannes schielend immer und ewig dasitzest und zwei unvereinbare Dinge zusammenflickst, die keine Stunde zusammenhalten, sondern fortwährend neuen Leim und neue Arbeit nöthig machen, wird es dir denn selbst nicht durch die längste Erfahrung, durch keine gütige Schickung der Zeit oder des Zufalles offenbar werden, daß die Wahrheit dem Himmel und die Lüge der Hölle entstammt; daß, wenn du nicht die eine oder die andere von dir wirfst, deine Existenz weiter nichts als eine Illusion und ein optisches, fühlbares Phantasma ist, daß du eigentlich gar nicht existirst? Achtbar! was ins Teufels Namen nützt die Achtbarkeit mit noch so viel Equipagen und silbernen Löffeln, wenn du innerlich ein erbärmlicher Kerl bist? Ich wollte, du wärest entweder kalt oder warm.

Eins dieser wünschenswerthen Surrogate, vielleicht das brillanteste von allen dergleichen, finden wir hier in dem Grafen Alessandro di Cagliostro, Schüler des weisen Althotas, Pflegesohn des Scheriff von Mekka, wahrscheinlichem Sohn des letzten Königs von Trapezunt, auch Acharat und unglückliches Naturkind genannt; von Profession Heiler von Krankheiten, Entferner von Runzeln, Freund der Armen und Impotenten, Großmeister der egyptischen Loge zur hohen Wissenschaft, Geisterbanner, Goldkoch, Großkophta, Prophet, Priester, Taschenspieler und Schwindler, Lügner erster Größe und in allen Gebieten des Lügens heimisch, so was man einen König der Lügner nennen kann.

Mendez Pinto, Baron Münchhausen und Andere haben sich auch, und zwar nicht ohne gegründeten Anspruch, Ruhm in dieser Kunst erworben, aber dennoch muß es zweifelhaft erscheinen, ob einer von diesen verhältnißmäßig mehr war, als ein Lügner von den Zähnen an aufwärts. Ein voll-

Digitized by Google

kommner Charakter der fraglichen Spezies, der nicht blos in Worten log, auch nicht blos in Thaten und Worten, sondern fortwährend, in Gedanken, Worten und Thaten und so zu sagen vollständig in einem Element des Lügens lebte und von seiner Geburt an bis zum Tode nichts weiter that als lügen — ward immer noch vermißt.

Ein solches Ideal verwirklichte Graf Alessandro, wenn auch nicht vollständig, doch vielleicht insoweit als die beschränkten menschlichen Fähigkeiten es gestatten. In der ganzen neuern Zeit und wahrscheinlich auch in der alten — obschon diese ihren Autolycus, ihren Apollonius und genug Anderes hatten — ist keine vollständigere Gestalt dieser Art aus dem Chaos und der alten Nacht hervorgegangen, eine erhabene Gestalt, die mit der Miene ruhiger Kraft herantritt, mit dem sichern Bewußtsein der Vollkommenheit in ihrer Kunst, der das Herz sich mit Bewunderung und einem gewissen Willkommen öffnet.

„Das einzige Laster, welches ich kenne," sagte Jemand, „ist die Inconsequenz." Wenigstens, antworten wir, muß der, welcher sein Werk thut, nach seinem Werke beurtheilt werden. In der That, wenn der Satan selbst in unserer Zeit ein poetischer Held geworden ist, warum sollte nicht Cagliostro auf eine kurze Stunde ein prosaischer werden? „Eine erste Frage," sagt ein großer Philosoph, „thue ich in Bezug auf jeden Menschen: hat er ein Ziel, welches er mit ganzer Seele verfolgt und dem er näher rückt? Ob sein Ziel ein richtiges oder ein falsches ist, das ist blos Gegenstand meiner zweiten Frage." Es handelt sich demnach hier um ein kleines „menschliches Pasquill", nicht ohne poetisches Interesse.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, so glauben wir, daß das Auge der Wissenschaft wenigstens diesen Mann nicht gleichgültig betrachten kann. So zweifelhaft und falsch auch vieles in Cagliostro's Lebensgeschichte ist, so steht doch außer allem Zweifel, daß er von dem tiefsten Punkte von Fortuna's Rad ausgehend, zu einer staunenswürdigen Höhe emporstieg; daß er ohne äußere Hülfsmittel, ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Tapferkeit, ja fast ohne gesunden Menschenverstand oder irgend welchen erkennbaren Werth, eine lange Reihe von Jahren die Bedürfnisse und die Verdauungskraft eines der gefräßigsten Leiber und eines der gefräßigsten Gemüther verschwenderisch befriedigte, ohne äußerlich an seinen fünf Sinnen und innerlich an seinem sechsten Sinn, dem der Eitelkeit, irgendwelche Störung zu erleiden.

Klar genug ist, wie viel auch Erfundenes mit unterlaufen mag, daß

Digitized by Google

dieser glänzend lackirte Wagen, der unter Staubwolken und mit lautem Geraffel, mit der Schnelligkeit von vier Rennern und hoch mit Gepäck beladen, durch die Welt rollte, eine Existenz hat. Die sechs galonnirten Lakaien, welche ihm vorausreiten und seine Ankunft verkünden, ihn ehrenvoll escortiren und gehorsam bedienen — sind sie nicht wirklich vorhandene Personen? Fortwährend muß die Börse sich öffnen, Chausseegeld, Gasthofsrechnungen, Trinkgelder und die tausendfältigen Bedürfnisse eines solchen Gespannes bezahlen. Und dennoch strömt sie unablässig wie ein Füllhorn und nach kurzer Ruhe hört der Wagen nicht auf, zu rollen.

Hieraus ergiebt sich die sehr naheliegende wissenschaftliche Frage: Wie geht das zu? In dieser wunderbaren Maschinerie von Pferden, Rädern, Gepäck und galonnirten Lakaien sitzt blos ein dickes untersetztes Individuum von ziemlich stumpfem Aussehen und neben ihm eine Seraphina von zweifelhaftem Rufe. Wie kommt es, daß die Mittel fortwährend ausreichen und daß nicht die ganze Maschine wie ein Dampfwagen, dem die Kohlen ausgegangen sind, stehen bleibt, verstummt und stückweise in den Straßengraben fällt?

Diese Frage stellte die Wißbegier des Verfassers dieser Skizze sehr oft, aber lange vergebens.

Auch stand er, wie Jeder weiß, der in der Literatur bewandert ist, in dieser Sache nicht vereinzelt da. Der große Schiller z. B., auf den sowohl die poetischen, als auch die wissenschaftlichen Phasen dieses Gegenstandes tiefen Eindruck machten, gestattete den Einflüssen der erstern, sich in ihm neu zu formen und bemühete sich mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, die Geheimnisse der letztern, da ein Aufschließen unmöglich war, zu sprengen. Auf diese Weise erblickte sein unbeendeter Roman, „der Geisterseher", das Licht.

Noch berühmter ist Goethe's Drama, „der Großkophta", welches, wie er uns selbst mittheilt, ihn von einem Gemüthszustande erlöste, welcher für gewisse Freunde beunruhigend geworden war, so sehr hatte sich dieser Gegenstand zu einer gewissen Epoche seiner bemächtigt. Es ist dies eine dramatische Fiction, auf die genauesten historischen Studien und Forschungen gegründet, worin vielleicht das treueste Bild des historischen Factums, welches noch in irgend einer Form vorhanden ist, als künstlerisches Miniaturgemälde vor uns liegt.

Digitized by Google

Ja, bloße Zeitungsleser von gewissen Jahren erinnern sich noch der egyptischen Logen zur hohen Wissenschaft in London, der blendenden Juwelen und nächtlich sybillinisch geheimnißvollen Offenbarungen der Gräfin Seraphina, der Miß Fry, der Herren Priddle und ihrer Collegen, Lord Mansfield's Richterspruchs, des Grafen von Adhemar, des Diamantenhalsbands und Lords George Gordon. Denn Cagliostro, der kometenartig endlose, unbekannte Bahnen durcheilte, ließ sich zwei Mal, vielleicht drei Mal, auf unser London herab und machte hier in dem großen Chaos gute Geschäfte.

Unvergleichlicher Cagliostro! Wenn man dein so verlockend decorirtes Privattheater betrachtet, in welchem du agirtest und lebtest, wem zuckte da nicht die Hand, deinen Vorhang auf die Seite zu ziehen, deine Pappendeckel, Farbentöpfe, Papiermäntel und bunten Lampen über den Haufen zu werfen und das Oberste zu unterst zu kehren, um dich in der Mitte von Allem zu finden! Denn du warst ganz gewiß da; obschon alles Uebrige nur eitel Lug und Trug war, so saßest du doch in Lebensgröße und eigener Person mitten darin. Du kämpftest mit der Welt und besiegtest die Welt, denn sie blieb dir tributpflichtig und zahlte dir tägliche Rationen. Unzählige Constabler, Scheriffs, Sbirren, Alguazils aus allen europäischen Himmelsstrichen, verfolgten deine Spur in ziemlich feindseliger Absicht; du selbst standst allein allen gegenüber; auf der ganzen Erde hattest du keinen Freund. Was sagen wir, auf der ganzen Erde? In dem ganzen Weltall hattest du keinen Freund! Der Himmel wußte nichts von dir, er durfte nichts von dir wissen, und was Beelzebub betrifft, so wissen wir, daß dessen Freundschaft nicht hoch anzuschlagen ist.

Doch zur Sache.

Der Verfasser der vorliegenden Skizze hat bei hartnäckiger Erforschung eines so bemerkenswerthen Phänomens den ganzen, nicht unbeträchtlichen Kreis durchsucht, welchen die Halfter der Umstände, der geographischen Lage, des Berufs, der Gesundheit und der Geldmittel ihm zu beschreiben gestattete, aber, wie er zu seinem Leidwesen gestehen muß, mit sehr unvollkommenem Erfolg.

Er hat Bücher in verschiedenen Sprachen und Dialekten gelesen; er hat sich nicht gescheuet, sich die Finger zu beschmutzen, in alten staubigen Magazinen herumzublättern und sich bis zum Ekel in jedes Labyrinth von Immoralität und Blödsinn zu versenken; ja er würde sich sogar überwunden haben, in den berüchtigten Memoiren Casanova's nach einigen Andeutungen

Digitized by Google

und Aufschlüssen zu suchen, wenn er dieses Werk hätte auftreiben können, dessen Nichtbesitz bekanntlich die meisten englischen Bibliotheken sich zur Ehre anrechnen.

Eine mühsame widerliche Nachforschung war es, wie in einem moralischen Pesthause, und noch dazu mit einem solchen Erfolg! Die Masse der aufzutreibenden Druckschriften über Cagliostro — denn viele sind verbrannt worden — ist jetzt nicht mehr groß, aber nichtsdestoweniger steht sie immer noch in schreiendem Mißverhältniß zu der Masse der darin enthaltenen Aufschlüsse. Mit Ausnahme unverbürgter Zeitungsgerüchte und Vermuthungen besteht das, was man über diesen Charlatan geschrieben findet, aus wenig mehr als zeitweiligen Manifesten von ihm selbst oder von seinen betrogenen oder betrügenden Jüngern geschrieben und deshalb nicht wahr. Im besten Falle sind es blos gewisse Bruchstücke dessen, wovon er wünschte oder erwartete, daß das blinde Publikum es für wahr halten möchte — nebelhaft, verworren, zum größten Theile höchst dumm, ja zuweilen sogar zum Aerger reizend, denn manchmal kann man blos unter den und den Bedingungen glauben, daß es Lügen sind.

Zu dieser Sorte gehört ganz vorzüglich das englische Buch „Life of the Count Cagliostro", Preis 3 Schillinge 6 Pence, ein Buch, welches man — so leer und nichtssagend ist es — für ein bloßes Traumbild halten könnte, wenn nicht handgreiflich darauf gedruckt stünde: „Sold by T. Hookham, Bond Street, 1787", und da man es überdies angreifen, mit Füßen treten und in Fidibusse zerreißen kann, so muß es doch wohl eine Existenz haben. Irgend ein menschliches Wesen hat es ohne Zweifel geschrieben; was aber das Vaterland, der Beruf, der Charakter oder das Geschlecht dieses Geschöpfes gewesen ist, davon wird man sich vergebens eine Vorstellung zu machen suchen.

Von gleich fabelhaftem Gepräge sind die „Mémoires pour le Comte de Cagliostro", die mit „Requête à joindre" im Jahre 1786 während jener beklagenswerthen Halsbandangelegenheit von der Bastille aus erlassen worden; eben so auch der „Lettre du Comte de Cagliostro au Peuple Anglais", welcher kurz darauf in London erschien, aus welchen beiden Machwerken jenes nichtssagende unerklärliche englische Life vielleicht der Hauptsache nach fabrizirt worden ist.

Sodann kommen die „Mémoires authentiques pour servir à l'Histoire du Comte de Cagliostro", zwei Mal in demselben Jahre 1786 in Stras-

Digitized by Google

burg und in Paris gedruckt — ein charakterloſer, lasciver Roman, ohne Talent, ohne Wahrheit oder Werth, zum Glück von geringem Umfange.

So geht es uns. Ach, alles dies ſind nur die äußeren Decorationen des Liebhabertheaters oder das Ziſchen und der Beifall des blödſinnigen Publikums, keineswegs aber die inneren kahlen Wände und das Ankleidezimmer, welches wir zu ſehen wünſchten!

Faſt unſere einzigen, übrigens auch nur halbächten Documente ſind eine kleine trockene Flugſchrift: „Cagliostro démasqué à Varsovie, en 1780“ und ein kleiner trockner Band, der ſeine Lebensgeſchichte enthalten ſoll und in Rom geſchrieben iſt; von letzterem giebt es eine franzöſiſche Ueberſetzung, die im Jahre 1791 erſchienen iſt.

Dieſe Ueberſetzung, welche den Titel „Vie de Joseph Balsamo, connu sous le Nom de Comte Cagliostro“ führt, iſt das Werk, auf welches wir uns hauptſächlich verlaſſen müſſen. Ob nun aber dieſes Werk ganz oder blos halb ächt iſt, kann der Leſer ſchon nach dem Umſtande beurtheilen, daß es uns durch das Medium der römiſchen Inquiſition zugegangen iſt und die daſſelbe unterſtützenden Beweiſe in dem h. Officium dort niedergelegt ſind. Ach, leider war dieſer berichterſtattende spiritus familiaris der Inquiſition nur allzuwahrſcheinlich ebenfalls ein Stück von einem Lügner und berichtet lügenhafte Geſtändniſſe eines Menſchen, der nicht ſowohl ein Lügner als vielmehr eine Lüge war!

In ſo räthſelhaftem Duſter und vielfach durchſchlungener Verwickelung ſchwebt trotz aller Forſchungen die Sache noch jetzt.

Nichtsdeſtoweniger enthüllen ſich hier und da nach anhaltender Betrachtung und Vergleichung gewiſſe Lichtpunkte, welche feſtſtehen und die nähere Unterſuchung vertragen. Sie verbreiten wenigſtens ein mattes Licht über das, was außerdem finſter wäre, ſo daß es nicht mehr unſichtbar, ſondern nur noch düſter iſt. Und liegt im Grunde genommen nicht gerade in dieſer Unklarheit und Ungewißheit ein gewiſſer Grad von Angemeſſenheit und poetiſcher Uebereinſtimmung? Vieles, was das Auge beleidigen würde, iſt auf dieſe Weiſe discret in Schatten gehüllt. Auch hier hat das Schickſal für ſeinen Liebling geſorgt. Daß ein Flackerfeuernimbus des Erſtaunens, der Myſtification und Ungewißheit den Charlatan der Charlatane auch jetzt noch umgiebt, iſt nicht mehr als recht und billig, denn es war dies von Natur und Kunſt ſeine auserwählte Uniform und Umgebung. So wirkt und ſchwebt er, wie früher im Leben, ſo auch jetzt in der Geſchichte in ungeheuren

Digitized by Google

hin und her schwankenden Rauchwirbeln, die hier und da von einer blendenden Flamme durchzuckt werden, aber, mit der Region der ewigen Finsterniß verschmolzen, ein wunderbares clair-obscur bilden.

Strenge Genauigkeit im Forschen, kühne Phantasie im Darlegen und Ausfüllen — dies, sagt einer unserer Freunde, sind die beiden Schwingen, auf welchen die Geschichte schwebt, — oder mühsam dahinflattert. Diesen beiden Schwingen wollen wir uns und unserz Leser jetzt muthig überantworten, oder hauptsächlich der letzteren Schwinge, der Phantasie, die, wenn sie die größere ist, den Flug freilich etwas ungleich machen wird! Mittlerweile soll wenigstens der Styl womöglich des Gegenstandes würdig sein.

Wisse also, lieber Leser, daß im Jahre 1743 in der Stadt Palermo in Sicilien die Familie des Signor Pietro Balsamo, eines Krämers, durch die Geburt eines Knaben erfreut ward. Dergleichen Ereignisse sind jetzt so häufig geworden, daß sie, wie wunderbar sie auch sind, doch wenig Erstaunen mehr erregen. Der alte Balsamo ließ zwar seine knappen Ellen und falschen Waagen eine kurze Zeit ruhen, nahm aber übrigens das Ereigniß mit völligem Gleichmuthe auf. Von den Schmausereien, Klatschereien und anderen Lustbarkeiten, welche der Sitte des Landes gemäß stattfinden, um einen Neugeborenen zu bewillkommnen, ist auch nicht die mindeste Tradition übrig geblieben; genug, daß der kleine neue Ankömmling nach wenigen Tagen aus einem Heiden in einen Christen verwandelt oder, wie wir gewöhnlich zu sagen pflegen, getauft ward und den Namen Giuseppe erhielt. Die kühne Phantasie kann sich ihn als einen dicken, runden, rothbäckigen Burschen von nicht unter neun Pfund Zollgewicht denken, und wenn auch keine directen Beweise darüber vorhanden sind, so fehlt es doch nicht an genügenden Andeutungen darüber.

Ueber seine Abenteuer in der Windel- und Zahnperiode vermag selbst die eifrigste Geschichtsforschung nichts zu entdecken, ja nicht einmal der Tag, wo er die ersten Hosen anzog, steht in den Jahrbüchern Siciliens verzeichnet. Dieselbe „größere Schwinge“ der Phantasie aber führt ihn nichtsdestoweniger aus seinem heimischen Sackgäßchen in die anstoßende Straße Casaro. Hier übt er sich mit gewissen, jetzt unbekannten Zeitgenossen in allerhand kleinen Spielen und sieht zu, welche Ereignisse in Bezug auf das Vorüber-

Digitized by Google

fahren von Wagen, Hundekämpfe, Straßenmusik oder dergleichen sich in der Nachbarschaft darbieten, wobei er sein Augenmerk, natürlich wie alle Kinder, vorzüglich auf Das richtet, was seine immer rege Naschsucht zu befriedigen vermag. Bald paddelt er mit sich entwickelndem wissenschaftlichen Geiste in dem Rinnsteine herum, bald bäckt er als kleiner Dichter oder Schöpfer niedliche Lehmpasteten.

So rudert er versuchsweise an der Küste des Daseins hin, bis er einst stark genug sein wird, zu landen und festen Fuß zu fassen. Auch scheint es nicht zweifelhaft, daß schon mit der frühesten Uebung der Sprache die Gabe der Verstellung sich in ihm zu entwickeln begann. Giuseppe, oder Beppo, wie er jetzt genannt ward, konnte allerdings die Wahrheit sprechen, — aber blos, wenn er seinen Vortheil dabei sah. Hungrig war er, wie schon oben angedeutet worden, wahrscheinlich ebenfalls sehr oft. Eine tüchtige Verdauungskraft und eine magere Speisekammer im elterlichen Hause — diese beiden Umstände, die man in dieser Welt so häufig neben einander antrifft, wiesen ihn auf seine Erfindungsgabe an.

Was die sogenannte Moral und Erkenntniß des Rechts und Unrechts betrifft, so scheint es ziemlich gewiß zu sein, daß eine solche Kenntniß, die traurige Frucht des menschlichen Sündenfalles, ihm größtentheils erspart worden war, und wenn er auch jemals das Gebot „du sollst nicht stehlen" gehört hatte, so hatte er es höchst wahrscheinlich doch nicht glauben und ihm daher auch nicht gehorchen können.

Uebrigens aber, und obschon er leicht reizbar und schnell zum Zuschlagen bereit war, wenn sich gegründete Hoffnung auf Sieg zeigte, halten wir ihn doch eher für lärmsüchtig als für kriegerisch und nicht geneigt zu Gewaltthätigkeiten, wenn er mit List durchkommen konnte; ja er wäre vielleicht friedliebend gewesen, wenn ihm nicht seine vielen Bedürfnisse die Nothwendigkeit aufgelegt hätten, Vieles zu erobern.

Vor allen Dingen aber entwickelte sich in ihm eine eherne Unverschämtheit, die wichtigste Eigenschaft eines Menschen, der zur Schurkerei geboren ist.

Mit einem Worte, der kleine, dicke, untersetzte Beppo, der überall herumschleicht, allerlei Streiche ausführt und bei jedem Unheil die Hand mit im Spiele hat, gewinnt schon einen gewissen Ruf; entrüstete Hausfrauen der Nachbarschaft, deren Bratwürste er gestohlen, deren schwächere Söhne er mißhandelt hat, nennen ihn Beppo maledetto und prophezeien, daß er am Galgen

Digitized by Google

sterben werde — eine Prophezeihung, die, wie man später sehen wird, der Erfolg vollständig Lügen gestraft hat.

Wir haben schon darauf hingedeutet, daß die Speisekammer des väterlichen Hauses sich in etwas magerem Zustande befand. Die Aussichten der Familie Balsamo trübten sich auch in der That immer mehr, denn der alte Balsamo hatte mittlerweile die lange Reise angetreten, von welcher Keiner wieder zurückkehrt.

Der arme Mann! Die künftige Größe seines Beppo sah er nicht voraus; er wußte nicht, welch ein Weltwunder er, ohne daran zu denken, gezeugt hatte. Wer kann überhaupt von uns allen, und wenn er noch so viel calculirt, die Nettosumme (des Nutzens oder des Schadens) irgend einer seiner unbedeutendsten Handlungen zusammenrechnen? Ein Samenkorn wird auf den Acker der Zeit geworfen und es wächst hier, um auf ewig gute oder giftige Früchte hervorzubringen!

Mittlerweile schaute Beppo selbst mürrisch darein, hing seinen dicken Mund, während er seine Mutter weinen sah und aß übrigens, was er Gutes bekommen konnte und ließ die Dinge ihren Gang gehen.

Die arme Wittwe, welche den sehr unpassenden Namen Felicità führte und ihren dürftigen Lebensunterhalt durch Mittel erwarb, die nur den Armen und Verlassenen bekannt sind, konnte nicht umhin, sehr oft ein ungeduldiges Auge auf ihren dreistblickenden gefräßigen Beppo zu werfen und ihn zu fragen, ob er sich denn gar nicht entschließen wolle, sich einem Erwerbe zuzuwenden? Ein mütterlicher Onkel, der Geld hatte — denn er hat Onkel, die nicht ohne Einfluß sind — hat ihn schon auf das Seminar von St. Roch gebracht, damit er hier einen gewissen Anstrich von Gelehrsamkeit erhalte; aber Beppo fühlt sich in dieser Sphäre nicht heimisch. Mehr als einmal läuft er davon, wird geprügelt und tyrannisch von allen Seiten eingeengt, bis er endlich mit einem so mageren Vorrath von Kenntnissen, als er sich anzueignen vermocht, auf die Straße zurückkehrt.

Die Wittwe dringt in ihn, wie wir schon gesagt haben, die Onkel dringen in ihn: „Beppo, wirst Du Dich denn niemals zu etwas entschließen?“

Beppo sieht sich in der That genöthigt, von dem niedrigen Wachtthurme, der ihm jetzt zu Gebote steht, von Zeit zu Zeit in die Welt hinauszuschauen, um die Zustände der Menschheit zu betrachten und seine eigenen Wünsche und Fähigkeiten damit zu vergleichen. Ach, leider sind seine Wünsche

Digitized by Google

sehr mannigfaltig. Er empfindet, wie schon oben angedeutet worden, einen furchtbaren Heißhunger jeder Art; andererseits aber scheint seine Hauptfähigkeit blos die Fähigkeit des Essens zu sein. Welcher Stand oder Beruf ist unter solchen Umständen wohl der beste? Wähle, denn es ist Zeit.

Von allen irdischen Berufen hätte, wie es Beppo schien, der eines vornehmen Mannes seinen Wünschen am meisten entsprochen. Aber wo sollte die Ausrüstung dazu herkommen? das Lehrgeld? Da ihm beides abgeht, so entscheidet er sich mit vielleicht so viel Scharfsinn, als man von ihm erwarten kann, für den geistlichen Stand.

Man schaue ihn demgemäß, wie er abermals durch Fürsorge des Onkels als bausbäckiger, dreistblickender Knabe von dreizehn Jahren neben dem ehrwürdigen Pater General der Benfratelli nach ihrem benachbarten Kloster Cartegirone reist, in der Absicht, als Novize in dasselbe einzutreten.

Er hat das Novizengewand angelegt und wird der Obhut des Klosterapothekers übergeben, dessen Retorten und Schmelztiegel er mit Verwunderung betrachtet. War es Zufall, daß er sich auf einmal in einen Apothekerfamulus verwandelt sah; war es eigene Wahl — ja, war es nicht vielleicht in beiden Fällen die Absicht des Schicksals, welches sein Werk vollenden wollte?

Genug, in diesem Laboratorium zu Cartegirone erwartete ihn, obschon er es selbst noch nicht wußte, Lebensrichtung und Entschließung — der Impuls, dessen jedes Genie bedarf, selbst das Halunkengenie.

Er bekennt selbst, daß er hier einige (oder wie er es nennt, die) Prinzipien der Chemie und Medizin lernte. Ganz natürlich; es lagen hier neue Bücher der Chemiker und alte Bücher der Alchymisten; Destillation und Sublimation gingen hier sichtbar vor sich; es gab mündliche und schriftliche Discussionen über Goldmacherei, Schatzgräberei, Wünschelruthen, den Alkaheſt u. dergl., und hatte er überdies nicht Säuren und Leydener Flaschen unter den Händen?

Einige erste Elemente medizinisch-chemischer Hexerei, so weit dergleichen mit phosphorescirenden Mixturen, Aqua Tofana, Ipecacuanha, Cantharidentinctur u. s. w. zu betreiben ist, waren jetzt erreichbar; hinreichend, wenn die Stunde kam, einem mittelmäßigen Charlatan, wie viel mehr aber dem Charlatan der Charlatane, die nöthigen Mittel an die Hand zu geben. Hier in dieser eben nicht viel verheißenden Umgebung ward der therapeutische und thaumaturgische Saame zu den erstaunlichen Thaten und dem weithin hallenden Ruhm des Großkophtas gestreut.

Digitized by Google

Mittlerweile sah, wie eben bemerkt worden, die Umgebung nicht gerade verheißungsvoll aus. Beppo hatte mit seinen beiden Eigenschaften, Hunger und Eßfähigkeit, die beste Wahl getroffen, die er treffen konnte und doch, wie sich bald ergab, eine übereilte, welche seine Erwartung nicht rechtfertigte. Zu seinem Erstaunen findet er, daß er selbst hier sich in einer „Welt der Bedingungen" befindet, und wenn er seine Fähigkeit des Essens oder des Genießens beschäftigen will, erst in gewissem Grade arbeiten und dulden muß.

Er geht hierüber vielfach mit sich zu Rathe und es stellt sich die schon früher zuweilen aufgetauchte Frage immer klarer vor ihn hin, ob es nicht einen kürzeren Weg gäbe, nämlich den des Stehlens?

Das Stehlen — unter welchem man, generisch gesprochen, die ganze Kunst des Halunkenthums begreifen kann; denn was ist selbst das Lügen anderes, als ein Diebstahl meines Glaubens? — das Stehlen, sagen wir, ist eigentlich die nordwestliche Durchfahrt zum Genuß, denn während gewöhnliche Schifffahrer mühsam heiße Küstenstriche entlang und um dieses oder jenes Cap der guten Hoffnung herumsegeln, ist der gewandte Dieb-Parry, auf glatten Hundeschlitten gezogen, schon hin und wieder zurück. Das Unglück hierbei ist nur, daß zum Stehlen Talent gehört, und ein Schiffbruch auf dieser nordwestlichen Reise unheilvoller ist, als auf einer andern. Wir hören, daß Beppo „oft gezüchtigt" ward — traurige Erfahrungen des Genies, denn jedes Genie stört seiner Natur nach irgend Jemanden in seiner Bequemlichkeit oder Ruhe und das Diebesgenie mehr als die meisten andern. Der Leser kann sich nun denken, wie Beppo's empfindsame Haut durch härene Hemden gepeinigt und von knotigen Riemen heimgesucht wird, während man seine Seele durch Vigilien und gezwungene Fasten niederbeugt. Kein Auge blickte freundlich auf ihn und überall ward der Impuls seines Genies auf die rauheste Weise gehemmt.

Indessen, es ist die erste Eigenschaft des Genies, daß es trotz des Widerspruches, ja sogar durch diesen gedeiht, gerade so wie der Lebenskeim sich durch den harten Boden Bahn bricht und durch Das lebt, was ihn zu begraben suchte.

Beppo, der an Stärke des Körpers und Charakters zunimmt, setzt der Verfolgung eine trotzige Miene entgegen und läßt sich dadurch nicht im mindesten entmuthigen. Auf solche Züchtigungen und Züchtiger kann er mit einer gewissen genialen Verachtung herabblicken. Jenseits der Klostermauern

Digitized by Google

mit ihren sauertöpfischen dummen Kahlköpfen liegt Palermo, liegt die Welt; auch hier ist er, auch hier lebt er, — obschon schlimmer daran, als er wünschte; und er fühlt, daß die Welt seine Auster ist, die er (durch chemische oder andere Mittel) eines Tags öffnen wird.

Ja wir finden sogar, daß sich ein Anflug von grimmigem Humor in dem Jüngling entwickelt — das sicherste Zeichen, sagt man, eines von Natur großen Charakters. Man sehe z. B., wie er bei der folgenden, für sein feuriges Temperament so folternden Gelegenheit handelt. Während die Mönche beim Essen sitzen, darf der ungestüme gefräßige Beppo (jener blödsinnige Inquisitionsbiograph erzählt es, wie etwas, was sich von selbst versteht) nicht mitessen, ja er darf nicht einmal die Brosamen aufleſen, die von dem Tische der Schmausenden fallen, sondern muß ihnen stehend zu ihrem Zeitvertreibe aus der Martyrologie vorlesen! Der Wackere fügt sich in das Unvermeidliche. Beppo liest die langweilige Martyrologie, aber er liest in ihr nicht, was darin gedruckt steht, sondern was sein eigenes lebhaftes Gehirn auf den Antrieb des Augenblicks ausſinnt und anstatt der Namen der Heiligen, die ihm alle herzlich gleichgültig sind, liest er die Namen der berüchtigtsten unmoralischen Frauenzimmer von Palermo, welche jetzt anfangen, ihn ein wenig zu interessiren.

Welch eine tiefe Weltironie, wie die Deutschen zu sagen pflegen, liegt hierin! Die Mönche schlugen ihn natürlich sogleich zu Boden und geißelten ihm die Haut vom Rücken; aber was half es? Es stellte sich für ihn und für sie blos das heraus, daß er nun der Mönchsdisciplin entwachsen war. Der reif gewordene Schmetterling sprengt seine Hülle und entpuppt sich und Giuseppe Balsamo kehrte dem guten Cartagirone auf immer den Rücken.

Somit ist unter Bewilligung oder auch gegen den Willen der frommen Benfratelli — barmherzige Brüder nannte man sie! — unser Beppo wieder zu dem mütterlichen Onkel in Palermo zurückgekehrt. Der Onkel fragt ihn natürlich, was er nun zu thun gedenke? Beppo antwortet, nachdem er mehrere Wochen lang gestammelt und gezögert, er wolle es mit der Malerei versuchen. Sehr schön! Beppo verschafft sich Farben, Pinsel und anderes Handwerkszeug und widmet sich eine Zeitlang dem Studium dessen, was man unschuldigerweise die Kunst nennt. Ach, wie unzulänglich sind, wenn wir Beppo's großen Hunger bedenken, jetzt, wo neue Sinne sich in ihm entfalten, die dürftigen Hülfsquellen der Kunst; wie nöthig ist es für

Digitized by Google

ihn, ſich auf eine ganz andere Kunſt oder vielmehr Künſte zu legen! Allerdings wohnt er bei ſeinem Onkel und wird aus deſſen Küche mit Speiſe verſorgt; aber wo ſoll das Taſchengeld für andere und köſtlichere Speiſen herkommen? Wie Kaiſer Joſeph zu ſagen pflegte: „Blos aus meinem Kopfe (De ma tête seule)!“

Der römiſche Biograph hat, obſchon er ein höchſt hölzerner Menſch iſt, doch zufällig einiges Licht über Beppo's Stellung während dieſer Periode, das heißt ſowohl über ſeine Bedürfniſſe als ſeine Hülfsquellen verbreitet. Was die erſten betrifft, ſo ſcheint es, daß er ſich — um uns der Phraſeologie des hölzernen Menſchen zu bedienen — zur „allerſchlechteſten Geſellſchaft“ hielt, das „lockerſte Leben“ führte, vertrauten Umgang mit allen Schwindlern, Spielern, faulen Lehrlingen und unmoraliſchen Frauenzimmern von Palermo pflog und in dem Studium und der Praxis des Halunkenthums fleißiger war, als irgend einer. Der Genius, welcher Kloſtermauern und andere kleinliche Hinderniſſe geſprengt hat, flammt jetzt ſeinem reiferen Glanze entgegen. Wo nur immer ein muthwilliger Streich auszuführen iſt oder es einen Biſſen ſogenannten laſterhaften Genuſſes zu verſchlingen giebt, da iſt auch Beppo Balſamo dabei. Er wird eines Tages ein Meiſter in ſeinem Handwerke werden. Nicht als ob er das Malen ſchon aufgegeben hätte oder dies auch nur beabſichtigte. Vor der Hand iſt ihm dieſes Roß nützlich und unumgänglich nöthig, um es den mütterlichen Onkeln und Nachbarn, ja ſich ſelbſt vorreiten zu können, denn bei all den raſtlos in ihm wallenden und unwiderſtehlich ſich zum Durchbruch drängenden Impulſen eines Halunkengenies beſitzt er auch die edle Unbewußtheit des Genies; er ahnt nicht, er wagt nicht zu ahnen, daß er ein geborener Halunke, noch weit weniger, daß er ein geborener Welthalunke iſt.

Was jedoch die andere Frage, ſeine Hülfsquellen, betrifft, ſo ſind dieſe, wie wir bemerken, mehrfach, und breiten ſich immer weiter aus. Abgeſehen von ſeinem Erwerbe als Maler, der allerdings hauptſächlich erſt in Ausſicht ſtand, hatte ſich ihm erſtens faſt ganz zufällig die Hülfsquelle des Kuppelns erſchloſſen. Er hat eine ſchöne Couſine, welche in demſelben Hauſe mit ihm wohnt, und dieſe hat wiederum einen Liebhaber. Beppo wirft ſich zum Vermittler auf, beſorgt Briefchen, verfehlt nicht, Andeutungen fallen zu laſſen, daß eine Dame, die man zu gewinnen oder zu behalten wünſche, freigebig behandelt werden müſſe, daß ſo und ſo ein Paar Ohrringe, eine Uhr, ein Halsband, oder auch eine gewiſſe Summe Geldes, Wunder wirken würden,

Digitized by Google

„welche Gegenstände", setzt der hölzerne römische Biograph hinzu, „er sich dann heimlich aneignete." Ja, das glaube ich!

Sodann fängt er, um sich eine dauerndere Hülfsquelle zu eröffnen, an, zu fälschen; erst in kleinem Maßstabe und um die ungeübte Hand zu versuchen — Theaterbillets und dergleichen Kleinigkeiten. Es dauert jedoch nicht lange, so sehen wir ihn sich in eine höhere Region versteigen. Durch anhaltende Uebung hat er Vollkommenheit in der großen Kunst, Handschriften nachzumachen, erlangt und ist bereit, sie für eine angemessene Erkenntlichkeit im kleinen oder im großen Maßstabe anzuwenden.

Unter seinen Verwandten befindet sich ein Notar, bei dem er sich insinuiren kann. In den Schränken dieses Notars liegt ein Testament und es gelingt Beppo, es endlich in seine Hände zu bekommen und „zum Vortheil einer gewissen frommen Gesellschaft" zu verfälschen. Wohl bekomme es der frommen Gesellschaft! Viele Jahre darauf ward der Betrug entdeckt, aber Beppo's Antheil daran war schon längst erhoben und verthan.

So giebt auch der stumpfsinnige Biograph Verwunderung zu erkennen, daß Beppo Urlaubsscheine für einen Mönch gefälscht und die Unterschrift des Superiors nachgemacht habe. Warum nicht? Ein Fälscher muß fälschen, was von ihm verlangt wird. Der Löwe macht allerdings nicht Jagd auf Mäuse, aber soll er sich wohl weigern, sie zu fressen, wenn sie ihm in den Rachen springen?

Genug, der unermüdliche Beppo hat sich hier einen unerschöpflichen Schacht geöffnet, in welchem er sein ganzes Leben lang, so wie es die Gelegenheit mit sich bringt, nach seiner Bequemlichkeit graben wird.

Endlich kann er auch wahrsagen und Geister citiren, nämlich mit Hülfe von Phosphor und anderen Taschenspielerkunststückchen. Dies jedoch treibt er nur noch als Dilettant, denn bis jetzt hat er noch nicht ernstlich daran gedacht, als Magiker von Fach aufzutreten.

So sich in allen Zweigen seiner Kunst vervollkommnend, lebt und wächst unser Balsamo. Trotz seines dummen Kartoffelgesichts lebt doch die Schlauheit eines Fuchses in ihm und daneben besitzt er Eifer, Ungestüm und aalglatte Geschmeidigkeit. Man schenke ihm nur ein langes Leben und er wird den höchsten Gipfel seiner Profession erklimmen.

In vollkommener Uebereinstimmung mit diesem Ungestüm Beppo's steht eine anderweite Thatsache, die wir von ihm aufgezeichnet finden, näm-

Digitized by Google

lich daß er damals bei den meisten Prügeleien betheiligt war, sie mochten nun auf der Straße oder in der Kneipe stattfinden. Die Art und Weise seiner Geschäfte setzte ihn allerdings dergleichen Gefahren aus und dann war er auch noch nicht alt genug, um Klugheit gelernt zu haben. Bei all seiner Aufgedunsenheit besaß er doch ein cholerisches Temperament und war ein stämmig gewachsener lärmsüchtiger Bursche, stets bereit zuzuschlagen, wenn der Sieg gewiß zu sein schien, ja, im Grunde genommen, nicht ohne eine gewisse vertheidigungsfähige Wildheit, wie sie den Schweinen eigen zu sein pflegt. Wenn wir daher lesen, daß er etwas darin suchte, wo möglich alle Diener der Gerechtigkeit zu überfallen und die unglücklichen Arrestanten aus ihren Klauen zu befreien, so ist dies jedenfalls ein Beweis von einer gewissen hündischen Treue und von Gemeingeist. Vielleicht lag auch hierin ein Anflug jenes alten Humors und jener Weltironie. Hiernächst wird ihm — aber auf Grund nicht ganz vollständiger Beweise — nachgesagt, er habe damals einen Kanonikus ermordet.

Verweise und Vorstellungen von grollenden mütterlichen Onkeln konnten nicht fehlen. Hierzu kamen noch Drohungen und Verwünschungen erbitterter Nachbarn und Thränen seiner armen verwittweten Mutter. Aber alles dies schüttelt er von sich, wie der Löwe Thautropfen von seiner Mähne schüttelt. Noch weniger konnte die Polizei ihn vernachlässigen, ihn den sichtbar immer höher steigenden Professor der Schwindelei, der noch obendrein, wie wir eben bemerkt, sich erkühnte, ihren Organen bei Ausübung ihres Amtes hinderlich zu sein. Schon oft ist er festgenommen und vor die Schranken gestellt, bis jetzt aber immer aus Mangel an Beweisen, in Folge glücklicher Nebenumstände oder auf Vermittelung von Freunden mit einem Verweise wieder entlassen worden.

Zweierlei ist nichtsdestoweniger nun allmälig klar geworden. Erstens, daß für Beppo der Würfel gefallen und er auf Lebenszeit ein Halunke war; zweitens, daß ein solches gemischtes, zusammengesetztes, heimliches Halunkenleben nicht lange andauern, sondern sich zu einem reinen und erklärten entfalten mußte. Der Baum, welcher gepflanzt wird, steht nicht still. Er muß alle Stadien und Phasen durchmachen, von dem Zustande der Eichel an bis zu dem der grünbelaubten Eiche, der verdorrten laublosen Eiche, bis zu dem Zustande des gefällten Holzes und endlich bis zu dem des Feuerholzes und der Asche. Ebenso — obschon für blöde Augen weniger sichtbar — ist es mit der Handlung, welche gethan wird, mit dem Zustande, der sich verwirk-

Digitized by Google

licht hat, vor allen Dingen aber mit dem Menschen, welcher geboren worden und mit seinem Schicksale.

Beppo, der in jeder Beziehung in kräftiger Lebensfülle steht, kann nicht halb als Maler, halb als Schwindler in Palermo forteristiren; er muß sich zu einem ganzen Schwindler entwickeln und, wenn er nicht hier gehangen wird, sein Brod anderwärts suchen. Was die nächste Ursache einer solchen Krisis und Entwickelung sein würde, konnte Niemand sagen, aber die meisten Menschen würden zuversichtlich gerathen haben: die Polizei. Und dennoch kam es anders; nicht durch das flammende Schwert der Gerechtigkeit, sondern durch den rostigen Dolch eines thörichten Privatindividuums wird Beppo hinausgetrieben in die Fremde.

Als er eines Tages — wie die kühne historische Phantasie sich vorstellt — mit einem gewissen Dummkopfe von einem Goldschmied Namens Marrano im Freien spazieren ging, kamen sie an einer jener Felsenklüfte vorbei, die auf der schönen Insel Sicilien so häufig sind, und Beppo begann nach seiner geschmeidigen gewandten Weise darauf hinzudeuten, daß hier und da Schätze verborgen lägen. Auch hier läge ein solcher verborgen, wie er an einem gewissen Prickeln seiner Daumen, an der Wünschelruthe oder einem andern Talisman bemerkt habe. Dieser Schatz könne mit Hülfe von Wissenschaft, Muth, Verschwiegenheit und einem kleinen angemessenen Vorschuß an Geld glücklich gehoben werden.

Der Fisch beißt an, rückt allmälig bis auf „sechzig Goldunzen" heraus, steht magische Kreise beim abnehmenden oder beim Vollmond ziehen, blaue (Phosphor-) Flammen steigen auf, gespaltene Ruthen zittern glückverkündend, und Marrano verlangt endlich gebieterisch, daß der Schatz gegraben werde.

Eine Nacht wird dazu festgesetzt. Der dumme, vor Wonne und Furcht zitternde Goldschmied thut den ersten Spatenstich und gräbt keuchend und schweißtriefend grimmig immer tiefer und tiefer. Beppo löst ihn ab — das Werk rückt vor, als plötzlich in einem gewissen Stadium desselben (vor dem Genuß) ein gräßliches Geheul mit furchtbarem Kettengeklirr vermischt, sich hören läßt. Sechs Teufel stürzen über den armen schafigen Goldschmied her und schlagen ihn fast zu Schöpsenfleisch, während sie Balsamo gnädigst verschonen, der sie übrigens selbst hierher citirt und gleichsam — mit Ziegenfellen und gebranntem Kork — geschaffen hat.

Marrano wußte, obschon er ein Dummkopf war, nun recht wohl, wie

Digitized by Google

die Sache stand und führte überdies einen Dolch. Eine der großen Schattenseiten des Schwindlergenies! Man löst das Problem und dann fliegen die Elementarquantitäten, die algebraischen Symbole, mit denen man gearbeitet hat, einem in das Gesicht.

Als unser Algebraiker von Dolchen hört, beginnt er sich umzuschauen und sein Reich Palermo in concreto zu betrachten. Er sieht, es ist ein sehr erschöpftes Reich, von Plagen aller Art angefüllt, die sich mit jedem Tage mehren, mit einem Worte, dem Verfall nahe — nicht werth, daß man sich dafür erstechen läßt. Es giebt auch noch anderwärts eine Welt. Auf jeden Fall hat der junge Rabe nun seine ersten Federn verloren und ist flügge geworden. Soll er nicht alles verächtlich von sich stoßen und auf und davon fliegen? Gesagt, gethan! Unser Beppo verläßt Palermo, um, wie sich in der Folge zeigte, eine lange Reise anzutreten; oder, wie der Inquisitionsbiograph sagt, „er floh aus Palermo und durchwanderte die ganze Erde."

Hier also endet der erste Act in dem Lebensdrama des Grafen Alessandro Cagliostro. Man lasse den Vorhang fallen und vor dem von gemischten Empfindungen beseelten Publikum hängen, bis zum 1. August.

Digitized by Google

Graf Cagliostro.

In zwei Fluchten.

Letzte Flucht.

Ehe wir den zweiten Abschnitt von Graf Beppo's Geschichte beginnen, wollen wir eine philosophische Betrachtung anstellen.

Beppo's Hegira, oder Flucht von Palermo, bei welcher wir jetzt angelangt sind, bringt uns in der europäischen Geschichte ungefähr bis zu der Zeit des Friedens von Paris. Das alte feudale Europa hat, während Beppo hinausflieht auf die ganze Erde, so eben die letzte seiner „Kneipenschlägereien" oder Kriege geendet und sich niedergelegt, um zu schlummern und zu gähnen und unmuthig die Kopfschmerzen, Beulen, Abspannung und Ueblichkeit vorübergehen zu lassen, die eine Folge davon sind, denn die Schlägerei war eine lange gewesen und hatte volle sieben Jahre gedauert. Ach, es war nicht sowohl ein unbehaglicher Schlummer nach Trunkenheit und Schlägerei, den das arme alte feudale Europa jetzt durchzumachen hatte, um dann beim Erwachen sich wieder zu betrinken und neue Schlägereien anzufangen — das alte feudale Europa war eingeschlummert, um zu sterben! Sein nächstes Erwachen erfolgt nicht bei einer Kneipenschlägerei, sondern bei dem ernsten Avatar der Demokratie, welche ihren welterschütternden Geburts- und Schlachtgesang im fernen Westen anstimmt, um dann siegend weiter zu schreiten, bis sie die Reise um die ganze Erde gemacht hat und das alte todte feudale Europa (nach unendlichen Schmerzen!) zu einem neuen industriellen Europa wiedergeboren ist.

Bei Beppo's Hegira lag, wie wir gesagt haben, Europa in dem letzten matten Fieberschlafe der Auflösung. Ach, bei uns und unsern Söhnen der

Digitized by Google

nächsten ein oder zwei Generationen ist es fast noch schlimmer, wenn man nicht den Umstand bedenken müßte, daß bei Geburtswehen stets Hoffnung vorhanden ist, während dagegen bei Todeswehen die letzte Hoffnung erlischt.

Die philosophische Betrachtung, die wir anstellen wollten, war nun keine andere, als die mit unserem Gegenstande innigst verwandte über den ungeheuern Umfang des Charlatanismus und die endlose Verschiedenheit von Charlatanen, die mit unserem Beppo zugleich und unter ihm jeder nach seinem Grade während jener selben Zeit, der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ganz Europa überschwemmten. Es war dies das eigentliche Zeitalter der Betrüger, Beutelschneider, Schwindler, Doppelgänger, Schwärmer, zweideutiger Personen, einfacher und zusammengesetzter Charlatane und Charlatanerien von allen Formen und Farben. Welch eine Menge Magnetiseure, Magiker, Kabbalisten, Swedenborgianer, Illuminaten, gekreuzigte Nonnen und Besessene von Loudon. Zu diesen zählt der Inquisitions-Biograph noch Vampyre, Sylphen, Rosenkreuzer, Freimaurer und ein Etcetera. Man bedenke jene Schröpfers, Cagliostros, Casanovas, Saint Germains, Dr. Grahams, den Chevalier d'Eon, Psalmanazar, den Abbé Paris und das Gespenst von Cock Lane! Es war, als ob sich alle Tollhäuser geöffnet hätten oder vielmehr, als ob in dieser Geisterstunde der Nacht aus dem noch schwärzeren Schooße der Hölle Wahnsinn und alle Arten formloser Mißgeburten aufgestiegen wären, um sich im tollen Mummenschanz durch einander zu treiben.

Und dennoch, wenn wir es recht überlegen, wie konnte es anders sein? Mußten in jenem letzten Fieberschlafe unserer europäischen Welt nicht genug Phantasmen, dem Schooße der Hölle entstiegen, wie alle Phantasmen sind, in unheimlichem Wirrwarr vorüberschweben? Ein leises kaum hörbares Stöhnen in der Gestalt von Petitionen an das Parlament, Theuerungstumulten, papistischen Unruhen, Abhandlungen über den Atheismus u. s. w. entringt sich dem kranken Schläfer, befreit ihn aber nicht von seinen höllischen Gästen und Saturnalien, diesen Phantasmen eines sterbenden Gehirns. So auch als die alte römische Welt, nachdem das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll war, sterben und unter noch bitterern Schmerzen wiedergeboren werden sollte, hatte man da nicht genug Veneficae, Mathematici, Apolloniusse mit dem goldenen Schenkel, Apollonius' Esel, und falsche Christen — ehe ein Erlöser aufstand!

Denn in der That und ganz abgesehen von solcher halbbildlicher Sprache

Digitized by Google

ist die Fäulniß nicht natürlicher der Schauplatz unreiner Geschöpfe in der physischen Welt, als socialer Verfall der Schauplatz von Charlatanen in der moralischen Welt ist. Ja, man betrachte die Sache auch nur mit dem Auge des Logikers, des Staatsökonomen. In solchen Perioden des socialen Verfalls vermehrt das, was man eine überflüssige Bevölkerung nennt, das heißt eine Bevölkerung, welche unter den alten Heerführern der Industrie — vornehmere Klassen, Ricos Hombres, Aristokratie u. dergl. genannt — nicht mehr Arbeit und Lohn finden kann, die Zahl derer, die keinem Beruf angehören, der Habenichtse und jener unbeschreiblichen Individuen, die mit einem gefräßigen Appetite gesegnet sind, zu dessen Befriedigung kein bekanntes Mittel vorhanden ist. Ja, noch mehr und zwar sehr verkehrterweise, schrumpfen, so wie die Bevölkerung sich mehrt, die Heerführer der Industrie immer mehr und mehr zu Heerführern des Müssiggangs zusammen, wodurch die immer mehr und mehr überfließende Bevölkerung immer schlechter und schlechter regiert oder angewiesen wird, was sie thun soll, denn dies ist die einzige Regierung. Auf diese Weise wird das Licht an beiden Enden angezündet und die Zahl der vorhin genannten räthselhaften Existenzen vermehrt sich immer rascher. Jeder, der da lebt, sagt man, „muß leben" oder will auf alle Fälle leben — eine Aufgabe, welche täglich schwieriger wird und zu immer seltsameren Auskunftsmitteln nöthigt.

Zu dem allgemeinen staatsökonomischen Nothstand in solch einer Zeit gesellt sich aber auch gewöhnlich der äußerste Verfall des moralischen Princips; ja diese Verbindung ist eine so allgemeine, daß viele Menschen darin eine nothwendige Verkettung und Wechselwirkung gesehen haben. Dies scheint ganz richtig zu sein und dennoch hat man seit der Zeit, wo ein gewisses religiös-reuiges Gefühl aus der Mode gekommen ist, dabei einen großen beklagenswerthen Irrthum begangen und, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, die Pferde hinter den Wagen gespannt. Staatsökonomischer Wohlthäter des Menschengeschlechts! täusche dich nicht selbst durch fahle Sophismen! Nationalleiden sind, wenn du die Worte verstehen willst, in der That und Wahrheit ein Gottesgericht, welchem stets ein Nationalverbrechen vorangegangen ist.

So viel stellt sich auf jeden Fall mit Gewißheit heraus, daß nationale Armuth und nationale Unredlichkeit Hand in Hand gehen, daß fortwährend sich mehrende problematische Existenzen immer hungriger und immer lügenhafter werden. Nun sage, haben wir nicht hier die Grundbedingungen des

Digitized by Google

Charlatanismus — Rohmaterial und bildende Kraft — beide in voller Thätigkeit? Die Unredlichkeit ist das Rohmaterial, der Hunger die bildende Kraft, und was läßt sich aus diesen beiden nicht alles machen!

Ferner bemerke man, daß die Unredlichkeit das Rohmaterial nicht blos zu Betrügern, sondern auch zu einem großen Theile der Betrogenen ist. In der Herzensgüte, sei sie auch noch so einfach, liegt der sicherste Instinkt für das Gute, der unbesiegbarste Widerwillen gegen das Falsche und Schlechte. Sogar der Teufel kann die arme unschuldige Margarethe nicht täuschen, denn es steht ihm auf der Stirn geschrieben, daß er niemals eine lebende Seele liebte. So etwas hat mancher menschliche untergeordnete Betrüger sehr schmerzlich erfahren und so etwas ist auch unserem Helden Beppo beschieden. Jetzt aber, wo wir eine solche Masse Rohmaterial haben, nicht blos um Charlatane daraus zu machen, sondern sie auch zu füttern und zu beschäftigen, sobald nur die bildende Kraft des Hungers nicht ausgeht, welch eine Welt wird sich da gestalten! Das Wunderbare bei der Sache ist nicht, daß das achtzehnte Jahrhundert solche Charlatane hatte, sondern vielmehr, daß sie nicht geradezu unzählig waren.

Während jener französischen Revolution allein, deren Brand so vieles verzehrte, welche unermeßliche Massen Charlatanismus wurden in ihr von den Flammen verzehrt, wobei sie zuweilen noch in einem wild erhabenen weithin strahlenden Glanze glüheten! Der Graf von Saint Germain hatte einige zwanzig Jahr später ein vollständig neues Element ausfindig gemacht, nämlich das der Verbrüderung, das heilige Recht der Insurrection, die Volksbeduerei, woraus er in ganz verschiedener Gestalt hervortrat. Schröpfer hätte sich jetzt nicht auf so geheimnißvolle Weise im Rosenthale zu erschießen gebraucht, sondern sich auf weit erhabenere Weise als halbheroischer Jakobiner auf der Place de la Revolution opfern können.

Das Charlatangenie wird nämlich allerdings geboren, aber es wird auch gemacht; die Umstände formen es oder lassen es verkümmern. Wäre Beppo Balsamo in unserer jetzigen Zeit und als Engländer geboren worden, so würde er weniger Geister citirt und doch als Regierungsspion, irischer Associationist, Stiefelwichsfabrikant, Buchverleger oder gewandter Redacteur Lebensunterhalt und Ruhm erworben haben.

Hierbei darf der Leser nicht übersehen, daß die Charlatane zu jeder Zeit in zwei Klassen zerfallen: in den erklärten Charlatan und den unerklärten oder heimlichen, der, wenn man ihn zur Rede stellt, sich sowohl gegen Andere

Digitized by Google

als gegen sich selbst stürmisch verleugnet. Die Verhältnisse dieser beiden Gattungen sind je nach der wechselnden Fähigkeit des Zeitalters verschieden. Wenn Beppo's Zeitalter das des erklärten Charlatans war, so lag darin, wie wir nach allen französischen Revolutionen zugestehen müssen, eins der Hauptmerkmale, worin es sich von dem unsern unterschied, welches das Zeitalter der heimlichen Charlatanerie ist und wahrscheinlich auch noch ein paar Generationen hindurch dies bleiben wird. Ach, leider ist ein solches Zeitalter fast noch verabscheuungswürdiger, obschon man, wenn man sonst will, deutlich sehen kann, daß mit Gottes Hülfe das Ende dieser Zeit nahe bevorsteht.

Und somit beschließen wir unsere philosophische Betrachtung über Natur, Ursachen, Blüthe, Verfall und erwartete zeitweilige Vernichtung der Charlatanerie, um uns wieder unserer Erzählung zuzuwenden.

Beppo schwebt also wie ein Rabe aus der Arche Noah's über der Wasserwüste des ausschweifenden, zerrissenen und zerfahrenen europäischen Lebens, um zu sehen, ob es irgendwo ein Aas giebt. Wird er als ein einziger unerfahrener kleiner Rabe in dieser sich weithin wälzenden „Mutter todter Hunde" nicht zu Schaden kommen; werden ihn nicht die Ungeheuer der Tiefe wegschnappen, wird er nicht ersaufen, verhungern oder dem Teufel in den Rachen geschwemmt werden? O, fürchtet nicht für ihn. Sein Auge (oder wissenschaftliches Urtheil) überschaut jetzt allerdings nur erst einen kleinen Theil des großen Ganzen, aber dafür ist seine Witterung (der Instinkt des Genies) ungeheuer fein; verschiedene Begabungen, Fälschung und andere, hat er zu Talenten entfaltet und die beiden Quellen aller Talente, die ein Charlatan haben muß, List und Unverschämtheit, sind im reichsten Maße sein.

Was seine unmittelbar auf seine Flucht von Palermo folgende Thätigkeit und Abenteuer betrifft, so muß man gestehen, daß der alberne Inquisitions-Biograph sich als ein wirklicher Narr zeigt und uns so viel als gar keinen Aufschluß geben kann. Allerdings, Beppo „floh nach Messina", wahrscheinlich aber blos, weil dies die nächste Stadt war und um auf das Festland hinüber zu kommen; was aber jenen „gewissen Althotas" betrifft, den er dort traf und mit welchem er nach Alexandria in Egypten reiste und

Digitized by Google

wie sie Hanf in Seide verwandelten und viel Geld verdienten und dann nach Malta gingen und dort in dem Laboratorium studirten und wie dann der gewisse Althotas starb — was soll man zu allem diesen sagen? Der alberne Inquisitionsbiograph ist ungewiß, ob der gewisse Althotas ein Grieche oder ein Spanier war; unglücklicherweise ist aber noch gar nicht die erste Frage entschieden, ob er überhaupt existirte.

Beppo's eigene Aussagen über sein Verbleiben während dieser Periode zu wiederholen, wäre ganz überflüssig. Er sagte bald dies bald jenes, so wie es die Dringlichkeit des Falles erheischte und diese Geschichte von dem „gewissen Althotas" und dem zu unächter Seide verarbeiteten Hanf ist eben so wahrscheinlich, als jene andere von dem „weisen Althotas", der Erbschaft von Trapezunt und dem „Leb' wohl, unglücklicher Sohn der Natur" des Scheriffs von Mekka. Ja, die Vermuthungen der unwissenden Welt, daß Graf Cagliostro Reisehofmeister eines Prinzen (dessen Namen man nicht kennt) gewesen sei, den er ermordet und dem er sein Geld abgenommen habe, und andere ähnliche Geschichten, waren vielleicht noch abgeschmackter.

Beppo, so viel wissen wir, war auf und davon — der Teufel wußte wo. Weit, mannigfaltig und mühselig mochten seine Streifzüge sein. Ein ziemlich plausibel aussehender Schatten von ihm zeigt sich über Neapel und Calabrien schwebend und dorthin, als auf eine weitberühmte Hochschule des Müssiggangs und der Schwindelei, hatte er sich wahrscheinlich begeben, um daselbst zu promoviren. Hinsichtlich des Laboratoriums zu Malta und der Hanfseide von Alexandria wird es gut sein, wenn wir so wenig als möglich davon sprechen. Nur so viel ist klar, daß Beppo tief in die schaurig dunklen Regionen des Halunkenthums hinabtauchte, wie ein Ritter in die Palastgrotte seiner Fee. Hier verharrte er eine Zeitlang ungesehen und ging geharnischt und gewappnet daraus hervor.

Wenn wir indessen glauben, daß Beppo schon mit dem Gedanken umging, Großkophta zu werden und in Strasburg in der Equipage des Cardinals zu fahren, so irren wir uns sehr. Die Gabe der Prophezeiung ist dem Menschen weislich versagt. Sähe der Mensch sein Leben voraus und müßte er es nicht blos hoffen und tasten und es auf diese Weise durch Nothwendigkeit und freien Willen zu einer Wirklichkeit fabriziren, so wäre er kein *Mensch*, sondern irgend ein anderes übermenschliches oder untermenschliches Geschöpf. Kein Mensch sieht weit, die meisten sehen nicht weiter, als ihre Nasen reichen. Aus der düstern unsichern Masse der Zukunft, welche, wie

Digitized by Google

ein schottischer Humorist sagt, ungekämmt und ungekrempelt daliegt, wie eine Masse mit Theer beschmierter Wolle, die sich sprichwörtlich nur sehr schwer spinnen läßt, spinnen sie so gut es gehen will, den holprigen lockeren Faden ihres Daseins und winden ihn auf, bis die Spule voll ist, wobei sie nur eine kleine halbe Elle auf einmal sehen und, indem sie in die betheerte verworrene Masse der Zukunft hineinschauen, ausrufen: Wir werden sehen!

Die erste authentische Thatsache in Bezug auf Beppo ist, daß seine stämmige untersetzte Gestalt in dem Corso und Campo Vaccino zu Rom sichtbar wird, daß er in der Herberge „Zur Sonne" in der Rotonda logirt und dort Federzeichnungen verkauft. Eigentlich sind es keine Federzeichnungen, sondern gedruckte Kupferstiche oder Radirungen, welchen Beppo mit einer Feder und etwas Tusche das Ansehen von Federzeichnungen zu geben versucht hat. Damit erwirbt er hauptsächlich seinen kärglichen Lebensunterhalt und wir schließen daraus, daß seine Geschäfte in Neapel und Calabrien mit Althotas und Hanfseide oder sonst etwas, nicht eben viel abgeworfen hatten.

Gefälschte Federzeichnungen sind keine Quelle des Reichthums und eben so wenig war Beppo Balsamo ein Adonis, sondern im Gegentheile ein Mensch von finsterem Blick mit dem Halse eines Stiers und dem Gesicht eines Kettenhundes. Nichtsdestoweniger macht der „unglückliche Sohn der Natur", indem er sich um das Herz und um die Hand der schönen Lorenza Feliciani, einer jungen Römerin, die nicht weit von der Dreieinigkeitskapelle der Pilgrime wohnt, bewirbt, mehr Glück, als man erwarten sollte. Hinsichtlich des Ranges und Standes dieser schönen Lorenza weichen die Autoritäten von einander ab; der eine dieser Berichte sagt, sie sei die Tochter eines Gürtlers gewesen, verlegt aber irrthümlicherweise den Schauplatz nach Calabrien. Die Sache muß dahingestellt bleiben. So viel ist gewiß, daß sie ein schönes frisch gesundes Wesen war, nicht blos schön, sondern auch von vornehmer Miene; da sich aber in einem Lande, in welchem die Neigung zum Cölibat nur allzuvorherrschend ist, nicht fortwährend Ehegelegenheiten darbieten, so erhörte sie den stierhalsigen Fälscher von Federzeichnungen, der seinen Antrag ohne Zweifel durch die fließendste Rhetorik unterstützte. Sie heirathete ihn und die Eltern räumten ihm eine Wohnung in ihrem Hause ein, bis sich zeigen würde, was weiter zu thun sei.

Zwei Küchenfeuer, sagt das Sprichwort, brennen nicht auf einem und

Digitized by Google

demſelben Heerde, hier jedoch aber waren vielleicht noch ganz beſondere Urſachen zur Uneinigkeit vorhanden. Das Federzeichnen, bei welchem, ſelbſt wenn es gut geht, ſich nicht viel verdienen läßt, hat ſich nun erſchöpft und muß aufgegeben werden; andererſeits aber gewinnen Beppo's häusliche Ausſichten eine heiterere Geſtalt, denn in den Reizen ſeiner Lorenza ſieht er, wie die Franzoſen ſich ausdrücken, eine „verworrene und unermeßliche Zukunft“ vor ſich. Der Wink ward gegeben und mit Widerſtreben oder ohne Widerſtreben — denn die vorhandenen Indicien laſſen auf beides ſchließen — verſtanden und in Ausübung gebracht. Signor und Signora Balſamo verlaſſen das Haus des alten Gürtlers und ziehen hinaus in die weite Welt, um Abenteuer zu ſuchen und zu finden.

Der alberne Inquiſitions-Biograph liefert mit peinlicher wiſſenſchaftlicher Genauigkeit ein beſchreibendes Verzeichniß all der auf einander folgenden Betrogenen — italieniſche Grafen, franzöſiſche Geſandte, ſpaniſche Marquis, Herzöge und wer weiß was ſonſt noch — in verſchiedenen Theilen der bekannten Welt, welche dieſes würdige Paar anführte, mit Angabe der Summen, die es Jedem abgelockt und der Methoden, die es angewendet, um ihn zu behexen.

Weshalb aber ſollten wir in dieſen beſchreibenden Katalog auch nur einen Blick werfen? Dummköpfe und Leichtgläubige, die bequemen Kiſſen, auf welchen Schurken und Schurkinnen ausruhen und ſich mäſten, hat es zu allen Zeiten in bedeutender Menge gegeben; auch kann die Thatſache, daß ein bekleidetes Thier, heiße es nun Marquis oder ſonſt wie, in ſeiner Eigenſchaft als Dummkopf unglaublich viel geleiſtet, ihm noch nicht das Recht geben, in der Geſchichte erwähnt zu werden. Wir wollen deshalb darüber hingehen.

Beppo oder, wie wir uns nun gewöhnen müſſen, ihn zu nennen, der Graf, erſcheint in Venedig, in Marſeille, in Madrid, Cadix, Liſſabon, Brüſſel; macht wiſſenſchaftliche Wallfahrten zu dem Charlatan Saint Germain in Weſtphalen, eine religiös-geſchäftliche zu dem heiligen Jago von Compoſtella und zur Madonna in Loretto — im Süden, Norden, Oſten und Weſten zeigt er ſich, findet überall Dunkel und Dummheit — mehr oder weniger reichlich mit baarem Gelde verſehen — die beiden Elemente, mit welchen er thaumaturgiſch arbeiten und leben kann.

Uebung macht den Meiſter und Beppo war ein gelehriger Schüler. Durch alle mögliche Mittel kann er die ſchlummernde Phantaſie wecken und

Digitized by Google

tollmachenden Sand in die Augen ſtreuen. Schon in Rom hat er ſich einen Bart ſtehen laſſen und die Uniform eines preußiſchen Oberſt angezogen. Dame Lorenza iſt ſchön anzuſchauen, aber wie viel ſchöner noch, wenn man ihr durch Entfernung und Würde einen neuen Zauber verleiht! An andern Orten erſcheint der Graf als wirklicher Graf, als Marquis Pellegrini (ſeit kurzem aus fernen Welttheilen zurückgekehrt); als Graf Dies und als Graf Das, als Graf Proteus Incognito, zuletzt als Graf Aleſſandro Caglioſtro.*)

Man denke ſich ihn, wie er mit der äußerſten Schnelligkeit durch die Welt ſchießt, hier untertaucht, wenn die Schwertfiſche der Gerechtigkeit auf ihn zufahren wollen; dort in einer Entfernung von tauſend Meilen unter einer neuen Geſtalt wieder auftaucht, wohlverſehen mit gefälſchten Bürgſchaften ſeiner Reſpektabilität, vor allen Dingen mit jener beſten Bürgſchaft, einer vierſpännigen Equipage, Lakaien und einem offenen Beutel, denn Graf Caglioſtro hat baares Geld und bezahlt ſeine Bedürfniſſe. In irgend einem Hotel zur Sonne, Hotel zum Engel, zum Goldnen Löwen oder zur Grünen Gans oder was für ein Hotel es nun ſein mag, in irgend einer weltberühmten Hauptſtadt haben ſeine Wagenräder geruht; Schlaf und Speiſe haben ſeinen lebenden Reichthum erfriſcht, beſonders aber die Perle und Seele deſſelben, ſeine unentbehrliche Lorenza, jetzt nicht mehr Signora Lorenza, ſondern Gräfin Seraphina, welche allerdings ſeraphiſch ausſchaut.

Reiche Müſſiggänger, deren es auf unſerer geplagten Erde ſo viele giebt, treiben ſich an ſolchen Orten herum, betrachten das ausländiſche Wappen, beäugeln die ſchöne fremde Dame, welche ſchüchtern dieſen Blicken ausweicht und ſchüchtern auf die ehrerbietigen Begrüßungen dankt, wenn ihre Bewunderer ſich ihr auf Treppen und Gängen gefliſſentlich in den Weg ſtellen. Es dauert nicht lange, ſo hört man einen dieſer reichen Müſſiggänger aus ſeinen Quaſten, Degengehängen und friſirtem Haar hervor, unter welchem das Gehirn fehlt, zu einem andern ſagen: „Schon die Gräfin geſehen? — Herrliches Weſen das!“ — und ſo nimmt das Spiel ſeinen Anfang.

Der allzuſanguiniſche Leſer möge mittlerweile nicht glauben, daß unſer Held immerwährend in Saus und Braus lebe. Die Bahn des Halunken-

*) Dieſer letzte Name war kein ganz erlogener, denn Beppo's Großonkel — angeblich Glockengießer in Meſſina — hieß wirklich Giuſeppe Caglioſtro.

Digitized by Google

thums ist eben so wenig wie die der treuen Liebe frei von Gefahren und Hindernissen. Es treten Zeiten ein, wo man dem Grafen Proteus Incognito die Epauletten von der Schulter reißt, ihm die Schöße seiner Uniform dicht an den Hüften abschneidet und ihm alles Ernstes befiehlt, in Jericho zu bleiben, bis sein Bart gewachsen ist. Harpyen des Gesetzes beschmutzen seine feierlichen Gelage, sein Licht brennt matt und scheint eine Zeitlang ganz ausgeputzt und todt zu sein in übelriechendem Dunste. Es ist aber blos todt, um desto heller wieder aufzuflammen! In Beppo Cagliostro steckt ein Halunkenleben; werft ihn in den Koth, tretet ihn so tief hinein, daß man ihn nicht mehr sieht, die Miasmen erfrischen und stimuliren ihn nur, er erhebt sich, niest und ist wieder stark und jung.

Seht ihn z. B. wieder in Palermo, nachdem er viele Menschen und viele Länder gesehen und wie er wieder von dort entwischt. Warum kehrte er nach Palermo zurück? Vielleicht um alte Freunde durch neue Größe in Erstaunen zu setzen oder um vorübergehenden Schutz zu suchen, wenn der Continent zu heiß für ihn ward oder vielleicht auch blos um des allgemeinen Geschäfts willen. Er wird hier ergriffen und wegen jener alten albernen Geschichten mit dem schatzgrabenden Goldschmied und dem gefälschten Testament in's Gefängniß geworfen.

„Die Weise, auf welche er loskam," sagt ein Mann, dessen wenige Worte über diesen dunkeln Gegenstand eben so viel Lichtpunkte für uns sind, „ist werth, daß ich sie umständlich erzähle.

„Der Sohn eines der ersten sicilianischen Prinzen und großen Güterbesitzers, eines Mannes, der an dem neapolitanischen Hofe ansehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem starken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem sich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

„Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen und auf ihn baute der verstellte Marchese Pellegrini seine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dies angekommene Paar beschütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joseph Balsamo auf Anrufen der Partei, welche durch seinen Betrug Schaden gelitten, abermals in's Gefängniß gebracht wurde! Er versuchte verschiedene Mittel, ihn zu befreien und da sie ihm nicht gelingen wollten, so drohte er im Vorzimmer des Präsidenten den Advokaten der Gegenpartei auf's Grimmigste zu mißhandeln, wenn er nicht sogleich die Verhaftung des Balsamo wiederaufhöbe. Als der gegenseitige Sachwalter sich weigerte,

Digitized by Google

ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

„Dieſer, ein ſchwacher abhängiger Mann, wagte nicht den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartei und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig und Balſamo ward in Freiheit geſetzt, ohne daß bei den Akten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.“

Auf dieſe Weiſe iſt zuweilen ein Freund am Hofe mehr werth als ein Pfennig im Beutel! Marcheſe Pellegrini „entfernte ſich bald darauf von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.“ Ob oder wie weit der raufluſtige Prinz mit ihm ging, iſt nicht angedeutet.

So geſchah es, daß unſer Caglioſtro zuweilen ganz anders als in vierſpännigen Equipagen reiſte. Dann und wann finden wir ihn als ſein eigner Vorreiter zu Pferde reiſend; ja zuweilen ſcheint er ganz herunter zu ſein und muß reiſen, kein Menſch weiß wie. So iſt z. B. eine ganz kurze, aber ziemlich verbürgt ausſehende Nachricht vorhanden, daß er im Jahre 1772 in England war. Hier iſt er kein Graf, ſondern wieder ſchlechtweg Signor Balſamo, mit Zimmermalerei beſchäftigt, wozu er ein ganz beſonderes Talent beſaß. Iſt es wahr, daß er das Landhaus eines gewiſſen Dr. Benemore malte und nachdem er es nicht gemalt, ſondern blos überſchmiert, keine Bezahlung, ſondern ſtatt deren einen Prozeß mit Koſten bekam? Wenn Dr. Benemore auf dieſer Erde irgend welche Repräſentanten zurückgelaſſen haben ſollte, ſo werden ſie erſucht, mit der Sprache herauszugehen. Wir fügen blos hinzu: wenn der junge Beppo eine der ſchönſten Frauen, der alte Benemore dagegen eine der häßlichſten Töchter hatte und wenn man daher eins in's andere rechnet, ſo war die Sache vielleicht nicht gar ſo ſchlimm.

Denn man darf nicht überſehen, daß der Graf ſeinerſeits ſelbſt in den Tagen ſeines höchſten Glanzes nicht müſſig iſt. Verblühete Damen von Stand haben viele Bedürfniſſe und der Graf hat in dem Kloſterlaboratorium nicht umſonſt ſtudirt und iſt zu dem Grafen von Saint Germain in Weſtphalen nicht umſonſt gewallfahrtet. Mit der ſtolzeſten Herablaſſung läßt er ſich erbitten, etwas von ſeinen übernatürlichen Geheimniſſen mitzutheilen, — verſteht ſich gegen eine Erkenntlichkeit. Rowland's Kalydor iſt werthvoll, aber was iſt er gegen das Schönheitswaſſer des Grafen Aleſſandro? Werden

Digitized by Google

verblühete Damen von vornehmem Stande sich es nicht zum größten Vergnügen machen, einen Mann zu ehren, welcher sich anheischig macht, Falten und Runzeln zu glätten und verwittertes gelbes Pergament in zarte fleischfarbene Haut zu verwandeln? Und haben — das Schönheitswasser möge, nun helfen oder nicht — solche Damen, wenn man der Verleumdung einigermaßen glauben darf, nicht noch ein anderes Bedürfniß? Auch diesem Bedürfniß ist der unermüdliche Cagliostro bereit, abzuhelfen, — natürlich gegen eine Erkenntlichkeit. Für verblühete Herren von vornehmem Stande hat der Graf gleichfalls Hülfe. Nicht blos eine reizende Gemahlin, sondern auch „egyptischen Wein" (Cantharіden waren ihm wahrscheinlich nicht unbekannt), der, köstlicher als Nektar, tropfenweise verkauft wird. Man bedenke, was sich mit Schönheitsmitteln und Liebestränken unter einer Klasse von Sterblichen ausrichten läßt, die von Mutterleibe an weiter nichts zu denken haben, als wie sich das Leben möglichst genießen und verlängern lasse.

So, bald zunehmend, bald abnehmend, bald hellglänzend, bald dem Verlöschen nahe, ein unbeständiger, aber unermüdlicher Mond wandelt das Gestirn Cagliostro seine Bahn. So sind Graf und Gräfin thätig in ihrem Berufe; so verbringen sie die goldene Zeit ihrer Jugend — sollen wir sagen, „zum größten Glücke der größten Zahl?" Glücklich genug, wenn es keine Gesetze gegen Ehebruch und Betrügerei gegeben hätte, keinen Himmel oben, keine Hölle unten, keinen Flug der Zeit und kein düsteres Land der Trostlosigkeit und Verzweiflung, welchem sie nach dem Gesetze des Schicksals mit jedem Augenblicke und mit entsetzenvoller Regelmäßigkeit sich immer näher gerückt sehen.

Der Kluge trifft Vorkehrungen gegen das Unvermeidliche. Graf Cagliostro hat mit seinen Liebestränken, seinem egyptischen Cantharidenwein, ja noch viel eher durch seine Phosphorflammen und Wünschelruthen, wie z. B. mit dem armen schafigen Goldschmied von Palermo, und seitdem fortwährend durch manchen bedeutsamen zur geeigneten Zeit und am geeigneten Orte hingeworfenen Wink schon im Uebernatürlichen herumgestümpert. So wie seine seraphische Gemahlin allmälig zu welken und ein fruchtbarer Industriezweig somit zu verdorren und abzufallen beginnt, müssen andere zum Knospen getrieben werden. Ob es in England während seines sogenannten „ersten Besuchs" im Jahre 1776 (denn der vorerste Schmierbesuch sollte, mit oder ohne Grund, nicht gerechnet werden) geschah, daß er zuerst daran dachte, als Prophet von Profession aufzutreten, ist ungewiß; gewiß aber ist,

Digitized by Google

daß er damals begonnen hatte, dieses Handwerk auszuüben und zwar nicht ohne einen gewissen Einblick in den englischen Nationalcharakter. Mannigfaltig sind allerdings die Bestrebungen der Menschheit, hinsichtlich deren sie gern die Zukunft erschließen und das Schicksal überrumpeln möchten; bei uns jedoch, als einer Nation von Krämern, concentriren sich, so zu sagen, alle Bestrebungen in der einzigen: Fülle dir den Beutel! O wer doch ein Fortunatustäschchen mit seinem stets neugemünztem Gold hätte, wenn das eigentliche Gebet nicht viel mehr wäre: O wer doch einen Crassus-Trank von flüssigem Golde hätte, damit die verwünschte Gurgel des Geizes und der Habsucht wenigstens einmal vollauf befriedigt würde! Aber wer sollte sich, ohne dem Galgen zu nahe zu kommen, verbindlich machen, die Menschen das Geheimniß des Geldmachens zu lehren, wenn er nicht ein seines Publikums vollkommen sicherer Professor ist? Stark war der allgemeine Skepticismus, aber noch stärker die allgemeine Noth und Habgier. Graf Cagliostro hat von seiner Wohnung in Whitcombestreet die Geheimnisse der Lotterie durchschaut und durch die schwarze Kunst die Glücksnummern ermittelt. Der Graf hat seinen Sprachmeister, seinen portugiesischen Juden, seine geheimnißvollen Exjesuiten, die er als Fühlhörner in Kaffeehäuser hineinstreckt, um die Gemüther der Menschen aufzustacheln. „Lord" Scott (ein betrogener Betrüger) und Miß Fry und viele Andere waren hier und erzählten, welche Gewinne durch die von Cagliostro bezeichneten Nummern gemacht worden waren.

Der aufmerksame Leser wünscht ohne Zweifel genau zu wissen, von welcher Art Cagliostro's Thun und Treiben während seines Aufenthalts in England war. Wir waren eben so neugierig und sind es noch, unglücklicherweise aber ganz vergebens. Kaum die Wohnung Cagliostro's läßt sich ermitteln, ausgenommen zufällig, daß sie einmal in Whitcombestreet war, einige wenige Tage in Warwick Court, Holborne, und zuletzt eine Zeitlang im Gefängniß von King's Bench. Aber vergebens wäre es für jeden Verehrer des Genies, dorthin zu wallfahrten und nach Spuren dieses großen Mannes zu suchen. Cagliostro ist rund und rein verschwunden und selbst durch das sorgfältigste Nachforschen läßt sich nicht das mindeste Ueberbleibsel von ihm entdecken. Er ging und ließ nichts hinter sich — ausgenommen vielleicht einige abgesetzte Kleider und andere unvermeidliche Exuvien, die schon längst, allerdings nicht vernichtet, denn dies ist mit keinem Dinge möglich, aber doch in Koth verwandelt und als neuer Boden über die allgemeine Oberfläche von Middlesex

Digitized by Google

und Surrey gebreitet oder von der Themse in den alten Ocean geschwemmt worden; oder die auch, wenigstens die gasigen Theile davon, in der allgemeinen Atmosphäre schwimmen und dadurch nach den entferntesten Winkeln der Erde, ja vielleicht über die Grenzen des Sonnensystems hinausgetragen werden! So flüchtig ist die Spur und Wohnung des Menschen, so wunderbar der Stoff, aus dem er baut; sein Haus, sogar sein Haus der Häuser — was wir seinen Körper nennen — und wenn er das erste aller Genies wäre, verdunstet auf die seltsamste Weise und schwindet, wohin wir eben gesagt haben.

Für uns als Engländer ist es indessen sehr angenehm, die Entdeckung zu machen, daß Cagliostro wenigstens bei uns Gegner fand, die seiner würdig waren. Der Geier, welcher so viele Gänse gerupft, fand, daß nicht unsere ganze Insel mit Gänsen bevölkert war, sondern hier und da auch mit Adlern, deren Schnäbel und Klauen noch schärfer waren als die seinen. Priddle, Aylett, Saunters, O'Reilly — diese mögen als Rechtfertiger und Verfechter des englischen Nationalcharakters auftreten. Von diesen ward Graf Alessandro Cagliostro, wie sich in düsteren schwankenden Umrissen, wiewohl ganz unzweifelhaft, herausstellt, verklagt, verhaftet, geschunden, geviertheilt und so maltraitirt, daß er endlich das Gefängniß von King's Bench als eine willkommene Freistatt begrüßte. Der eigentliche Proceß liegt allerdings in Dunkel begraben, doch beweist er in den Augen aller Vorurtheilsfreien den raubvogelähnlichen Charakter unserer Insel und der fremde Charlatan aller Charlatane mit all seiner thaumaturgischen Hanffeide, seinen Lotterienummern, Schönheitswassern, Verführungen, Phosphorbüchsen und egyptischen Weinen findet in der natürlichen, durch nichts unterstützten Schlauheit englischer Advokaten einen Gegner, der ihn beinahe erwürgt. Der Geier benutzt daher, da er gar so schauderhaft gehackt und gerupft wird, die erste Gelegenheit, wo er sich wieder frei fühlt, aufzufliegen und fernen Landen zuzueilen.

Etwas Gutes hat er jedoch mitgenommen — die Einweihung in einige der Geheimnisse des Freimaurerwesens. Der Charlatan der Charlatane mußte bei seinem angeborenen Hange zum Uebernatürlichen und Geheimnißvollen schon lange sein Augenmerk auf die Freimaurerei gerichtet haben, welche mit ihrer Mummerei, ihren Schärpen, blanken Degen, schrecklichen und ehrwürdigen Brüdern — was bei Kerzenlicht sich alles so imposant ausnimmt — ihm das auserwählteste Element darbot. Alle Menschen gewinnen durch die Verbindung mit Menschen; der Charlatan eben so

Digitized by Google

sehr wie ein anderer, ja hat er nicht in den beiden Worten: beschworene Geheimhaltung einen wirklichen und wahrhaften Talisman gefunden! Cagliostro beschließt also, sich der Freimaurerei zu widmen. Es ward später hervorgehoben, daß die Loge, in welche er und seine Seraphina Zutritt erhielten — denn auch sie ward Maurer oder Maurerin und erhielt feierlich ein Band umgebunden, mit dem Befehle, eine Nacht darin zu schlafen — in socialer Beziehung eine Loge von ziemlich niederem Range gewesen sei, deren Mitglieder größtentheils aus Pastetenbäckern und Friseuren bestanden. Hierauf ist zu erwidern, daß nur diese Loge es war, wo französisch gesprochen ward, und daß ein Mensch und ein Freimaurer immer noch Mensch und Freimaurer bleibt, auch wenn er Pasteten bäckt.

Doch dem sei wie ihm wolle, der gelehrige Recipiend wird gegen Erlegung von fünf Guineen sehr rasch nach einander Lehrling, Geselle und Meister. Daß er erst mittelst eines an der Decke befestigten Seiles und Flaschenzuges in die Höhe gezogen wird, wobei ihm „die schwere Masse seines Körpers ganz gewiß eine sehr schmerzhafte Empfindung verursacht haben muß", worauf er dann genöthigt wird, sich zum Zeichen seines Muthes und Gehorsams mit verbundenen Augen zu erschießen (obschon mit einem blindgeladenen Pistol) — alles dies können wir für ein Märchen halten, welches der ohnehin zur Täuschung geneigten römischen Inquisition aufgebunden ward. Werden wir gefragt, in welcher Londoner Loge dies geschah, so müssen wir leider darauf antworten, daß wir es nicht wissen und niemals erfahren werden. So viel nur ist gewiß, daß Graf Alessandro in den Freimaurerorden aufgenommen und Meister geworden ist und daß, nachdem er einmal die Schwelle überschritten, sein plastisches Genie hier nicht stehen bleiben wird. Demgemäß hat er von einem Buchhändler gewisse Manuscripte gekauft, die einem gewissen Georg Cofton, einem ihm und uns vollständig unbekannten Manne gehört und die von der „egyptischen Maurerei" handeln, mit andern Worten, Graf Alessandro will mit seinem neuen für fünf Guineen erkauften Blasebalg auch blasen, denn es liegt in seinem Interesse, fortwährend Wind zu machen.

In Bezug auf jene ungeheure Seifenblase einer egyptischen Maurerei, welche er blies und womit er viele Fliegen fing, ist es unsere peinliche Pflicht, ein wenig darüber zu sagen. Der Inquisitions-Biograph mit seiner tödtlichen Furcht vor ihm immerwährend vor Augen schwebenden ketzerischen demokratischen und schwarzkünstlerischen Freimaurern geht bis in grenzenlose

Digitized by Google

Tiefen auf den Gegenstand ein, indem er commentirt, erläutert und sogar widerlegt, denn ein freimaurerisches Ordensbuch Cagliostro's, welches ihm in die Hände gefallen ist, erschließt ihm das ganze Geheimniß. Die Ideen erklärt er für Cagliostro's Eigenthum, die Abfassung aber für das eines seiner Schüler, denn der Graf besaß hierzu nicht die nöthige Befähigung. Und was sagt denn der Schüler, oder vielmehr, was theilt uns der Inquitions-Biograph von dem, was der Schüler sagt, mit? Viel, viel, was nicht zur Sache gehört.

Vorausbemerkt muß jedoch werden, daß Graf Alessandro, nachdem er durch den absolut unbekannten George Cofton mit dem Begriff der egyptischen Maurerei, worin noch viel „Magie und Aberglauben" enthalten war, bekannt geworden, beschließt, sie von diesen tadelnswerthen Ingredienzien zu reinigen und eine Art letztes Evangelium oder Erneuerer des Weltalls — welches der Erneuerung und Verbesserung so sehr bedurfte — daraus zu machen. „Da er in Religionssachen nichts glaubte," sagt unser hölzerner Vertrauter, „so konnte ihn auch nichts aufhalten." Allerdings, aber wie ging er denn nun weiter und wie weit ging er?

„In seinem System," sagt der Inquisitions-Biograph, „verspricht er seinen Anhängern, sie mittelst einer physischen und moralischen Wiedergeburt zur Vollkommenheit zu führen; sie durch die erstere oder physische in den Stand zu setzen, die prima materia oder den Stein der Weisen und die Acacia zu finden, welche in dem Menschen die Kräfte der blühendsten Jugend consolidirt und ihn unsterblich macht. Durch die letztere oder moralische Wiedergeburt verspricht er ihnen ein Pentagon zu verschaffen, welches den Menschen wieder in den durch die Erbsünde verloren gegangenen Urzustand der Unschuld versetzen soll. Der Gründer glaubt, daß diese egyptische Maurerei von Enoch und Elias eingesetzt ward, welche sie in verschiedenen Theilen der Welt verbreiteten; mit der Zeit verlor sie jedoch viel von ihrer Reinheit und ihrem Glanze. So war allmälig die Maurerei der Männer zu einem bloßen Possenspiel herabgesunken und die der Frauen fast gänzlich vernichtet worden, weil dieselbe in der gewöhnlichen Maurerei jetzt keinen Platz mehr hat, bis endlich der Eifer des Großkophta (so werden die egyptischen Hohenpriester genannt) sich dadurch ausgezeichnet hat, daß er die Maurerei beider Geschlechter in ihrem früheren Glanze wiederherstellte.

Digitized by Google

In Bezug auf die große Frage der Erbauung dieses unschätzbaren Pentagon, welches die Erbsünde aufheben soll, wie man zu diesem Zwecke einen einsamen Berg wählen und ihn Sinai nennen und dann einen Tempel darauf bauen soll, welcher Sion heißt und zwölf Seiten, auf jeder Seite ein Fenster und drei Stockwerke hat, von welchen eins Ararat heißt; wie man ferner mit zwölf Meistern, einem an jedem Fenster, während man selbst in der Mitte steht, eine unsagliche Menge Formalitäten, Vigilien, Fasten und Kasteiungen durchzumachen hat, bei welchen es immer noch zweifelhaft bleibt, ob man den Pentagon zuletzt auch wirklich bekommt, — in Bezug auf diese große Frage wollen wir nichts sagen. Eben so wenig sagen wir in Bezug auf den noch großartigeren und schmerzhafteren Prozeß der physischen Wiedergeburt oder des Wiederjungwerdens — ein Ding, welches nicht anders zu erreichen ist, als durch vierzehntägiges Mediziniren, Purgiren, Schweißbäder, Ohnmachten, Wurzelkost, Aderlässe, Hungern und Verzweiflung — vielleicht mehr, als die ganze Wiederverjüngung werth ist. Indem wir diese inneren Ceremonien und viele hochtrabende Moralpredigten über Einigkeit, Tugend, Weisheit, Unsterblichkeitslehren und Gott weiß was sonst noch, übergehen, bitten wir den Leser, mit uns einen Blick auf gewisse geheimnißvolle äußere Ceremonien dieser egyptischen Maurerei zu werfen, so wie sie der Inquisitions-Biograph uns in seinem Werke mittheilt.

„Unter diesem ganzen Ceremoniell," sagt der hölzerne Biograph, „findet man eben so viel Gotteslästerung, Profanation, Aberglaube und Abgötterei, wie bei der gewöhnlichen Maurerei — Anrufungen des heiligen Namens, Kniebeugungen, Anbetungen des ehrwürdigen Bruders oder Hauptes der Loge; Anhauchen, Weihrauchverbrennen, Räucherungen, Exorcismen der aufzunehmenden Candidaten und der Gewänder, die sie anlegen sollen; Embleme der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Mondes, der Sonne, des Cirkels, des Quadrats und tausend und abertausend andere Ruchlosigkeiten und Albernheiten, die jetzt in der Welt wohlbekannt sind."

„Wir erwähnten oben den Großkophta. Unter diesem Titel versteht man den Gründer oder Wiederhersteller der egyptischen Maurerei. Cagliostro räumte (mir dem Inquisitor) ohne Schwierigkeit ein, daß unter diesem Namen er selbst gemeint sei. In diesem System wird der Großkophta mit dem Höchsten verglichen. Es wird ihm die feierlichste Anbetung dargebracht; er besitzt Herrschaft über die Engel; er wird bei allen Gelegenheiten angerufen; alles geschieht kraft seiner Macht, welche er, dem Vorgeben nach, unmittelbar

Digitized by Google

von Gott erhält. Ja noch mehr, unter den verschiedenen Ceremonien, die bei dieser Ausübung der Maurerei zu beobachten sind, wird ihren Anhängern befohlen, das Veni Creator spiritus, das Te Deum und einige Psalmen David's herzusagen, und die Unverschämtheit und Frechheit geht so weit, daß in dem Psalm Memento, Domine, David et omnis mansuetudinis ejus, jedesmal wo der Name David vorkommt, der des Großkophta zu substituiren ist.

„Von der egyptischen Gesellschaft ist keine Religionsgemeinschaft ausgeschlossen; der Jude, der Calvinist, der Lutheraner können eben so gut aufgenommen werden, als der Katholik, dafern sie nur das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele einräumen." „Die zu dem Range eines Meisters erhobenen Mitglieder nehmen die Namen der alten Propheten an; die Frauen die der Sibyllen.

— „Dann bläst die Großmeisterin auf das Gesicht der Aufzunehmenden von der Stirn bis zum Kinn und sagt: Ich gebe Dir diesen Hauch, damit die Wahrheit, die wir besitzen, keime und lebendig werde" u. s. w.

— „Sie nehmen einen Knaben oder ein Mädchen, welches sich noch im Stande der Unschuld befindet. Diese führen den Namen des Schülers oder der Taube, und der Großmeister theilt ihnen die Macht mit, die er vor dem Sündenfalle der Menschen gehabt haben würde, welche Macht hauptsächlich darin besteht, daß dadurch den reinen Geistern Befehle ertheilt werden können. Diese Geister sind sieben an der Zahl; sie stehen um den Thron des Allerhöchsten und regieren die sieben Planeten. Ihre Namen sind Anael, Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, Zobiachel und Annachiel."

Oder wünscht der Leser vielleicht diese Taube oder columba in Thätigkeit zu sehen? Sie kann auf zweierlei Weise agiren; entweder hinter einem Vorhang, hinter einem mit Hieroglyphen bemalten Schirm mit einem Tische und drei Leuchtern, oder wie hier der Fall ist, vor der Wasserflasche. Wenn das Wunder fehl schlägt, so kann der Grund davon blos darin liegen, daß sie sich nicht im Stande der Unschuld befindet, weshalb in dieser Beziehung die größte Vorsicht anzuwenden ist. Der Schauplatz ist in Mietau; freilich war dabei ein Schüler und keine columba thätig, was aber übrigens vollkommen gleichgültig ist.

„Cagliostro," erzählt der Inquisitions-Biograph, „brachte demgemäß einen kleinen Knaben in die Loge; es war der Sohn eines dortigen Edelmanns. Er ließ ihn vor einem Tische niederknien, auf welchem eine Flasche

Digitized by Google

mit reinem Wasser und hinter dieser einige angezündete Lichter standen. Er machte einen Exorcismus um den Knaben herum, legte die Hand auf seinen Kopf und beide beteten in dieser Stellung um den göttlichen Beistand zur glücklichen Vollendung des Werkes. Hierauf befahl er dem Knaben, in die Flasche zu sehen, und der Knabe rief sogleich, er sähe einen Garten. Da Cagliostro hieran erkannte, daß der Himmel ihm beistand, so faßte er Muth und forderte den Knaben auf, Gott um die Gnade zu bitten, ihm den Engel Michael sehen zu lassen. Erst sagte der Knabe: ‚Ich sehe etwas Weißes; ich weiß nicht, was es ist.' Dann begann er wie ein Besessener herumzuspringen und zu stampfen und rief: ‚Jetzt sehe ich ein Kind, wie ich, welches etwas Engelgleiches zu haben scheint.' Die ganze Versammlung und Cagliostro selbst war vor Gemüthsbewegung sprachlos. — Nachdem das Kind von neuem exorcisirt worden, legte ihm der Großmeister wieder die Hände auf das Haupt und betete wie vorher zum Himmel. Der Knabe sah wieder in die Flasche und sagte, er sähe seine Schwester in diesem Augenblicke die Treppe herunterkommen und einen ihrer Brüder umarmen. Dies erschien Allen unmöglich, denn der fragliche Bruder war damals mehrere hundert Meilen entfernt; Cagliostro aber kam deswegen nicht aus der Fassung und sagte, man möge nur nach dem Landhause schicken, wo die Schwester sich aufhielt und nachfragen lassen."

Wunderbar genug. Hier jedoch kommt ziemlich plötzlich eine Thatsache zum Vorschein, welche, wie der Inquisitions-Biograph sehr richtig bemerkt, dazu dienen muß, alle Anhänger Cagliostro's zu enttäuschen oder wenigstens schamroth zu machen. Es heißt nämlich:

„Der Großkophta, der Wiederhersteller und Verbreiter der egyptischen Maurerei, Graf Cagliostro selbst, bezeugt im größten Theile seines Systems die tiefste Ehrerbietung vor dem Patriarchen Moses, und dennoch versicherte dieserselbe Cagliostro vor seinen Richtern, daß er stets den unüberwindlichsten Widerwillen gegen Moses empfunden und schreibt diesen Haß seiner fortwährenden Meinung zu, daß Moses ein Dieb gewesen, weil er die egyptischen Gefäße mitgenommen, bei welcher Meinung er trotz all der lichtvollen Argumente, die ihm entgegengesetzt wurden, um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen, mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit stehen geblieben ist!" Wie soll man diese beiden Inconsequenzen mit einander in Einklang bringen? Jawohl, wie?

Digitized by Google

Jedoch um mit dieser egyptischen Maurerei zu Rande zu kommen, wollen wir jetzt zum ersten und zum letzten Male einen Augenblick lang durch das Glas des Herrn von Luchet in seinem „Essai sur les Illuminés" gucken. Da die ganze Sache fast weiter nichts als eine Chimäre ist, wie sollte sie anders als chimärisch geschildert werden? Und doch ist von dem Nachfolgenden wenigstens so viel wahr, daß ein Geschöpf vom Samen Adams es für wahr hielt. So höret denn, o höret:

„Der Recipiend wird auf einem dunkeln Wege in einen ungeheuren Saal geführt, dessen Decke, Wände und Fußboden mit schwarzem Tuch bedeckt sind, welches mit rothen Flammen und drohenden Schlangen besäet ist. Drei Todtenlampen verbreiten von Zeit zu Zeit einen verlöschenden Schimmer und das Auge erkennt in dem düsteren Raume gewisse, in Trauerflören herabhängende Ueberbleibsel der sterblichen Menschennatur. Ein Haufen von Skeletten bildet in der Mitte eine Art Altar; zu beiden Seiten desselben sind Bücher aufgehäuft. Einige derselben enthalten Drohungen gegen die Meineidigen; andere die Erzählung der Rache, welche der unsichtbare Geist genommen.

„Acht Stunden verfließen. Dann schweben Gespenster in langen schleppenden Sterbegewändern durch den Saal und sinken ohne ein hörbares Geräusch von Fallthüren oder dergl. in Höhlen hinab. Nur an einem üblen Geruche, den sie aushauchen, bemerkt man, daß sie fort sind.

„Der Novize bleibt, umringt von eisiger Todtenstille, vier und zwanzig Stunden an diesem düstern Aufenthalt. Strenges Fasten hat bereits seine Körper- und Geisteskräfte geschwächt. Eigens zu diesem Zwecke bereitete Getränke ermüden anfangs seine Sinne und erschöpfen sie endlich gänzlich. Zu seinen Füßen stehen drei Becher, die mit einem Trank von grünlicher Farbe gefüllt sind. Die Nothwendigkeit hebt sie an seine Lippen, unwillkürliche Furcht stößt sie wieder zurück.

„Endlich erscheinen zwei Männer, die er als die Boten des Todes betrachtet. Diese umgürten die bleiche Stirn des Novizen mit einem in Blut getauchten Band, auf dem sich eine Menge silberne Buchstaben und das Bild der heiligen Jungfrau von Loretto befinden. Er erhält ein kupfernes Kruzifix von zwei Zoll Länge, und um den Hals hängt man ihm eine Art in violettes Tuch gehüllter Amulete. Man zieht ihm seine Kleider aus, welche zwei dienende Brüder auf einem am andern Ende des Saales errichteten Scheiterhaufen niederlegen. Mit Blut werden ihm dann Kreuze auf seinen

Digitized by Google

nackten Körper gezeichnet. In diesem Zustande des Leidens und der Demüthigung sieht er fünf mit Schwertern bewaffnete Gestalten in bluttriefenden Kleidern mit großen Schritten herannahen. Ihre Gesichter sind verschleiert, sie breiten einen Teppich auf den Fußboden, knieen nieder, beten und verharren so mit ausgestreckten, über der Brust gekreuzten Händen, während sie die Augen in tiefem Schweigen auf den Boden heften. Eine Stunde vergeht in dieser peinlichen Stellung. Nach dieser ermüdenden Prüfung hört man ein wehklagendes Geschrei, der Scheiterhaufen geräth in Brand, aber verbreitet nur einen bleichen Schein; die Kleider werden darauf geworfen und verbrannt. Eine kolossale und fast durchsichtige Gestalt steigt aus der Mitte des Scheiterhaufens empor. Bei ihrem Anblick fallen die fünf knieenden Männer in Zuckungen, deren Anblick fast unerträglich ist — ein nur allzutreues Abbild jenes Schäumens und Kämpfens, welchem ein Sterblicher von plötzlichem Schmerz ergriffen, zuletzt erliegen muß.

„Dann durchdröhnt eine zitternde Stimme das Gewölbe und sagt die Formel jener fluchwürdigen Eide vor, welche geschworen werden sollen. Meine Feder sträubt sich, und ich halte es fast für ein Verbrechen, diese Worte hier niederzuschreiben.“

O Luchet, wie bist du doch verblendet! Du glaubst, es sei keine Hoffnung mehr übrig? Dein Gehirn hat sich in faules Eiweiß verwandelt; Hülfe scheint nicht mehr vorhanden zu sein, ausgenommen in jenem letzten Mutterschooße aller Verlorenen — im Branntwein! — Die gefühllose Welt mag lachen, aber sie möge auch bedenken, daß vor vierzig Jahren diese Dinge in den Köpfen vieler Menschen beklagenswerthe Thatsachen waren.

Was die fluchwürdigen Eide betrifft, so scheint folgender der hauptsächliche zu sein: „Ehre und Achtung der Aqua Tofana als einem sichern, schnellen und nothwendigen Mittel, um das Erdreich durch den Tod oder die Betäubung Derer zu reinigen, welche sich bemühen, die Wahrheit zu entwürdigen oder sie unsern Händen zu entreißen.“

Und die Katastrophe endet damit, daß der arme halbtodte Novize erst in Blut und dann nach einigen Kniebeugungen in Wasser gebadet wird, worauf man ihm eine aus Wurzelgewächsen, wahrscheinlich Kartoffeln, bestehende Mahlzeit aufträgt.

Man denke sich nun dieses ganze grenzenlose, schlauersonnene Conglomerat von Todtenköpfen, hieroglyphisch bemalten Schirmen, Columbinen im Stande der Unschuld, mit geräumigen finsteren oder vom günstigsten theatra-

Digitized by Google

lischen Helldunkel erfüllten Sälen, Kircher's Laterna magica, Belsazar'sche Phosphorschrift an der Wand, wehklagendes Geschrei, Glockengeläute, den langen weißen Bart eines aus dem Dunkel auftauchenden übernatürlichen Großkophta; — und wie dies nicht blos indirect durch die thörichten Sinne der Menschen, sondern direct auf ihre Einbildungskraft wirkt und sich mit Enoch und Elias, mit Philanthropie, Unsterblichkeit, Eleutheromanie und Adam Weißhaupt's Illuminaten und so abwärts bis mit der unendlichen Tiefe in Verbindung bringt — man denke sich alles dies und in der Mitte davon eifrig und wachsam den gewandtesten Panourgos sitzend, welcher das gewaltige Chaos in eine Schöpfung — baaren Geldes umwandelt. In einen solchen weiten plastischen Ocean von Blendwerk und Schaum hatte jetzt der Erzcharlatan sich glücklich zu verwickeln begonnen.

Demgemäß zieht er wohlgemuth hinaus, um überall sein Glück zu machen. In irgend einer Stadt angekommen, braucht er sich blos durch maurerischen Händedruck bei dem Meister des Ortes zu accreditiren und wird nicht allmälig, wie früher, sondern in einer einzigen Nacht in großer Loge mit dem Fettesten und Dümmsten bekannt gemacht, was es fern und nah giebt und zwar in der passendsten Arena, einem mit vergoldeten Pappdeckeln geschmückten Freimaurersaale. Hier zwischen den beiden Säulen Jachin's und Boas' kann der große Schafdieb seine ganze Heerde in einer Hürde versammelt sehen. Sie blökt ihm liebreich entgegen und leckt die Hand, die ihr das Blut abzapfen soll.

Siegreicher Acharat-Beppo! der Genius des Erstaunens hat überdies jetzt seine Glorie über ihn ausgegossen; sein Haupt umgiebt ein Strahlenglanz und selbst seinen Gang findet man übernatürlich. Man sehe ihn, wie er überall mit Vivats oder ehrfurchtsvollem Schweigen bewillkommnet wird; mit vergoldeten Pappdeckeln geschmückte Freimaurer empfangen ihn unter dem Stahlbogen gekreuzter Degen; er setzt sich auf den Stuhl des Meisters, hält hochtrabende stundenlange Reden über Maurerei, Moralität, Universalwissenschaft, Gottheit und Dinge im Allgemeinen mit einer „Erhabenheit, Emphase und Salbung, die, wie es scheint, aus der besondern Eingebung des heiligen Geistes hervorzugehen scheint." Und nun giebt es egyptische Logen zu gründen und mit ihnen zu correspondiren, eine Sache, die Geld kostet; Grundbestandtheile eines manchen und schätzbaren Arcanums, ja, wenn der Ort das Geld daran wenden will, selbst des Pentagons können den im Leben Geläuterten gegeben werden. Wie gern würde er sie ihnen

Digitized by Google

schenken, aber sie müssen von den äußersten Enden der Welt herbeigebracht werden und kosten Geld, und mit welchem zehnfachen Ungestüm erweitern sich nun auch alle die andern Geschäfte mit egyptischen Weinen, Schönheitswassern und dergl. und steigen im Preise! Lebensmüder reicher Müßiggänger, diese seraphische Gräfin ist Großpriesterin der egyptischen Frauenlogen, sie hat einen Anflug von der übersinnlichen Undine an sich — hast du unter allen deinen Intriguen wohl jemals nach Endymion-Art eine Intrigue mit der keuschen Diana — auch Hekate genannt — gehabt? Und du, o antiquirte, vielliebende, verblühete reiche Wittwe, dieser Damenritter kann, wenigstens ist es wahrscheinlich, die sieben Engel, Uriel, Annachiel u. Comp. commandiren; wenigstens ist er ein Mann, auf welchen die Augen von ganz Europa gerichtet sind! — Der schlaue Fuchs füllt sich die Taschen mit Geld und kann dabei thun, als verachte er das Geld.

Uns, die wir viel über die Sache nachgedacht, ist das Sonderbarste hierbei von Allem, wie Graf Cagliostro, nachdem er unter dem Stahlbogen empfangen worden, ein- bis dreistündige Reden über Universalwissenschaft von solcher Salbung halten konnte, daß er, wir wollen nicht sagen, wie vom heiligen Geiste inspirirt erschien, sondern daß er nicht schon nach den ersten zehn Worten zur Thür hinausgeworfen und in einem ganzen Ocean von Salz und Wasser ersäuft ward. Der Mann konnte nicht sprechen, sondern blos langathmiges verworrenes Zeug ohne allen Sinn und Verstand schwatzen. Er besaß keinen Gedanken, den er hätte aussprechen können, ja er besaß nicht einmal eine Sprache. Sein sicilisches Italienisch und mit Fetzen aus allen europäischen Dialekten gespicktes Lohnbedienten-Französisch war keinem Sterblichen ganz verständlich, es war ein Kauderwelsch, wie beim Thurmbau zu Babel, welches Viele bewog, ihn für eine Art Juden zu halten. Aber war es wohl mit der Sprache der Griechen oder der der Engel etwas Anderes? Der Mann hat ein für allemal nicht die Fähigkeit, seine Gedanken klar zu äußern, seine Zunge giebt wohl Geräusch genug von sich, aber keine Rede. Wenn er die einfachste Geschichte beginnt, so stockt sein Strom schon bei dem ersten Stadium, schäumt „ahem! ahem!“ und verliert sich in die Erde oder strömt ohne Bett oder Ufer und bildet einzelne getrennte Pfützen. Es ist nicht ein Strom, sondern ein See, ein weit ausgebreiteter, unendlicher Morast. Sein ganzer Gedanke ist verworren und unentwirrbar; die Gedanken oder vielmehr die Anfänge von Gedanken, die er hat, können sich blos durch Keuchen oder hervorgepolterte krampfhafte Ausbrüche kund-

Digitized by Google

geben. Man höre ihn nur ein einziges Mal und zwar bei einer verhängnißvollen Gelegenheit, so wie der Inquisitions-Gurney seine Worte wiedergiebt.

„Ich meine und ich wünsche zu meinen, daß eben so wie Die, welche Vater und Mutter ehren und dem Papst unterthänig sind, von Gott gesegnet werden, eben so auch ich alles, was ich that, auf den Befehl Gottes gethan habe, mit der Macht, die er mir verlieh und zum Nutzen Gottes und der heiligen Kirche; und ich will die Beweise von Allem beibringen, was ich gethan und gesagt, nicht blos physisch, sondern auch moralisch, indem ich zeige, daß, da ich Gott für Gott und durch die Macht Gottes gedient habe, er mir endlich das Gegengift gegeben hat, die Hölle zu verwirren und zu bekämpfen, denn ich kenne keine anderen Feinde, als die, welche in der Hölle sind, und wenn ich unrecht habe, so wird der heilige Vater mich strafen, wenn ich recht habe, wird er mich belohnen; und wenn der heilige Vater diese meine Antworten heute Abend in seine Hände bekommen könnte, so sage ich allen Brüdern, gläubigen sowohl als ungläubigen, voraus, daß ich morgen früh frei sein würde." — Als man ihn nun aufforderte, diese Beweise zu geben, antwortete er: „Um zu beweisen, daß ich von Gott zu einem Apostel erwählt worden bin, um die Religion zu vertheidigen und auszubreiten, sage ich, daß so wie die heilige Kirche Pastoren eingesetzt hat, um im Angesicht der Welt zu beweisen, daß sie der ächte katholische Glaube ist, eben so auch ich, da ich mit Billigung und auf den Rath von Pastoren der heiligen Kirche gehandelt, wie ich schon sagte, in Bezug auf alle meine Operationen vollkommen gerechtfertigt bin; und diese Pastoren haben mir versichert, daß mein egyptischer Orden göttlich war und in einen von dem heiligen Vater sanctionirten Orden umgewandelt zu werden verdiente, wie ich schon in einem frühern Verhör gesagt habe."

Wie um's Himmels willen, fragen wir nun nochmals, konnte ein so einfältig plappernder Truthahn „mit Salbung" sprechen?

Indessen, es ist hier Zweierlei in Betracht zu ziehen. Erstens der Unterschied zwischen Sprechen und Oeffentlichsprechen — ein durchaus generischer Unterschied — und zweitens die wunderbare Macht einer gewissen Keckheit, die oft auch Unverschämtheit genannt wird. War es niemals dein hartes Schicksal, lieber Leser, irgend einer zu einem öffentlichen Zwecke berufenen Versammlung beizuwohnen? Gewiß hast du dann ein gemästetes Langohr auf eigenen freien Antrieb oder süßer Nöthigung folgend aufstehen sehen

Digitized by Google

und seiner Stimme freien Lauf lassen hören. Wohl wußtest du, daß in seinem ganzen Eselsgehirn nicht ein Bruchtheil von einer Idee vorhanden sei, niemals vorhanden gewesen und auch niemals vorhanden sein könne; aber nichtsdestoweniger gieb nur Acht. Wenn anfangs ein ominöser Nebel umherschwebt und nichts, nicht einmal Unsinn, in seiner Erinnerung weilt, so laß das nur gut sein; er möge sich nur immer verzweifelt weiterkämpfen, denn der Zauber ist gebrochen. Gemeinplätze sind genug zur Hand: „Liebe zur Arbeit", „die Rechte der nothleidenden Millionen", „Thron und Altar", „die göttliche Gabe des Gesanges" oder was es sonst sein mag. Die Versammlung hat sich ja schon durch ihren Namen in ein gegebenes Element von Gemeinplätzen versetzt. Aber nun siehe, wie seine Sprechorgane allmälig warm werden und die Friction verschwindet; Bravoruf und Händeklatschen heben ihn im Verein mit den vorhergenossenen guten Speisen und starken Getränken auf den Gipfelpunkt der erhabensten Stimmung und nun laß deinen Dummkopf mit seiner starktönenden Stimme nur fortwährend die glatte sichere, parallele Bahn einhalten; parallel mit der Wahrheit oder ziemlich so; um's Himmels willen nicht in Berührung damit. Kein Hinderniß wird sich ihm in den Weg stellen und er wird von dem ihn begünstigenden Element der Gemeinplätze siegreich dahingetragen. Er ist wie der Esel, den man kopfüber ins Wasser stürzt. Anfangs droht das Wasser ihn zu verschlingen, aber bald findet er zu seinem Erstaunen, daß er darin schwimmen kann, daß es Tragkraft hat und ihn nicht sinken läßt. Eine einzige Bedingung ist unerlaßlich: Keckheit, oder was man gewöhnlich Unverschämtheit nennt. Unser Esel muß sich seinem wässerigen Elemente überlassen, keck und muthig seine vier Beine von sich strecken; dann wird er nicht ersaufen oder untersinken, sondern triumphirend vorwärts schießen und schwimmen, zur Bewunderung Aller, die ihn sehen. Der Esel schüttelt, nachdem er wohlbehalten das andere Ufer erreicht hat, sein rauches Fell, erstaunt über das in ihm liegende Talent, von welchem er bis jetzt selbst noch nichts gewußt und wackelt freudig mit seinen langen Ohren.

So ist es auch mit dem öffentlichen Redner. Cagliostro ist, wie wir ihn von Alters her kennen, nicht ohne eine gewisse polternde Geschmeidigkeit des Geistes und des Körpers mit dahinter lauernder Heftigkeit; er besitzt eine gewandte geräuschvolle Zunge und in der Keckheit, die man gewöhnlich Unverschämtheit nennt, findet er nirgends seines Gleichen. Die Gemeinplätze solcher Stahlbogen-Versammlungen hat er bald abgelauscht und sich zu

Digitized by Google

eigen gemacht. Eben diese polternde Geschmeidigkeit und die dahintersteckende Heftigkeit sind, sobald sie einmal ein Element und einen Anreiz finden, die eigentliche Begabung eines fließenden öffentlichen Redners — vor Dummköpfen.

Hier wollen wir auch eines anderweiten Umstandes gedenken, der, wenn er wahr ist, was er sehr leicht sein kann, eine gewisse Bedeutung hat. In jüngeren Jahren gab sich Beppo Balsamo einmal viel Mühe, sich von einem Dorfpfarrer unter allerhand falschen Vorwänden ein Flöckchen in geweihtes Oel getauchte Baumwolle zu verschaffen. Was konnte ein solches in geweihtes Oel getauchtes Flöckchen Baumwolle ihm nützen? Ein Ungläubiger aus Ueberzeugung konnte der ungläubige Beppo niemals sein, sondern blos aus Dummheit und moralischer Verworfenheit. Konnte nicht auf dem Boden seiner chaotischen polternden Natur dennoch ein gewisses Moschuskorn wirklichen Aberglaubens liegen? Wie wunderbar ein solches Moschuskorn des Glaubens oder Aberglaubens eine ganze innere Welt des Charlatanismus mit seinem verführerischen Dufte durchdringt und schwängert, so daß jede Fieber derselben nach Moschus riecht, ist wohlbekannt. Kein Charlatan kann so überzeugen, wie der, welcher selbst einige Ueberzeugung besitzt. Ja, so wunderbar ist der Act des Glaubens, daß Täuschung und Selbsttäuschung, streng gesprochen, in allen Charlatanen neben einander existiren müssen und der vielleicht als der beste Charlatan definirt werden kann, bei welchem das kleinste Moschuskorn der letztern die größte Masse der erstern hinreichend durchdringt und würzt.

Aber lag nicht eigentlich in Cagliostro eine gewisse tombackne Nachäffung von Allem, was im Menschen Goldenes und Gutes liegt, ja sogar von Einigem, was das Beste an ihm ist? Bravorufen, illuminirte Hieroglyphen und das Entzücken dicht gedrängter Zuhörermassen können ihn trunken machen; gerade die Nichtswürdigkeit seiner Praxis begeistert ihn zum lauteren Lobe der Theorie und „Philanthropie, göttliche Wissenschaft", „Tiefe unbekannter Welten", „erhabnere Gefühle des Herzens" und dergl. Redensarten verfehlen selten, empfindsame Esel bis zu Thränen zu rühren. Auch kommt gar nichts darauf an, wie gering an Zahl die seinen Vorträgen zu Grunde liegenden Gemeinplätze sind oder wie leer sein Kopf ist, dafern er nur gut agitirt. So machen ein paar in die leerste Blase geworfene und hin und her geschüttelte Bleitropfen Lärm genug und bewirken, wenn sie geschickt geschüttelt werden, sogar eine Art kriegerischer Musik.

Von dieser Art ist das Geschwätz Cagliostro's, welches alle Klassen

Digitized by Google

von gläubigen Seelen bezaubert. Wenn jener alte Kirchenvater Chryſoſtomus oder Goldmund genannt ward, ſo muß man den modernen Charlatan Tombackoſtomus oder Tombackmund nennen; in einem ehernen Zeitalter findet ein ſolches Metall ſchon Wahlverwandtſchaften. Im Ganzen genommen verdient auch wohlbeachtet zu werden, in welchem Elemente der Charlatan ganz beſonders arbeitet. Es iſt dies das Element des Wunderbaren! Der Mann der Wahrheit, ſei er nun Künſtler oder Handwerker, arbeitet in der Endlichkeit des Bekannten; der Charlatan in der Unendlichkeit des Unbekannten. Und wie wächſt und gedeiht er in der ſchnellſten Progreſſion, ſobald er ſich einmal bemerkbar gemacht! „Dein Name iſt berühmt," ſagt das Sprichwort, „und du kannſt nun ruhig im Bett liegen bleiben." Ein Nimbus von Ruhm und übernatürlichem Erſtaunen umgiebt Caglioſtro und bezaubert das Auge des Publikums. Die wenigen hier und da zerſtreuten denkenden Sterblichen, welche ihn durchſchauen, ſchließen, durch das allgemeine Getöſe übertäubt, verächtlich und bekümmert den Mund und vertrauen auf jenes größte aller Abhülfsmittel, auf die Zeit.

Mittlerweile ſchreitet der Zauberer auf ſeiner Bahn immer weiter; die grenzenloſen Materialien zum Betruge, die Habgier und Unwiſſenheit und ganz beſonders der thieriſche Sinn, welcher in dieſem, dem am leichteſten zu täuſchenden aller modernen Zeitalter in Europa vorhanden iſt — alles dies wird aufgerührt und zu ſeinen Gunſten in Gährung verſetzt. Er rollt dahin wie ein Komet; ſein Kern, welchem zufolge er Dummköpfe bezahlt und lobt, umfaßt in langem Radius jede Stadt und Provinz, über welcher er ſchwebt; ſein dünnerer Schweif aus neugierigen und verwunderten Dummköpfen beſtehend, erſtreckt ſich bis in die fernſten Länder. Der gute Lavater in ſeinen ſchweizeriſchen Bergen konnte von ihm ſagen: „Caglioſtro iſt ein Mann, wie es wenige giebt, an den ich aber doch nicht glaube. O daß er einfältig von Herzen wäre und demüthig wie ein Kind; daß er Gefühl hätte für die Einfalt des Evangeliums und die Hoheit des Herrn! Wer wäre ſo groß als er? Caglioſtro ſagt oft, was nicht wahr iſt und verſpricht, was er nicht hält. Und dennoch halte ich ſeine Operationen keineswegs für einen Betrug, obſchon ſie nicht ſind, wofür er ſie ausgiebt*)." Wenn das der gute Lavater von Caglioſtro ſagen konnte, was mußten dann nicht erſt Andere ſagen!

*) Lettre du Comte Mirabeau sur Cagliostro et Lavater.

Digitized by Google

Nach Kometenart, unter lautem Paukenwirbel, überall unter dem Stahlbogen, Geister citirend, Metalle verwandelnd (für Die, welche das nöthige Geld dazu vorstrecken konnten) hat der Erzcharlatan das Sachsenland durchzogen. In Leipzig rennt er mit einem Kollegen, dem armen Schröpfer, zusammen und bohrt ihn in den Grund. Durch das östliche Deutschland zieht er weiter nach Preußisch-Polen und so kommt er endlich im Frühling 1780 nach Petersburg. Hier wird sein Zelt aufgeschlagen und seine Fahne mit gutem Erfolg aufgepflanzt. Freimaurerlogen haben lange Ohren; er vertheilt, wie jetzt seine stete Gewohnheit geworden, spagirische Speise, Medizin für die Armen. Einem Fischthran-Fürsten, Potemkin oder einem seines Gleichen, denn die Nachrichten sind zweifelhaft, wässert der Mund nach einer seraphischen Seraphina; alles geht lustig und berechtigt zu den besten Hoffnungen. Aber in diesen despotischen Ländern ist die Polizei auch gar so willkürlich! Cagliostro's Thaumaturgie wird von dem Leibarzte der Kaiserin — einem argwöhnischen Schotten Namens Mouncey — untersucht und nichtig erfunden, während die spagirische Speise nicht werth ist, daß man sie einem Hunde vorwirft, und nach einem prüfenden Einblick in das ganze Thun und Treiben des Herrn Grafen ist das Resultat, daß er binnen einer festgesetzten kurzen Frist von wenigen Stunden Petersburg verlassen muß. Ein Glück für ihn, daß diese Frist so kurz war, denn kaum ist er fort, so erscheint der preußische Gesandte mit einer Klage, daß er in Rom unbefugterweise die preußische Uniform getragen, und der spanische Gesandte mit der noch schwereren Anklage, daß er in Cadix falsche Wechsel gemacht. Indessen, er ist wohlbehalten über die Sümpfe hinüber und es möge nun klagen, wer da Lust hat.

In Kurland und in Polen erwarten ihn große Dinge, freilich aber auch zwei kleine Niederlagen. Die berühmte Frau von der Recke, eine geborene „schöne Seele", wie die Deutschen sagen, damals noch ganz jung an Herzen und Erfahrung, aber niedergebeugt von Kummer um geschiedene Freunde, sucht den weltberühmten Geisterbanner über die Geheimnisse jenes unsichtbaren Landes zu befragen, nach welchem sie mit sehnsüchtigen Blicken unaufhörlich schauet. Der Galimathias unseres Tombackostomus kann jedoch dem reinen Gemüth dieses Weibes nicht imponiren. Sie erkennt in ihm den Charlatan und macht es in einem gedruckten Buche bekannt. Mephisto's oben erwähnte kränkende Erfahrung mit Margarethen erneut sich auch für Cagliostro.

Digitized by Google

Auch in Warschau hegt, obschon er allerhand Vorträge über egyptische Freimaurerei, Medizinalphilosophie und die Unwissenheit der Aerzte hält, ein gewisser Graf M. allerhand Zweifel, die mittelst eines gedruckten „entlarvten Cagliostro" in Gewißheit enden. Der triumphirende, in der Stadt verschwenderisch gefeierte Erzcharlatan hat sich mit einer auserwählten Anzahl von Gläubigen, unter welchen sich jedoch auch dieser ungläubige M. befand, auf das Land zurückgezogen, um Metalle zu verwandeln, ja vielleicht das Pentagon selbst zu Stande zu bringen. Diese ganze Nacht vor der Abreise von Warschau hat „unser theurer Meister" in Unterredung mit Geistern zugebracht. „Mit Geistern?" ruft M. aus; „ganz gewiß nicht, Ducaten hat er geschmolzen; er hat einen geschmolzenen Klumpen davon in diesem Schmelztiegel, den er jetzt durch einen Taschenspielergriff gern mit jenem andern vertauschen möchte, der, wie ihr alle gesehen, mit Viennige gefüllt war und jetzt, nachdem er ihn uns unter den Händen weggeschmuggelt, zerbrochen unter jenem Gebüsch wiedergefunden worden ist." Gehet hin und sehet es selbst, ihr Esel! — Mit dem Pentagon oder Lebenselixir oder was es sonst war, ging es auch nicht besser. „Unser guter Meister läßt sich auf lange Auseinandersetzungen ein, schwört bei seinem großen Gott und seiner Ehre, daß er das Werk vollenden und uns glücklich machen will. Er treibt seine Bescheidenheit so weit, daß er sich erbietet, mit Ketten an den Füßen zu arbeiten und fordert seine Schüler auf, ihn mit eigener Hand um's Leben zu bringen, wenn vor dem Ende des vierten Ganges sein Wort nicht in Erfüllung geht. Er legt seine Hand auf den Boden und küßt diesen, reckt sie wieder gen Himmel und ruft Gott zum Zeugen an, daß er die Wahrheit spreche und fordert ihn auf, ihn zu vernichten, wenn er lügt." Eine Erscheinung des Großkophta selbst mit seinem langen ehrwürdigen Barte macht die Nacht feierlich. Vergebens! Die Scherben jenes zerbrochenen Schmelztiegels, welcher hier unzerbrochen halb mit Gold gefüllt zu stehen vorgiebt, liegen dort vor Aller Augen; das „Bild eines schlafenden Kindes", welches in dem magischen Gebräu unseres Elixirs sichtbar wird, erweist sich als ein umgekehrtes Rosmarinblatt — der Großkophta kann sich nicht schnell genug seiner Wege packen.

Graf M., welcher sich dem entgegengesetzten Extrem zuneigt, glaubt nicht einmal, daß Cagliostro das gehörige Zeug zu einem ordentlichen Charlatan besessen habe.

„Weit entfernt, bescheiden zu sein," sagt dieser Entlarver, „prahlt er in

Digitized by Google

Jedermanns Gegenwart, ganz besonders in der der Frauen, mit den großartigen Fähigkeiten, die er zu besitzen vorgiebt. Jedes Wort ist eine Uebertreibung oder eine Behauptung, deren Unwahrscheinlichkeit man sogleich fühlt. Der geringste Widerspruch versetzt ihn in Wuth; seine Eitelkeit bricht überall durch und er verlangt, daß man ihm ein Fest gebe, von welchem die ganze Stadt spricht. Die meisten Betrüger sind geschmeidig und bemühen sich, Freunde zu erwerben. Dieser dagegen sucht so zu sagen etwas darin, alle Menschen durch seine rohen beleidigenden Reden und durch die Klatschereien und Zwistigkeiten, die er unter Freunden anstiftet, sich zu Feinden zu machen. Er zankt sich mit seinen Gehülfen oft um einer Kleinigkeit wegen und glaubt, wenn er sie einfach der Lüge beschuldige, so werde er das Publikum überreden, daß sie auch wirklich Lügner seien." „Schröpfer in Leipzig war weit gewandter." „Er sollte einen Bauchredner zum Gehülfen annehmen, einige Bücher über Chemie lesen und die Kunstgriffe eines Philadelphia und eines Comus studiren."

Dein Rath ist sehr gut, lieber M., aber giebst du nicht selbst zu, daß Cagliostro eine „natürliche Anlage zum Betrügen" hat und vor allen Dingen „eine eherne Stirn (front d'airain)", die sich durch nichts aus der Fassung bringen läßt? Einem solchen Genie und einer solchen Stirn können Comus und Philadelphia und alle Bauchredner der ganzen Natur nur wenig mehr verleihen. Gebt dem Erzcharlatan, was ihm gebührt. Seine Arroganz beweist blos, daß er auf dem großen Pferde sitzt und die Welt jetzt unter sich hat.

Solche Niederlagen, die ja in dem Leben eines jeden Menschen vorkommen, sind für unsern Cagliostro blos, was einzelne dunkle Flecken in dem Glanze der Mittagssonne sind. Mit unvermindertem Ruhme wird er, wie vorher, von dem Fürsten P. an den Fürsten O. empfohlen und was hat wohl unter so vornehmen gläubigen Potentaten ein ungläubiger obscurer Graf M. zu sagen? Seine Taschen vermögen die Masse der Ducaten und Diamanten kaum zu fassen; er reist mit Extrapost weiter nach Wien, nach Frankfurt, nach Strasburg, um dort auch Wunder zu thun.

„Das Gefolge, welches er gewöhnlich bei sich hatte," sagt der Inquisitionsbiograph, „entsprach seiner übrigen Erscheinung. Er reiste stets mit der Post und einer bedeutenden Suite; Couriere, Lakaien, Leibjäger und Diener aller Arten gaben in ihrer prächtigen Kleidung der hohen Geburt, deren er sich rühmte, einen Anstrich von Wirklichkeit. Sogar die Livreen,

Digitized by Google

die er in Paris machen ließ, kosteten jede zwanzig Louisd'ors. Prachtvolle, nach der neuesten Mode meublirte Zimmer, eine reich besetzte, zahlreichen Gästen geöffnete Tafel, reiche Kleidung für ihn und seine Gemahlin stimmten mit dieser üppigen Lebensweise überein. Seine erheuchelte Freigebigkeit machte ebenfalls großes Aufsehen. Oft ertheilte er den Armen seinen ärztlichen Rath umsonst und schenkte ihnen sogar Almosen."

In der Mitte all dieses prachtvollen Reisestaates und Haushaltes sind, wie wir wissen, zwei verdächtig aussehende geschminkte oder ungeschminkte Gesichter eines Grafen und einer Gräfin zu sehen, die mit hohlem, abgehetztem Ausdruck hier auf ihren Kissen lungern. Sie betrachten einander mürrisch und schweigend mit kaum unterdrückter Entrüstung, denn jedes glaubt, das andere leiste nicht genug und esse zu viel. Ob Dame Lorenza die ihr besonders überwiesene Geschäftsbranche mit Widerwillen oder mit Lust und Liebe betrieb, darüber sind die Biographen noch nicht mit einander einig, wohl aber darüber, daß sie mit ihrem cholerischen, fettgemästeten Erzcharlatan ein ziemlich saures Leben hatte und daß es an häufigen Zwistigkeiten nicht fehlte. Wenn wir noch weiter hineinblicken und das innerste Selbstbewußtsein — was man bei einem andern Menschen das Gewissen nennen würde — des Erzcharlatans selbst zu durchschauen suchen, so wird die Aussicht sehr ungewiß und man sieht wenig oder gar nichts weiter als einen dichten trügerischen Nebel. Dieser war allerdings auch das Hauptsächlichste, was hier vorhanden war. Vieles bleibt an Graf Front d'airain zweifelhaft, kaum aber dies: sein Mangel an klarer Einsicht in irgend etwas, am allermeisten aber in seinen eigenen inneren Menschen. Verschmitztheit besitzt er im höchsten Grade, Verstand fast gar keinen. Ja, ist nicht die Verschmitztheit — nämlich in Verbindung mit einem habgierigen Charakter — die natürliche Folge eines *mangelhaften* Verstandes? Sie ist im Grunde genommen die gewaltsame Ausübung beschränkter Kurzsichtigkeit, eines in Schlamm versunkenen Verstandes, der sich zu keinem freien Umblick mehr erheben kann, weil sonst der Habgierige dadurch auf die Bahn der Redlichkeit gelenkt werden würde.

Indessen, von vereinzelten, wenn auch nur trüben Lichtblicken werden dann und wann alle Sterbliche heimgesucht. Jedes lebende Geschöpf (und nach Milton sogar der Teufel) besitzt einen mehr oder minder deutlichen Schatten von Gewissen; er muß innerlich gewisse Ohrenbeichten, Absolutionen und Glaubensbekenntnisse vornehmen, geschehe es auch blos, daß er sich

Digitized by Google

selbst noch nicht ganz verachtet und am Ende aufhängt. Was so ein porcus wie Cagliostro speziell fühlte und dachte und war, möchte auf jeden Fall sehr schwer zu sagen sein; noch weit mehr aber, wenn Widerspruch und Mystification, absichtlich und unabsichtlich, die Sache so verwickelu, wie hier geschehen. Eins der authentischsten Documente, die wir über ihn noch besitzen, ist das Bild seines Gesichts — ein Bild, welches zu seiner Zeit allgemein verbreitet war — in Oel, in Aquatinta, in Marmor, in Gyps, vielleicht auch in Pfefferkuchen — und Millionen von Zimmern schmückte. Von diesem merkwürdigen Bilde liegt ein in Linienmanier gravirtes zum Glück noch vor uns. Ein ausgezeichnet passendes Gesicht, würdig von dem Charlatan aller Charlatane getragen zu werden. Es ist ein ächtes aufgeblähtes Halunkengesicht; ein dickes, freches, abscheuliches Gesicht mit dicken Lippen und platter Nase und dem Ausdruck der Habgier, Sinnlichkeit und stierartiger Hartnäckigkeit, einer dreisten, unverschämten Stirn, zwei seraphisch schmachtenden, wie in himmlischer Betrachtung aufwärts gewendeten Augen, in welchen ein Anflug von Humor lauert — im Ganzen genommen vielleicht das vollkommenste Charlatangesicht, welches das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Da sitzt er und schmachtet seraphisch mit nachstehendem Epigraph:

De l'Ami des Humains reconnaissez les traits:
Tous ses jours sont marqués par de nouveaux bienfaits.
Il prolonge la vie, il secourt l'indigence;
Le plaisir d'être utile est seul sa récompense.

Nicht ganz ungegründet scheint die Vermuthung zu sein, daß diese selbe Theosophie, die Theophilanthropie und die Unterstützung der Armen, mit welcher unser Erzcharlatan sich immer mehr und mehr befaßte, nicht blos als Vogelleim für äußerliches Wild, sondern auch halb unbewußt als schmerzlindernde Salbe für seine eigenen Geisteswunden dienen sollte. Bin ich nicht ein mitleidiger, wohlthätiger Mensch? konnte der Erzcharlatan sagen. Wenn ich auch selbst geirrt, habe ich nicht zugleich durch theosophische salbungsvolle Vorträge viel Ursachen zu Irrthümern entfernt? Was ist Lügen und Aufschneiden weiter, als das Mittel, sich dem Sinne der Menschen anzupassen, zu ihrem Ohr, ihrem stumpfen langen Ohr zu gelangen, welches zu erhaschen die Ehrlichkeit keine Gelegenheit hat? Ja, ist unsere Welt nicht eigentlich eine Welt der Ungerechtigkeit, in der es nichts giebt als Raub-

Digitized by Google

thiere, vierfüßige oder zweifüßige? Die Natur hat befohlen und gesagt: Mensch, hilf dir selbst. Hat ein Mann von meinem Genie, da er nicht zum Fürsten geboren und in unsern erbärmlichen Zeiten auch nicht zum Fürsten gewählt worden, nicht die Pflicht, sich selbst dazu zu machen? Geht es nicht durch offene Gewalt, zu welcher er militairische Streitmacht bedürfen würde, nun dann geht es durch höhere, im Privatleben ausgeübte Wissenschaft. Heile die Krankheiten der Armen, die noch weit gefährlicheren Krankheiten der Unwissenden, mit einem Worte, gründe egyptische Logen und verschaffe dir die Mittel zu ihrer Gründung.

Mit solchen Monologen kann Graf Tombackostomus mit der eisernen Stirn in den seltenen schwarzgalligen Stunden der Einkehr in sich selbst sein Herz beruhigen. Uebrigens sind solche Stunden, wie wir eben andeuteten, selten. Der Graf ist ein Mann der Thätigkeit und Verdauung, nicht der Einkehr in sich selbst; gewöhnlich bringt der Tag seine reichliche Aufgabe und es bleibt keine Zeit zu Betrachtungen — metaphysischer Art.

Doch dem sei wie ihm wolle, der Graf ist in Strasburg angekommen und verrichtet größere Wunder als je. In Strasburg erfolgt im Jahre 1783 seine Apotheose, so zu sagen der Culminationspunkt und vierte Act seines Lebensdramas. Hier verweilt er mehrere Monate in voller Blüthe und in Strahlenglanz, der Neid und die Bewunderung der Welt. In großen gemietheten Spitälern heilt er mit offenem Wunderarzneikasten die leidenden Armen und unterstützt sie aus seinem Beutel, schenkt sanft und engelgleich sein Vertrauen einigen wenigen Gläubigen aus den reichen Klassen und zeigt den Ungläubigen, auch wenn sie den Reichsten angehörten, ein stummes drohendes Löwengesicht. Wunderkuren sind zu allen Zeiten vorgekommen, aber welch ein neues Wunder ist es, wenn eine orientalische oder occidentalische Excellenz, „ohne auf die Kosten zu sehen", sich nicht mit Spiel und Jagd, sondern mit Heilung von Krankheiten und Belehrung der Unwissenheit beschäftigt? Sehet, wie er am hellen Mittage in die verpesteten Höhlen der Armen und Niedrigen hinabsteigt und den Equipagen, dem Stolze und selbst den Einladungen der Großen blos seine verneinende eiserne Stirn zeigt. Der Prinz Cardinal von Rohan, Erzbischof von Strasburg, einer der ersten Pairs von Frankreich, aus königlichem Geblüt stammend, giebt den Wunsch zu erkennen, ihn zu sehen und er antwortet: „Wenn Monseigneur der Cardinal krank ist, so möge er kommen und ich werde

Digitized by Google

ihn heilen; ist er aber gesund, so bedarf er nicht meiner und ich nicht seiner."

Der Himmel hat ihm mittlerweile einige Schüler gesendet. Mit feinem Takt erkennt er seine Leute. Dem einen erzählt er blos von spagirischer Medizin, vom Sturz der Tyrannei und von der egyptischen Loge; mit einem andern spricht er von ganz erhabenen Angelegenheiten, die weit über diese alltägliche Sphäre hinausreichen; von Besuchen, die ihm der Engel des Lichts und anderen, die ihm der Engel der Finsterniß gemacht hat. Wenn er an einem Christusbilde vorübergeht, so bleibt er mit einem wunderbar betonten, wehmüthigen „Ha!" davor stehen, als ob eine tausendjährige Erinnerung in ihm erwachte, und wenn er darüber gefragt wird, so versinkt er in geheimnißvolles Schweigen. Ist er denn wirklich der ewige Jude? Das weiß der Himmel! Mit einem Worte, in Strasburg lächelt nicht, sondern l a c h t das Glück ihm zu. Um seinen Erfolgen die Krone aufzusetzen, findet er hier den reichsten, entzündlichsten und freigebigsten Thoren, der ihm bis jetzt in den Weg gekommen. Es ist dies kein anderer, als derselbe titelreiche Ludwig de Rohan, und stark in dessen Gunst kann er dem Glücke wieder zulachen.

Der wißbegierige Leser betrachte ihn einen Augenblick lang mit dem Blicke zweier Augenzeugen — des Abbé Georgel, Prinz Ludwig's diplomatischen Faktotums, und des Professors Meiners von Göttingen.

„Als Prinz Ludwig," sagt unser fast allzuredseliger jesuitischer Abbé, „endlich in das Heiligthum dieses Aeskulap eingelassen ward, sah er, seiner eigenen Erzählung zufolge, in der Physiognomie des verschlossenen Mannes etwas so Würdevolles und Imposantes, daß er sich von einer frommen Scheu durchdrungen fühlte und die Ehrerbietung ihm seine Anrede diktirte. Ihre Unterredung, welche kurz war, erregte mehr als je seinen Wunsch nach fernerer Bekanntschaft, und der schlaue Empiriker steigerte seine Worte und sein Benehmen so listig, daß er, ohne daß er darnach zu trachten schien, des Cardinals gänzliches Vertrauen und die größte Herrschaft über seinen Willen gewann. ‚Ihre Seele,' sagte er eines Tages zu dem Prinzen, ‚ist der meinen würdig; Sie verdienen, daß ich Ihnen alle meine Geheimnisse mittheile.' Eine solche Erklärung bestrickte die ganzen intellectuellen und moralischen Fähigkeiten eines Mannes, der von jeher den Geheimnissen der Alchymie und Botanik nachgestrebt hatte. Von diesem Augenblicke an ward ihr Verhältniß ein vertrautes und öffentliches. Cagliostro nahm seinen Wohnsitz in

Digitized by Google

Saverne, während seine Eminenz dort residirte. Ihre geheimen Unterredungen daselbst waren lang und häufig. — Ich entsinne mich, daß ich, als ich einmal auf sicherem Wege erfahren, daß Baron de Planta (der Intendant seiner Eminenz) in dem erzbischöflichen Palaste häufige, sehr kostspielige Orgien, bei welchen der Tokayer wie Wasser floß, veranstaltete, um Cagliostro und seine angebliche Gemahlin zu regaliren, es für meine Pflicht hielt, den Cardinal davon in Kenntniß zu setzen. Seine Antwort war: ‚Ich weiß es; ich habe ihn sogar ermächtigt, Excesse zu begehen, wenn er es für angemessen hält.' — Er hatte endlich gar keinen andern Willen als Cagliostro's und die Sache ging zuletzt so weit, daß, als dieser vorgebliche Egypter es gerathen fand, Strasburg auf einige Zeit zu verlassen und sich in die Schweiz zurückzuziehen, der Cardinal, nachdem er dies erfahren, seinen Secretair nachschickte, sowohl um ihn zu begleiten, als auch um Prophezeihungen von ihm zu erlangen. Dieselben wurden dem Cardinal über jeden Punkt, über welchen er Auskunft zu haben wünschte, in Geheimschrift übermittelt."

„Schon ehe ich nach Strasburg kam," sagt Professor Meiners, „wußte ich fast mit Bestimmtheit, daß ich Graf Cagliostro nicht sehen, wenigstens nicht mit ihm zu sprechen kommen würde. Von vielen Leuten hatte ich gehört, daß er unter keiner Bedingung Besuche von neugierigen Reisenden in gesundem Zustande annahm und daß Die, welche, ohne krank zu sein, bei seinen Audienzen erschienen, darauf rechnen konnten, von ihm auf die brutalste Weise als Spione behandelt zu werden. — Nichtsdestoweniger und obschon ich diesen neuen Gott der Arzneikunde nicht in der Nähe und mit Muße, sondern nur einen Augenblick lang sah, als er in einem Wagen rasch vorüberrollte, glaube ich ihn doch besser zu kennen, als Viele, die Monate lang in seiner Gesellschaft gelebt haben. Meine unabänderliche Ueberzeugung ist, daß Graf Cagliostro von Anbeginn an mehr ein Betrüger als ein Schwärmer gewesen und daß er noch bis auf den heutigen Tag ein Betrüger ist.

„Was sein Vaterland betrifft, so habe ich nichts Genaues ermittelt. Einige machen einen Spanier aus ihm, Andere einen Juden oder einen Italiener, oder einen Ragusaner, oder sogar einen Araber, welcher einen asiatischen Fürsten beredet, seinen Sohn auf Reisen nach Europa zu schicken und dann den Jüngling ermordet und sich seiner Schätze bemächtigt habe. Da der sich so nennende Graf alle Sprachen, die man von ihm hört, sehr schlecht spricht und wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens unter angenom-

Digitized by Google

menen Namen fern von seiner Heimath zugebracht hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß niemals eine sichere Spur seiner Herkunft entdeckt werden wird.

„Bei seinem ersten Erscheinen in Strasburg setzte er sich mit den Freimaurern in Verbindung, aber blos so lange, bis er sich stark genug fühlte, auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Er erwarb sich bald die Gunst des Prätors und des Cardinals und durch diese die Gunst des Hofes in so hohem Grade, daß seine Gegner nicht daran denken können, ihn zu stürzen. Mit dem Prätor und dem Cardinal soll er umgehen, wie mit Leuten, die ihm grenzenlose Verbindlichkeiten schuldig sind, er ihnen aber keine. Der Equipage des Cardinals scheint er sich so ungenirt zu bedienen, als ob sie sein Eigenthum wäre. Er behauptet, daß er Atheisten oder Gotteslästerer am Geruche erkenne und daß die Ausdünstung derselben ihm epileptische Zufälle verursache, in die er als ächter Gaukler verfallen kann, wenn er Lust hat. Oeffentlich rühmt er sich jetzt nicht mehr der Herrschaft über Geister oder anderer magischer Künste, aber ich weiß eben so gewiß, daß er noch vorgiebt, Geister citiren und durch ihre Hülfe und Erscheinung Krankheiten heilen zu können, als ich die andere Thatsache kenne, daß er von dem menschlichen Körpersystem oder der Natur seiner Krankheiten oder dem Gebrauche der gewöhnlichsten therapeutischen Methoden nicht mehr weiß, als jeder andere Quacksalber.

„Nach den glaubwürdigsten Berichten von Personen, die ihn lange beobachtet haben, ist er ein unglaublich heftiger, rücksichtsloser, unbeständiger Mann, und es war daher ohne Zweifel die glücklichste Idee, die er jemals in seinem ganzen Leben gehabt, sich unzugänglich zu machen und sich mit der hartnäckigsten Zurückhaltung wie mit einem Walle zu umgeben, ohne welche Vorsicht er schon längst sich eine Blöße gegeben haben würde.

„Für seine eigene Mühe nimmt er weder Bezahlung noch Geschenke. Wenn ihm Geschenke von der Art gemacht werden, daß er sie nicht, ohne zu beleidigen, verweigern kann, so macht er sofort ein Gegengeschenk von gleichem oder noch höherm Werthe. Ja er nimmt nicht blos nichts von seinen Patienten, sondern gestattet ihnen auch oft monatelang Zutritt in sein Haus und an seinen Tisch, ohne dafür die geringste Entschädigung anzunehmen. Bei all dieser Uneigennützigkeit lebt er sehr verschwenderisch, spielt hoch und verliert fast fortwährend an Damen, so daß er nach der niedrigsten Schätzung ährlich wenigstens zwanzigtausend Livres braucht. Das Dunkel, in welches

Digitized by Google

Cagliostro mit Fleiß die Quellen seines Einkommens und seiner Ausgaben gehüllt hat, trägt noch mehr als seine Freigebigkeit und seine Wunderkuren zu der Vermuthung bei, daß er ein göttlicher, außerordentlicher Mann sei, welcher die Natur in ihren geheimsten Verrichtungen belauscht und ihr unter andern Geheimnissen auch das des Goldmachens gestohlen habe. — Mit einem Gemisch von Kummer und Entrüstung über unser Zeitalter muß ich noch erwähnen, daß dieser Mann nicht blos unter den Großen, die von jeher von solchen Leuten am leichtesten getäuscht worden, sondern auch bei vielen Gelehrten und sogar Aerzten und Naturforschern Aufnahme gefunden hat."

Herrliche Tage, zu herrlich, als daß sie so hätten fortdauern können! Aller Glanz wandelt seine vorgeschriebene Bahn, hat seinen Culminationspunkt und dann seinen oft sehr raschen Niedergang. Eminenz Rohan mit feurigem Temperament und geringen Kenntnissen, vielleicht von ausschweifenden, sicherlich aber von unredlichen Sitten, in welchem die Sucht nach dem Wunderbaren sich so ungeheuer entwickelt, war in der That der gestrandete Wallfisch, an welchem die Schakals schmausen konnten; unglücklicherweise aber konnte nicht *ein* Schakal allein lange im ungestörten einsamen Besitz bleiben. Eine Schakalin mit schärferen Zähnen drängt sich jetzt mit heran, beißt unendlich tiefer und der gestrandete Wallfisch und der Schakal sind beide nahe daran, ihre Beute zu werden. Eine junge französische Putzmacherin, „Gräfin de Lamotte Valois, in natürlicher Linie von Heinrich II. abstammend", besitzt, ohne Wundertränke, egyptische Maurerei oder mündliche Conferenz mit geheimnißvollen Engeln, Genie genug, bei der köstlichen hermetischen Projection des Erzcharlatans mit Hand anzulegen, sich das goldene Ergebniß anzueignen und zuletzt sogar den Schmelztiegel zu zerbrechen. Prinz Cardinal Ludwig de Rohan ist fort nach Paris, um unter ihrer Leitung die lang unsichtbare Königin oder *Erscheinung* der Königin zu sehen, um in dem Garten von Trianon die von ihrer schönen pseudokönigliche Hand fallengelassene Rose aufzuheben und dann rasch zum Teufel zu fahren und Cagliostro mit sich hinabzureißen.

Der intelligente Leser bemerkt, daß wir jetzt bei jener merkwürdigen *Halsbandgeschichte* angelangt sind, in deren dunkle Verwicklungen wir hier blos einen flüchtigen Blick zu werfen brauchen. Wer weiß, ob nicht nächstens ein ausdrücklich über diesen Gegenstand von uns geschriebener Artikel das Licht erblickt. Es genüge vor der Hand, wenn wir uns den armen Wallfischcardinal recht lebhaft vorstellen, der sich in das Abenteuer so tief

Digitized by Google

eingelassen hat, daß die ihm in Geheimschrift übermittelten Prophezeihungen des Großkophtas ihn nicht mehr erleuchten, weshalb letzterer alle in Neapel, Bordeaux und Lyon so glücklich begonnenen maurerischen und anderen Geschäfte verlassen und persönlich nach Paris kommen muß.

„Der neue Kalchas," sagt der arme Abbé Georgel, „mußte die Eingeweide seines Opfers nicht richtig gelesen haben, denn als er von diesen Unterredungen mit dem Engel des Lichts und der Finsterniß herauskam, prophezeite er dem Cardinal, daß diese glückliche Correspondenz, — mit dem Ebenbilde der Königin — ihn zur höchsten Gunst erheben, daß sein Einfluß auf die Regierungsgeschäfte jeden anderen verdrängen und daß er ihn zur Verbreitung guter Grundsätze, zum Ruhm des höchsten Wesens und zum Glück der Franzosen benutzen werde."

Der neue Kalchas irrte sich allerdings, aber wie konnte er anders? Mögen alle diese hohen königlichen Gunstbezeigungen und alle irdischen Veränderungen des Windes ausfallen wie sie wollen, so sieht er doch wohl, daß *sein* Regiment nur ein vorübergehendes sein kann. Mittlerweile fließt der Tokayer wie Wasser und gute, nicht üble, Prophezeihungen sind das Mittel, ihn im Flusse zu erhalten. Wenn daher für Circe de Lamotte Valois die egyptische Maurerei weiter nichts als ein abgeschmackter Zaubertrank ist, um ihren fetten Cardinal in ein vierfüßiges Thier zu verwandeln, so ist sie dagegen für den Großkophta eine Person, welche das genannte vierfüßige Thier mit Hoffnungen auf die Gunst der Königin mästen muß, damit es endlich von *beiden* geschlachtet werde. Sie sind einander wechselseitig nützlich, leben in Frieden und trinken Tokayer, obschon sie sich wechselseitig beargwohnen und verachten. So stehen die Dinge während der Frühlings- und Sommermonate des Jahres 1785.

Nun aber denke man sich — während im Palaste der Tokayer fließt und außerhalb desselben egyptische Logen gegründet werden und Gold und Ruhm aus Paris wie aus anderen Städten auf übernatürliche Weise herbeiströmen — daß die letzten Tage des August gekommen sind und mit ihnen der Commissair Chesnon, welcher die ganze unheilige Sippschaft vom Cardinal an bis zur Pseudokönigin in getrennte Zellen der Bastille einsperrt! Hier mögen sie neun lange Monate in Baß oder in Discant heulen und wehklagen und die erlogensten aller erlogenen Memoiren herausgeben, unter welchen jenem „Mémoire pour le Comte de Cagliostro, en presence des autres Co-Accusés" mit seinen Acharats von Trapezunt, Scheriffs von

Digitized by Google

Mekka und „unglücklichem Sohne der Natur“, alles im Jahre 1786 ganz ernsthaft mit französischen Typen gedruckt, wohl die Palme gebührt. Man denke sich, daß das Halsband oder die Diamanten nirgends zum Vorschein kommen; daß der Palast der Tuilerien von unaussprechlichem Erstaunen und Schrecken ergriffen ist; daß Paris, daß ganz Europa von der geheimnißvollen Geschichte wiederhallt; daß Graf Tombackostomus mit der eisernen Stirn, an den Schranken des Gerichts mit einer dreist und laut loslegenden Circe von Lamotte confrontirt, all seiner Beredtsamkeit bedarf; daß nichtsdestoweniger der Mann mit der eisernen Stirn den Sieg davon trägt und die erbitterte Circe „einen Leuchter nach ihm wirft“; man denke sich endlich, daß am 31. Mai 1786 das versammelte Parlament von Paris „um neun Uhr Abends nach einer Sitzung von achtzehn Stunden“ feierlich sein Urtheil gesprochen hat. Und nun geht der Cardinal Ludwig de Rohan „auf seine Güter“; die Gräfin de Lamotte wird kahl geschoren, auf beiden Schultern mit glühendem Eisen „V“ (Voleuse) gebrandmarkt und auf Lebenszeit in die Salpetriere gesperrt; ihr Gemahl irrt als Diamantenhändler im britischen Reiche umher; der Sieur de Villette wird, weil er mit der Feder einer Königin gespielt, auf immer des Landes verwiesen; die der Königin allzu ähnliche Demoiselle Gay d'Oliva (mit ihrem vaterlosen Kinde) „vom Hofe verstoßen“; und der Großkophta Cagliostro allerdings in Freiheit gesetzt, aber seiner Habe beraubt und angewiesen, sich schleunigst seiner Wege zu packen. Seine Schüler illuminiren ihre Fenster, aber was hilft das? Der Commissair Chesnon und der Gouverneur der Bastille de Launay können sich nicht im mindesten auf die von ihm zurückgelassenen unschätzbaren Effecten, jene Goldrollen und Repetiruhren besinnen. Er muß noch diese Nacht bis Passy und geht zwei Tage später über Boulogne nach England.

So endet die erbärmliche Pickelheringstragödie mit dem Diamantenhalsband und Cagliostro sieht sich abermals an der für ihn so ungastlichen Küste Britanniens.

Hier angekommen und mit Hülfe eines gewissen Mr. Swinton, ehemaligen Weinhändlers und jetzigen Apothekers, an welchen er Empfehlungsbriefe hat, in Sloane Street, Knight's Bridge, leidlich einlogirt, treibt er einen kleinen Handel mit egyptischen Pillen, so wie man sie „in Paris für dreißig Schillinge die Dosis verkauft“; hält salbungsvolle Vorträge über egyptische Logen, giebt öffentliche Audienzen, wie in Strasburg — wenn nämlich Jemand anbeißt. Auf alle Fälle kann er mit Hülfe seiner ihm an

Digitized by Google

die Hand gehenden Schüler seinen „Lettre au Peuple Anglais“ abfassen und veröffentlichen, worin er seine unerhörten Tugenden, aber auch die ihm in einer seiner nicht würdigen Welt von englischen Advocaten, Gouverneuren der Bastille, französischen Grafen und Andern zugefügten Ungerechtigkeiten an's Licht stellt; eben so auch seinen „Lettre aux Français“, in welchem er dasselbe Lied singt und prophezeit, was viele begeisterte Zeitungsschreiber damals schon verkündet hatten, daß „die Bastille zerstört werden“, und „ein König kommen würde, der mit Generalstaaten regierte.“

Aber leider haben die Pfeile der Kritik ihn zu ihrer Zielscheibe ausersehen, eine Menge feindseliger Augen blicken auf ihn, die Welt wird mit einem Worte zu warm für ihn. Man bemerke aber nichtsdestoweniger, wie die eherne Stirn nicht zittert; ja selbst in dieser traurigen Krisis entfaltet sich unerwartet ein Anflug seines alten poetischen Humors. Ein gewisser De Morande, Redacteur eines damals erscheinenden „Courrier de l'Europe“, hat es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, unter Cagliostro's Feinden der vorderste zu sein. Cagliostro, der viel im Stillen duldet, erwähnt zufällig einmal bei einer „öffentlichen Audienz“ einen Gebrauch, den er im Steinigen Arabien kennen gelernt. Die dortigen Einwohner sind, wie er erzählte, gewohnt, alljährlich einige Säue mit einem mit Arsenik vermischten Futter zu mästen, wodurch allmälig das ganze Schwein, so zu sagen, durch und durch arsenisch wird. Die arsenischen Schweine läßt man dann frei in die Wälder laufen, wo sie von Löwen, Leoparden und andern wilden Thieren gefressen werden, welche letzteren natürlich demzufolge alle sterben, so daß die Wälder von ihnen gereinigt werden. Dieses schlaue Verfahren hielt der Sieur Morande für einen geeigneten Gegenstand seines Spottes und machte sich demzufolge in der siebzehnten und zwei folgenden Nummern seines Journals nicht wenig darüber lustig. Hierauf schreibt Graf von der eisernen Stirn, dessen Geduld auch ihre Grenzen hat, als Avertissement — welches in alten Jahrgängen des Public Advertiser unterm 3. September 1786 noch zu lesen ist — einen französischen Brief nicht ohne eine gewisse Schärfe und aristokratischen Stolz, worin er den witzigen Redacteur auffordert, mit ihm den nächstkünftigen 9. November vor dem Angesicht der Welt von dem Fleische eines von Cagliostro gemästeten, aber von dem Sieur Morande ausgewählten, geschlachteten und zubereiteten Schweines zu frühstücken und dabei eine Wette von fünftausend Guineen einzugehen, daß den nächstfolgenden Morgen er, der Sieur Morande, todt und Graf Cagliostro

Digitized by Google

lebendig sein werde! Der arme Redacteur wagte nicht, diese Wette anzunehmen und zog sich mit schiefem Gesicht aus dem Handel. So umgiebt eine Art rothkupfernen Glanzes auch noch den Verfall unseres Erzcharlatans; so geht er mit eherner Stirn und grimmigem Lächeln seinem Schicksal entgegen.

Wie wäre es aber, wenn wir uns von diesen Auftritten im Auslande auf einen Augenblick heimwärts wendeten in das Gäßchen Palermos, wo Cagliostro geboren ward! Palermo, die alte verräucherte Stadt mit ihrem Schmutz oder Staube, das alte schwarze Haus Balsamo's, sogar die Betten und Stühle, alles ist noch hier vorhanden und Beppo hat sich so seltsam verändert, ist so weit hinweggewandert. Wir wollen einmal hinschauen, denn glücklicherweise haben wir dazu die schönste Gelegenheit.

Im April 1787 sah Palermo einen merkwürdigen Reisenden in seinen Mauern; es war kein anderer als der große Goethe von Weimar. An seiner table d'hôte hörte er viel von Cagliostro und endlich auch von einem gewissen palermitanischen Rechtsgelehrten, welcher von dem französischen Ministerium veranlaßt worden war, einen authentischen Stammbaum des Joseph Balsamo aufzustellen und ein erläuterndes Memoir beizufügen. Diesen Rechtsgelehrten und sogar das Concept seines Memoirs bekommt er ohne große Mühe zu sehen und fragt sodann, ob es nicht möglich sei, die noch hier lebende Familie Balsamo zu sehen, von welcher noch die Mutter und eine verwittwete Schwester da waren. Hierin jedoch kann der Rechtsgelehrte nichts thun, sondern ihn blos an seinen Schreiber verweisen, welcher wiederum Schwierigkeiten erhebt. Um zu jenen genealogischen Documenten zu gelangen, hat er sich genöthigt gesehen, ein Mährchen von einem Familienstipendium zu erfinden, welches diesen armen Balsamo's vielleicht verliehen werden könne, und nun, nachdem die ganze Sache beendet und die verlangte Schrift nach Frankreich abgesendet ist, liegt ihm nichts mehr am Herzen, als den Leuten so wenig als möglich in den Weg zu kommen.

„So sagte der Schreiber," heißt es bei Goethe weiter. „Da ich aber von meinem Vorsatze nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Cagliostro bringen sollte, der eben aus der Gefangenschaft der Bastille nach London gegangen war.

„Zur gesetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag sein, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäß-

Digitized by Google

chens, nicht weit von der Hauptstraße il Cafaro genannt. Wir stiegen eine elende Treppe hinauf und kamen sogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, stark und breit, ohne fett zu sein, war beschäftigt, das Küchengeschirr aufzuwaschen. Sie war reinlich gekleidet und schlug, als wir hinein traten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die schmutzige Seite zu verstecken. Sie sah meinen Führer zeitig an und sagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

„Er versetzte: in unserer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier ist aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er sich gegenwärtig befindet.

„Der Gruß, den ich bringen sollte, war nicht ganz in unserer Abrede: indessen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte sie. — Es kennt ihn ganz Europa, versetzte ich: und ich glaube, es wird Ihnen angenehm sein, zu hören, daß er sich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen seines Schicksals gewiß in Sorgen gewesen sind. — Treten Sie hinein, sagte sie, ich folge Ihnen gleich; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

„Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es schien aber auch beinah die ganze Wohnung der Familie zu sein. Ein einziges Fenster erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen schwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herum hingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge standen an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Gestalt eines Schreibtisches hatte, an der andern. Alte, mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet gewesen, standen darneben und die Backsteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenster versammelt war.

„Indeß mein Führer der alten Balsamo, die in der Ecke saß, die Ursache unsers Besuchs erklärte und seine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Personen zu betrachten. Ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, wohlgewachsen, deren Gesichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, stand am Fenster; neben ihr ein junger Mensch, dessen unangenehme, durch die Blattern entstellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnstuhle

Digitized by Google

ſaß oder lag vielmehr, gegen dem Fenſter über, eine kranke, ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

„Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetſchen laſſen, ehe ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialekt nicht geläufig war.

„Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

„Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetſcht werden.

„Die Langſamkeit unſerer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſei. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnt' ich ſie eher verſtehen.

„Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beider Geſtalten. Eine lebhafte, geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſein. Mit muntern blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blicke irgend einen Argwohn ſpüren konnte. Indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich Verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht, Sicilien zu ſehen, und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Feſt der heiligen Roſalie mit ihnen feiern würde.

Digitized by Google

„Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte, zu fragen: wovon die Rede ſei? Er ſagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen ſchuldig ſei; ſie habe bei ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſet; ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte: wo ich wohne? wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe? Ich lehnte ab, meine Wohnung zu ſagen und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

„Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage; ſie ſei eine Wittwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andere ſei hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Außer dieſen drei Kindern habe ſie ihre Mutter bei ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdies habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe, ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon lange getragen habe.

„Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hört' ich, daß die Alte ihre Tochter fragte: ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſei? Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, der Mutter bedeutete: daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſein ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, Jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

„Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Digitized by Google

„Mein Begleiter, der schon lange Lust gehabt hatte, sich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch seine Geberden ein Ende und ich versprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute sich, daß alles so glücklich gelungen sei und wir schieden zufrieden von einander.

„Man kann sich den Eindruck denken, den diese arme, fromme, wohlgesinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der sich durch Nachdenken noch vermehrte.

„Sogleich aber entstand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß diese Erscheinung, die sie im ersten Augenblick überrascht hatte, nach meinem Abschiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß sie ihre Freunde zusammen beriefen, um sich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu lassen, was sie Tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Absicht hatte ich erreicht und es blieb mir nur noch übrig, dieses Abenteuer auf eine schickliche Weise zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tische allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten sich, da ich hineintrat. Der Brief sei noch nicht fertig, sagten sie, und einige ihrer Verwandten wünschten mich auch kennen zu lernen, welche sich gegen Abend einfinden würden.

„Ich versetzte: daß ich morgen früh schon abreisen müsse, daß ich noch Visiten zu machen, auch einzupacken habe und also lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

„Indessen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht gesehen hatte. Er glich seiner Schwester an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich ist, außer dem Hause bei einem der öffentlich sitzenden Notarien hatte schreiben lassen. Der junge Mensch hatte ein stilles, trauriges und bescheidenes Wesen, erkundigte sich nach seinem Oheim, fragte nach dessen Reichthum und Ausgaben und setzte traurig hinzu: warum er seine Familie doch so ganz vergessen haben möchte? Es wäre unser größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hierher käme und sich unserer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man sagt, daß er uns überall verleugne und sich für einen Mann

Digitized by Google

von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete diese Frage, welche durch die Unvorsichtigkeit meines Führers bei unserm ersten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weise, die es wahrscheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Ursache habe, seine Abkunft zu verbergen, doch gegen seine Freunde und Bekannten kein Geheimniß daraus mache.

„Die Schwester, welche während dieser Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrscheinlich auch durch die Abwesenheit des gestrigen Freundes mehr Muth bekam, fing gleichfalls an, sehr artig und lebhaft zu sprechen. Sie baten sehr, sie ihrem Onkel, wenn ich ihm schriebe, zu empfehlen; eben so sehr aber, wenn ich diese Reise durchs Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Rosalienfest mit ihnen zu begehen.

„Die Mutter stimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, sagte sie, ob es sich zwar eigentlich nicht schickt, da ich eine erwachsene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hause zu sehen, und man Ursache hat, sich sowohl vor der Gefahr, als der Nachrede zu hüten, so sollen Sie uns doch immer willkommen sein, wenn Sie in diese Stadt zurückkehren.

„O ja, versetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beim Feste herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüste setzen, wo wir die Feierlichkeit am besten sehen können. Wie wird er sich über den großen Wagen und besonders über die prächtige Illumination freuen!

„Indessen hatte die Großmutter den Brief gelesen und wieder gelesen. Da sie hörte, daß ich Abschied nehmen wollte, stand sie auf nnd übergab mir das zusammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohne, fing sie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeisterung an: sagen Sie meinem Sohne, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben! sagen Sie ihm, daß ich ihn so an mein Herz schließe — hier streckte sie die Arme auseinander und drückte sie wieder auf ihre Brust zusammen — daß ich täglich Gott und unsere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und seiner Frau meinem Segen gebe, und daß ich nur wünsche, ihn vor meinen Ende noch einmal mit diesen Augen zu sehen, die so viele Thränen über ihn vergossen haben.

„Die eigne Zierlichkeit der italienischen Sprache begünstigte die Wahl und die edle Stellung dieser Worte, welche noch überdies von lebhaften Geberden begleitet wurden, womit jene Nation einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt ist.

Digitized by Google

„Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abschied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indeß ich die Treppe hinunterging, sprangen sie auf den Balcon des Fensters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten: daß ich ja nicht vergessen möchte, wieder zu kommen. Ich sah sie noch auf dem Balcon stehen, als ich um die Ecke herumging."

Arme alte Felicità! sollen denn deine frommen Gebete, deine mütterlichen Segnungen und so viele von diesen alten Augen vergossene Thränen ganz vergebens sein? Für dich selbst waren sie auf jeden Fall gesegnet. — Und dürfen wir in Bezug auf Signora Capitummino mit ihren drei vaterlosen Kindern nicht wenigstens hoffen, daß die vierzehn Unzen Gold durch eine sichere Hand bezahlt und dadurch ihre schweren Lasten wenigstens auf einige Zeit ein wenig erleichtert werden? Ach leider nein; in Folge von ungünstigen Umständen geschah nicht einmal dies!

Graf Cagliostro schreitet mittlerweile mit seinem fünften Acte rasch vorwärts; der rothkupferne Glanz geht immer mehr und mehr in Nacht und Dunkel über. Allerdings giebt es in England noch einige Strudelköpfe, die sich allenfalls anführen lassen. Der bei den papistischen Unruhen betheiligt gewesene Lord George z. B. geht mit ihm zu Graf Barthelemy oder Adhémar und schimpft in schlechtem Französisch und noch schlechterer Rhetorik auf die Königin von Frankreich, aber was nützt dies? Lord George muß, nachdem er Lärm genug gemacht, eines schönen Tages deswegen wieder nach Newgate spazieren und heftige Worte bezahlen mittlerweile keine Rechnung. Der Apotheker Swinton beginnt lästig zu werden, französische Spione zeigen ihre unglückverkündenden Physiognomien; der Absatz der egyptischen Pillen wird sehr flau; der alte Raubvögelschwarm von Advocaten wittert abermals Aas und beginnt sich wieder zu rühren — Graf Cagliostro muß im Mai 1787 wiederum aus England abreisen.

Aber wohin? Ach ja, wohin! In Basel, in Vienne, in der ganzen Schweiz ist das Spiel vorbei. Zu Aix in Savoyen giebt es Bäder, aber nichts darin zu fischen; in Turin läßt ihn seine Majestät von Sardinien bedeuten, sich sofort seiner Wege zu scheeren. Ein gleiches Schicksal bereitet ihm Kaiser Joseph in Roveredo; — ehe noch das „Liber memorialis de Caleostro dum esset Roboretti" bis zu vielen Seiten gediehen war! Der Graf von der ehernen Stirn beginnt Priester aufzusuchen und zu beichten, aber doch malt er in Trient einen neuen hieroglyphischen Schrein, — rührendes

Digitized by Google

letztes Aufflackern eines Lichtes, welches sonst so hoch brannte! Er verpfändet Diamantenschnallen, wandert in dürftigen Umständen hin und her, bereut, sündiget wieder, weiß nicht, was er anfangen soll. Denn das Schicksal hat ihn mit seinem Netze umgarnt, schnürt es immer fester und fester zu und nur zu bald soll er sich auf immer gefangen sehen!

Aus Trient vertrieben, was soll er nun mit dem neuen hieroglyphischen Schrein, was soll er mit sich selbst machen? Die des herumziehenden Lebens müde Großkophtin hat angefangen, Familiengeheimnisse auszuplaudern; sie sehnt sich in Rom zu sein, am Heerde ihrer Mutter, am Grabe ihrer Mutter, an irgend einem stillen Plätzchen, wo sie nur einigermaßen Zuflucht zu finden hoffen kann. Dem verzweifelten Grafen von der ehernen Stirn sind alle Orte so ziemlich gleich und durch das Geschwätz seines Weibes gedrängt, entschließt er sich daher, nach Rom zu gehen; warum nicht? An einem schönen Maitage des Jahres 1789 (eben als ein so glorreiches Werk in dem ihm verbotenen Frankreich begonnen hatte!) betritt er die ewige Stadt; es war sein böser Engel, der ihn hierher führte. Am nächstfolgenden 29. December entdeckt ihn die schon längst auf ihn fahndende heilige Inquisition bei Gründung eines matten, geldlosen Schattens von einer egyptischen Loge; „faßt ihn ab", wie die Soldaten zu sagen pflegen, und setzt ihn hart und fest in die Engelsburg:

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!

Graf Cagliostro gab aber nicht alle Hoffnung auf, nichtsdestoweniger jedoch werden wir nur noch wenige Worte für ihn gebrauchen. Vergebens häuft er mit seinem tombacknen Munde und seiner ehernen Stirn Chimäre auf Chimäre; verlangt religiöse Bücher — die ihm bereitwillig gegeben werden —; verlangt reine Wäsche und eine Unterredung mit seiner Frau (die man ihm verweigert); versichert bald, die egyptische Maurerei sei ein göttliches, für irrende und schwache Menschen eingerichtetes System, welches der heilige Vater, sobald er es kennt, beschützen wird; bald daß es über vier Millionen über ganz Europa zerstreute Freimaurer giebt, welche alle geschworen haben, Priester und Könige auszurotten, wo sie ihnen begegnen — vergebens! man will ihn nicht als mißverstandenen Theophilanthropisten freisprechen; man will ihn nicht als Renegaten und maurerischen Spion im Solde des Papstes aussenden — mit einem Worte, er kommt nicht los. Donna Lorenza schmachtet, ihm unsichtbar, in einer benachbarten Zelle und beginnt endlich zu beichten! Nun giebt auch er Geständnisse in Strömen

Digitized by Google

von sich, um ihr zuvorzukommen. Die Inquisition rafft diese Geständnisse zusammen und flichtet sie (daraus ist jene Lebensgeschichte Balsamo's zusammengestellt), aber läßt ihn nicht los. Kurz, nachdem das Untersuchungsgericht ihn achtzehn Monate lang gehetzt und durchgeschüttelt und der Inquirent bald Haken geschlagen, bald die Hörner gezeigt hat, spricht Seine Heiligkeit das Urtheil! Das Manuscript über die egyptische Maurerei soll durch Henkershand verbrannt werden und Alle, die sich mit solcher Maurerei befassen, sind verflucht; Giuseppe Balsamo, der, weil er ein Freimaurer geworden, von Rechtswegen das Leben verwirkt hat, soll nichtsdestoweniger Gnade finden, in den Pflichten der Buße unterrichtet und bis zu seinem Tode im Gewahrsam der heiligen Kirche gehalten werden. Unglücklicher Acharat, muß es so mit dir enden! Dies geschah im April 1791.

Er richtete (wie vergeblich!) eine Ansprache an die französische constituirende Versammlung. Aber, wie schon gesagt, es gab weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle eine Versammlung, die seine Partie nehmen konnte. Wieder sinkt der Vorhang träg auf eine Zeit von vier Jahren herab, die er verlebte, man weiß nicht wie — wahrscheinlich in der Wuth der Freßgier mit ungenügender Küche und in der Betäubung der Unverdaulichkeit. Hier verrottete und löste sich das Schnürwerk eines zähen Herzens. An einem Sommermorgen des Jahres 1795 wird der Körper Cagliostro's noch in dem Gefängniß von St. Leo gefunden; Cagliostro's Ich aber ist entflohen, — w o h i n, weiß noch Niemand. Die eherne Stirn, siehe! wie hat sie doch all ihren Firniß verloren; diese tombacknen Lippen können nicht mehr lügen — Cagliostro's Werk ist zu Ende und zum Abschluß gediehen. Wie der Scheriff von Mekka sagte: „Unglückliches Kind der Natur, leb wohl!“

Dies waren, nach dem Ueberblicke, den wir von der Sache haben können, Entstehung, Wachsthum, Blüthe und Verfall des Charlatans aller Charlatane. Fragt der Leser, was Gutes darin sei und weshalb wir unsere Zeit der Lebensgeschichte eines so unmoralischen Menschen widmen? so antworten wir, daß, wie wir schon zu Anfange dieses Artikels erklärt haben, die Lebensgeschichte aller hervorragenden Persönlichkeiten, mögen sie nun moralisch oder unmoralisch gewesen sein, niedergeschrieben zu werden verdient.

Digitized by Google

Besitzt nicht auf diese Weise sogar der Teufel seine Biographie, die verdientermaßen nicht blos von Daniel Defoe, sondern auch noch von ganz andern Händen als Daniel's geschrieben worden? Uebrigens ist das, was wir auf den vorstehenden Seiten erzählt haben, kein Trugbild, sondern eine Wirklichkeit. Es gefiel der Natur, einen Menschen hervorzubringen, der so war und nicht anders, und der Verfasser dieser Skizze hat sich bemüht, auf angemessene Weise zu erzählen, was sie in ihrer tausendfältigen geheimnißvollen Größe und in ihrem Reichthum hervorbringt.

Aber nun die Moral? Wo ist die Moral? Thörichter Leser, in jeder Thatsache, ja in jedem ächten Schatten einer Thatsache (was wir Gedicht nennen), liegen hundert, ja eine Million Morallehren, je nachdem du dieselben zu lesen *verstehst*! Von den hundert oder Million Morallehren, die auch hier in dieser Thatsache liegen, würde ich dir besonders rathen, die eine, welche so viel werth ist, als alle übrigen, dir zu Herzen zu nehmen: Siehe, auch ich habe jenes unermeßliche geheimnißvolle Gut erlangt, zu *leben*; auch mir ist eine Fähigkeit anvertraut worden; soll ich mich bemühen, sie wie ein Mann zu redlicher Thätigkeit, oder wie ein Charlatan zu genußsüchtiger Spiegelfechterei zu entwickeln? Oder soll ich nicht vielmehr dem Beispiele zahlloser sogenannter achtbarer Leute folgend, mich *beidem* widmen? Die Entscheidung ist von *unendlicher* Bedeutung; siehe, daß du sie recht triffst.

Betrachte aber — dies sei unsere letzte Mahnung — diese Angelegenheit Cagliostro's, wie alle anderen Angelegenheiten, mit deinem Herzen, mit deinem ganzen Sinne; schiele nicht blos darnach mit dem ärmlichen Seitenblick deines Calculationssinnes. Sieh die Sache nicht blos *logisch* an, sondern auch *mystisch*. Du wirst dann in nüchterner Wahrheit sehen, daß es in der großen Bibel der Universalgeschichte ein hochpoetisches Pasquill ist, welches mit den heroischen Stellen dieses Buches in wunderbarem und sogar unumgänglich nöthigem Zusammenhange steht; gerade so wie das Alles erhellende Licht auch mit der Finsterniß im Zusammenhange steht, in der man nichts sehen kann, oder wie die häßlichen *Wurzeln* mit den schönen *Zweigen* und ihren Blättern, Blumen und Früchten, die beide, aber nicht eins allein, den Baum ausmachen. Bedenke auch, ob du nicht öffentliche Charlatane nach weit höherem Maßstabe als diesen gekannt hast, welche von einer Engelsburg nicht weggeschnappt werden konnten und wie sie als Kaiser, Könige oder Minister (nachdem sie eine weit zweckmäßigere Maschinerie ge-

Digitized by Google

fanden) ihre Bahn als Charlatane wandelten und ganze Königreiche, ganze Continente in eine einzige ungeheure egyptische Loge verwandelten, der sie nach ihrem Belieben Geld oder Blut auspreßten? Bedenke auch, ob du nicht selbst jetzt noch Charlatane des Privatlebens kennst, die unzählig wie der Sand am Meere sich als bloße Halb-Cagliostro's abmühen, unvollkommene Bastard-Charlatane, welchen Cagliostro als unerreichbares Ideal vorschwebt?

So ist die Welt. Verstehe sie, verachte sie, liebe sie und wandle freudig deine Bahn durch sie hindurch, den Blick nach höheren Leitsternen emporgewendet.

Digitized by Google

Das Diamantenhalsband.

Erstes Kapitel.

Das Zeitalter der Romantik.

Das Zeitalter der Romantik ist noch nicht vorüber; es endet niemals; ja, wenn wir es recht betrachten, so ist nicht einmal ein sehr fühlbarer Verfall desselben zu bemerken. „Die Leidenschaften," sagt man, „werden durch die socialen Formen unterdrückt; große Leidenschaften kommen gar nicht mehr zum Vorschein." Ach, es giebt noch Leidenschaften, die groß genug sind, um die Irrenhäuser zu füllen, denn es fehlt diesen niemals an Bewohnern; es giebt noch Leidenschaften genug, welche die Menschen bewegen, sich aufzuhängen oder sich aufhängen zu lassen. Eine Leidenschaft, welche explodirt und das Leben sprengt, in welchem sie entstanden, muß als bedeutend betrachtet werden, denn mehr hat keine Leidenschaft, selbst nicht in der höchsten Blüthe der Romantik, gethan. Die Leidenschaften können uns, Dank den himmlischen und auch den höllischen Mächten (denn beide haben dabei die Hand im Spiele), niemals fehlen.

Was die „socialen Formen" betrifft, so wollen wir zugeben, daß sie von sehr steifleinwandner Art sind und die Menschen in ein erbärmliches prosaisches Alltagsleben einschnüren und Du fragst deshalb: „Wo ist die Romantik?" Nach Art und Weise der Schotten antworten wir: „Wo ist sie nicht?" Der Anblick einer unsterblichen Natur, deren Fähigkeiten und Bestimmung in die Ewigkeit hineinreichen und die durch Ammen, Schulmeister, Tanzmeister und die Zungen unzähliger alter Weiber (was man die „Macht der öffentlichen Meinung" nennt), durch Vorurtheil, Gewohnheit, Mangel an Kenntniß, Mangel an Geld, Mangel an Kraft, zu dem dürftigen Modell zusammengeschnürt wird, welches uns jetzt auf allen Gassen begegnet

Digitized by Google

— ein „von Gott geschaffener Mensch“, der sich seines Menschencharakters fast entäußert und nach Automaten- oder Mumienart (so daß man ihn nur in seltenen Augenblicken aus seinen Umhüllungen heraus sieht oder hört) gezwungen ist, als Gentleman oder Gigman*) zu existiren und so sein Erstgeburtsrecht der Ewigkeit für die, selbst im besten Falle sehr dürftigen, drei täglichen Mahlzeiten, welche die Zeit gewährt, zu verkaufen — ist dieser Anblick nicht schon an und für sich höchst romantisch und tragisch, wenn wir Augen hätten, ihn aufmerksam zu betrachten? Der Hochgeborene (Höchstgeborene, denn er stammt vom Himmel) liegt ersaufend in der erbärmlichsten Pfütze; das unschätzbare Geschenk des Lebens, welches er nur einmal haben kann, denn er wartete eine ganze Ewigkeit darauf, geboren zu werden und hat jetzt eine ganze Ewigkeit, welche darauf wartet, zu sehen, was er thun wird, wenn er geboren ist, — dieses unschätzbare Geschenk sehen wir durch unzählige Packschnüre wieder langsam aus ihm herauswürgen und es bleibt von der glorreichen Möglichkeit, welche wir mit liebendem Sinne Mensch nannten, nichts übrig, als eine leblose Masse von schmerzlichen Verlusten und betrogenen Erwartungen, welche wir in Leichentücher hüllen und in die Erde vergraben — ganz gewiß mit wohlverdienten Thränen. Für den Denker liegt hierin Tragödie genug, der Kern und das Mark aller Tragödien überhaupt.

Aber sind denn so wenige Menschen Denker? Ja wohl, lieber Leser, so wenige denken; darin liegt es eben! Nicht einer von Tausenden hat auch nur die geringste Neigung zum Denken, sondern nur zu passivem Träumen und Nachsagen und zu activer Phrasenmacherei. Von den Augen, mit welchen die Menschen um sich schauen, können doch nur wenige sehen. Auf diese Weise ist die Welt eine so verworrene, furchtbare Tretmühle geworden und die Aufgabe eines jeden Menschen hat sich in die seines Nachbars verwickelt und zieht sie aus dem Geleise, und der Geist der Blindheit, Falschheit und Zerrissenheit, den man mit Recht den Teufel nennt, behauptet sich fortwährend unter uns und hofft sogar (wenn nicht die Opposition wäre, welche durch Gottes Gnade sich auch behaupten wird) die Oberhand zu gewinnen. So ist unter andern Dingen auch die Romantik des Lebens gänzlich aus dem Gesicht entschwunden und alle Geschichte ist, indem sie in leere Register

*) „Ich hielt ihn stets für einen respectabeln Mann.“ — „Was verstehen Sie unter respectabel?“ — „Er hielt ein Gig.“ — Thurtell's Prozeß.

Digitized by Google

über Schlachten und Ministerwechsel oder, noch schlimmer, in „constitutionelle Geschichte“, oder „Philosophie der Geschichte“ ausartet, todt wie ein abgelaufener Kalender, womit sie in der That von mehr als einem Gesichtspunkte aus betrachtet, bedeutende Aehnlichkeit hat.

Wenigstens darauf kannst Du Dich verlassen, guter Leser, daß es kein Zeitalter gegeben hat, welches *sich selbst* als das Zeitalter der Romantik erschienen wäre. Karl der Große hatte, die Dichter mögen schwatzen, was sie wollen, ebenfalls seinen Aerger in der Welt. Wenn wir bedenken, daß er seine Hühner und Küchengewächse verkaufte, daß es lüsterne Töchter gab, welche Geheimschreiber durch den Schnee trugen und daß er einmal, wie man sagt, viertausend Sachsen auf einmal über der Weserbrücke aufknüpfen ließ, so läßt sich wohl mit gutem Grunde annehmen, daß der große Karl zuweilen auf schlechter Laune war. Auch Roland von Roncesvalles erfuhr, wie wir wohl sehen, wenn wir darüber nachdenken, regneriges Wetter so gut als sonniges; wußte, was es heißt, wenn die Strümpfe des Stopfens bedürfen; bekam zähes Rindfleisch zu kauen oder auch zuweilen gar nichts zu essen; ritt sich wund, litt an Verstopfung (wie sein Wahnsinn nur allzudeutlich beweist) und fühlte ohne Zweifel sehr oft, daß diese Welt eine wahre Teufelswelt und er, Roland selbst, eins der erbärmlichsten Geschöpfe in derselben sei. Erst in weit späterer Zeit, als das zähe Rindfleisch, das wundgerittene Gesäß und die Verstopfung rund und rein verschwunden waren, begann alles romantisch zu erscheinen und die Arioste fanden Musik darin. So, sage ich, ist es *stets*! Und zwar um so mehr, als der wahre Held, der ächte Roland *niemals etwas davon weiß*, daß er ein Held ist, denn dies ist die Bedingung aller Größe.

In unserem armseligen neunzehnten Jahrhundert ist der Verfasser dieser Zeilen so glücklich gewesen, nicht wenige Gebilde der Romantik zu erblicken; er glaubt, dieses neunzehnte Jahrhundert sei schwerlich nur im mindesten weniger romantisch als das neunte oder irgend ein anderes, seitdem Jahrhunderte begonnen haben. Abgesehen von Napoleon und den Dantons und Mirabeaus (deren donnernde Reden und krachende Kanonen, die eine Zeitlang die Luft verdunkelten, vielleicht im Grunde genommen nur oberflächliche Phänomene sind) hat er an den entlegensten Orten Vieles gesehen, was romantisch, ja sogar wunderbar genannt werden könnte. Er hat über seinem Haupte die unendliche Tiefe gesehen, mit größeren und kleineren Lichtern, hell rollend, schweigend, strahlend, von der Hand Gottes in den ewigen

Digitized by Google

Raum hinausgeschleudert; um sich und unter seinen Füßen die wunderbarste Erde mit ihren Schneestürmen und ihrem würzigen Sommerduft und, was das Unbegreiflichste von allem ist, sich selbst hat er hier stehen sehen. Er stand im Fluge der Zeit; er sah die Ewigkeit hinter sich und vor sich. Die alles umzingelnde geheimnißvolle Fluth der Kraft, tausendfach (denn von der Kraft des Gedankens bis zur Kraft der Schwere, welch ein ungeheurer Zwischenraum!) und uferlos dahin schäumend trug auch ihn mit sich fort, — auch er war ein Theil von ihr. Aus ihrem Schooße erhob sich und verschwand in fortwährender Veränderung die erhabenste thatsächliche Phantasmagorie, welche die Menschen das Dasein nennen; und immer von Neuem erhob sie sich und verschwand und immer war dieses erhabenste buntfarbige Schauspiel von Leben erfüllt, ein anderes und dennoch dasselbe. Eichbäume stürzten und junge Eicheln sproßten. Auch Menschen begegnete er, neugesendet von dem Unbekannten, die, obschon anfangs klein und winzig an Gestalt, wuchsen, Kraft der Sehnen und leidenschaftliches Feuer und Licht erlangten. In andern Menschen ward das Licht wiederum düster und ihre Sehnen erschlafften. Sie sanken regungslos in Asche, in Unsichtbarkeit; kehrten zurück zu dem Unbekannten und winkten ihm ihr stummes Lebewohl. Er aber wandelt immer noch an der Stelle, wo sie schieden; er kann sie nicht hören, denn sie sind fern, o wie fern! — es war ein Anblick für Engel und Erzengel, denn in der That, Gott selbst hatte ihn gänzlich gemacht. Als ein einziger schimmernder Asbestfaden in dem Gewebe der Weltgeschichte erzitterte er wie von dem Heulen gewaltiger Winde in dem „sausenden Webstuhl der Zeit." Generationen nach Generationen, Hunderte und Tausende von dem unbekannten, so lauten, so stürmisch geschäftigen Anfang an stürzten stromweis donnernd hinab, hinab und versanken alle in Schweigen. Nur ein schwacher, immer matter werdender Wiederhall kämpfte sich empor und die Vergessenheit verschlang dann alles. Noch Tausende, bis zu dem unbekannten Ende, werden folgen. Und Du hier, der Gegenwart angehörend, hängst wie ein Tropfen, noch von der Sonne vergoldet, an dem schwindelnden Rande — einen Augenblick lang, so lange der schwarze Abgrund Dich noch nicht verschlungen hat.

O Bruder! ist es das, was Du prosaisch und uninteressant nennst? Uninteressant und für Dich? Erwache, armer unruhiger Schläfer; schüttele Deinen trägen, Dich wie ein Alp bedrückenden Traum von Dir; schau und sehe das flammende Bild! Strahlenglanz hoch wie der Himmel, Schreck-

Digitized by Google

nisse tief wie die Hölle — das ist Gottes Schöpfung, das ist des Menschen Leben!

Solche Dinge hat der Verfasser dieser Skizze in diesem armseligen neunzehnten Jahrhundert mit angesehen; und was ist alles dies gegen die Dinge, welche er noch zu sehen hofft? mit der zuversichtlichsten Erwartung zu sehen hofft. „Ich habe so Vieles gemalt," sagte der gute Jean Paul in seinen alten Tagen, „und ich habe niemals den Ocean gesehen; den Ocean der Ewigkeit werde ich aber ganz gewiß nicht verfehlen zu sehen!"

Da dies aber das innerste Wesen dieser Zeit und jeder Zeit ist, wird dann nicht auch der Dichter, der in ihr wandelt, Gegenstände genug zu malen finden? Welchen Gegenstand er auch wählen mag, wäre es der niedrigste von den niedrigen, so möge er ihn nur in seiner wirklichen Wahrheit malen, wie er hier schwimmt, in solcher Umgebung, so alt wie die Welt und doch neu und niemals endend, ein unzerstörbarer Theil des wunderbaren All, — und sein Gemälde wird ein Gedicht sein; wie viel mehr aber, wenn der gewählte Gegenstand nicht ein niedriger, sondern ein schon wunderbarer ist, wenn die geheimnißvolle „thatsächliche Wahrheit" desselben, obgleich nicht auf der Oberfläche liegend, dennoch durch diese hindurch scheint und selbst Prosaiker auffordert, darnach zu suchen!

Der Verfasser, welcher unglücklicherweise dieser Klasse angehört, ist nichtsdestoweniger von zwei Dingen immer fester überzeugt — erstens, daß, wie wir eben gesehen haben, die Romantik noch existirt und zweitens, daß sie jetzt und in der Vergangenheit eben so wie in der Zukunft eigentlich nur im Thatsächlichen existirt. Was kann wohl wunderbarer sein, als Das, was ist? Was kann wohl mehr Bedeutung, besonders für uns haben, die wir sind? Studire das Thatsächliche, das Wirkliche, sagt er fortwährend zu sich selbst; erforsche sein endloses Geheimniß immer tiefer und tiefer; siehe es und wisse es, und dann mögst Du nun davon lernen und es wieder lehren oder darüber weinen, oder darüber lachen, oder es lieben oder verachten, oder mögest Du sonst auf irgend eine Weise Dich dazu in Beziehung setzen wollen, so hast Du die festeste dauernde Basis. Dieses hieroglyphische Blatt ist eins, in welchem Du stets lesen, in welchem Du stets neue Bedeutung finden kannst.

Und lehren uns die Kritiker nicht endlich mit kurzen Worten: „Hoffe nie Anderen für etwas Anderes Interesse einzuflößen, als wofür Du selbst Interesse empfunden hast?" — Allen diesen und vielen anderen Prinzipien

Digitized by Google

theilweise gehorsamend soll nun der nachstehende kleine Roman vom Diamantenhalsband anfangen sich zusammenzufügen. Ein kleiner Roman, davon möge der Leser sich aufs Bestimmteste überzeugen, der kein Hirngespinnst von mir oder irgend einem andern thörichten Menschen ist, sondern ein Bruchstück jenes mystischen Gewebes von dem obenerwähnten „Webstuhl der Zeit." Es ist ein wirklicher Vorfall, der sich auf dieser unserer Erde zutrug und wir haben, wie ebenfalls schon bemerkt worden, damit weiter nichts zu thun, als ihn der Wahrheit gemäß zu malen.

Uebrigens hat es von unserer Seite an eifrigem und redlichem Bemühen nicht gefehlt, ja, so sonderbar es auch scheinen mag, auch nicht an der gewissenhaftesten Berücksichtigung der Chronologie, Geographie (oder vielmehr in diesem Falle Topographie), aktenkundiger Beweise und was sonst durch gewissenhafte historische Forschung zu erlangen war. Möchte nur auf Seiten des Lesers eine ähnliche Offenheit, ein ähnlicher Geist redlichen Strebens vorhanden sein! Durch solche vereinte zwiefache Philosophie stark und von beiden Seiten beleuchtet, könnte dann diese armselige dunkle Intrigue des Diamantenhalsbandes zwischen uns vollkommen durchscheinend, gewissermaßen verklärt und in den hellen heiteren Raum der Weltgeschichte hinaufgehoben werden. Hier möchte sie schweben wie ein kleinstes Diamantgestirn, sichtbar ohne Teleskop, — so lange sie könnte.

Zweites Kapitel.

Das Halsband wird gemacht.

Herrn, oder, wie er jetzt genannt wird, Monsieur, Böhmer fehlte es allem Anscheine nach nicht an jenem letzten Gebrechen edler und unedler Gemüther — der Liebe zum Ruhme; auch war er bestimmt, berühmter zu werden, als ihm am Ende selbst lieb war. Seine Aussichten in der Welt waren von ziemlich freundlicher Art. Schon längst hat er seine gutturale Sprache so viel als möglich mit einer nasalen, sein schlichtes sächsisches Vaterland mit der hochgebildeten Stadt Paris vertauscht, wo er gute Geschäfte macht. Als Geschäftscompagnon des würdigen Monsieur Bassange, eines tüchtigen praktischen Mannes, bewandert in der Schätzung aller Edelsteine, im Anstellen und Beaufsichtigen der Arbeiter, in der Beurtheilung ihrer Leistungen steht er sich schon unter den vornehmsten seiner Gilde, ja er glaubt schon

Digitized by Google

unter allen seinen Geschäftsgenossen den ersten Rang einzunehmen, — denn er hat für schweres Geld sich den Titel eines Hofjuweliers erkauft und genießt demzufolge zu jeder Zeit Zutritt beim König, während alle anderen Juweliere und selbst unzählige vornehme Herren und Edelleute im Vorzimmer warten müssen. Mit den kostbarsten Schmucksachen in der Tasche oder während ihm dieselben von aufmerksamen Lehrlingen nachgetragen werden, steht der glückliche Böhmer prachtvolle Salons und geheiligte Gemächer sich wie durch den Zauber eines Talismans öffnen und die schönsten Augen der Welt noch schöner erglänzen; ihm allein offenbart sich das Unnahbare, in geheimnißvollem Negligé, Rath gebend und annehmend. Preisen ihn nicht seine Werke an allen Galatagen und Galanächten? Auf den prachtvollen Staatsgewändern, auf Hofkleidern und Sternen, an dem Diadem der Königswürde, ja noch besser an dem Schwanenhals der Schönheit und ihrem königlichen Schmucke von der federhaltenden Agraffe an bis zu der Schnalle des kleinen feenhaften Schuhes, — ist dieses blendende Farbenspiel eine Schöpfung Böhmer's, denn er ist Jouaillier-Bijoutier de la Reine.

Hätte der Mann sich nur damit begnügen können! Aber er konnte es nicht. Gleich dem Ikarus wollte er zu hoch steigen; seine Wachsflügel schmolzen und er stürzte unter einer Wolke eitler Gänsekiele wieder zur Erde herab. Eines Tages, an einem verhängnißvollen Tage (irgend eines Jahres, wahrscheinlich unter den Siebzigen des vorigen Jahrhunderts*)) kam Böhmer auf den Gedanken: „Warum sollte nicht ich, der ich als Juwelier des allerchristlichsten Königs eigentlich erster Juwelier der Welt bin, einen Schmuck verfertigen, der in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat?" Nichts kann Dich davon abhalten, Böhmer, wenn Du die nöthige Geschicklichkeit besitzest, es zu thun. „Geschicklichkeit oder nicht Geschicklichkeit," antwortet er, „ich habe den Ehrgeiz; mein Schmuck soll, wenn auch nicht der schönste, doch wenigstens der theuerste werden." — Und so ward das Diamantenhalsband beschlossen.

Gab der würdige Bassange eine willige oder widerstrebende Zustimmung dazu? Auf jeden Fall stimmt er bei und wirkt mit. Pläne werden ent-

*) Ausgenommen daß Madame Campan im zweiten Bande ihrer Memoiren sagt, das Halsband sei für die Dubarry bestimmt gewesen, läßt sich die Zeit seiner Verfertigung selbst nicht auf mehrere Jahre annähernd ermitteln. Die Dubarry ward am 10. Mai 1774 — dem Tage, wo ihr König starb — „auf Halbfold" gesetzt.

Digitized by Google

worfen, Berathungen gehalten, Modelle gemacht; durch Geld oder Credit werden die kostbarsten Diamanten herbeigeschafft; geschickte Arbeiter schneiden und fassen sie und der stolze Böhmer sieht das Werk seinen gedeihlichen Gang gehen. Stolzer Mann! Sehet ihn eines Morgens nach dem Frühstück. Er ist hinabgestiegen in die innerste Werkstätte, ehe er seine Geschäftsgänge antritt. Hier steht er mit seinem betreßten dreieckigen Hute, dem Stock unter dem Arm, und zieht seine Handschuhe an. Kopfnickend und durch nasalgutturale Worte ertheilt er scharfsinnige Winke und Tadel oder Beifall. Eine stille Freude dämmert in seinem glatten freundlichen Antlitz; er kann, während er in manch einem geheiligten Boudoir das „Unnahbare" besucht, bedenken, daß ein opus magnum, von dem die Welt nichts weiß, seinen stillen Fortgang hat. Endlich kommt ein Morgen, wo die Sorge ein Ende hat und die Freude nicht blos dämmern, sondern hell scheinen kann; das Halsband, welches berühmt und weltberühmt werden soll, ist gemacht.

Gemacht nennen wir es in Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, eigentlich aber war es nicht gemacht, sondern nur mit mehr oder weniger Methode arrangirt und zusammengestellt. Könnten wir die verschiedenen Geschichten von diesen verschiedenen Diamanten von ihrer ersten Ausgrabung in den fernen indischen Gruben erzählen! Wie sie unzählige Jahrhunderte lang schweigend in dem Felsen ruheten, als ihre Stunde kam, daraus hervorgingen, die strahlende Sonne auf sich herniederlächeln sahen und mit vielfarbigem Schimmer dieses Lächeln zurückgaben. Wie sie sodann vielleicht an heidnischen Götzenbildern die Stelle der Augen vertraten und angebetet wurden. Wie sie dann durch Kriegstumult oder Diebstahl ausgeschlagen, unter Nachzüglern für eine kleine Quantität geistiger Getränke vertauscht, von Juden gekauft und als Ringe an den Fingern schwarzer oder weißer Majestäten getragen wurden. Wie sie dann wieder mit sammt den Fingern und vielleicht dem Leben (wie z. B. durch Karl den Kühnen unter den Morästen von Nancy) in längst vergessenen glorreichen Siegen verloren gingen und so nach unzähligen Glückswechseln endlich auf Böhmer's Schleifrad gekommen waren, um hier mit anderen, ebenfalls von allen Enden der Erde zusammengesuchten Kameraden, von denen jeder wiederum seine eigene Geschichte hatte, zusammengefügt zu werden! Hätten diese alten Steine, von welchen der jüngste seine sechstausend Jahr und darüber zählte, sprechen können, was wäre dies für eine Erfahrung zum Nutzen und zur Lehre der Philosophie gewesen! — Nun aber sind sie alle, wie schon gesagt worden,

Digitized by Google

vermittelst kleiner goldner Kapseln und zarter Ringe von demselben Metall, so zu sagen, unter Böhmer's Fahne angeworben und nach einer neuen Ordnung in Reih und Glied gestellt, ohne daß ein Juwel seinen Nachbar fragt, woher er gekommen. So paradiren sie eine zeitlang, um sich dann später wieder zu zerstreuen und von neuem anwerben zu lassen ad infinitum. Auf so unerklärliche Weise werden Juwelen und Menschen, so wie überhaupt alle irdischen Dinge, zusammen geworfen und aus einander gerissen und in diesem unerklärlichen Chaos von einer Welt hin und her geschaufelt und geschleudert. Dies war es, was Böhmer sein Halsband machen nannte.

So sprechen in der That auch andere Leute, zuweilen mit noch weniger Grund. Wie viele Menschen hast Du z. B. vom Geldmachen reden hören; Du hast den oder jenen vernommen, welcher sich rühmte, eine Million gemacht zu haben? Aber wenn man der Sache auf den Grund gehen will, wie viel haben diese Leute dann wohl von dieser Million wirklich gemacht? Genau so viel, als ihr Fleiß werth ist, nicht sechs Pfennige mehr. Ihr Machen war daher eben so wie Böhmer's ein Zusammenraffen und Nebeneinanderhäufen, worauf mit der Zeit ebenfalls eine Zerstreuung folgte. Gemacht? Du all zu eitles Individuum! Wurden diese hochaufgethürmten massiven Gebäude, wurden diese schönen Gefilde mit ihren schattigen Gebüschen und goldenen Getreidefeldern und der Sonnenschein, der sie von oben beleuchtet, und die Granitfelsen und Feuerbehälter, die sie von unten tragen und erwärmen, von Dir gemacht? Ich glaube, von einem Andern. Sogar der Schilling, den Du hast, ward durch menschliche Kraft in Kärnthen und Paraguay gegraben, hinreichend geschmolzen und, wie es scheint, nicht ohne den Rath des letzten Vertheidigers unsers Glaubens, seiner Majestät Georg's IV., geprägt. Du hast ihn und hältst ihn; ob aber und in welchem Sinne Du einen Heller davon gemacht hast, kannst Du selbst nicht sagen. Wenn der geneigte Leser fragt: Welche Dinge werden denn von dem Menschen gemacht? so antworte ich darauf: Allerdings sehr wenige. Ein Heldenthum, eine Weisheit (ein gottbegabter Wille, der sich verwirklicht hat) wird dann und wann gemacht. So sind z. B. seit Erschaffung der Welt fünf oder sechs Bücher gemacht worden. Sonderbar, daß deren nicht mehr sind, da doch ganz gewiß jede Ermuthigung dazu geboten ist. Könnte ich oder Du, glücklicher Leser, nur eins machen — die Welt würde es uns vierzehn ganze Jahre ungestohlen bewahren und dafür in Empfang nehmen lassen, was wir bekommen könnten.

Digitized by Google

Jedoch mit einem Worte, Monsieur Böhmer hat sein Halsband gemacht, was er gemacht nennt — er ist ein glücklicher Mann. Nach einer in ganzer Größe freundlichst von dem Bilderhändler Taunay in der Rue d' Enfer *) und später wiederum von dem Abbé Georgel in dem zweiten Bande

*) Frontispice der „Affaire du Collier, Paris 1785", wornach Georgel's Herausgeber das Bild copirt hat. Diese „Affaire du Collier, Paris 1785" ist nicht eigentlich ein Buch, sondern eine gebundene Sammlung von den gerichtlichen Schriften (Mémoires pour etc.), die von den verschiedenen Parteien in diesem berühmten „Halsbandprozesse" gedruckt und herausgegeben wurden. Diese in zwei Quartbände gebundene Schriften mit Portraits, so wie sie die Bilderläden damals lieferten, so wie mit handschriftlichen Beilagen, die allerhand Notizen, Schmähgedichte und dergleichen — zuweilen von ganz unaussprechlicher Art — enthalten, bilden diese „Affaire du Collier", welche bei den Pariser Bücherantiquaren noch jetzt zu haben ist. Es ist eine der größten Sammlungen von Lügen, die gedruckt vorliegen und bildet unglücklicherweise dennoch unter all den verschiedenen Geschichten und Erzählungen, die über diesen Gegenstand vorliegen, das Hauptmittel, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Der erste Band enthält einundzwanzig Mémoires pour — natürlich nicht etwa historische Darlegungen der Wahrheit, sondern Angaben von Delinquenten und Advocaten über Das, wovon sie wünschten, daß die Welt es glauben möchte und wobei jede Partei so viel log, als sie zu lügen im Stande war. Um zur Wahrheit oder auch nur zu einem verbürgten Schein von Wahrheit zu gelangen, muß dieser ganze unermeßliche Unrath verglichen und durchgesiebt werden, damit die wenigen Körner historischen Beweises zurückbleiben. So wie daher dieser ganze Vorgang mit dem Diamantenhalsband die „größte Lüge des achtzehnten Jahrhunderts" genannt worden, so wird er uns gar nicht unpassend in einem ganzen unermeßlichen düsteren Chaos von Lügen überliefert!

Ja, der zweite Band, welcher den Titel „Suite de l' Affaire du Collier" führt, ist noch seltsamer. Er bezieht sich auf die Intrigue und den Prozeß eines gewissen Bette d' Etienville, der sich für einen armen Jüngling ausgiebt, welcher geraubt und mit verbundenen Augen bei schönen Damen eingeführt und aufgefordert worden sei, ihnen Ehemänner zu verschaffen. Dieser Aufgabe habe er zu genügen gesucht, sei aber allmälig ganz verworren und confus geworden und habe auch andere Leute verworren und confus gemacht und dies alles in Folge dieses „Halsbandprozesses" und des Lärms, welchen derselbe gemacht habe! Sehr sonderbar. Die Advocaten befaßten sich wirklich mit dieser Angelegenheit Bette's; es sind vogelscheuchenähnliche Porträts beigefügt, die damals in den Bilderläden aushingen und kein Mensch kann wissen, ob die Originale jemals auch nur existirt haben. Es ist wie der Traum eines Traums. Der menschliche Geist wird davon ganz betäubt und fühlt sich endlich zu dem Wunsche gedrängt, daß ein solcher Abgrund von Lüge und Falschheit sich schließen möge, ehe ein allgemeines Delirium hinzutritt und die Sprache des Menschen ein inhaltloses keines Glaubens würdiges Geschwätz, wie das der Dohlen oder Elstern, wird. Indessen gewinnt man selbst von Bette durch fleißiges Sieben hier und da ein Theilchen Wahrheit.

Digitized by Google

seiner Mémoires gelieferten Zeichnung können neugierige Leser sich noch einen Begriff davon machen, was für ein fürstlicher Schmuck es war. Eine Reihe von siebzehn prachtvollen Diamanten, fast so groß wie Haselnüsse, umgeben nicht allzudicht den Hals zum ersten Male. Weiter auseinander und graziös drei Mal an diesen befestigt, umgiebt ihn ein dreifaches Feston mit einer Menge einfach birnförmiger, vielfach sternförmiger oder gruppenweis gestaltlos gefaßter Gehänge zum zweiten Male. Am lockersten von allen, sanft von hinten herum gezogen, fallen zwei breite dreifache Reihen herab, scheinen sich um eine wahre Diamantenkönigin auf dem Busen zu verschlingen und schlängeln sich dann getrennt aufwärts; sogar die Quasten daran wären für manche Menschen ein kolossaler Reichthum gewesen. Und nun zuletzt vereinigen sich zwei andere unaussprechliche dreifache Reihen ebenfalls mit ihren Quasten, wenn das Halsband angelegt und befestigt ist, hinten zu einer doppelt unaussprechlichen sechsfachen Reihe und strömen zusammen oder getrennt über den Nacken herab, — gleich einem züngelnden Zodiacal- oder Nordlicht.

Und alles dies denke man sich an einem schneeigen, rosig angehauchten Halse, in welchem königliches Leben wohnt, im Glanze unzähliger Kerzen, bei sylphenhaften Bewegungen, muthwilligen Koketterien und den labyrinthischen Verschlingungen der Menuett — bei jeder Bewegung ein Blitz von Sternen, regenbogenfarben, fast so schön, wie die Bewegungen der schönen jungen Seele, die es versinnbildlicht! Ein herrlicher Schmuck, wie er nur der Sultanin der Welt gebührt. Auch ist er in der That nur für eine solche erreichbar, denn er wird auf 1,800,000 Livres oder 80,000 bis 90,000 Pfund Sterling, also über eine halbe Million Thaler geschätzt.

Drittes Kapitel.

Das Halsband kann nicht verkauft werden.

Böhmer, Du hast Dich verrechnet! Die Sultanin der Erde wird niemals dieses Dein Halsband tragen; kein Hals, weder der einer Königin noch der einer Vasallin, wird jemals dadurch reizender gemacht werden. Glaubst Du, daß wir bei dem gegenwärtigen jammervollen Zustande unserer Finanzen, wo der amerikanische Krieg uns umtobt, achtzigtausend Pfund für einen solchen Tand auftreiben können? In dieser hungrigen Welt, Du Narr, sind

Digitized by Google

uns diese fünfhundert und so und so viel Diamanten, die blos zum Ansehen taugen, an und für sich weniger werth, als eine Schnur von eben so vielen trockenen irländischen Kartoffeln, mit welchen ein hungriger Sansculotte sich den Bauch füllen könnte. Du ahnest nicht, lachender Hofjuwelier, groß in Deinem Stolze als angesehener Mann, in Deinem Stolze des savoir faire, was die Welt Dir noch aufgehoben hat. Du lachst jetzt, aber glaube mir, Du wirst Dein Gesicht noch bedeutend anders verziehen.

Während das Halsband erst im Modell entworfen war und die dazu erforderlichen Steine noch „im Handel" cirkulirten, war es für den Hals der Dubarry bestimmt. Unglücklicherweise hat alles seine Zeit; auch königliche Maitressen haben ihre Zeit und nun (so geschäftig ist der Tod gewesen) sitzt sie zurückgezogen, auf bloßem Halbsold, ohne Aussichten, in Saint-Cyr. Das großmüthige Frankreich wird für sie keinen Halsschmuck mehr kaufen — o Himmel! das Beil der Guillotine wird schon geschmiedet (im Norden, im schwedischen Dalekarlien, durch Hammer und Feuer, und im Süden durch Taxen und tailles), welches ihr den Hals zerschneiden soll.

Aber wie käme auch die Dubarry dazu? Ein elender Wurm, durch königliche Hitze auf einem faulen Düngerhaufen zu einem grellbunten Schmetterling ausgebrütet, der nun die Flügel verloren hat und wieder ein Wurm geworden ist! Giebt es denn nicht Königstöchter und Königinnen; ist nicht Putz und Schmuck der erste Wunsch eines weiblichen Herzens, — oft auch, wenn ein solches Herz leer ist, der letzte? Der portugiesische Gesandte ist hier und sein strenger Pombal ist nicht mehr Minister; es giebt eine Infantin in Portugal, welche sich mit Gottes Hülfe zu verheirathen gedenkt. — Sonderbar! Der portugiesische Gesandte, obschon ohne Furcht vor Pombal, lobt, will aber nicht kaufen.

Oder warum nicht unsere liebreizendste Marie Antoinette, einst blos Dauphine, jetzt aber jeder Zoll eine Königin — welcher Hals auf der ganzen Erde wäre dieses Schmuckes würdiger? Nur ihr gebührt er. — Ach Böhmer! König Ludwig hat ein Auge für Diamanten, aber auch er hat an Geldnoth keinen Mangel und seine stolze Königin selbst antwortet, wie es einer Königin geziemt: „Wir brauchen Kriegsschiffe nöthiger als Halsbänder." Laudatur et algeat! — Nicht ohne Bangigkeit und Beklemmung wenden wir uns nun an die Königin und den König der beiden Sicilien*). Abermals vergebens,

*) Siehe Mémoires de Campan, II. 1—26.

Digitized by Google

o Böhmer! In gekrönten Häuptern iſt keine Hoffnung für Dich. Nicht ein einziges gekröntes Haupt von allen kann die halbe Million entrathen. Das Zeitalter des Ritterthums iſt zu Ende und das des Bankerottes angebrochen. Eine dumpfe, tiefe, unglückverkündende Bewegung erſchüttert alle Throne; der Bankerott ſchlägt das Thor ein und kein Finanzminiſter iſt im Stande, ſich länger gegen ihn zu verbarrikadiren. Er bringt ein und die ihr Bett überfluthende Feuerlava der Demokratie wälzt ſich dicht hinterdrein! Wohl mögen Könige zum zweiten Male „mit ſcheuem Blicke um ſich ſchauen“ und an ganz andere Dinge denken, als an Halsbänder.

So ſind dem armen Böhmer die traurigſten Tage und Nächte beſchieden und dieſes vielverheißende Jahr (1780, wie wir mit vieler Mühe errathen und abnehmen) ſteht ſchwärzer als alle anderen in ſeinem Kalender. Vergebens überlegt er auf ſeinem ſchlafloſen Pfühle das Problem immer verzweifelter hin und her; es iſt ein Problem der unlöslichen Art, ein ächter irreducibler Cardaniſcher Fall — das Diamantenhalsband findet keinen Käufer.

Viertes Kapitel.

Wahlverwandtſchaften — die zwei fixen Ideen.

Nichtsdeſtoweniger liegt das kleine Werk eines Menſchen niemals iſolirt oder geſtrandet. Eine ganze geſchäftige Welt, ein ganzes angeborenes Element geheimnißvoller nimmerruhender Kraft umgiebt es, ergreift es, trägt es vorwärts oder auch rückwärts, ſo daß ſtets und in allen Fällen, entweder als lebende Pflanze oder im ſchlimmſten Falle als wohldurchgefaulter Dünger Das, was gethan worden, auch nutzbar gemacht wird. Oft wäre daher für einen Menſchen, der irgend ein kleines Werk beendet hat, die intereſſanteſte Frage die: Welcher Haken wird bei dieſem unermeßlichen Wirbel einer Welt dieſes mein kleines Werk erfaſſen und es ebenfalls herumwirbeln? — eine Frage, die, wie wir nicht erſt zu ſagen brauchen, ſelbſt in dem einfachſten aller Fälle eine ganze königliche Akademie der Wiſſenſchaften verblüffen würde. — Gute corſiſche Lätitia! Während Du Deinen kleinen Napoleon warteſt und er Dein mütterliches Lächeln mit dem tiefen Blick ſeiner Augen beantwortet, entſpinnt ſich allmälig eine weltberühmte franzöſiſche Revolution mit Ver-

Digitized by Google

brüderungen auf dem Marsfelde und Septembermetzeleien und Schlägereien an den Bäckerläden — mancher Danton und Desmoulins, mancher scheinheilige geschniegelte Robespierre, die jetzt alle noch Schulknaben sind, mancher Marat, der bittere Thränen vergießt, während er sein Drusenpulver im Mörser stößt, bereiten ihm die geeignetste Arena.

So ist es auch hier. Während der arme Böhmer sich mit seinen Diamanten abmüht und sie „aus dem Handel" zieht und während seine Arbeiter sie schleifen und fassen, befindet sich ein gewisser geistlicher Coadjutor und Großalmosenier so wie Comthur und Cardinal in spe, in Oesterreich, wo er der Jagd obliegt und Soupers giebt. Dieser Mann ist es hauptsächlich, für welchen Böhmer und seine Gehülfen arbeiten. Wir sagen es noch einmal — es ist seltsam! Der alberne Juwelier in Paris, der alberne Schmucksachen macht, und der alberne Gesandte in Wien, der dumme Streiche macht und ein ausschweifendes Leben führt — diese beiden, die mit einander nicht im mindesten Verkehr stehen und so weit von einander entfernt sind, wie der Nord- vom Südpol, schmieden stündlich für einander den wundervollsten Heftel, der sie eines Tages zum Erstaunen der Menschheit zu künstlichen flamesischen Zwillingen zusammenhefteln wird.

Prinz Ludwig de Rohan ist einer jener auserwählten Sterblichen, die zu Ehren geboren sind, aber leider auch — wie alle Menschen — zu Leiden und Kümmernissen. Ueber seine Herkunft und Abstammung ließe sich Denen, die sich für solche Sachen interessiren, viel erzählen und doch, wenn wir es recht erwägen, dem innern Gehalt nach wenig. Seine Herkunft läßt sich bei Fleiß und Treue ein paar Hände breit oder ein paar Jahrhunderte zurückverfolgen, dann aber verschwimmt sie mit dem „königlichen Geblüt" und von da an bis in den Schooß der Ewigkeit hinab zeigt sich nichts als ein großer leerer Raum, aus welchem nur ein einziger Punkt hervorragt — der Sündenfall des Menschen! Jedoch, und dies ist das, was uns hier allein interessirt — seine Verwandten haben sich in den jüngst vergangenen Zeiten immer dicht in der Nähe seiner allerchristlichsten Majestät gehalten, so daß sie mit leichter Mühe erhaschen konnten, was es zu erhaschen gab. Ganz besonders haben sie Anlage zur fortwährenden Bekleidung von Cardinals- und Comthurwürden verrathen. Es sind das ruhige stille Geschäftchen, wo es nichts zu thun giebt; mit anderen, wo es *etwas* zu thun giebt, als Feldherren oder dergl., (zum Beweise diene der arme Cousin Soubise bei

Digitized by Google

Roßbach*)) möchten ſie nicht ſo gut fahren. Auf jeden Fall vertritt der gegenwärtige Prinz Ludwig, Coadjutor in Strasburg, ſo lange ſein Onkel, der Cardinal Erzbiſchof, noch nicht das Zeitliche geſegnet und ſeine Würden auf ihn vererbt hat, ſondern blos erſt krank geworden iſt, ſchon bei einer ganz beſonders großartigen Gelegenheit ſeine Stelle — er, der dreimal glückliche Coadjutor, empfängt die ſchöne, junge, zitternde Dauphine Marie Antoinette bei ihrem Einzuge in Frankreich und kann, da er ein langer ſtattlicher Mann von ſechs und dreißig Jahren iſt, als ceremonieller Flügelmann das Nöthige ſehr ſchön beſorgen. Von ſeinen andern Leiſtungen bis zu dieſer Zeit darf die Geſchichte, wenn ſie artig ſein will, nichts erzählen.

Und in der That, wenn das tolerante Gemüth mit einem gewiſſen Grade von Sympathie darüber nachdenkt, was konnte wohl der arme Rohan auch leiſten? Zu jeder Leiſtung gehört Einſicht, gehört Kraft und ein feſter klarer Standpunkt, was ihm alles verſagt iſt. Von ſeiner Geburt an mit der ausgeſuchteſten phyſiſchen Speiſe aufgezogen, aber auch mit keiner beſſeren geiſtigen Lehre und keinem beſſern Lebensevangelium, als ein franzöſiſcher Hof Ludwig's des Vielgeliebten gewähren konnte; überdies — und dies konnte nur zu ſeiner größeren Verwirrung dienen — mit Verſchmitztheit genug begabt, um Vieles zu durchſchauen, mit Kraft genug, um Vieles zu verachten, aber unglücklicherweiſe nicht mit Energie genug, um es von ſich zu ſtoßen und ſich auf immer davon zu befreien, — erwacht er als kräftiger Mann mit den wilden Begierden eines ſolchen in einer Welt der pureſten unzuſammenhängenden Lügen und des Deliriums, er ſelbſt eine namenloſe Maſſe zuſammenhangsloſen Wahnſinns — höchſtens ein wenig gezügelt durch conven-

---

*) Folgendes iſt das Epigramm, welches während jenes „durch Epigramme gemäßigten Despotismus", der, wie man ſagt, damals in Frankreich herrſchte, bei Gelegenheit der Schlacht bei Roßbach auf ihn gemacht ward:

„Soubise dit, la lanterne à la main,
J'ai beau chercher, où diable est mon Armée?
Elle était là pourtant hier matin:
Me l'a-t-on prise, ou l'aurais-je egarée? —
Que vois-je, ô ciel! que mon ame est ravie!
Prodige heureux! la voilà, la voilà! —
Ah, ventrebleu! qu'est-ce donc que cela?
Je me trompais, c'est l'Armée Ennemie!"

Lacretelle, II. 206.

Digitized by Google

tionelle Politur und gedeckt durch den in Aussicht gestellten Cardinalsmantel. Sind nicht Intriguen, könnte Rohan sagen, die Industrie dieses unseres Weltalls; ja ist nicht das Weltall selbst im Grunde genommen weiter nichts als eine Intrigue? Die allerchristlichste Majestät in ihrem Hirschpark ist, wie Du siehst, der Gott dieser irdischen Welt; in dem Kampfe des Lebens ist unser Kriegsbanner und himmlisches En tuto nika der Unterrock einer Maitresse. Dies sind deine Götter, o Frankreich! — Was konnte unter so eigenthümlichen Umständen das Glaubensbekenntniß und die Welttheorie des armen Rohan sein, um sich mit seinen „Leistungen" darnach zu richten? Atheismus? Ach, leider nein; nicht einmal Atheismus, blos Machiavellismus und der unzerstörbare Glaube, daß „Pfefferkuchen gut schmeckt." Verschaffe Dir daher immer neuen und besseren Pfefferkuchen; kaue ihn immer fleißiger — dies ist alles, was Du zu thun hast und auch nur auf einen Tag.

Pfefferkuchen genug, armer Ludwig de Rohan — zu viel Pfefferkuchen! So viel, als Geld oder Geldeswerth oder Hintertreppen-Diplomatie für die fünf Sinne kaufen kann; ja auch für den sechsten Sinn der weit gewürzigere Pfefferkuchen: Vorrang vor Deinen Mitmenschen, den Du wenigstens dadurch verdienst, daß Du unendlich glänzender angeschirrt bist als sie. Coadjutor von Strasburg, Erzbischof von Strasburg, Großalmosenier von Frankreich, Commandeur des Ordens vom h. Geist, Cardinal, Comthur von St. Wast d'Arras (einer der fettesten Pfründen auf diesem Erdenrund) — all dieses Prachtgeschirr ist für Monseigneur bestimmt, zu allem diesen hilft seine jesuitische Pflegmutter, unser fuchsschlauer Abbé Georgel, bei schlechtem und gutem Hofwetter ihm triumphirend hindurchdringen und wickelt ihn, den fetten schlafsüchtigen Pflegling, der er ist, wohlbehalten hinein. — Dieser Georgel ist, beiläufig gesagt, in der That ein höchst thätiger und stets wachsamer Abbé. Die Fäden seines Gewebes ziehen sich wie ein Netz über die ganze Welt und er selbst sitzt in der Mitte, bereit, nach jedem Punkte hinzurennen. Vergebens complottiren König und Königin gegen Monseigneur; „ich war schon vor sechs Uhr bei Herrn von Maurepas, als derselbe noch im Bett lag", — wackelte überredend mit meinem glatten geschniegelten Fuchskopfe und brachte die Sache in Ordnung. Da wir hier einmal von Reinecke Georgel sprechen, so können wir nicht die Bemerkung unterdrücken, daß dieser Jesuit ein ganz eigenthümliches Geschöpf gewesen sein muß. Aeußerlich schien er ein Mensch zu sein, wenigstens das glatte, freundliche Ebenbild eines

Digitized by Google

Menſchen, innerlich aber war er von Stein! Und doch liegen in allen athmenden Dingen, ja ſelbſt in ſteinernen Jeſuiten, unergründliche Sympathien. Wie könnte ſich ſonſt ein Reinecke Abbé ſo loyal mit Geiſt und Körper einem ſchläfrigen Monſeigneur widmen? wie könnte ſonſt die arme Grasmücke mit Vernachläſſigung ihrer eigenen Eier und Intereſſen einen ſchwerfälligen tölpelhaften Kukuk aufziehen und ſich für ihre Mühe reichlich entſchädigt halten, wenn der rußbraune Dummkopf nur immer dicker und dicker wird! —

Genug, durch jeſuitiſche und andere Mittel wird Prinz Ludwig von Rohan ohne ſein Zuthun zum Comthur von St. Waſt und vielem Anderen geknetet und gebacken und in der That zu einem ſolchen Comthur, wie kaum einer, ſeitdem König Thierry, der erſte der Fainéans, dieſes Inſtitut gründete, ſeine Rolle hier geſpielt hat.

Zu einem ſolchen aber haben Natur und Kunſt ſich verbündet, den Prinzen Ludwig zu machen. Eine dreifach mit Ehren, rothem Sammet und bürgerlichen und kirchlichen Garnituren aller Art bekleidete Geſtalt, iſt er doch an und für ſich wenig mehr als ein formloſes Conglomerat von Widerſprüchen, Schlafſucht und Gewaltthätigkeit, niedrigen Leidenſchaften und niedrigen Gewohnheiten. Hauptſächlich durch ſeine rothſammetnen Mäntel und ſein blankes Geſchirr hält, wie wir ſchon oben angedeutet haben, ein ſolcher Menſch zuſammen; ohne dieſe äußere Hülle würde er unaufhaltſam nach allen Seiten auseinander fliegen. Man denke ihn ſich ferner mit einem gewiſſen Grade von tiefliegender Energie und Wärme — denn er kann zuweilen ganz klar ſehen und mit wilder Aufregung ſprechen — während er doch auf dieſe Weiſe verdammt iſt, zu ſtagniren und zu gähren und ganze Fluthen Fettmaſſe auf ſich häufen zu laſſen; — haben wir da nicht ein treues Ebenbild von einem ſchmachvollen Schlammvulkan, der, fortwährend umdunſtet, gurgelt und träg brodelt, — ausgenommen, wenn, wie eben angedeutet ward, dann und wann ein Windſtoß kommt und eine entſetzensvoll abgeſchmackte Schlammexploſion zuwege bringt.

Dies iſt, möge man ihn noch ſo ſchön verzieren und verbrämen, der eigentliche Charakter des Prinzen Ludwig. Ein ſchmachvolles Schauſpiel, wie es die Welt jedoch ſchon oft geſehen und von welchem zu wünſchen, leider aber noch nicht zu hoffen ſteht, daß es die Welt nicht wiederſehen werde. Ja, liegt nicht die Summe alles möglichen äußeren und inneren zuſammenhangloſen Wahnſinnes für den armen Rohan in dieſem einzigen ganz un-

Digitized by Google

glaublichen Widerſpruch, daß er, Prinz Ludwig de Rohan, zum Prieſter, zum Cardinal der Kirche ernannt wird? Ein ſittenloſer, ausſchweifender Sterblicher, der vollkommen hülflos daliegt, wird Kirchencardinal, die ſymboliſche Angel oder der Eckſtein des unſichtbaren Heiligthums in dieſer Welt! Ein Bewohner des Saturn, der dies ſähe, könnte ſich darüber todtlachen, wenn er nicht vielmehr vor Mitleid und Entſetzen ohnmächtig würde!

Prinz Ludwig hätte als ceremonieller Flügelmann in Strasburg hoffen können, auf die ſchöne junge Dauphine einigen Eindruck zu machen, ſcheint aber keinen gemacht zu haben. Vielleicht war in jenen großen, für eine fünfzehnjährige Braut und Dauphine ſo inhaltſchweren Tagen die ſchöne Antoinette durch ihre Gedanken zu ſehr in Anſpruch genommen; vielleicht las ihre reine junge Seele, ohne es ſelbſt zu ahnen, ſchon in dem Geſicht und in den Blicken des zukünftigen Cardinals Prinz Ludwig ein chaotiſches Wüſtlingsthum, einen bodenloſen Schlammvulkanismus, vor welchem ſie inſtinktartig zurückbebte.

Indeſſen, er iſt nun, wie wir ſchon oben bemerkt, als Geſandter nach Wien gegangen — mit „vierundzwanzig Pagen“ (wenn wir uns deſſen, was der Abbé Georgel darüber ſagt, recht entſinnen) „von edler Geburt“, alle in ſcharlachrothen Hoſen und einem ſo prächtigen Gefolge, daß ſelbſt ſeine fetten Einkünfte in fortwährenden Schulden erſaufen. Vor allen Dingen iſt natürlich ſein jeſuitiſcher Vertrauter bei ihm, denn überall muß die Sache ſo gemacht werden: Eminenz Rohan iſt der Mantel, Jeſuit Georgel der darin ſteckende Menſch oder Automat. Rohan ſieht allerdings die Theilung Polens mit an, oder vielmehr Georgel mit ſeinem „maskirten öſterreichiſchen“ Verräther „auf den Wällen“ ſieht ſie an ſeiner Statt, aber was kann er thun? Er läßt ſeine vierundzwanzig ſcharlachnen Pagen aufmarſchiren, — die, wie wir finden, ſehr ungebührliche Schmuggelgeſchäfte betreiben, reitet, obſchon er Cardinal in spe iſt, quer durch eine katholiſche Prozeſſion hindurch, weil ſie zu lang iſt und ihm den Weg verſperrt; geht auf die Jagd, macht ſchönen Frauen den Hof, giebt Soupers wie ein Sardanapal, die köſtlichſten, die jemals in Wien geſehen worden. Abbé Georgel ſchreibt, wie wir uns leicht denken können, „alle vierzehn Tage“ in ſeinem Namen eine Depeſche, erwähnt in einer von dieſen, daß „Maria Thereſia allerdings mit dem Schnupftuch in der einen Hand daſteht, um Polens Unglück zu beweinen, aber auch mit dem Schwert in der andern, bereit, Polen in Stücken zu ſchneiden und

Digitized by Google

ſich ihren Antheil anzueignen*)." Ein unzeitiger Scherz, der für Prinz Ludwig die Wurzel unſäglicher Aergerniſſe ward. Denn der Miniſter d'Aiguillon theilt (ganz gegen ſeine Pflicht) den Brief dem König Ludwig mit, König Ludwig zeigt ihn der Dubarry, um ihr Souper zu würzen und lacht darüber. Die Sache wird ein Hofwitz und die kindlich fromme Dauphine hört ihn und merkt ſich ihn. Ueberdies geht das Gerücht, Rohan habe ſich tadelnd über die Dauphine gegen ihre Mutter ausgeſprochen. Dies iſt aber wahrſcheinlich blos ein eitles Gerede, denn die fromme Maria Thereſia haßte, ja verachtete ihn und arbeitete nach beſten Kräften auf ſeine Abberufung hin.

So in roſigem Schlafe und Somnambulismus oder blos erwachend, um den vollen Becher des ſcharlachrothen Weibes, ſeiner Mutter, zu leeren und dann wieder zu ſchlafen und zu ſomnambuliren, verbringt der zukünftige Cardinal und Comthur ſeine Tage. Unglücklicher! Unſere Welt iſt nicht eine Welt, die im Schlafe geſchaffen ward oder in welcher es gerathen wäre, zu ſchlafen und zu ſomnambuliren. An dem „ſauſenden Webſtuhle der Zeit" (wo über neunhundert Millionen hungriger Menſchen raſtlos weben und wirken) fliegen gar ſo viele Fäden ſummend von ihren „ewigen Spindeln"; und ſchnelle, unſichtbare Schifflein ſchießen weit, weit, bis an die Enden der Welt. Zu dieſer ſelben Stunde ſpinnt ein gewiſſer elender Böhmer in Paris, von dem Du nichts ahneſt, aus Diamanten und Gold einen kleinen dünnen Faden, der Dir ſpäter beinahe die Kehle zuſchnüren wird.

Mittlerweile hat Ludwig der Vielgeliebte ſeinen Hirſchpark auf immer verlaſſen und unter dem kaum unterdrückten Hohngeſchrei der Welt ſeine letzte Wohnung in St. Denis aufgeſchlagen. Als er fühlte, daß es mit ihm

---

*) Mémoires de l'Abbé Georgel, II. 1—220. Der Abbé Georgel, der an der hier bezeichneten Stelle eine lange hochtrabende Erzählung der Halsbandgeſchichte mittheilt, gilt in dieſer Beziehung für die hauptſächlichſte Autorität, aber auch ſeine Angaben ſind bei näherer Prüfung nicht ſtichhaltig. Er drückt ſich ſo unbeſtimmt als möglich aus und ſchreibt in jenem Style, den man mit dem „eingeſeiften Schweine" verglichen hat; aber dennoch kann man ihn zuweilen packen und feſthalten. In ſeiner ganzen Erzählung kommen kaum mehr als drei Data vor. Mehrmals irrt er ſich und ein oder zwei Mal verdreht er auch vielleicht die Sache mit Willen ein wenig. In Bezug auf das Hauptereigniß dieſer Angelegenheit irrt er ſich in der Zeit um beinahe ein Jahr. Man darf aber nicht vergeſſen, daß der arme Abbé in der Verbannung ſchrieb und Urſache genug zu feindſeliger Geſinnung hatte.

Digitized by Google

zu Ende ging (denn die Blattern behaupten den Sieg und selbst die Dubarry ist fort), machte er, wie der Abbé Georgel schreibt, „seinem Gott amende honorable“ (dies sind Sr. Hochwürden eigene Worte); „bereuete drei Tage lang ernst und aufrichtig und,“ fährt der Abbé fort, „entschlief so in dem Herrn.“ Er entschlief in dem Herrn, Monsieur l'Abbé! Wenn eine solche Masse Faulheit und Wollust in dem Herrn entschlief, wer, glaubst Du wohl, entschläft dann in — Jemandem anders? Jedoch, wir sind schon zufrieden, daß er wirklich entschlief; daß er dicht eingehüllt in das Leichentuch der Nacht — unter wessen Obhut, fragen wir weiter nicht — niemals in aller Zeit und Ewigkeit das Antlitz der Sonne wieder beleidigen kann; — und so gehen wir nun weiter, wenn nicht zu geringeren Graden von Bestialität, doch wenigstens zu ergötzlicheren Varietäten derselben.

Ludwig XVI. regiert also nun (und arbeitet unter dem Sieur Gamain als Schlosser); seine schöne Dauphine ist Königin geworden. Eminenz Rohan ist von Wien wieder nach Hause, um zu condoliren und zu gratuliren. Er bringt einen Brief von Maria Thereſia mit und hofft, daß die Königin alte ceremonielle Flügelleute und Freunde der Dauphine nicht vergessen werde. Himmel und Erde! Die Dauphine Königin will ihn nicht sehen, sondern befiehlt, daß der Brief ihr *übersendet* werde. Der König selbst läßt ihn kurz bedeuten, daß er ihn rufen lassen werde, wenn er ihn brauche.

Ach, bei Hofe ist unsere Bewegung die empfindlichste und unsicherste. Wir drehen uns gleichsam auf Ferlen an dem Rande bodenloser Abgründe hin. Stillstand ist Rückgang, eben so aber auch eine einzige falsche Umdrehung. Noch vor einem Augenblicke schien Eminenz Rohan so gut zu walzen wie nur einer, aber siehe, er hat das Gleichgewicht verloren, es findet eine Umkehrung des Schwerpunktes statt und kopfüber und mit nach mathematischer Proportion wachsender Geschwindigkeit beginnt er zu stürzen.

Ein mitfühlendes Gemüth kann sich denken, welche Wirkung dieser Sturz auf einen Mann von der Schlafsucht und Heftigkeit des armen Rohan hervorbringen mußte. Bestürzung, Betäubung, totale Erschütterung des Blutes, Gehirnes und der Nerven — in Ohr und Herzen wilder Aufruhr und immer lauteres Sausen und Brausen der wildbewegten Luft. Ein Fall gleich dem des Satans! Allerdings sind schon mehrere Menschen vom Hofe vertrieben worden und haben es je nach ihrer Fähigkeit ertragen. Choiseul entfernte sich in diesen selben Jahren lächelnd oder dräuend und zog die Hälfte der Höflingsschaar mit sich fort. Unser Wolsey, obschon einst ein

Digitized by Google

Ego et Rex meus, konnte, wie man ſagt, ohne Zwangsjacke nach ſeinem Kloſter reiſen, hier ſeinen Roſenkranz beten und einer noch längeren Reiſe entgegenſehen. Der melodienreiche, nur zu zart beſaitete Racine ließ, als ſein König ihm den Rücken kehrte, einen einzigen ſchüchternen Klageton hören und hauchte in aller Unterwürfigkeit ſeinen Geiſt aus. Der Fall des Coadjutors de Rohan aber unterſchied ſich von allen dieſen. Er war nicht loyal genug, um zu ſterben; nicht ſelbſtſtändig genug, um zu leben; nicht religiös genug, um zu beten. Sein Charakter iſt, wie wir ſchon geſagt haben, ein Schlammvulkan — zuſammenhangslos und wahnſinnig von Grund aus. Und dann bedenke man auch, daß ſein Höflingsthum — denn wie konnte demſelben wohl etwas Edles zu Grunde liegen? — eigentlich weiter nichts war als eine Speculation. Der Verluſt ſeiner Trumpfkarte, der Coeur Königin, kann ihm nichts bringen als pure unheilbare Verzweiflung. Ein anderes Spiel hat er nicht, weder in dieſer Welt noch in der nächſten. Und dann das erbitternde Warum? Das Wie kam es? Denn jener Rohaniſche oder Georgeliſche ſcherzhafte Einfall mit dem „Schnupftuch in der einen Hand und dem Schwert in der andern", wenn derſelbe in der That an allem dieſen ſchuld iſt, lebt ſchon längſt nicht mehr in ſeiner Erinnerung. Aber im Namen von Bruder Bacon's Kopf, was war es denn? Die Phantaſie kann, gehetzt von der Verzweiflung, nach allen Punkten des Raumes fliegen; — ſtets wird ſie mit müden Schwingen und ohne Nachricht zu bringen zurückkehren. Hier bin ich — dies, was die erſte große Gewißheit für den Menſchen im Allgemeinen iſt, iſt auch die erſte und letzte und einzige für den armen Rohan. Und dann ſein Hier! Ach, wenn er aufwärts blickt, ſieht er von ſeinem brennenden Pfuhle aus die azurnen Regionen, die einſt auch ſein gehörten, und Couſine Gräfin de Marſan und ſo viele Richelieus, Polignacs und andere glückliche Engel und Engelinnen kreiſen dort in glückſeliger Wonne, während er —!

Nichtsdeſtoweniger iſt die Hoffnung in der menſchlichen Bruſt, obſchon nicht in der teufliſchen, eine ewig ſprudelnde Quelle. Der verſtoßene Rohan richtet alle ſeine Gedanken, Fähigkeiten, Gebete und Abſichten auf ein einziges Ziel; ein einziges Ziel will er erreichen oder dem Tollhauſe verfallen. Wie viele Wege verſucht er; wie viele Tage und Nächte verbringt er mit Conjecturen und Conſultationen; wie viele geſchriebene, ungedruckte Stöße von Correſpondenzen, Proteſten und Hintertreppen-Diplomatie jeder Art häufen ſich in dieſer Sache an! Wie vielen Soupers hat er beigewohnt; wie viele hat er gegeben, — fruchtlos und umſonſt. Es iſt ſein Morgen-

Digitized by Google

gesang und sein Abendgebet. Von unzähligen Fällen steht er wieder auf, blos um wieder zu fallen. Seht ihn sogar mit seinen rothen Strümpfen bei der Abenddämmerung in dem Garten von Trianon. Er hat den Pförtner bestochen; er will die Königin, der Etiquette und dem Schicksal zum Trotz, sehen; vielleicht wird sie aus Mitleid mit seinem langen und schmerzhaften Uebel ihn berühren und heilen. Vergebens, — sagt die Geschichtschreiberin Campan*) — der Wagen der Majestät schießt mit hochbefiederten Häuptern darin rasch vorüber; man erkennt die Eminenz an ihren rothen Strümpfen, aber man sieht sie nicht an, sondern lacht sie blos aus und läßt sie stehen wie eine Salzsäule.

So sind zehn lange Jahre vergangen, unter neuen Entschlüssen und neuer Verzweiflung, unter Hin- und Herfliegen von Saverne nach Paris und von Paris nach Saverne. „Die Hoffnung, die sich verzieht, ängstet das Herz." Reinecke Georgel und Cousine de Marsan haben durch Beredsamkeit, durch Einfluß und dadurch, daß sie schon vor sechs Uhr früh an Herrn von Maurepas' Bett stehen, das Erzbisthum, die Großalmosenierswürde, den Cardinalshut (durch Vermittelung von Polen) und endlich um die Renten zu verbessern und die Juden zu beschwichtigen, die fetteste, von König Thierry, dem Nichtsthuer — vielleicht im Hinblick auf solche Fälle — gegründete Comthurei gesichert. Alles recht gut, krächzt Rohan schmachtend, aber noch immer nicht das Eine, was Noth ist, denn die Augen der Königin strahlen mir immer noch nicht.

Abbé Georgel gesteht nach der ihm eigenthümlichen feinen diplomatischen Weise zu, daß der Schlammvulkan durch diese Anfechtungen sehr aufgeregt und mit der Zeit ganz verändert ward. Monseigneur gerieth auf kabbalistische Abwege, jagte nach Elixiren, Liebestränken und dem Stein der

---

*) Madame Campan scheint in ihrer Erzählung, so wie überhaupt in ihren ganzen Memoiren wenigstens keine Entstellung der Wahrheit zu beabsichtigen, was in der Halsbandgeschichte schon viel sagen will. Sie beabsichtigt vielleicht blos das Hervorbringen eines Eindrucks, nämlich dessen, der ihr selbst als der richtige erschienen sein mag. Auf alle Fälle aber hat sie weder hier noch anderwärts einen Begriff von historischer Genauigkeit; sie giebt kaum ein Datum oder dergleichen an, erzählt dieselbe Sache an verschiedenen Stellen auf verschiedene Weise u. s. w. Man sagt, Ludwig XVIII. habe ihre Memoiren vor Herausgabe derselben revidirt. Sie muß daher überall mit Vorsicht und Zweifel gelesen werden, gewährt aber doch nicht unwichtige Aufschlüsse.

Digitized by Google

Weisen — das heißt, der vulkanische Dampf ward immer dicker und schwerer und versank endlich durch Cagliostro's Zauberei (denn Cagliostro und der Cardinal mußten in Folge der zwischen ihnen bestehenden Wahlverwandtschaft sich begegnen) in die Undurchdringlichkeit eines vollkommenen Londoner Nebels! Und wenn Monseigneur hitzig ward und sich entweder menschenfeindlich von der Welt zurückzog oder rauh und heftig mit seinen Domestiken und Untergebenen sprach, — wurden dann die abgeschmackt entsetzlichen Schlammexplosionen nicht immer häufiger? Ach, war es wohl ein Wunder? Einige neun und vierzig Winter sind nun über seine Eminenz dahingegangen (denn es ist 1783), und sein Bart fällt weiß unter dem Messer, aber das Alter bringt ihm nicht die „Wohlthat der Erfahrung." Er wird einmal von einer fixen Idee beherrscht.

Thörichte Eminenz! ist denn die ganze Erde unfruchtbar und schnupftabakfarben geworden, weil ein einziges Augenpaar auf derselben Dich scheel ansieht? Du hast ja noch Deinen Körper und die Quantität Seele, die von Beginn an darin gewohnt haben kann. Ja, es ist ein warmer, gemüthlicher Leib, mit nicht blos fünf Sinnen — trotz vieler Abnutzung immer noch gesund — sondern auch ganz eminenter Kleidung. Er ist bekleidet mit Autorität über Vieles, mit rothem Cardinalsmantel, rothem Cardinalshut, mit Comthurei, Großalmosenierswürde und mit so viel Titeln und anderen Würden, daß es zu langweilig wäre, wenn wir sie aufzählen wollten. Die Sterne gehen allnächtlich auf und bringen Botschaft (auch für Dich, wenn Du darauf hören willst) aus dem unendlichen Himmelsraume; Sonne und Mond führen den Wechsel der Jahreszeiten herauf und kleiden grün, mit Blumenrändern und Goldstoff, diese unsere alte, ewig junge Erde und füllen ihre Brüste mit alles ernährender Muttermilch. Willst Du arbeiten? Die ganze Encyklopädie (nicht blos Diderot's, sondern auch des Allmächtigen) liegt hier vor Dir aufgeschlagen und Du kannst Deine Fähigkeiten daran erproben. Oder, wenn Du keine Fähigkeit besitzest, keinen Sinn, hast Du dann nicht, wie schon angedeutet worden, Sinne, fünf an der Zahl? Befiehl die Speisen, die Du wünschest; fülle Dich mit dem Wein, der Dir schmeckt. Schon bist Du ein falscher geiler Priester mit Einkünften von ungefähr einer Viertelmillion Pfund Sterling und keiner Lust, Dich zu bessern. Ja, thörichte Eminenz; iß mit Gefräßigkeit und laß die Zeche bis nachher; in allem diesen können die Augen Mariens Antoinettens Dir weder behülflich noch hinderlich sein.

Digitized by Google

Und dennoch, ist wohl der Cardinal, ein so dissoluter Schlammvulkan er auch sein mag, hierin thörichter als alle Adamssöhne? Gebt dem Weisesten von uns nur einmal eine fixe Idee — und wer wäre nicht einmal wenigstens vorübergehend in einem solchen Wahnsinn befangen gewesen? — und seht dann, wo seine Weisheit bleibt! Der Gemsenjäger arbeitet nach dem über ihn gefällten Urtheil seine sieben Jahre in den Quecksilberbergwerken, kehrt vergiftet bis in das Rückenmark in seine Heimath zurück und geht den nächsten Morgen wieder auf die Jagd. Sehet König Cardalion mit dem schmerzerfüllten Gedicht auf die Augenbrauen seiner Geliebten! Er macht nach Werther's Manier seinem thörichten Dasein ein gewaltsames Ende, weil sie es nicht in ihre Obhut nehmen will und berücksichtigt nicht, daß es noch einige fünfhundert Millionen anderer, höchst wahrscheinlich ihr sehr ähnlicher Frauen auf unserem schönen Planeten giebt. O thörichte Menschen! Sie verkaufen ihr Erbtheil (wie ihre Urmutter das ihrige), und wenn es ein Paradies wäre, für eine Grille; werden sie daher nicht auch stets, nicht blos Kartätschen und Galgen, sondern auch dem höllischen Feuer trotzen, wenn sie sich darauf capriciren, eine bessere Sauce zu ihrem Fleisch haben zu wollen? Meine Freunde, hütet Euch vor fixen Ideen.

Und da steht nun auch der arme Böhmer, der ebenfalls eine fixe Idee im Schädel hat! Er ist mit seinem „irreducibleu Cardanischen Fall", dem Halsbande, drei lange Jahre in allen Palästen und Gesandtschaftshotels, in den alten „neun Königreichen", oder deren mehr als jetzt sind, hausiren gegangen; er hat Erde, Meer und Luft nach einem Käufer durchstöbert. Sein Halsband wieder aus einander zu nehmen und so, indem er blos der darauf verwendeten Arbeit und des erwarteten Ruhms verlustig ginge, seine fixe Idee und seine fixen Diamanten in currente aufzulösen — dies hieße einfach den Teufel austreiben — von sich selbst; ein Wunder und vielleicht mehr! Denn auch er hat einen Teufel oder mehrere Teufel — ein tolles Ziel, nach dem er strebt; auch er will dieses erreichen oder ins Tollhaus gehen. Knurrende Gläubiger hetzen ihn von außen; getäuschte Hoffnungen, verlorene Mühen, ködern ihn von innen; an diese Qualen hält seine fixe Idee ihn gefesselt. War es wohl zu verwundern, daß in sechs und dreißig langsamen Mondumläufen das Gehirn des Mannes ein wenig trocken geworden war?

Sehet, eines Tages drängt er sich, da er Hofjuwelier ist, fast wie Rohan gethan, in die Nähe der Königin, wirft sich (wie die Campan erzählt)

Digitized by Google

ihrer Majestät zu Füßen und bittet sie mit gefalteten emporgehobenen Händen in leidenschaftlichen Nasalgutturaltönen, mit strömenden Thränen und lautem Schluchzen, eins von beiden zu thun: Entweder sein Halsband zu kaufen oder aber ihm gnädigst ihre königliche Erlaubniß zu gewähren, daß er in die Seine springen dürfe. Die Königin, welche mit dem aufgeregten verzweifelten Zustande des Mannes Mitleiden hat, deutet ihm ganz ruhig den sehr klaren und einfachen dritten Ausweg an: „Dépécez votre collier, nehmen Sie Ihr Halsband auseinander"; — wobei sie jedoch im Tone königlichen Vorwurfs hinzufügt, daß er, wenn er ins Wasser springen wolle, dies zu jeder Zeit thun könne, ohne ihrer Mitwirkung zu bedürfen.

Ach, wäre er doch ins Wasser gesprungen, mit dem Halsband in der Tasche, und der Cardinal-Comthur hinter ihm drein! Könige, vor allen Dingen aber schöne Königinnen, sind als weithinstrahlende Symbole auf den Zinnen der Welt den Behelligungen von Tollhäuslern gar so sehr ausgesetzt. Sollten diese beiden fixen Ideen, welche diese schönste Königin belagern und fast die Mauern ihres Palastes durchbrechen, sich eines Tags vereinigen und zwar nicht, um in die Seine zu springen, welch ein wahnsinniges Resultat ließe sich dann erwarten!

Fünftes Kapitel.

Die Künstlerin.

Wenn der Leser bis jetzt in unserer nur zu bildlichen Sprache nur den bildlichen Heftel und die bildliche Schlinge gesehen hat, welche Böhmer und Rohan in weiter Ferne für einander fertigten, so soll er nun die schlaue Putzmacherin — eine wirkliche, nichtmetaphorische Putzmacherin — sehen, durch welche diese beiden Individuen mit ihren beiden Werkzeugen in Berührung gebracht und zu wunderbaren künstlichen flamesischen Zwillingen zusammengeheftelt werden, worauf der ganze Knoten und die Lösung sich von selbst schürzen und entwickeln wird.

Jeanne de Saint-Remi, par courtoisie oder sonst wie, auch Gräfin von Valois und sogar von Frankreich genannt, hat jetzt, in diesem Jahre des Heils 1783, die Welt seit etwa sieben und zwanzig Sommern gekannt und allerhand unangenehme Erfahrungen zu machen gehabt. Sie rühmt sich, auf sogenanntem natürlichen Wege aus dem königlichen Geblüt

Digitized by Google

von Frankreich zu stammen. Heinrich II. scheint, ehe ihm jene verhängnißvolle Turnierlanze in das rechte Auge fuhr und den Garaus machte, nach einander oder gleichzeitig vier — unerwähnbare Frauen gehabt zu haben. In vice der dritten derselben kam ein gewisser Henri de Saint-Remi auf die Welt und aß als vornehmer und gestrenger Herr seine Speisen und verlebte seine Tage auf einer ihm vererbten Domaine Namens Fontette, nicht weit von Bar sur Aube in der Champagne. Auf diesen vornehmen und gestrengen Herrn auf und zu Fontette folgten noch sechs Generationen, aus welchen zuletzt nach Verlauf von etwa zwei Jahrhunderten die hier fragliche kleine muntere Jeanne de Saint-Remi hervorging. Aber ach, welch ein Abstand! Die königliche Familie von Frankreich hat ihre Seitenverwandten von der linken Hand so ziemlich vergessen. Der letzte gestrenge Herr, dessen Eigenthum durch seine Vorgänger schon sehr geschmälert worden, hat sich dem Trunke ergeben und die skandalöse Welt läßt ihn wirklich seinen Krug bis auf die Hefen leeren. Er muß nach und nach seine ganze irdische Habe, fast bis auf die unumgänglich nöthige oder inexpressible herab, veräußern und stirbt endlich zu Paris in dem Hotel Dieu, froh, daß es nicht auf der Straße geschieht. So hat er der kleinen Jeanne und ihrem kleinen Bruder allerdings eine Art königlichen Bastardlebens gegeben, aber nicht die geringsten irdischen Mittel, um es zu fristen. Die Mutter schließt, von der äußersten Noth gedrängt, die wunderbarsten Connexionen und die kleine Jeanne und ihr kleiner Bruder gehen hinaus an die Landstraße, um zu betteln*).

Eine mitleidige Gräfin Boulainvilliers, welche an dem kleinen helläugigen zerlumpten Mädchen Gefallen findet, nimmt sie mit in ihren Wagen, läßt sie säubern und kleiden und erzieht sie nach einem etwas schwankenden gemischten System, so daß sie, nachdem sie das zwanzigste Jahr erreicht, ein mixtum compositum von Putzmacherin, Zofe, Hofbettlerin, feiner Dame und königlichem Sprößling ist. Traurige Combination von Erwerbszweigen! Der Hof fertigt nach unendlichem Ansuchen den einen mit einer hungrigen Pension von achthundert Livres jährlich ab. Ja der verwegene Graf Boulainvilliers wagt — in welcher Absicht, weiß er selbst am besten — einige verdächtige Geschenke anzubieten**). Seine gute Gemahlin glaubt

*) Vie de Jeanne Comtesse de Lamotte (von ihr selbst) vol. I.

**) Er war von jüdischer Herkunft und Enkel des berühmten Juden Bernard, mit welchem Ludwig XV. und sogar Ludwig XIV. in dem königlichen Garten spazieren

Digitized by Google

nun, besonders da es mit der Putzmacherei sehr flau geht, daß Jeanne sehr wohl thun werde, nach Bar sur Aube zu reisen, um zu sehen, ob nicht vielleicht noch ein Theil jenes entfremdeten Besitzthums Fontette durch List oder sonst wie wieder zu erlangen sei. Mademoiselle Jeanne wirft demgemäß ihre Kleiderschnitte ins Feuer, steckt ihre Pension in Erwartung einer reichlicheren ein und macht sich auf die Reise. Sie ist jetzt dreiundzwanzig Jahre alt.

Auf diese eigenthümliche Weise erzogen, zwischen Salon und Küchentisch hin und her schwankend, mit den hochfliegendsten Prätensionen und den ärmlichsten Mitteln, besitzt unsere arme gestrenge Putzmacherin eigentlich weiter nichts als ein „nicht schönes, aber doch pikantes Gesicht", dunkles Haar, blaue Augen und einen Charakter, den der Verfasser dieser Skizze, ein eifriger Erforscher der Menschennatur, für unentzifferbar erklärt. Die Psychologen mögen es versuchen! Jeanne de Saint-Remi de Valois de France lebte wirklich und wirkte und war; sie hat sogar zu verschiedenen Zeiten drei beträchtliche Bände Selbstbiographie nebst einzelnen Blättern (in Gerichtshöfen) von unbekannter Zahl herausgegeben*), in welchen Jeder lesen kann, aber ohne zu verstehen. Merkwürdige Bücher! Sie gleichen mehr dem Gekreisch von Nachtvögeln, die durch die Fackeln gewisser Polizeijäger aufgescheucht worden, als der deutlichen Sprache eines vernünftigen ungefiederten Zweifüßlers. Wenn wir auch sehr gern zugeben, daß alle diese Angaben nichts als Lügen sind, so fragen wir immer noch, wie ein Sterblicher so lügen konnte.

---

zu gehen pflegten, wenn sie Geld von ihm geborgt haben wollten. — Siehe Souvenirs du Duc de Levis; Mémoires de Duclos, etc.

*) Vier Mémoires pour von ihr in dieser Affaire du Collier, wie „umgewendete Advocatenzungen!" Später einen Band Mémoires Justificatifs de la Comtesse de etc. (London 1788), mit einem Anhang von sogenannten Documenten. Dieses Buch ist auch in eine Art Englisch übersetzt worden. Dann zwei Bände, wie oben citirt: Vie de Jeanne de etc., in London gedruckt, um von Paris Geld zu erpressen. Diese letztere lügenhafte Selbstbiographie der Lamotte ward von französischen Behörden aufgekauft. Eben die Verbrennung dieser Editio princeps in der Porzellanfabrik zu Sèvres, am 30. Mai 1792, verursachte einen solchen Rauch, daß die Legislatur darüber stutzig ward und eine Untersuchung deswegen anstellen ließ, bis die Wahrheit endlich an den Tag kam. Nach dem 10. August ward das Buch schnell wieder gedruckt. Es ist auch in englischer Sprache vorhanden und, ausgenommen was die Halsbandgeschichte betrifft, nicht so ganz verworren wie das erstere.

Digitized by Google

Die Psychologen begehen jedoch besonders einen sehr großen Irrthum, nämlich den, daß sie in jedem Charakter, der den Namen eines menschlichen Wesens führt, eine Art Gewissen suchen. Da sie größtentheils beschauliche Einsiedler sind und fühlen, daß die Moralität das Herz des Lebens ist, so meinen sie, es sei mit der ganzen Welt so. Nichtsdestoweniger aber kann, wie praktische Leute recht wohl wissen, das Leben auch ohne eine Grille dieser Art seinen trefflichen und kräftigen Fortgang haben. Was ist wohl das innerste Wesen des Lebens? Die Willenskraft? Geh tiefer hinab und du findest eine viel universellere und charakteristischere Wurzel: die Verdauung. So lange die Verdauung thätig ist, kann man in philosophischem Sinne von dem Leben nicht sagen, daß es erloschen sei und die Verdauung läßt genug Willensäußerungen entstehen, jedenfalls Wünsche und Bestrebungen, die dafür gelten können. Der, welcher weder vor noch hinter sich weiter sieht als bis in die Speisekammer oder in das Staatszimmer — welches letztere eigentlich die schönste Abtheilung der Speisekammer ist — bedarf keine Welttheorie Religion, wie man es nennt, oder Pflichtenlehre. Indem er es leichten Sinnes der Welt überläßt, mit einer Theorie oder mit keiner ihren Gang zu gehen, ist sein Hauptzweck eine Theorie und Praxis der Wege und Mittel. Nicht Güte oder Bosheit ist sein Vorbild, sondern blos Zweckmäßigkeit oder Verkehrtheit.

Und nun, nachdem wir die Psychologen über dieses Hinderniß hinweggehoben haben, mögen sie die Sache von einem kühneren Standpunkte aus auffassen. Man betrachte die muntere Jeanne de Saint-Remi de Saint-Behelf als einen Funken heftig thätigen Lebens, nicht zu einem Willen irgend einer Art, wohl aber vollständig zu Wünschen aller Art entwickelt und in ein solches Lebenselement geworfen, wie wir gesehen haben. Eitelkeit und Hunger, eine Prinzessin von Geblüt, deren Vater aber seine Inexpressiblen verkauft hat; ungewiß, ob Pflegetochter einer liebreichen Gräfin mit himmelhohen Hoffnungen oder überzählige Soubrette, mit nicht genug Putzmacherei — mit einem Worte Vornehmheit, ohne die Mittel dazu — eine der traurigsten, bejammernswerthesten und doch unbejammertsten Lagen, in die der Mensch kommen kann! Jeanne gehört zu jener leichtsinnigen, gedankenlosen Klasse, zu jenem leichtsinnigen, gedankenlosen Geschlecht — varium semper et mutabile. Dabei ist sie eigensinnig und kokett und mit allen feineren Gefühlen des Herzens ausgestattet; bald auf fröhlicher Laune, bald mürrisch, lebhaft in widersprechenden Entschlüssen, lacht und weint sie ohne vernünfti-

Digitized by Google

gen Grund, obschon diese Gefühlsäußerungen als Anzeigen von Vernunft betrachtet werden. Dann bedenke man, wie sie sich von jeher durch Schmeicheln, Liebedienen, Horchen und Zweiächselei hat durchschlagen müssen; daß sie ihren Lebensunterhalt verdienen muß und kein anderes einträgliches Gewerbe kennt. Von Gedanken kann man kaum sagen, daß dergleichen in ihr existiren, sondern blos Wahrnehmung und Absicht. Sie besitzt den Scharfblick eines Luchses für die Oberfläche der Dinge, der aber eben blos an der Oberfläche haften bleibt; jedes einzelne Ding (denn das Herz desselben erfaßt sie niemals) zeigt ihr jeden neuen Tag ein neues Gesicht und scheint ihr etwas Anderes, etwas ganz Verschiedenes zu sein. So sitzt oder hüpft vielmehr ihr heftiger Geist in der Mitte eines grenzenlosen wildtanzenden Strudels von Goldflittern, Papierschnitzeln und günstigen Zufällen. Leser! auch Du mußt, um Deiner Sünden willen solche wahnwitzige schöne Wesen kennen gelernt haben. Mit ihren munteren Augen und wunderlichen Grillen bestrickend, in den höhern Cirkeln des feinern Lebens, sogar in der Literatur ausgezeichnet, schwärmen und summen sie auf anmuthigen nebelhaften Schwingen und suchen nichtsdestoweniger mit der wunderbarsten Geschicklichkeit nach Honig; „unzähmbar wie Fliegen!“

Mit der wunderbarsten Geschicklichkeit suchen sie nach Honig, sagen wir, und dies gilt ganz besonders von dieser Gräfin von Saint-Behelf. Ihr Instinkt ist ein ungeheurer, ihr Appetit ein überaus gieriger. Bei Speculationen dieser Art leistet sie, so gedankenlos man sie auch nennen mag, mehr als hundert Denker. Und von diesen unzähmbaren Fliegen die unzähmbarste summt Mademoiselle Jeanne jetzt in der Diligence nach Bar sur Aube, um die Honigkrüge von Fontette zu inspiciren und zu sehen und zu riechen, ob sich eine Blöße daran findet.

Ach, in Fontette können wir mit empfindsamen Blick Strohdächer sehen, unter welchen wir gesäugt wurden; die Bauern bieten uns freundlich gekochte Milch und andere ländliche Gerichte an, aber keiner will sich von seinem Grundbesitzthum trennen, welches er, wenn auch nicht theuer, doch mit baarem Gelde bezahlt zu haben erklärt. Die Honigkrüge sind demnach alle verschlossen! — Indessen, ein gewisser Monsieur de Lamotte, ein langer Gensdarme, befindet sich jetzt auf Urlaub von Lüneville daheim in Bar; erweist uns Aufmerksamkeiten, wird in seinen Aufmerksamkeiten immer eifriger, — denn wir haben ein „pikantes“ Gesicht, die lebhafteste, gewandteste Zunge, das munterste kätzchenhafte Wesen (noch nicht zur Katzennatur

Digitized by Google

verhärtet), achthundert Livres jährlich und gute Aussichten. Monsieur de Lamotte ist allerdings jetzt nur noch Gemeiner, aber Gemeiner in dem Corps der Gensdarmen, und starb nicht sein Vater fechtend „an der Spitze seiner Compagnie“ in Minden? Warum soll sie ihn nicht kraft ihres eigenen Grafentitels ebenfalls zum Grafen schlagen und durch Seitenverwandtschaft zur linken Hand avanciren lassen? — Die Sache ist abgemacht, ehe der Urlaub um ist. Die unzähmbarste aller Fliegen ist wieder fortgesummt, verehelicht mit Monsieur de Lamotte, wenn nicht um Honig zu bekommen, doch um Spinnen zu entgehen und liegt nun in Garnison in Lüneville, kokettirt und hat Krämpfe und führt ein ziemlich trostloses Leben.

Nach Verlauf von vier langen (zu langen) Jahren findet Monsieur de Lamotte oder, wie wir ihn nun nennen wollen, Graf de Lamotte für gut, seine Kriegsrüstung (unglücklicherweise immer noch blos die Muskete) niederzulegen und ein Civilist oder mit andern Worten ein Mensch zu werden, der nicht davon lebt, daß er sich todtschlagen läßt. Ach, leider ist während dieser ganzen Zeit der Haushalt Lamotte kalt und verfinstert gewesen. Die Gräfin Boulainvilliers schreibt allerdings auf die gefühlvollste Weise, aber die königlichen Finanzen sind auch gar so derangirt! Ohne persönliche dringende Bitten an Ort und Stelle kann kein Pensionair des Hofes, und wäre seine Pension auch die allerdürftigste, hoffen, sie zu verbessern. In Lüneville scheint die Sonne allerdings auch und es giebt eine Art Leben, aber blos ein unparistisches, halbes oder Viertelsleben. Sogar die Handwerksleute werden laut und keine noch so schlau ersonnene Fabel, sondern nur baares Geld vermag sie zu beschwichtigen. Der Commandant, Marquis von Autichamp*), stimmt mit Frau von Boulainvilliers dahin überein, daß eine Reise nach Paris das Beste sei, nach Paris, wohin er ebenfalls im Begriff steht, sich zu begeben. Verrätherischer Commandant und Marquis! Sein Plan wird durchschaut. Er wagt sich zu erdreisten, einer aus königlichem Blut stammenden Dame den Hof zu machen oder darauf hinzudeuten, daß er wagen könne, sich zu erdreisten, es zu thun.

Hierauf nimmt der entrüstete Graf de Lamotte sofort seinen Abschied und wirft die Muskete weg. Der König verliert eine lange Schildwache,

*) Dies ist derselbe Marquis von Autichamp, welcher im Herbst 1793 Lyon entsetzen sollte, aber nicht konnte.

Digitized by Google

die Welt hat einen neuen Gauner und Monsieur und Madame de Lamotte setzen sich auf die Diligence und fahren nach Strasburg.

Die gute Pflegemutter Boulainvilliers befindet sich aber nicht mehr in Strasburg; sie ist weiter gereist nach dem erzbischöflichen Palaste zu Saverne, um dort seiner Eminenz, dem Cardinal-Comthur-Großalmosenier-Erzbischof Prinz Ludwig de Rohan einen Besuch abzustatten! So hat es also das Schicksal endlich zu Stande gebracht. So ist nach langen Wanderungen auf so weit getrennten Pfaden in diesem späten Jahre 1783 die Zeit gekommen, wo von all den neunhundert Millionen Bewohnern der Erde diese vorherbestimmten Zwei einander von Angesicht zu Angesicht schauen!

Der thörichte Cardinal hat, da kein irdisches Mittel, nicht einmal die Bestechung des Pförtners zu Trianon, etwas helfen will, zu überirdischen gegriffen. Er befindet sich mit seiner fixen Idee und seinem immer dunkler werdenden vulkanischen Dunste unter Cagliostro's Leitung, unter der Leitung der schwarzen Kunst. Für den Blick eines hungrigen Genies mußten der Cardinal und Cagliostro nothwendig Bedeutung haben. Die Bewegung des Erstaunens, den Seufzer über grenzenlosen Reichthum (denn das Schuldgebirge ist unsichtbar) in den Händen grenzenloser Dummheit, das entfernte Aufdämmern unbestimmter Hoffnung — alles dies kann man sich recht wohl denken. Aber ach, was ist für einen vornehmen, in rothem Sammet einherstolzirenden Cardinal eine jetzt insolvente Tochter aus königlichem Geblüt, obschon sie ein pikantes Gesicht hat? Der Besuch der guten Pflegemutter kann auf keinen Fall länger als drei Tage dauern und dann müssen unter allerhand abgedroschenen Redensarten nebst Ergüssen der edleren Empfindungen und Thränen des Mitleids, wenigstens mit sich selbst, die Gräfin de Lamotte und ihr Gemahl mit fort nach Paris. Nur wenn der Horizont sich wiederverfinstert, kann jenes undeutliche Bild von Saverne als ein ermuthigendes Wetterzeichen wieder zum Vorschein kommen.

Sechstes Kapitel.

Werden die beiden fixen Ideen sich vereinigen?

Indessen, der Horizont verfinstert sich nach seiner Gewohnheit bald wieder. Die Finanzen des Königs, wir wiederholen dies, sind in außerordentlich verworrenem Zustande! Kein d'Ormesson, kein Joly de Fleury will —

Digitized by Google

des leeren Strohdreſchens müde — die ſkandalöſen achthundert Livres Penſion für einen Sprößling aus königlichem Geblüt um einen einzigen Deut vermehren. Calonne ſelbſt, der für alle Sterblichen, mögen ſie ſein, wer ſie wollen, ein geneigtes Ohr und ermuthigendes Wort hat, erhöht ſie nur mit Mühe und mit Hülfe von Madame von Frankreich auf immer noch erbärmliche ſechzehnhundert. Zum größten Unglück ſtirbt die gute Pflegemutter Boulainvilliers nach wenigen Monaten ganz plötzlich. Der betrübte Wittwer, der bei verſchloſſenen Läden in einem ſchwarzausgeſchlagenen Zimmer und bei brennenden Todtenlampen — die er jedoch, ſobald die Condolirenden wieder fort ſind, auslöſcht, um Oel zu erſparen — mit ſeinem weißen Taſchentuche daſitzt, um Condolenzen anzunehmen, hat unter Krokodilsthränen abermals die Frechheit, Winke fallen zu laſſen*)! Ja, noch mehr, der in jeder Beziehung erbärmliche Mann beſchneidet den Tiſch der Lamotte und belagert die Tugend ſowohl auf poſitivem als auf negativem Wege. Die Lamotte's können bei dieſem winterlichen Ausſehen der Welt ſich nicht raſch genug ihrer Wege verfügen.

Was Lamotte betrifft, ſo ſtürzt er ſich, um gegen den Mangel Schutz zu ſuchen, in die unterirdiſchen Höhlen der Gaunerei, ſpielt und ſchwindelt und kann hoffen, wenn auch nicht durch die Gnade Gottes, doch durch die Nachſicht des Teufels, zu leben — wenigſtens eine Zeitlang. Frau von Lamotte ſchnürt ebenfalls ihr Bündel und begiebt ſich, nachdem ſie dem keineswegs verführeriſchen knauſerigen Grafen Boulainvilliers ein verächtliches Lebewohl zugewinkt, zu dem Belle Image in Verſailles. Hier beſchließt ſie, in der Nähe des Hofes, in einer Dachſtube wohnend und ſich mit armſeliger Grützkoſt begnügend, den Gang der Ereigniſſe abzuwarten. Es iſt ja in wenigen Monaten dieſes verhängnißvollen Jahres 1783 ſchon ſo Vieles gekommen und gegangen.

Die arme Jeanne de Saint-Remi de Lamotte-Valois, Ex-Putzmacherin, Sprößling aus königlichem Geblüt! Welches Auge müßte nicht, wenn es das kahle Dachzimmer und die Waſſergrützſchüſſeln des Belle Image ſieht, wider Willen beinahe durch eine Thräne um Dich verdüſtert werden! Da biſt Du mit Deinen raſchen lebhaften Blicken, Deinem pikanten Geſicht, Deinem ſommerfädenähnlichen unzähmbaren Charakter, Deinen ſchnippiſchen Einfällen, Deiner glatten, alles bewältigenden Zunge, Deinem ganzen fleiſch-

*) Vie de Jeanne de Lamotte, etc., écrite par elle-même, vol. I.

Digitized by Google

gewordenen, bekleideten und mit einem so scharfen Appetit ausgerüsteten „Lebensfunken", lebendig in diese Welt geschleudert, ohne erst um Deine Zustimmung gefragt worden zu sein (denn die Wahlberechtigungen sind noch nicht bis dahin gediehen) und Du möchtest doch so gern hier leben. Es giebt kleine Rechnungen zu bezahlen, seidene Hofkleider anzuschaffen oder frisch aufzuputzen, mit einem Worte, fortwährend „ein Gig zu halten." Du mußt aus einem Vorzimmer ins andere haufiren und betteln gehen, eine Art Popanz für alle Beamte und die Frauen werden, welche Einfluß auf sie haben; Du mußt Dich in Thränen und Danksagungen erschöpfen; höfische, fast forensische Beredsamkeit entwickeln, vielleicht Deine kümmerlichen Mittel durch einige Koketterien vermehren und so, mit der bittersten Armuth kämpfend, Deinen ungleichen schwachen Faden spinnen, den die Atroposscheere nur zu bald zerschneiden wird!

Gewiß, wenn jemals, so wäre jetzt jener schwankende Dämmerschein von Saverne als ein Wetterzeichen willkommen. Wie doppelt willkommen ist daher die persönliche Ankunft seiner rothsammetnen Eminenz, denn mit den ersten Frühlingstagen ist er in eigener Person gekommen, wie er von seiner fixen Idee getrieben periodisch zu thun pflegt.

Nur das Zusammentreffen zweier Kräfte, die für einander passen, bringt eine dritte hervor. Von Tubalkain's Zeit an lag das Eisen fertig gehämmert, das Wasser brodelte und kochte und dennoch kam aus Mangel an einem Genie, welches diese beiden Gegenstände zusammengebracht hätte, keine Dampfmaschine zu Stande. In seiner Eminenz, dem Prinzen Ludwig, in seinem rastlosen, unzusammenhängenden Wesen, liegen, darauf verlaß Dich, wackere Gräfin — tiefe und mannigfache Kräfte, ja eine fixe Idee concentrirt die ganze ungeheuere unzusammenhängende Masse gleichsam zu einer einzigen Kraft. Kann das Auge des Genies nicht die dazu passende entdecken?

Bei ihrem häufigen Verkehr mit dem Hofgeschmeiß hat unsere wackere Gräfin mehr als einmal von Böhmer, von seinem Halsband und gedroheten Wassertod sprechen hören. Im Laufe des Geklätsches und Geschwätzes taucht dieses Thema von Zeit zu Zeit wieder auf und wird gedankenlos belacht, als ob keine tiefere Bedeutung darin läge. Für das gewöhnliche Auge liegt auch in der That keine darin, aber für das Auge des Genies? In einem Augenblick der Begeisterung drängt sich unserer braven Lamotte die Frage auf: Ist nicht von allen vorhandenen Kräften vielleicht d i e s e die verwandte, die sich mit Seiner Eminenz Rohan vereinigen würde? Erhabener, licht-

Digitized by Google

des leeren Strohdreschens müde — die skandalösen achthundert Livres Pension für einen Sprößling aus königlichem Geblüt um einen einzigen Deut vermehren. Calonne selbst, der für alle Sterblichen, mögen sie sein, wer sie wollen, ein geneigtes Ohr und ermuthigendes Wort hat, erhöht sie nur mit Mühe und mit Hülfe von Madame von Frankreich auf immer noch erbärmliche sechzehnhundert. Zum größten Unglück stirbt die gute Pflegemutter Boulainvilliers nach wenigen Monaten ganz plötzlich. Der betrübte Wittwer, der bei verschlossenen Läden in einem schwarzausgeschlagenen Zimmer und bei brennenden Todtenlampen — die er jedoch, sobald die Condolirenden wieder fort sind, auslöscht, um Oel zu ersparen — mit seinem weißen Taschentuche dasitzt, um Condolenzen anzunehmen, hat unter Krokodilsthränen abermals die Frechheit, Winke fallen zu lassen*)! Ja, noch mehr, der in jeder Beziehung erbärmliche Mann beschneidet den Tisch der Lamotte und belagert die Tugend sowohl auf positivem als auf negativem Wege. Die Lamotte's können bei diesem winterlichen Aussehen der Welt sich nicht rasch genug ihrer Wege verfügen.

Was Lamotte betrifft, so stürzt er sich, um gegen den Mangel Schutz zu suchen, in die unterirdischen Höhlen der Gaunerei, spielt und schwindelt und kann hoffen, wenn auch nicht durch die Gnade Gottes, doch durch die Nachsicht des Teufels, zu leben — wenigstens eine Zeitlang. Frau von Lamotte schnürt ebenfalls ihr Bündel und begiebt sich, nachdem sie dem keineswegs verführerischen knauserigen Grafen Boulainvilliers ein verächtliches Lebewohl zugewinkt, zu dem Belle Image in Versailles. Hier beschließt sie, in der Nähe des Hofes, in einer Dachstube wohnend und sich mit armseliger Grützkost begnügend, den Gang der Ereignisse abzuwarten. Es ist ja in wenigen Monaten dieses verhängnißvollen Jahres 1783 schon so Vieles gekommen und gegangen.

Die arme Jeanne de Saint-Remi de Lamotte-Valois, Ex-Putzmacherin, Sprößling aus königlichem Geblüt! Welches Auge müßte nicht, wenn es das kahle Dachzimmer und die Wassergrützschüsseln des Belle Image sieht, wider Willen beinahe durch eine Thräne um Dich verdüstert werden! Da bist Du mit Deinen raschen lebhaften Blicken, Deinem pikanten Gesicht, Deinem sommerfädenähnlichen unzähmbaren Charakter, Deinen schnippischen Einfällen, Deiner glatten, alles bewältigenden Zunge, Deinem ganzen fleisch-

*) Vie de Jeanne de Lamotte, etc., écrite par elle-même, vol. I.

Digitized by Google

gewordenen, bekleideten und mit einem so scharfen Appetit ausgerüsteten „Lebensfunken", lebendig in diese Welt geschleudert, ohne erst um Deine Zustimmung gefragt worden zu sein (denn die Wahlberechtigungen sind noch nicht bis dahin gediehen) und Du möchtest doch so gern hier leben. Es giebt kleine Rechnungen zu bezahlen, seidene Hofkleider anzuschaffen oder frisch aufzuputzen, mit einem Worte, fortwährend „ein Gig zu halten." Du mußt aus einem Vorzimmer ins andere haustren und betteln gehen, eine Art Popanz für alle Beamte und die Frauen werden, welche Einfluß auf sie haben; Du mußt Dich in Thränen und Danksagungen erschöpfen; höfische, fast forensische Beredsamkeit entwickeln, vielleicht Deine kümmerlichen Mittel durch einige Koketterien vermehren und so, mit der bittersten Armuth kämpfend, Deinen ungleichen schwachen Faden spinnen, den die Atroposscheere nur zu bald zerschneiden wird!

Gewiß, wenn jemals, so wäre jetzt jener schwankende Dämmerschein von Saverne als ein Wetterzeichen willkommen. Wie doppelt willkommen ist daher die persönliche Ankunft seiner rothsammetnen Eminenz, denn mit den ersten Frühlingstagen ist er in eigener Person gekommen, wie er von seiner fixen Idee getrieben periodisch zu thun pflegt.

Nur das Zusammentreffen zweier Kräfte, die für einander passen, bringt eine dritte hervor. Von Tubalkain's Zeit an lag das Eisen fertig gehämmert, das Wasser brodelte und kochte und dennoch kam aus Mangel an einem Genie, welches diese beiden Gegenstände zusammengebracht hätte, keine Dampfmaschine zu Stande. In seiner Eminenz, dem Prinzen Ludwig, in seinem rastlosen, unzusammenhängenden Wesen, liegen, darauf verlaß Dich, wackere Gräfin — tiefe und mannigfache Kräfte, ja eine fixe Idee concentrirt die ganze ungeheuere unzusammenhängende Masse gleichsam zu einer einzigen Kraft. Kann das Auge des Genies nicht die dazu passende entdecken?

Bei ihrem häufigen Verkehr mit dem Hofgeschmeiß hat unsere wackere Gräfin mehr als einmal von Böhmer, von seinem Halsband und gedrohetem Wassertod sprechen hören. Im Laufe des Geklätsches und Geschwätzes taucht dieses Thema von Zeit zu Zeit wieder auf und wird gedankenlos belacht, als ob keine tiefere Bedeutung darin läge. Für das gewöhnliche Auge liegt auch in der That keine darin, aber für das Auge des Genies? In einem Augenblick der Begeisterung drängt sich unserer braven Lamotte die Frage auf: Ist nicht von allen vorhandenen Kräften vielleicht d i e s e die verwandte, die sich mit Seiner Eminenz Rohan vereinigen würde? Erhabener, licht-

Digitized by Google

strahlender, feuerblitzender Moment, gleich der Geburt Minerva's, gleich allen Momenten der Schöpfung! Man denke sich, wie Puls und Athem von der Größe dieses Gedankens erzittern, ja fast stocken; die große, nicht göttliche Idee, die große teuflische Idee ist zu gewaltig für sie. — Der Gedanke (wie oft müssen wir es wiederholen?) beherrscht die Welt. Feuer und, in geringerem Grade, Kälte; Erde und Meer (denn was ist unser schnellstes Schiff oder Dampfwagen weiter, als ein in Holz und Eisen verkörperter Gedanke?), reformirte Parlamente, Blüthe und Verfall der Nationen, Verkauf von Diamanten — alle Dinge gehorchen dem Gedanken. Die Gräfin de Saint-Remi de Lamotte ist durch die Macht des Gedankens nun eine gemachte Frau. Mit der Kraft des Genies erfaßt sie ihre ungöttliche Idee und richtet alle ihre Fähigkeiten darauf, sie zu verwirklichen. Mache Dich gefaßt, Leser, auf eine Reihe der erstaunlichsten dramatischen Vorstellungen, die jemals auf einer Bühne aufgeführt worden.

Wir hören zuweilen von Dramatikern und theatralischen Illusionen erzählen; wie „natürlich", wie täuschend alles gewesen sei. Wenn der Zuschauer nur einen halben Augenblick lang sich halb zu dem Glauben belügen kann, daß es etwas Wirkliches sei, so geht er dann doppelt zufrieden hinweg. Gegen alles dies und noch viel mehr dergleichen habe ich durchaus nichts. Aber was muß man von der Bühnenkünstlerin denken, welche achtzehn lange Monate hindurch einem rothhaarigen, vorsichtigen Cardinal, der seine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat, die schönsten Fata Morgana vorführen und ihn in solche Illusionen versenken kann, daß er zuversichtlich glaubt, es sei alles fester Grund und Boden und auf den pappenen Coulissenbäumen wüchsen Büschel der Hesperiden? Hätte daher wohl Frau von Lamotte einen Hamlet schreiben können? Ich glaube nicht. Zum Schreiben eines Hamlet gehört mehr als die vollständigste Nachahmung aller Charaktere und Dinge auf dieser Erde: es gehört dazu vor allen anderen Dingen das seltenste Verständniß derselben, die Einsicht in ihre verborgenen Eigenschaften und Harmonien. Gradmus' Affe that, wie aus der Literaturgeschichte bekannt ist, dasselbe, während sein Herr sich rasirte und ahmte jeden Handgriff aufs Genaueste nach, aber sein eigener dummer Bart wuchs deswegen nicht glatter. Eben so wie es beim Anschauen eines vollendeten Dramas keineswegs angemessen wäre, wenn der Zuschauer vor allen Dingen hinter die Coulissen käme und die gebrannten Korke, das Blitzpulver, die Donnermaschinen und die verschobenen, abgekämpften Männer und Frauen sähe, woraus das ganze

Digitized by Google

heroiſche Werk zuſammengeſetzt wird, ſo iſt es auch hier mit dem Leſer. Ein Blick in die Couliſſen ſoll ihm allerdings von Zeit zu Zeit geſtattet werden, im Ganzen aber, o Leſer, zügele Deine allzuunerſättliche wiſſenſchaftliche Neugier; laß erſt Deinem äſthetiſchen Gefühle Raum und ſieh, in welche Proſpero-Grotte der arme Cardinal Rohan geführt wird, um darin erfreut zu werden, er weiß nicht warum.

Betrachte erſt, was wir die Beleuchtung, das Orcheſter und den allgemeinen Bau des Theaters nennen möchten, ſo wie die Stimmung und den Zuſtand der Zuhörer. Das Theater iſt die Welt mit ihrem raſtloſen wahnſinnigen Treiben; ganz in der Nähe erheben ſich die königlichen Dome von Verſailles, Geheimniß umſchwebt ſie und der Hintergrund iſt eine tauſendjährige Erinnerung. Am Strande der Seine wandelt bleich und abgezehrt ein Jouaillier-Bijoutier de la Reine mit dem Halsband in der Taſche. Das Publikum iſt ein betrunkener Chriſtoph Sly in der paſſendſten Laune. Eine fixe Idee, die ihn kopfüber ſteile Stellen hinabtreibt wie die Säue der Gadarener, hat in ihm eine gleichſam verzweifelte Leichtgläubigkeit erzeugt, die nach einem Strohhalme haſcht. Noch ein Wort wollen wir ſagen: Caglioſtro prophezeiet ihm! Der Charlatan der Charlatane hat ihn nun ſchon ſeit Jahren am Gängelbande geführt. Er überſendet ihm Prophezeiungen in Geheimſchrift; befragt vor hieroglyphiſchen Schreinen Columbinen im Stande der Unſchuld nach Lebenselixiren und dem Stein der Weiſen; enthüllt in rußigem Helldunkel eine eingebildete Majeſtät der Natur und iſolirt ihn dadurch immer mehr und mehr von allen Menſchen, die nicht beſeſſen ſind. War es nicht genug, daß der arme Rohan ein diſſoluter, ſchläfrig-heftiger, fortwährend dampfender Schlammvulkan geworden war; muß ſich auch noch die ſchwarze egyptiſche Magie ſeiner bemächtigen?

Und wenn vielleicht noch dazu unſere Gräfin de Lamotte mit ihren verführeriſchen Künſten — ? Denn obſchon ſie nicht ſchön iſt, ſo hat ſie doch ein „pikantes Geſicht“ et caetera! — Genug, ſeine arme Eminenz ſitzt auf dem paſſendſten Platze in der paſſendſten Laune — ein eben erſt erwachter Chriſtoph Sly und noch dazu mit ſeinem „Dünnbier“ neben ſich. Berühret nur die Lichter mit dem zündenden Stabe und laßt das Orcheſter ſanft trillernd ſein Lirumlarum aufſpielen.

Digitized by Google

strahlender, feuerblitzender Moment, gleich der Geburt Minerva's, gleich allen Momenten der Schöpfung! Man denke sich, wie Puls und Athem von der Größe dieses Gedankens erzittern, ja fast stocken; die große, nicht göttliche Idee, die große teuflische Idee ist zu gewaltig für sie. — Der Gedanke (wie oft müssen wir es wiederholen?) beherrscht die Welt. Feuer und, in geringerem Grade, Kälte; Erde und Meer (denn was ist unser schnellstes Schiff oder Dampfschiff weiter, als ein in Holz und Eisen verkörperter Gedanke?), reformirte Parlamente, Blüthe und Verfall der Nationen, Verkauf von Diamanten — alle Dinge gehorchen dem Gedanken. Die Gräfin de Saint-Remi de Lamotte ist durch die Macht des Gedankens nun eine gemachte Frau. Mit der Kraft des Genies erfaßt sie ihre ungöttliche Idee und richtet alle ihre Fähigkeiten darauf, sie zu verwirklichen. Mache Dich gefaßt, Leser, auf eine Reihe der erstaunlichsten dramatischen Vorstellungen, die jemals auf einer Bühne aufgeführt worden.

Wir hören zuweilen von Dramatikern und theatralischen Illusionen erzählen; wie „natürlich", wie täuschend alles gewesen sei. Wenn der Zuschauer nur einen halben Augenblick lang sich halb zu dem Glauben belügen kann, daß es etwas Wirkliches sei, so geht er dann doppelt zufrieden hinweg. Gegen alles dies und noch viel mehr dergleichen habe ich durchaus nichts. Aber was muß man von der Bühnenkünstlerin denken, welche achtzehn lange Monate hindurch einem rothsammetnen, vorsichtigen Cardinal, der seine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat, die schönsten Fata Morgana vorführen und ihn in solche Illusion versenken kann, daß er zuversichtlich glaubt, es sei alles fester Grund und Boden und auf den pappenen Coulissenbäumen wüchsen Aepfel der Hesperiden? Hätte daher wohl Frau von Lamotte einen Hamlet schreiben können? Ich glaube nicht. Zum Schreiben eines Hamlet gehört mehr als die vollständigste Nachahmung aller Charaktere und Dinge auf dieser Erde; es gehört dazu vor allen anderen Dingen das seltenste Verständniß derselben, die Einsicht in ihre verborgenen Eigenschaften und Harmonien. Erasmus' Affe saß, wie aus der Literaturgeschichte bekannt ist, daneben, während sein Herr sich rasirte und ahmte jeden Handgriff aufs Genaueste nach, aber sein eigener dummer Bart wuchs deswegen nicht glatter. Eben so wie es beim Anschauen eines vollendeten Dramas keineswegs angemessen wäre, wenn der Zuschauer vor allen Dingen hinter die Coulissen käme und die gebrannten Korke, das Blitzpulver, die Donnermaschinen und die verblüheten, abgehungerten Männer und Frauen sähe, woraus das ganze

Digitized by Google

heroische Werk zusammengesetzt wird, so ist es auch hier mit dem Leser. Ein Blick in die Coulissen soll ihm allerdings von Zeit zu Zeit gestattet werden, im Ganzen aber, o Leser, zügele Deine allzuunersättliche wissenschaftliche Neugier; laß erst Deinem ästhetischen Gefühle Raum und sieh, in welche Prospero-Grotte der arme Cardinal Rohan geführt wird, um darin erfreut zu werden, er weiß nicht warum.

Betrachte erst, was wir die Beleuchtung, das Orchester und den allgemeinen Bau des Theaters nennen möchten, so wie die Stimmung und den Zustand der Zuhörer. Das Theater ist die Welt mit ihrem rastlosen wahnsinnigen Treiben; ganz in der Nähe erheben sich die königlichen Dome von Versailles, Geheimniß umschwebt sie und der Hintergrund ist eine tausendjährige Erinnerung. Am Strande der Seine wandelt bleich und abgezehrt ein Jouaillier-Bijoutier de la Reine mit dem Halsband in der Tasche. Das Publikum ist ein betrunkener Christoph Sly in der passendsten Laune. Eine fixe Idee, die ihn kopfüber steile Stellen hinabtreibt wie die Säue der Gadarener, hat in ihm eine gleichsam verzweifelte Leichtgläubigkeit erzeugt, die nach einem Strohhalme hascht. Noch ein Wort wollen wir sagen: Cagliostro prophezeiet ihm! Der Charlatan der Charlatane hat ihn nun schon seit Jahren am Gängelbande geführt. Er übersendet ihm Prophezeiungen in Geheimschrift; befragt vor hieroglyphischen Schreinen Columbinen im Stande der Unschuld nach Lebenselixiren und dem Stein der Weisen; enthüllt in rußigem Helldunkel eine eingebildete Majestät der Natur und isolirt ihn dadurch immer mehr und mehr von allen Menschen, die nicht besessen sind. War es nicht genug, daß der arme Rohan ein dissoluter, schläfrig-heftiger, fortwährend dampfender Schlammvulkan geworden war; muß sich auch noch die schwarze egyptische Magie seiner bemächtigen?

Und wenn vielleicht noch dazu unsere Gräfin de Lamotte mit ihren verführerischen Künsten — ? Denn obschon sie nicht schön ist, so hat sie doch ein „pikantes Gesicht“ et caetera! — Genug, seine arme Eminenz sitzt auf dem passendsten Platze in der passendsten Laune — ein eben erst erwachter Christoph Sly und noch dazu mit seinem „Düanbier“ neben sich. Berühret nur die Lichter mit dem zündenden Stabe und laßt das Orchester sanft trillernd sein Lirumlarum aufspielen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Marie Antoinette.

Ein solches sanft trillerndes Lirumlarum war es für seine Eminenz, als in den ersten Tagen des Januars 1784 unsere Gräfin zuerst geheimnißvoll und unter dem Siegel beschworener Verschwiegenheit ihm andeutete, daß sie mit ihrer gewandten Zunge und großem Talent als Anekdotenerzählerin sich Zugang zu dem Ohre ihrer Majestät der Königin selbst verschafft habe. — Ihr Götter! bringst Du mir eine Melodie vom Himmel herab? Strahlt Dein Gesicht noch von einem Widerscheine jenes Glanzes, der über alles glänzt? — Menschen mit fixen Ideen sind nicht wie andere Menschen. Die schlau übertünchte Erzählung, so wie sie von der geschickten Bühnenkünstlerin ersonnen worden, anhören, die Worte derselben erwägen, sie begierig einsaugen, wie Ephraim den Ostwind einsog, und aufgebläht und trunken davon werden — was anders konnte die arme Eminenz thun? Seine arme, schläfrige, so schnell geschaukelte Seele fühlt ein neues Element in sich ergossen, ein grell blendender Schein zuckt über die Einöde seiner Phantasie. Interessirt er sich für die geheimnißvolle Mittheilung? Jawohl! jawohl! die Hoffnung, hat sich seiner bemächtigt und es giebt in der ganzen Welt nichts, was ihn sonst interessiren könnte.

Die geheime Freundschaft der Königin ist nicht eine Sache, die man einschlafen lassen kann. Fortwährend finden neue Unterredungen im Palaste statt, aber stets auf die verstohlenste Weise, denn würde wohl die Königin so viele Zungen laut werden lassen wollen, die sie hämisch überwachen und belauern? Vor allen aber „am 2. Februar", an jenem Tage der „Prozession der blauen Bänder"*) ward von Vielem gesprochen, unter andern auch etwas von Monseigneur de Rohan! — Armer Monseigneur, hättest Du drei lange Ohren, Du würdest sie hören.

Aber wird sie nicht vielleicht in einer künftigen unschätzbaren Unterredung ein gutes Wort für Dich sprechen? Du selbst sollst es sprechen, glückliche Eminenz, oder es wenigstens schreiben; unser Schutzengel, die Gräfin, wird die Ueberbringerin sein! Am 21. März geht jener lange flehende Entschuldigungsbrief ab. Es ist der erste Brief, der von dem Cardinal an die

*) Lamotte, Memoires Justificatifs (London 1788).

Digitized by Google

Königin abging. Auf ihn folgen im Laufe der Zeit „über zweihundert andere“, die gnädig durch mündliche Botschaften, ja endlich durch königliche Autographen auf vergoldetem Papier beantwortet werden. Alles dies wird von unserm Schutzengel, der Gräfin überbracht*). Diese kommt und geht und holt und bringt; mit der Ernsthaftigkeit eines römischen Auguren inspizirt sie diese außerordentlichen Hühnereingeweide und stellt ihr Prognostikon darnach. Die Dinge sind im besten Gang. Die Dauphine nahm allerdings einmal von Monseigneur etwas übel, aber die Königin hat es nun so ziemlich wieder vergessen. Sie ist keine unerbittliche Königin, o nein! So gut, so frei, so leichtherzig; nur auf widerwärtige Weise von boshaften Polignacs und andern Leuten umlagert; — zuweilen auch an Geldmangel leidend.

Marie Antoinette ist, wie dem Leser sehr wohl bekannt ist, wegen ihres Mangels an Etikette sehr getadelt worden. Selbst jetzt, wo die andern Anklagen gegen sie in Vergessenheit und zu dem Vater der Lügen hinabgesunken sind, überlebt sie noch dieser Mangel an Etikette und Herr von Polignac und Genossen ringen vielleicht zu dieser Stunde (1831) im Schlosse Ham die Hände und geben ihr die Schuld, daß sie jetzt dort sind. Sie verschmähte allerdings die Etikette. Einmal, als ihr Wagen zerbrach, stieg sie sogar in eine Miethkutsche. In Trianon ging sie in Strohhut und Musselinkleid spazieren! Da auf diese Weise der Knoten der Etikette gelockert ward, so brach das ganze Gerüst der Gesellschaft zusammen und es folgten daraus jene entsetzlichen „Gräuel der französischen Revolution.“ An was für Damoklesshaaren muß das Schwert des Gerichtes über dieser unglücklichen Erde hängen! Auf dieselbe Weise war der Kirchthurm von Tenterden die Ursache, daß das atlantische Meer über uns hereinbrach und Godwin Sands entstanden. Eben so war vielleicht der Umstand, daß Vater Noah sich die Freiheit nahm, sein Weinfaß auszuspülen, die Ursache, daß seine Arche fortschwamm und eine ganze Welt ersoff.

Schöne Hochgeborene, die Du so schmachvoll in die Tiefe geschleudert wurdest! Denn wenn Dein Sein Dir aus der alten Dynastie Habsburg kam, kam es Dir nicht (eben so wie mein eigenes) auch vom Himmel? Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. O giebt es wohl ein

*) Siehe Georgel; siehe Lamotte, Mémoires. Unter den angehängten „Documenten“ sind einige dieser Briefe mitgetheilt.

Digitized by Google

menſchliches Herz, welches ohne Mitleid an jene langen Monate und Jahre langſam verzehrender Schmach denkt; an Deine Geburt, ſanft gewiegt im kaiſerlichen Schönbrunn, damit die Winde des Himmels Dein Antlitz nicht zu rauh berühren; wo Deinem Fuße nur warme weiche Fülle und Deinem Auge nur Glanz und Pracht begegnet; und dann an Deinen Tod oder hundertfältigen Tod, für welchen die Guillotine und Fouquier Tinville's Gerichtsſchranke nur das barmherzige Ende war? Hierher ſchaue, o Menſch, vom Weibe geboren! Die Blüthe dieſes ſchönen Antlitzes iſt verwelkt, das Haar iſt vor Kummer ergraut, der Glanz dieſer Augen iſt erloſchen und ihre Lider hängen ſchlaff herab; das Geſicht iſt ſteinern und bleich wie einer Lebendigtodten. Elende, dürftige Gewänder, die ihre eigene Hand ausgebeſſert, bekleiden die Königin der Welt. Der Todeskarren, auf welchem Du bleich und regungslos ſitzeſt und den nur Flüche umtoben, muß Halt machen; ein Volk, trunken von Rache, will ſie noch einmal in vollen Zügen ſchlürfen und Dich hier anſchauen. So weit als das Auge reicht, ſieht es ein wogendes Meer von wahnſinnigen Köpfen; die Luft hallt wieder von ihrem betäubenden Triumphgeheul! Die Lebendigtodte wird noch von einer letzten Marter gepackt; ihr erſchrecktes Blut übergießt noch einmal mit der Farbe der Entrüſtung und Scham dieſes bleiche Antlitz, welches ſie mit ihren Händen verbirgt. Giebt es denn kein Herz, welches ſagte: Gott erbarme ſich Dein? O denke nicht an dieſe; denke an Ihn, den Du anbeteſt, den Gekreuzigten, der noch größeren Schmerz zu tragen hatte und darüber triumphirte und ihn heiligte und daraus ein „Heiligthum des Schmerzes“ erbaute, für Dich und alle Unglücklichen! Dein Dornenpfad iſt bald zu Ende. Noch einen langen letzten Blick auf die Tuilerien, wo Dein Tritt einſt ſo leicht einherſchwebte, — wo Deine Kinder nicht wohnen werden. Das Haupt liegt auf dem Block, das Beil ziſcht herab — die Welt verſtummt; die wild heulende Welt mit all ihrem Wahnſinn liegt hinter Dir.

Schöne Hochgeborene, die Du ſo ſchmachvoll in die Tiefe geſchleudert wurdeſt! Ruhe noch in Deiner unſchuldigen, liebenswürdig achtloſen Abgeſchloſſenheit, in die auch ich mich nicht eindrängen will, ſo lange rohe Hände ſie nicht entweihet haben. Sei der Vorhang, der (wenn auch zum letzten Male auf dieſer Erde) ein königliches Leben verhüllt, mir noch heilig. Dein Fehler in der franzöſiſchen Revolution war, daß Du das Symbol eines tauſendjährigen Verbrechens und Elends warſt; daß von St. Bartholomäusnächten und Jacquerien, von Zöllen und Dragonaden und Hirſch-

Digitized by Google

parken das Herz der Menschheit erfüllt war, — und überschäumte, in Alles mit sich fortreißendem Wahnsinn. Mit keinem Napoleon, mit keinem Cromwell warst Du vermählt. Diese sitzen nicht von selbst im höchsten Range, sondern werden durch die Erschütterung und Verwirrung jedes andern Ranges emporgehoben. Als arme Bauern, wie glücklich, wie würdig wäret Ihr Zwei gewesen! Aber ein feindliches Geschick machte Euch zu einem König und einer Königin und Ihr wurdet beide zu einem Gegenstande des schaudernden Entsetzens für alle Zeiten.

Achtes Kapitel.

Die beiden fixen Ideen vereinigen sich.

„Die Gräfin von Lamotte hatte sich also in das Vertrauen der Königin eingeschmeichelt? Jene Autographen auf Goldpapier waren wirklich von der Königin geschrieben?“ Lieber Leser, vergiß nicht, Deine allzuunersättliche Wißbegier zu zügeln! Ich weiß weiter nichts, als daß ein gewisser Villette de Retaux, mit militärischem Barte, Bürger des Halunkenthums, Freund und Kamerad des Herrn Grafen, auf sehr geschickte Weise Handschriften nachzuahmen versteht. Gewiß ist auch, daß die Frau Gräfin bis in die Wohnung des — Thürhüters von Trianon eingedrungen ist. Ja die Campan selbst muß zugeben, daß sie „bei einem Accoucheur in Versailles“ mit dem würdigen Kammerdiener der Königin, Lesclaux oder Desclos — denn die Angaben sind verschieden — zusammengetroffen ist. Mit diesen Leuten oder ihres Gleichen kann sie vielleicht in dem Hinterzimmer des Palastes selbst (wenn es spät genug ist) einen Witz erschnappen und den Schaum von einem Glas Champagner schlürfen. Weiter wollen wir vor der Hand ihre hohen Connexionen nicht zu enthüllen suchen und eben so wenig, wie wir schon gesagt, jene außerordentlichen Hühnerdärme anatomisch seciren, aus welchen *sie*, und zwar sie allein, den Willen des Schicksals lesen und denselben auch verwirklichen kann.

Zweifler, siehst Du, wie seine Eminenz dort im Mondlicht wartet, wie er auf der Hinterterrasse hin und her wandelt, bis sie herauskommt? Er ist dicht vermummt, schaut sich fortwährend unruhig und scheu rings um und sucht den Schatten. Sie kommt — dichter hinauf mit Deinem Mantel, o Eminenz, herunter mit Deinem breitkrämpigen Hute, denn sie hat eine

Digitized by Google

Escorte bei sich! Es ist blos der gute Herr Lesclaux, Kammerdiener der Königin, und nun wird er als nicht länger mehr nöthig zurückgeschickt. Beachte ihn aber wohl, Monseigneur, denn Du wirst ihn später wiedersehen. Monseigneur aber achtet auf nichts — sein Herz ist blos mit dem, was ihm mitgetheilt worden und mit den goldpapiernen Autographen beschäftigt. — Dies wäre Lesclaux, der Kammerdiener der Königin? Mich dünkt, er habe ganz die Statur Villette's, des Handschriftenfälschers! Unmöglich!

Aber wie agirte unsere Gräfin mit Cagliostro? Cagliostro, von Strasburg abgereist, ist noch fern und wird erst in mehrern Monaten hier sein; blos seine „Prophezeiungen in Geheimschrift" sind da. Aber hier oder dort kann Cagliostro für unsere Gräfin nützlich sein. Auf einen Blick hat das Auge des Genies in ihm einen bodenlosen Sumpf von Falschheit, Eitelkeit, Gefräßigkeit und Dummdreistigkeit erkannt einen aus den faulsten, aber auch fettesten Elementen zusammengesetzten Morast — ganz passenden Dünger für die Pflanze, welche sie zu ziehen bemüht ist. Sie kann es schon unternehmen, den zu täuschen, welcher ganz Europa getäuscht hat. Was sind alle seine Columbinen, dämonischen Maurereien und egyptischen Elixire für die lustig plaudernde und lachende ausschließlich praktische Lamotte? Es fließt von ihr herab wie Wasser von Wachstuch. Mit dem Munde ehrt sie es indessen mittlerweile, denn das Oel der Schmeichelei, das beste bekannte Mittel gegen die Friction, beseitigt alle Unregelmäßigkeiten.

Cagliostro's seinerseits bemächtigt sich dann und wann ein gewisses unbehagliches Gefühl; der Rabe liebt nicht Raben. Aber was kann er thun? Sie spielt ja ohnedies zum Theil *sein* Spiel; kann er ihr nicht noch zur rechten Zeit den vollen Becher aus der Hand schlagen und sie zur Thür hinauswerfen? Bei ihren freudenvollen Orgien erscheint ihm diese heitere, bezaubernde Gräfin — die vielleicht eine Absicht auf *sein* Herz hat — blos als ein anderer jener leichten Schmetterlinge, von welchen er unter allen Himmelsstrichen umflattert worden und die er mit seiner grimmigen, dicken Schnauze zu Tausenden weggeschnappt hat.

In der Obhut der heiteren, bezaubernden Gräfin und des Charlatans aller Charlatane ist daher der arme Cardinal de Rohan glücklich geborgen; sein Schlammvulkan brodelt sanft in dickem, egyptischem Nebel, den Blicken der Welt entzogen. Er sieht sich bewegende Gestalten, welche Menschen zu sein scheinen, aber er nimmt sich nicht die Mühe, sie genau anzusehen. Seine Freunde und Bekannten am Hofe necken ihn; er antwortet ihnen

Digitized by Google

durch Schweigen oder, wenn die Sache zu weit geht, durch abgeschmackt entsetzliche Schlammexplosionen. Freunde und Bekannte und alle Menschen sind jetzt für ihn nur noch leere Schatten, die Gunst der Königin die einzige Substanz.

Nichtsdestoweniger hat die Welt ihrerseits auch eine Existenz und liegt in diesen Tagen nicht müßig. Sie hat schon vor langen Monaten ihren Frieden von Versailles zum Abschluß gebracht und die Bevollmächtigten sind alle wieder nach Hause, um sich ihren Dank zu holen. Paris, London und andere große und kleine Städte arbeiten, intriguiren, sterben und werden geboren. Dort in der Rue Taranne z. B. ist der einst so geräuschvolle Denis Diderot recht still geworden. Auch hier in Bolt Court muß der alte Samuel Johnson wie ein abgematteter Riese sich niederlegen und ohne Traum schlummern, während Equipagen und Wagen und all das Getöse und Treiben der Welt vorüberrasselt, wie von jeher. — Sieur Böhmer jedoch hat sich noch nicht in der Seine ersäuft, sondern wandelt blos mit dem Vorsatze, es zu thun, bleich und abgezehrt auf und ab.

Sieur Böhmer erfährt (natürlich ganz zufällig), daß Madame bei ihrer Majestät in so hoher Gunst steht! Der Mensch thut viel, ehe er sich ersäuft. Sieur Böhmer's Halsband liegt auf ihrem Tische, seine nasalgutturale Rhetorik dröhnt in ihr Ohr. Er will von dem ersten, ohnedies schon billigen Preise, noch viel nachlassen; er will der edelmüthigen Tochter aus königlichem Geblüt sehr gern tausend Louisd'or zum Geschenk machen, wenn sie die Königin zum Ankaufe des Halsbandes beredet. Die Zudringlichkeit des Mannes wird unserer Gräfin ordentlich ärgerlich und sie erzählt in ihrer redseligen Weise unter allerhand satyrischen Bemerkungen, wie sie gelangweilt worden, — unter andern erzählt sie dies auch Monseigneur.

Auf seinen Eiderdunenkissen schlummernd, im Schooße üppiger Ruhe, während Heiducken und unzählige Lakaien die prosaische Welt und ihre Störungen entfernt halten, liegt Monseigneur in bezaubertem Traume. Kann er selbst im Schlafe seinen Schutzengel, die freundliche Gräfin, und ihre Dienste vergessen? Durch die zartsinnigsten Geschenke unterstützt er sie in ihrem Mangel, mit dem sie so unverdient zu kämpfen hat. Ja ein oder zwei Mal haben vergoldete Autographen von einer Königin — bei welcher er offenbar in immer höhere Gunst steigt — Monseigneur die Ehre angethan, ihn in dringenden Fällen zum Großalmosenier *ihrer* Majestät zu machen. Monseigneur, sagen wir, hat die Ehre genossen, diesem oder jenem Hülfsbe-

Digitized by Google

dürftigen, der es verdiente, im Namen ihrer Majestät Unterstützungen zu Theil werden zu lassen. Er hat sie einstweilen aus seinen eigenen Mitteln vorgeschossen, denn ihre Majestät ist gerade nicht bei Kasse und Wohlthätigkeit ist eine Sache, die nicht warten kann. Die Frau Gräfin, ein gutes dienstfertiges Wesen, übernimmt stets die weitere Besorgung dieser Unterstützungen. Sie kann nun zuweilen aus ihrer Dachstube herabsteigen und sich ein wenig des Lächelns der Natur und des Glückes erfreuen, so wohlthätig ist die königliche Majestät gewesen. Für Monseigneur ist die Macht des Geldes über die vornehmsten weiblichen Herzen niemals unglaublich gewesen. Geschenke haben in vielen Zeiten Wunder gewirkt. Aber, o Himmel, was für ein Geschenk? Kaum wäre der Wolkenbändiger selbst, zu lauter neuen Louisd'ors geprägt, würdig, in einen solchen Schooß zu fallen. Darlehne und wohlthätige Vorschüsse sind jedoch, wie wir gesehen haben, erlaubt und verwandeln sich bei ausbleibender Wiederbezahlung in Geschenke. In den wachen Träumen, welche den Cardinal mit ihren tausendfachen Gestalten umspielen, taucht von Zeit zu Zeit auch das Bild des zudringlichen Böhmer und seines Halsbandes auf. Trägt die Königin in ihrem Herzen Verlangen darnach und ist sie gleichzeitig doch zu arm, um es zu kaufen? Unser Schutzengel, die Gräfin, antwortet unbestimmt und geheimnißvoll; — bekennt endlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihre eigene persönliche Vermuthung, daß die Königin sich mehr als alles Andere eben dieses Halsband wünscht, aber wegen ihres knauserigen Gemahls nicht wagt, es zu kaufen. Sie, die Gräfin de Lamotte, will sich weiter nach der Sache erkundigen und wenn sie etwas für seine Eminenz Dienliches vorschlagen kann, es auf gute Weise an geeigneter Stelle in Anregung bringen.

Wandle vorsichtig, Gräfin de Lamotte, denn mit verhaltenem Athem näherst Du Dich dem Moment der Momente! Parlament, Grande Chambre und Tournelle mit all ihren Peitschen und Galgenrädern — Tod und Verderben schweben über Dir, wenn Du einen falschen Tritt thust. Vorwärts mit eisernen Nerven auf Schuhen von Filz; wie ein Schatzgräber, schweigend, weder rechts noch links schauend, — wo der Höllenrachen gähnt und tausend Dämonen die Krallen ausstrecken, um Dich in Fetzen zu reißen!

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Park von Verſailles.

Oder iſt der Leſer, der die andere und ſonnige Seite der Sache liebt, eher geneigt, in das von der Circe Lamotte für Monſeigneur de Rohan aufgebaute Theater zu treten und zu ſehen, wie hier die Vorſtellung ihren Fortgang hat, während die bezauberte Diamantenfrucht allmälig reift, um bald auf leiſes Schütteln vom Baume zu fallen?

Der 28. Juli deſſelben verhängnißvollen Jahres 1784 iſt gekommen und mit ihm der entzückensvollſte Tumult in Monſeigneurs Herz. Unausſprechliche Spannung regt ſeine ganze Seele in ihren innerſten Tiefen auf. Wilde Meereswogen tragen ihn nach Armida's Eiland, jedoch wie ſich gebührt, durch bange nebelhafte Umgebung. Nach dem Schloß, nach dem Park! Dieſe Nacht will die Königin Dir begegnen, die Königin ſelbſt; ſo weit hat es unſer Schutzengel, die Gräfin, gebracht. Was vermögen miniſterielle Hinderniſſe und Intriguen eines Polignac gegen die Gunſt, ja — Himmel und Erde! — vielleicht gegen die Zärtlichkeit einer Königin? Sie verſchwindet aus dem Netze der Etiquette und Kabale und ſteigt von ihrem himmliſchen Zenith hernieder zu Dir, einem Schäfer von Latmos — ach, einem graubärtigen Schäfer, dem ſeine Corpulenz das Athmen erſchwert! Wie unerklärlich iſt doch der Geſchmack der Frauen? Aber Du, raffe Deine ganze Galanterie zuſammen, Deine fünfzigjährige Erfahrung im Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht; dieſe Nacht oder nie! — Mit ſolchen unausſprechlichen Betrachtungen verbringt Monſeigneur raſtlos den Tag und ſehnt ſich nach dem Dunkel der Nacht, während er es zugleich fürchtet.

Das Dunkel der Nacht iſt endlich da. Die perpendikulären Reihen der Heiducken in dem Palais oder Hôtel de Strasbourg liegen jetzt alle horizontal im Schlafe, ſogar der Pförner trinkt mit offenem Munde und hörbar Nepenthe, als Monſeigneur „im blauen Ueberrock mit tief herabgezogenem Hut“ ſich mit ſeinem Knappen Planta aus Graubündten auf den Weg nach dem Park von Verſailles macht. Planta muß unſichtbar in der Ferne weilen, der herabgezogene Hut dagegen wartet unter dem dichtbelaubten Dickicht, bis unſer Schutzengel „im ſchwarzen Domino“ den Moment verkündet, der nun ganz gewiß nicht mehr fern ſein kann.

Die Nacht iſt für die Jahreszeit ungemein finſter; es iſt kein Mond-

Digitized by Google

schein; der warme schlummernde Juni träufelt in regungslosen Wolken Fruchtbarkeit und Fülle auf die Erde herab. Sogar die Sterne am Himmel sehen nicht Monseigneur; sie sehen blos seine und der Welt Wolkendecke im fernen Norden mit Zwielicht befranst. Verkündet sich die Mitternacht von diesen schattigen Palastdomen? Alle Thürme von Versailles, die Dörfer rings umher, mit metallener Zunge und das ungeheure dumpfdröhnende Paris selbst antworten schläfrig: Ja! Der Schlaf herrscht auf dieser Hemisphäre der Welt. Vom Südpol bis zum Nordpol liegt das ganze Leben unserer Erde in langen Schwaden oder Reihen (gleich jenen Reihen Heiducken sammt dem schnarchenden Pförtner), eine nach der andern vom Schlafe niedergemähet! Ein merkwürdiger Anblick.

Die Blumen schlafen alle in dem kleinen Trianon. Die Rosen schließen ihre Kelche für die Nacht, aber die Rose der Rosen wacht noch. O wunderbare Erde! O doppelt wunderbarer Park von Versailles mit dem großen und kleinen Trianon und einem kaum athmenden Monseigneur! Ihr Wasserkünste Lenôtre's, die ihr, nachdem die Hähne zugedreht worden, in euren tiefen bleiernen Kammern ebenfalls schlummert, schwatzt nicht von ihm, wenn ihr erwacht! Ihr duftigen balsamischen Gesträuche, ihr riesig gespenstischen Cedern, du geheiligtes Bosket von Hagedorn, ihr düsteren Pavillons flüstert nicht! Mond, liege stumm und verborgen in deiner leeren Höhle; kein Stern blicke herab; weder Himmel noch Hölle luge durch den Schleier der Nacht, um zu rufen: Halt, halt! — Der schwarze Domino? Ha! Ja! — Mit festerem Schritt, als man hätte erwarten sollen, ist Monseigneur unterwegs; der schwarze Domino brauchte blos leise und eifrig zu flüstern: „In der Hagedornlaube!" Und nun, Cardinal, o nun! — Ja, ja, da schwebt die weiße Himmlische; „in einem weißen Gewand von linon moucheté", feiner als Mondschein; eine Juno an Gestalt und Haltung; dort, in jenem Bosket! Monseigneur, nieder auf Deine Knie; niemals können rothe Hosen besser verdorben werden. O, er möchte das königliche Schuhband oder dessen Schatten küssen, wenn einer da wäre. Nicht Worte, nur gebrochene Seufzer und bebende gemurmelte Laute verrathen, was er sagen will. Aber ach, siehe! Unser schützender schwarzer Domino kommt eiligst herbei und flüstert heftig: „On vient." Die weiße Juno läßt die schönste Rose fallen mit den ewig denkwürdigen Worten: „Vous savez ce que cela veut dire, Sie wissen, was das heißt"; und verschwindet in dem Dickicht, während der schwarze Domino sie mit dem ängstlichen Geflüster: „Vite, vite, fort, fort!" zur

Digitized by Google

Elle antreibt, denn der Schall von Tritten (ohne Zweifel von Madame und Madame d'Artois, diesen unwillkommenen Schwestern!) kommt immer näher. Monseigneur hebt seine Rose auf, eilt davon und rennt beinahe den armen Planta über den Haufen, dessen Gelächter ihn überzeugt, daß er nichts zu fürchten hat *).

O Ixion de Rohan, glücklichster Sterblicher dieser Welt, seit jenem ersten Ixion unsterblichen Andenkens, — der nichtsdestoweniger in jener Wolkenumarmung seltsame Centauren zeugte! Du bist Premierminister von Frankreich, das ist keine Frage. Ist dies nicht die Rose aus königlicher Hand, würdig sich in Rosenöl zu verwandeln und Wohlgeruch zu spenden auf immerdar? Wie wirst Du mehr als jeder andere verstehen, Frankreich in diesen sehr eigenthümlichen Zeiten zu regieren — doch darauf kommt jetzt wenig an. Hier ist ohne Zweifel Deine Rose (für welche Du nach meiner Meinung ein Futteral oder Kästchen machen lassen solltest); ja, lag nicht in den süßen Worten Deiner Juno: „Vous savez" ein gewisses Zittern und Beben, — wie von noch tieferer Bedeutung?

Leser, bis jetzt giebt es keinen einzelnen Umstand in diesem Wurder, der nicht historisch bewiesen und wahr wäre. In verworrener, schwarz magischer Phantasmagorie schweben Schatten von noch höheren und höchsten Liebeständeleien **) im Hintergrunde, wovon diese Georgels und Campans und andere offizielle Charaktere keine Notiz nehmen können! Hier in verworrener, schwarz magischer Phantasmagorie mögen sie schweben bleiben. Die für uns darin liegende Wahrheit ist, daß sie wirklich auf diese Weise schweben; die Wahrheit an und für sich aber ist nur drei Personen bekannt: der sich selbst so nennenden Gräfin de Lamotte, dem Teufel und Philipp Egalité, — der zu den Memoiren der Lamotte Geld und Thatsachen lieferte

*) Vergleiche Georgel, die Mémoires Justificatifs und die Mémoires pour der verschiedenen Parteien, besonders von Gay d'Oliva. Georgel verlegt diesen Auftritt in das Jahr 1785, was aber ganz falsch ist. Die „königlichen Autographen" der Lamotte (wie sie in dem Anhang zu den Mémoires Justificatifs mitgetheilt sind) scheinen in Bezug auf den Monatstag falsch datirt zu sein. Ueberhaupt herrscht in allen diesen Daten endlose Verwirrung.

**) Lamotte, Mémoires Justificatifs; handschriftliche Lieder in der Affaire du Collier, ꝛc. ꝛc. Die Gemeinheit dieser Gedichte übersteigt alle Begriffe, aber dennoch fanden sie Glauben und thaten der Königin, wie alle ihre Historiker sagen, unberechenbaren Schaden.

Digitized by Google

und, ehe er guillotinirt ward, den gegenwärtigen König der Franzosen zeugte.

Genug, unser Ixion de Rohan, dem die Ueberzeugung von seinem Glücke fast den Verstand raubt, ist der glücklichste aller Menschen und sein Schutzengel, die Gräfin, die theuerste aller Frauen, versteht sich, eine ausgenommen. Am 25. August (so mächtig sind noch diese schändlichen Hofkabalen) geht er weinend, aber unterwürfig auf Befehl eines vergoldeten Autographen heim nach Saverne, bis fernere Würden für ihn reifen können. Er trägt seine Rose, die nun schon bedeutend verwelkt ist, in einem angemessen kostbaren Etui bei sich, ja er kann sie, wenn es ihm beliebt, als pot pourri verewigen. Er nennt einen Lieblingsspazierweg in seinem erzbischöflichen Lustgarten Promenade de la Rose; hier möge er verdauen und loyal schlafwandeln, bis man ihn ruft.

Ich erwähne es als ein chronologisches Zusammentreffen, daß wenige Tage nach diesem Datum die Demoiselle (oder, seit dem letzten Monat Baronesse) Gay d'Oliva, die Gräfin de Lamotte in ihrem schönen Hotel zu Paris oder in ihrem schönen Landhause zu Charonne „nicht zu Hause" zu finden begann und nicht mehr mit Villette und dergleichen angenehmen Tischgästen und ihr ins Theater ging, um Beaumarchais' Mariage de Figaro*) zu sehen, die ihre hundert Aufführungen durchmachte.

Zehntes Kapitel.

Hinter den Coulissen.

„Die Königin?" Guter Leser. Du bist doch gewiß nicht ein Schulmeister Partridge oder ein Monseigneur de Rohan, der die Bühne für eine Wirklichkeit hält! — „Aber wer war denn diese Demoiselle d'Oliva?" Leser, wir wollen lieber bemerken, wie die Arbeiten unserer dramaturgischen Gräfin sich mehren.

Ich sehe neue Personen auf der Bühne, von welchen keine errathen soll, was die andere thut, ja sie soll nicht recht wissen, was sie selbst thut. Können nicht z. B. die Herren de Lamotte und Villette wie Nisus und Euryalus einen philosophischen Spaziergang um Mitternacht mit „dem Tritt

*) Gay d'Oliva's erstes Mémoire pour, p. 37.

Digitized by Google

von Madame und Madame d'Artois" (da alle Tritte so ziemlich einerlei sind) machen, ohne daß Jemand daran Anstoß zu nehmen braucht? Das Ebenbild einer Königin kann glauben, daß die Königin selbst, zum Scherze durch das Gebüsch ihr zuschaue*); ein irdischer Cardinal kann mit Inbrunst den Pantoffel einer himmlischen Königin oder des Ebenbildes dieser Königin küssen, ohne daß irgend Jemand außer einem gewissen schwarzen Domino weiß, wie die Sache eigentlich zusammenhängt. Alle diese folgen ein jedes seiner im voraus berechneten Bahn, denn ihr innerer Mechanismus ist bekannt und angevaßte Drähte haken sich daran. Nur Zweien ist ein klarer Glaube vergönnt: erstens Monseigneur ein klarer Glaube, der sich auf Vornirtheit gründet, und zweitens der großen schaffenden, im Herzen des ganzen Geheimnisses sitzenden Dramaturgin ein klarer Glaube, der sich auf die vollständigste Einsicht gründet. Große schaffende Dramaturgin! Wie sie durch Vereinigung des Möglichen mit dem nothwendig Bestehenden, wie Schiller sagt — die achtzehnhunderttausend Livres herauslockt. Don Aranda rühmte sich mit seinen dreifach versiegelten Missiven und verkappten Secretairen, mit Recht, daß er die Jesuiten in einem einzigen Tage niedergehauen, aber hier arbeitet ohne ministerielles Salair oder königliche Gunst oder irgend welche Hülfe außer ihrem schwarzen Domino eine größere Macht als er. Wie sie vorwärts schreitet, verstohlen, nimmer wankend, mit Argusblicken und stets bereitem Gehirn, mit eisernen Nerven, auf Filzsocken! O sie wäre würdig, für die Jesuiten, für die päpstliche Tiara zu intriguiren, die Päpstin Johanna selbst zu sein und als Arachne aller Arachnen in dem Mittelpunkte jenes ungeheuren Spinngewebes zu sitzen, welches von Goa bis Acapulco, vom Himmel bis zur Hölle reichend, die Gedanken der Menschen und Seelen umstrickte! — eines Gewebes, von welchem einzelne zerstreute Fetzen an günstigen thauigen Morgen selbst jetzt noch sichtbar werden.

Wer Demoiselle d'Oliva ist? Sie ist eine junge Pariserin von dreiundzwanzig Jahren, hoch gewachsen, blond von Haar und schön von Angesicht**); von ungerechten Vormündern und einer bösen Welt hat sie einiges zu leiden gehabt.

---

*) Siehe Lamotte; siehe Gay d'Oliva.

**) Ich ward dann „zwei Damen vorgestellt, von welchen sich die eine durch ihre außerordentliche Schönheit auszeichnete. Sie hatte blaue Augen und kastanienbraunes Haar." (Bette d'Etienville's zweites Mémoire pour; in der Suite de l'Affaire du

Digitized by Google

„In diesem Monat Juni 1784," sagt die Demoiselle selbst in ihrer (gerichtlichen) Autobiographie, „bewohnte ich ein kleines Zimmer in der Rue du Jour, Quartier St. Eustache. Es war dies nicht weit von dem Garten des Palais Royal und ich hatte diesen zu meinem gewöhnlichen Spaziergange gemacht." Denn (fügen wir erläuternd hinzu), wenn ich die reine Wahrheit sagen soll, ich war ein Pariser unglückliches Frauenzimmer mit mäßiger Kundschaft, und man muß dahin gehen, wo man Aussicht hat, seine Waare an den Mann zu bringen. „Ich verbrachte hier oft drei bis vier Stunden des Nachmittags mit einigen Frauenzimmern von meiner Bekanntschaft und einem kleinen Knaben von vier Jahren, den ich sehr gern hatte und den seine Eltern mir bereitwillig anvertrauten. Oft ging ich auch, wenn ich keine andere Gesellschaft hatte, mit diesem Knaben allein hin.

„Eines Nachmittags im nächstfolgenden Monat Juli war ich auch in dem Palais Royal, und meine ganze Gesellschaft bestand in diesem Augenblicke aus dem eben erwähnten Knaben. Ein langer junger Mann, der ebenfalls allein war, geht mehrmals an mir vorüber. Er war ein Mann, den ich noch niemals gesehen. Er sieht mich an; er sieht mich unverwandt an. Ich bemerke sogar, daß er allemal, wenn er in meine Nähe kommt, langsamer geht, wie um mich mehr mit Muße zu betrachten. Ein Stuhl stand zwei oder drei Fuß von dem meinen. Er setzt sich.

„Bis diesen Augenblick hatte der Anblick des jungen Mannes, sein Hin- und Hergehen, seine Annäherung und sein wiederholtes Anschauen keinen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt aber, wo er so dicht neben mir saß, konnte ich nicht umhin, von ihm Notiz zu nehmen. Seine Augen hörten nicht auf, über meine ganze Person zu schweifen. Seine Miene wird ernst und gespannt. Eine unruhige Neugier scheint ihn in Aufregung zu versetzen. Er scheint meine Gestalt zu messen und nach der Reihe alle meine Gesichtszüge zu prüfen." — Er findet mich (aber flüstert nicht eine Sylbe

---

Collier.) Dies ist die, welche Bette und Bette's Advocat der Welt als Gay d'Oliva vorzuführen beabsichtigten. „Die andere ist von Mittelgröße, mit schwarzen Augen, kastanienbraunem Haar und weißem Teint. Der Klang ihrer Stimme ist angenehm; sie spricht vollkommen gut und mit nicht weniger Geschick als Lebhaftigkeit." Diese „andere" soll die Lamotte sein. Oliva's wirklicher Name war Effigny; der Name Oliva (Olisva, Anagramm von Valois) ward ihr von der Lamotte gegeben, von welcher sie auch den Titel als Baronesse erhielt. Siehe hierüber die handschriftliche Anmerkung in dem oft citirten Werke: „Affaire du Collier."

Digitized by Google

davon) ziemlich ähnlich, sowohl der Gestalt als dem Profil nach, denn selbst der Abbé Georgel sagt, ich sei eine belle courtisane.

„Es ist Zeit, diesen jungen Mann zu nennen. Es war der Sieur de Lamotte, der sich Graf de Lamotte nannte." Wer bezweifelt es? Er lobt „meine schwachen Reize"; giebt den Wunsch zu erkennen, „mir den Hof zu machen." Ich als ein alleinstehendes Frauenzimmer weiß nicht, was ich sagen soll und halte es mittlerweile für das Beste, mich zu entfernen. Eitle Vorsicht! „Plötzlich sehe ich ihn in meinem Zimmer erscheinen!"

Bei seinem „neunten Besuche" (denn er war stets die Artigkeit selbst) spricht er davon, eine große Hofdame einzuführen, durch deren Vermittlung ich sogar ihrer Majestät einen kleinen geheimen Dienst leisten kann, — für welchen die Belohnung unaussprechlich sein wird. In der Abenddämmerung rauschen geheimnißvoll seidene Gewänder; es tritt die schöpferische Dramaturgin, genannt Gräfin de Lamotte, ein, und so — na, nun ist der allzuneugierige Leser zu seiner Strafe wirklich auf die Kehrseite dieses herrlichen Transparents gelangt und findet hier nichts als Talgnäpfchen und den stinkenden Qualm verlöschender Dochte.

Demoiselle Gay d'Oliva mag nun wieder in dem Palais Royal sitzen oder stehen und die Kundschaft abwarten, die sich einfindet. Sobald die Zeit da ist, wird sie wieder, aber mit dem Hauch des Schreckens, angeblasen und aus Frankreich hinaus bis nach Brüssel gewehet werden.

Elftes Kapitel.

Das Halsband wird verkauft.

Der Herbst mit seinen grauen stöhnenden Winden und in seinem Kleide von rothen umhergestreuten Blättern ladet die Höflinge ein, die Reize der Natur zu genießen und alle wichtige Geschäfte stehen still. Die Gräfin de Lamotte fährt, während alles so ins Stocken gerathen ist und selbst Böhmer sein Halsband und seine Hoffnungen für diese Saison eingeschlossen hat, mit ihrem Gemahl und Eurydalus Villette in die Heimath nach Bar sur Aube und zeigt hier (kraft der Gunst einer Königin) den Neidischen einen wiedergepfropften Sprößling aus königlichem Geblüt, so daß sie vor Aerger noch gelber werden. Ein wohllackirter Wagen mit dem Wappen der Valois, ein elegant ausgestattetes Haus und gutgekleidete Dienerschaft sichern ihnen bei

Digitized by Google

allen Ständen den günſtigſten Empfang. Sogar der Herzog von Penthièvre (Egalité's Schwiegervater) bewillkommnet unſern Lamotte mit jener Urbanität, welche ſeine hohe Stellung und die alte Schule charakteriſirt.

Die große ſchöpferiſche Dramaturgin hat demnach einſtweilen den Vorhang herabgelaſſen und unterhält blos durch einige Briefe nach Saverne oder auch einen Beſuch daſelbſt (denn man kann von Bar aus in einem Tage dahingelangen) eine angemeſſene Zwiſchenmuſik. Auch bedarf ſie fürwahr einiger Ruhe, um ſich ein wenig zu ſammeln, denn der letzte Act, die große Kataſtrophe, ſteht bevor. Zwei fixe Ideen, die eines Cardinals und die eines Juweliers, eine negative und eine poſitive, haben einander gefühlt; jetzt durch neue Hoffnung angefacht, drehen ſie ſich raſch um einander und ſtrecken wie zwei Flammen einander lange Feuerzungen entgegen, um ſich zu verſchmelzen und Eins zu werden.

Böhmer ſeinerſeits iſt ſo bereitwillig, als man es nur ſein kann, wie er dies überhaupt ſchon ſeit den letzten vier langen Jahren geweſen iſt. Die Gräfin will allerdings von ſeinem thörichten Geſchenk nichts wiſſen und mit der ganzen albernen Halsbandgeſchichte nichts zu thun haben. Dies hat ſie ihm mit ſchlichten Worten und nicht ohne eine gewiſſe Härte, wie man ſie gegen einen ſo langweiligen zudringlichen Menſchen zuweilen in Anwendung bringen muß, zu verſtehen gegeben. Aber nichtsdeſtoweniger hat durch ſcharfſinnige Schlüſſe und den pureſten Zufall von der Welt der ſchlaue Jouaillier-Bijoutier ihr ſo viel abgemerkt, daß Monſeigneur de Rohan der rechte Mann iſt. — Genug! genug! Madame ſoll nicht mehr beläſtigt werden. Ruhe hier in Hoffnung, du Halsband des Teufels, aber, o Monſeigneur, ſei Deine Rückkehr eine recht baldige!

Ach, wo lebte wohl ein Menſch, der ſchneller zurückkehren würde als Monſeigneur, wenn er nur dürfte? Aber bis jetzt ladet ihn noch kein vergoldetes Autograph ein, oder erlaubt es ihm; die wenigen vergoldeten Autographen ſind alle verneinend, verſchiebend. Hofkabalen, nichts als Kabalen! Ja, wenn es ſich nicht um ein Halsband oder um irgend eine andere ſolche Grille oder Nothwendigkeit handelt, wer weiß, ob er nicht (denn unbeſtändig genug dazu ſind die Frauen) vielleicht gar nie wieder zurückgerufen, ſondern vergeſſen wird und hier verfaulen kann wie ſeine Roſe, zu einem pot pourri? Unſer Schutzengel, die Gräfin, iſt obendrein in dieſer Sache ſcheuer, als wir ſie jemals ſahen. Nichtsdeſtoweniger hat er durch fortgeſetzte und geſchickte Kreuz- und Querfragen etwas herausgepreßt; er

Digitized by Google

steht theilweise, wie es steht. Die Königin will ihr Halsband haben; denn wenn hätte in einem solchen Falle eine Frau nicht ihren Willen durchgesetzt? Die Königin kann es auch bezahlen, in Terminen; aber wenn nur der knauserige Gemahl nicht wäre! Ein für alle Mal, sie will bei dem Geschäft nicht selbst betheiligt erscheinen. Nun also: Wäre es einem Sterblichen erlaubt oder nicht, dieses Geschäft heimlich an ihrer Statt abzuschließen? Das ist eben die Frage. Wenn es irgend einem Sterblichen erlaubt ist, so ist Monseigneur dieser Sterbliche. Unsere Gräfin hat sogar gewagt (die gute Gräfin!) an der geeigneten Stelle von weitem auf Monseigneur hinzudeuten, aber man zieht seine Discretion in Bezug auf Geldangelegenheiten in Zweifel. Discretion? Und ich auf der Promenade de la Rose? Explodire nicht, o Eminenz! Das Vertrauen ist die Frucht der Prüfung; Deine Stunde nahet.

Die Lamottes haben mittlerweile ihre Abschiedskarten bei allen respektablen Klassen in Bar sur Aube abgegeben; unsere Dramaturgin steht wieder in Paris hinter den Coulissen. Wie kommt es, o Monseigneur, daß sie in dieser Halsbandangelegenheit noch so schüchtern mit Dir ist; daß sie den liebestechen latmischen Schäfer hier im einsamen Saverne wie eine Trauerweide im nackten Winter auf seiner Rosenpromenade schmachten läßt und ihm fortwährend die unbestimmte abgedroschene Antwort giebt, daß seine Stunde nahe?

Beim Himmel! endlich in den letzten Tagen des Januar ist sie wirklich da. Siehe dieses neue vergoldete Autograph: „Nach Paris, wegen eines kleinen delikaten Geschäftes, welches unsere Gräfin erklären wird," — welches ich schon kenne! Nach Paris! rasch! Pferde! Postillone! Lakaien! — Und so rollt die wieder zum Leben erweckte Eminenz, in Pelze eingewickelt in der angenehmsten Kälte (Abbé Georgel sagt un beau froid de Janvier) über die pfeifenden festgefrorenen Heerstraßen dahin, — getragen in dem Schooße der Träume.

O Dame de Lamotte, ist die bezauberte diamantene Frucht nun endlich gereift? Hast Du ihr die kleine unaussprechlich verhängnißvolle Erschütterung mitgetheilt? — „Ich?" kann die Dame mit Recht antworten. „Wer hat mich dabei betheiligt gesehen?" — Der Leser hat daher noch drei von unserer großen Dramaturgin herrührende scenische Vorstellungen anzusehen und dann die vierte und letzte — von einem andern Autor.

Digitized by Google

Uns, die wir bedenken, wie in den meisten Fällen die wahre bewegende Kraft in menschlichen Dingen unterirdisch verborgen arbeitet, kommt es nicht sehr wunderbar vor, daß dieser Monat Januar 1785, in welchem unsere Gräfin vor dem Auge des gewöhnlichen Geschichtsschreibers so selten erscheint, dennoch für sie der geschäftigste von allen war, besonders in seiner letztern Hälfte.

Weislich Geschäftssachen (von welchen sie in ihrem Leben niemals etwas verstand) meidend, will unsere Gräfin sich nicht persönlich in den Abschluß dieses Handels mischen, sondern überläßt alles ihrer Majestät und den vergoldeten Autographen. Der emsige Böhmer hat nichtsdestoweniger häufige geheime Conferenzen mit Monseigneur. Das Palais de Strasbourg in Paris, welches allen übrigen Menschen verschlossen ist, sieht den Jouaillier-Bijoutier mit bedeutsamer Amtsmiene kommen und gehen. Die große Schwierigkeit ist — müssen wir es sagen? — ihrer Majestät grillenhafter Eigensinn, ihre Unbekanntschaft mit Geschäften. Sie will durchaus nicht ein vergoldetes Autograph schreiben, durch welches seine Eminenz autorisirt wird, den Handel abzuschließen, sondern schreibt vielmehr in verdrießlichem Tone, daß die Sache weiter nichts auf sich habe und eben so gut unterbleiben könne! So muß nun die arme Gräfin zwischen Paris und Versailles hin und her schießen, wie ein Weberschifflein, ihre Pferde und ihre Nerven fast zu Schanden hetzen, ja zuweilen in der größten Eile viele Stunden in der Nähe des Palastes warten, um zu überlegen, was sich wohl thun lasse (während Niemand als Villette ihr Gesellschaft leistet), — bis die Laune der Königin vorüber ist.

Endlich nach wüthendem Hin- und Herfahren und einer Menge Conferenzen wird am 29. Januar ein Mittelweg ausfindig gemacht. Der vorsichtige Böhmer soll auf dem feinsten Papier seine Bedingungen aufsetzen, die wirklich gar nicht unbillig sind. Sechzehnhunderttausend Livres, die in fünf gleichen Raten bezahlt werden sollen, die erste in sechs Monaten, die andern vier in je drei Monaten. Dies ist die Uebereinkunft, an welcher die Hofjuweliere Böhmer und Bassange einerseits und der Prinz Cardinal Comthur Ludwig de Rohan andererseits sich durch ihre Namensunterschrift festzuhalten verpflichten. Diesen beschriebenen Bogen vom feinsten Papier muß unsere arme Gräfin wieder in ihre Obhut nehmen und damit abermals nach Versailles eilen, von wo sie, nachdem sie unsägliche Mühe gehabt (die nur der treue Villette getheilt), wieder zurückkehrt und die kostbare Randbemer-

Digitized by Google

kung. „Bon — Marie Antoinette de France", von der Autographen-Hand mitbringt! Glücklicher Cardinal! Dieses Document wirst Du in dem Innersten aller Deiner Repositorien verwahren. Böhmer soll mittlerweile, verschwiegen wie das Grab, keinem Menschen erzählen, daß er sein Halsband verkauft hat, oder wenn man ihn allzudringend auffordert, es vorzuzeigen, bekennen, daß es an die dermalige Favorit-Sultanin des Großtürken verkauft worden.

So können die armen dampfenden Pferde des Hauses Lamotte endlich nach Mitternacht abgerieben und gestriegelt werden und ihren Hafer in Ruhe fressen; die Gräfin Lamotte kann allmälig auch in den Schlummer sinken, dessen sie so sehr bedarf, wiewohl derselbe vielleicht ein wenig durch unruhige Träume gestört wird. Den nächsten Morgen soll der Handel abgeschlossen und den Tag darauf das Halsband gegen einen Empfangsschein von Monseigneur ausgehändigt werden.

Will daher der Leser wohl die Güte haben, die nachfolgenden zwei Lebensbilder, thatsächliche Phantasmagorien oder wie wir sie sonst nennen wollen, anzusehen? Sie sind die zwei ersten jener drei thatsächlich poetischen, von unserer Dramaturgin zu Stande gebrachten Vorstellungen — kurze Vorstellungen, aber wesentliche.

Zwölftes Kapitel.

Das Halsband verschwindet.

Es ist der 1. Februar, der große Tag der Uebergabe. Sieur Böhmer befindet sich in dem Palais de Strasbourg; seine Miene ist geheimnißvoll offiziell und obschon sein Gesicht etwas abgemagert ist, so strahlt es doch von Begeisterung. Die Seine hat ihn nicht verschlungen; obschon hager, wird er doch schon wieder fett werden und neue Unternehmungen durchführen.

Es würde uns sonderbar erscheinen, wenn wir nicht daran gewöhnt wären. Bei dem Namen „Böhmer" senken sich, so wie er angemeldet wird, die Hellebarden aller Heiducken; das Auge des Historikers sieht ihn sich mit süßem Lächeln tief verneigend in dem mit rothem Sammet ausgeschlagenen Audienzsaale. Wird es Monseigneur nun gefallen, dem non plus ultra aller Halsbänder die Ehre anzuthun, es in Augenschein zu nehmen? Ein Kunstwerk, welches in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat, soll (die

Digitized by Google

Noth, zwingt die Hofjuweliere) für dieſen viel zu niedrigen Betrag und mit offenbarem Schaden verkauft werden. Die Herren Hofjuweliere werden zu ſchwimmen und zu waten haben, ehe ſie ihrem Schaden wieder beikommen, aber ihr Werk findet wenigſtens eine würdige Trägerin und wird auf die gerechtere Nachwelt vererbt. Monſeigneur wird blos die Herablaſſung haben, dieſe Empfangsbeſcheinigung zu unterzeichnen; alles Uebrige iſt mit ihrer Hoheit der Sultanin der hohen Pforte bereits abgemacht. — Hier wagt der Hofjuwelier mit ſeinem freudenvollen, obſchon ſehr abgemagerten Geſicht ein leiſes verſchmitztes Lächeln, welchem das erhaben diſſolut-heitere Monſeigneurs nicht umhin konnte, eine halbe Erlaubniß zuzublinzeln. — Dies iſt die erſte jener drei thatſächlich poetiſchen Vorſtellungen, die von unſerer Dramaturgin mit vollkommenem Erfolg zu Stande gebracht werden.

Lange nachher ſagte man, Monſeigneur und ſogar Böhmer hätten gleich wiſſen ſollen, daß die Randbemerkung ihrer Hoheit der Sultanin, das „Bon — Marie Antoinette de France“ erlogen und gefälſcht war, denn Marie Antoinette pflegte dieſes „de France“ ihrer Unterſchrift niemals beizufügen. Man hat gut reden und kritiſiren! Wie ſollten das zwei in einem Zauber befangene Menſchen wiſſen, zwei Menſchen, jeder mit einer fixen Idee, einer negativen und einer poſitiven, die jetzt zuſammenrannten, um erfüllt von Wonne einander zu neutraliſiren? Genug, Monſeigneur hat das non plus ultra aller Halsbänder, erobert durch männliche Tapferkeit und Weiberwitz und rollt damit in geheimnißvoller Geſchwindigkeit fort nach Verſailles — triumphirend wie ein Jaſon mit ſeinem goldenen Vließ.

Die zweite große ſceniſche Vorſtellung von unſerer dramaturgiſchen Gräfin findet ſchon den nächſtfolgenden Abend in ihrem eigenen Zimmer zu Verſailles ſtatt. Es iſt ein geräumiges Zimmer mit einem Alkoven und der Alkoven hat eine Glasthür. Monſeigneur tritt ein; ein Diener folgt ihm, der ein geheimnißvolles Käſtchen trägt, es behutſam auf den Tiſch ſetzt und ſich dann ehrerbietig wieder entfernt. Es iſt das Halsband ſelbſt in all ſeinem Glanze! Unſer Schutzengel, die Gräfin, und Monſeigneur und wir können mit Muße den königlichen Talisman bewundern und uns Glück wünſchen, daß die mühſame Eroberung vollendet iſt.

Aber ſtill! es wird an die Thür gepocht — leiſe, aber entſchieden, wie in höherem Auftrag. Monſeigneur und wir ziehen uns in unſern Alkoven zurück und hier können wir durch das Glasfenſter Alles beobachten, was vorgeht. Wer kommt? Die Thür wird aufgeriſſen — de par la Reine!

Digitized by Google

Betrachte ihn wohl, Monseigneur; er tritt mit ernster, ehrerbietiger, aber amtlicher Miene ein. Es ist der würdige Monsieur Leclaux, der Kammerdiener der Königin, derselbe, welcher unsere Gräfin in jener Nacht aus dem Hinterzimmer von Versailles escortirte. Sagten wir nicht, daß Du ihn wiedersehen würdest? — Aber dennoch will mich, trotzdem, daß er die Livree der Königin trägt, bedünken, als ob seine Züge die größte Aehnlichkeit mit denen des Halunken Villette hätten! — Aber Halunke oder Kammerdiener (denn für die Blinden sind alle Farben einerlei), er hat mit seiner ernsten, ehrerbietigen und doch amtlichen Miene das Kästchen mit seinem unschätzbaren Inhalt erhalten und entfernt sich mit einer tiefen Verbeugung.

Und so, still, sanft und schweigend wie ein Traum ist unser massives Halsband verschwunden!

Dreizehntes Kapitel.

Dritte Scene.

Zu derselben Zeit (wie später durch eidliche Aussagen von Gastwirthen bewiesen wird) kommt auch Graf Cagliostro selbst von Lyon an! Nicht mehr durch Prophezeiungen in Geheimschrift, sondern durch seine lebendige Stimme, durch sein feistes prophetisches Bulldoggesicht, das „vollkommenste Charlatangesicht des achtzehnten Jahrhunderts", können wir uns überzeugen, daß alles gut steht; daß alles zu „Monseigneurs Ruhme, zum Wohle Frankreichs und der Menschheit", wahrscheinlich auch der egyptischen Maurerei, ausfallen wird. „Der Tokayer fließt wie Wasser"; unsere reizende Gräfin mit ihrem pikanten Gesicht ist munterer als je und erheitert durch die brillantesten Einfälle und die geschicktesten Schmeicheleien diese Göttergelage. O Nächte, o Gelage — zu herrlich, um lange zu dauern!

Nun erfolgt auch eine abermalige und dritte scenische Darstellung, die durch ihren Glanz geeignet ist, die letzte Spur von Sorge aus Monseigneurs Seele zu verscheuchen.

Warum empfängt mich die Königin selbst jetzt noch nicht offen bei Hofe? Geduld, Monseigneur! Du kennst nicht jene allzuverwickelten Kabalen und wie sie schweigend mit königlicher unterdrückter Wuth dagegen arbeitet, gleich einer Löwin, die sich aus dem Garne des Jägers zu befreien sucht. Ist mittlerweile nicht Dein Werk gethan? Das Halsband — sie hat es und

Digitized by Google

freut sich darüber; oft sieht sie im Geheimen ihren Junohals dadurch um so lieblicher zurückgespiegelt, wie unser Schutzengel, die Gräfin, bezeugen kann. Komm morgen nach dem Oeil de Boeuf und sieh hier mit Augen am hellen Mittage, wie Du schon in tiefer Mitternacht gesehen, ob ihr königliches Herz zaudert.

Wir stellen uns demzufolge mit Monseigneur in jenes Oeil de Boeuf, in die Galerie des Palastes von Versailles, denn alle wohlgekleidete Leute haben hier Zutritt. Hier geht die Liebreizendste ihres Geschlechts in königlichem Pomp zur Messe. Alle Welt ist in Winterkleidern und Pelzen; das Wetter ist heiter und klar und die Farbe der Nasen spielt ins Blaue. Muntere vielstimmige Gespräche summen durcheinander. Man spricht von Schlittenpartien und Hofpartien, von der großen Kälte, ob Herr von Calonne sich halten wird, wie seine Majestät gestern ausgesehen — Gespräche, wie sie in diesen geheiligten Hofräumen, seitdem Ludwig der Große sie schuf und weihete, mit mehr oder weniger Ungestüm unsere gemeinsame Atmosphäre bewegt haben.

Ach, welche Gestalten sind durch diese lange, hohe Galerie dahingeschritten und verschwunden! Louvois — mit dem großen König, der dem Flüchtling mit den Augen feurige Blitze nachsendet; in seiner rothen rechten Hand eine Zange, welche die fromme Maintenon nur mit Mühe zurückhält — Louvois, wo bist Du? Ihr Marschälle von Frankreich? Ihr unnennbaren Frauen entschwundener Generationen? Hier auch rollte und rauschte das „donnerähnliche Getöse" der Höflingsschaaren*) in jener finstern Stunde, als das Signallicht an Ludwig's XV. Zimmerfenster ausgeblasen ward und sein scheußlich ansteckender Leichnam allein und verlassen auf seinem umgeworfenen Sterbelager „in den Händen einiger armen Weiber" lag und die Höflingsschaaren von dem Tiefgefallenen hinwegeilten um den Neuerstiegenen zu begrüßen! Auch diese rauschten vorüber und verschwanden und ihr „donnerähnliches Getöse" verstummte. Gestalten? Menschen? Es sind schnell vorübereilende Schatten, die einander jagen; es ist nicht ein Palast, sondern eine Karavanserai. — Monseigneur (mit Deinem allzureichlichen Tokayer über Nacht!), höre auf zu grübeln. Hier stehst Du an diesem gesegneten Februartage. Wird die Unvergleichliche auch wirklich im Vorbeigehen ihr hohes Haupt ein wenig herumwenden und einen Seitenblick in das Oeil de

*) Madame Campan.

Digitized by Google

Boeuf werfen? Wenn der Himmel gnädig ist, so wird sie es. Unserem Schutzengel, der Gräfin, hat sie es wenigstens versprochen; aber ach, wie unbeständig sind die Frauen.

Horch! die Thüren öffnen sich! Sie tritt hervor wie der Mond in silbernem Glanze. La Reine vient! Welch eine Gestalt! Ich erkenne sie — mit Hülfe meiner Brille. O Schönste, Unvergleichliche! Laßt das Summen aller trivialen Gespräche verstummen und nur den unaufhörlich rollenden Ruf: „Vive la Reine!“ gleich einem unermeßlichen Feuerwerk ihren Pfad umstrahlen. — Ihr Unsterblichen! Sie winkt in der That, sie wendet ihren Kopf hierher! — „Sehen Sie es nicht?“ sagt die Gräfin de Lamotte. — Versailles, das Oeil de Boeuf und alle Menschen und Dinge gehen unter in einem Ozean von Licht! Monseigneur und jenes hohe winkende Haupt sind mit einander allein in dem Weltall.

O Eminenz, welch eine glückselige Erscheinung! Genieße sie, glückselig wie die Götter; käue sie wieder und genieße sie nochmals, mit voller Seele; es ist die letzte, die Dir beschieden ist. Nun zu bald wird im Laufe der nächsten sechs Monate Deine glückselige Vision, wie Mirza's Vision, allmälig zerfließen und nur Ochsen und Schafe werden an ihrer Stelle grasen — und Du als fluchbeladener Nebucadnezar wirst mit ihnen grasen.

„Schaut sie nicht hierher?“ sagte die Gräfin de Lamotte. Daß dies aber eine Gewohnheit von ihr ist, daß kaum ein Tag vergeht, *ohne* daß sie dies thäte, — davon sagte die Gräfin de Lamotte natürlich nichts.

Vierzehntes Kapitel.

Das Halsband kann nicht bezahlt werden.

Hiermit kann man von den speziell dramaturgischen Arbeiten der Gräfin de Lamotte sagen, daß sie zu Ende seien. Der übrige Theil ihres Lebens ist blos histrionisch, oder histrionisch und kritisch. War wohl überhaupt der ganze frühere Theil desselben etwas Anderes gewesen, als eine Hypocrisia, ein mehr oder weniger richtiges Spielen von Rollen? O, „Madame Doppelgesicht“ (wie der alte Bunyan sagte), welche Talente besaßest Du! Kein Proteus nahm jemals so viel Gestalten an; kein Chamäleon wechselte so oft die Farbe. Monseigneur erschienst Du in der einen Gestalt, Cagliostro

Digitized by Google

und Billette in einer zweiten, der Welt in gedruckten Memoiren in einer dritten; Philipp Egalité in einer vierten — Du warst Allen Alles!

Nun jedoch, sagen wir, möge sie sich Mühe geben, ihre eigenen Rollen mit angemessener histrionischer Illusion zu spielen und ihre zeitherige Dramaturgie durch kritische Glossen in den Augen Monseigneurs und Anderer in das gehörige Licht zu setzen. Dies, aber keine neue Dramaturgie, ist hinfort ihre ganze Aufgabe. Es werden nun vollauf dramatische Scenen ganz von selbst folgen, besonders jene vierte und letzte Scene, von der wir schon oben gesagt, daß sie von einem andern Autor herrühre, — nämlich von dem Schicksale selbst.

Denn auf dem Theater Lamotte, welches sich von unserem gewöhnlichen pappenen wesentlich unterscheidet, hat das Spiel seinen Fortgang, auch wenn der Maschinist sich entfernt hat. Sonderbar, jene Luftbilder, welche sie aus ihrer magischen Laterne auf den leeren Schooß der Nacht fallen ließ, haben sich an diese maisiv scheinende Welt (welche von Einigen die materielle Welt genannt wird, als ob sie dadurch mehr zu einer wirklichen gemacht würde) festgekrallt und schleudern hier die festesten Massen hin und her. Ja, Leser, so geht es hienieden. Was Du ein Hirngespinnst nennst, oder ein bloßes eingebildetes Nichts — ist dies nicht wirklich ein Gespinnst des Gehirns, des Geistes, welcher das Gehirn bewohnt und der in dieser Welt (die, wie ich meine, eher die spiritualistische genannt werden sollte) sehr natürlich alle Dinge, denen er im Himmel oder auf der Erde begegnet, in Bewegung setzt und hin und her wirft? — So ist es auch mit dem Halsband. Obschon wir es durch das Thor der Träume verschwinden sahen und nach meiner Meinung kein Mensch es je wieder sehen wird, so hat die Thätigkeit desselben doch noch nicht aufgehört. Denn keine That eines Menschen, kein Ding (wie viel weniger der Mensch selbst!) ist verloschen, wenn es verschwindet. Eine beträchtliche Zeit lang wirkt es noch sichtbar, wenn es auch verschwunden ist. Ich kenne eine abgethane Sache, welche dreitausend Jahre und noch länger sichtbar gewirkt hat. Unsichtbar und unerkannt aber wirken alle abgethane Dinge noch durch endlose Zeiten und Jahre. So hypermagisch ist diese unsere arme, alte wirkliche Welt, welche von Manchen anmaßenderweise altersschwach und prosaisch genannt wird! Freund, Du selbst bist es, der zu altersschwacher Prosa zusammengetrocknet bist. Ueberzeuge Dich davon, rathe ich Dir, und suche leidenschaftlich, mit einer Leidenschaft, die fast an Verzweiflung grenzt, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Digitized by Google

Was aber wird mittlerweile das fühlende Herz denken, wenn es erfährt, daß Monseigneur de Rohan, wie wir prophezeieten, wieder die Unbeständigkeit der Hofgunst empfindet; daß trotz glückseliger Visionen am hellen Mittage und in dunkler Mitternacht die Königin mit der leichtsinnigen Undankbarkeit ihres Geschlechts dennoch ihn fortwährend zu fliehen scheint und, weit entfernt, seinen verabscheueten und ihn verabscheuenden Nebenbuhler, Minister Breteuil, zu entfernen und Monseigneur öffentlich zu honoriren, ihm kaum einige wenige vergoldete Autographen zukommen läßt, deren Inhalt noch obendrein ein sehr launenhafter, verdächtiger und gemüthverwirrender ist. Welche abgeschmackt entsetzlichen Explosionen, die kaum ein Cagliostro mit Wasserflasche und vier Lichtern zu beschwichtigen vermag; wie viele wohlerwogene demüthige Petitionen, Explanationen und Expostulationen, alle mit glühender Beredsamkeit und mit der schlauesten Diplomatie niedergeschrieben und von unserem Schutzengel, der Gräfin, überreicht, aber vergebens! — O Cardinal, mit welcher ungeheuren eisernen Keule schlägst Du gleich Guy von Warwick Phantasmen entzwei, welche sich wieder ergänzen und gestalten, so daß Du nur die leere Luft schlägst!

Ein Trost jedoch liegt darin, daß die Königin sich compromittirt hat. Die Rose von Trianon mit dem, was vielleicht noch dazu gehört — liegt sie nicht hier? Jenes „Bon — Marie Antoinette de France" ist ja auch noch da und der 30. Juli, der Tag der ersten Terminzahlung, steht nahe bevor. Sie wird schon nachgeben müssen, gute Eminenz! Bestelle Pferde und Lakaien nach Saverne, brich allen schriftlichen oder mündlichen Verkehr ab und hungere sie aus, bis sie capitulirt. Es ist jetzt der schöne Monat Mai und seine Eminenz schlafwandelt wieder in der Promenade de la Rose, aber jetzt mit grimmigen trockenen Augen und von Zeit zu Zeit furchtbar auf den Boden stampfend.

Aber wer ist das, den ich auf einem herrlichen, prachtvoll geschirrten Pferde einherreiten sehe? Er besucht die Wettrennen zu Newmarket und wettet, obschon er kein englisches Wort sprechen kann und blos ein gewisser Chevalier O'Niel, ein gewisser Kapuziner Macdermot von Bar sur Aube, sein Französisch in den Dialekt der Schwesterinsel übersetzt. Vor wenigen Tagen sah ich ihn gedankenvoll in Fleetstreet und durch Temple Bar wandeln — in eifriger Unterhandlung mit dem Juwelier Jeffreys und dem Juwelier Grey*),

*) Grey wohnte in Nr. 13, New Bondstreet, Jeffreys in Piccadilly (Rohan's

Digitized by Google

denen er Diamanten zum Kauf angeboten hat. Es ist ein großer, schöner Mann, mit einem exmilitairischen Barte, dessen Miene erzwungene Heiterkeit und ein böses Gewissen verräth. Ihr glaubt, es sei der sich selbst so nennende Graf de Lamotte und Ihr habt Recht, denn er bekennt sich selbst zu diesem Namen. Die Diamanten waren ein Geschenk, welches seine Gemahlin von der gütigen freigebigen Königin bekommen hat.

Und hat Villette seine Verkäufe in Amsterdam ebenfalls bewirkt? Später werde ich ihn wiedersehen, nicht wettend in Newmarket, sondern in den Schenkhäusern von Genf Wein und andere Spirituosen trinkend. Unrecht Gut gedeihet nicht und Spitzbuben haben keine Sparkasse. Gräfin de Lamotte, für welch eine Bande gefräßiger Halunken hast Du Dich gemühet! Müheſt Du Dich noch?

Müheſt Du Dich noch, sagen wir, denn was ist, wenn der verhängnißvolle 30. Juli anbricht, anderes zu erwarten, als ein allgemeines Erdbeben — eine Schlammexplosion, welche das ganze Antlitz der Natur überkleckst? Stäke ich in Deinen Schuhen, Dame de Lamotte, so ergriffe ich die Flucht. — „Die Flucht!“ ruft sie, indem sie entrüstet und erstaunt den Kopf emporwirft; „die verleumdete Unschuld soll die Flucht ergreifen?“ Denn es ist sonderbar, wie in gewissen Gemüthern, die weiter nichts als bodenlose „chaotische Strudel von vergoldeten Fetzen“ sind, ein überlegtes Lügen durchaus nicht stattfindet und nichts geglaubt oder geleugnet, sondern blos (mit einer gewissen vorübergehenden, angemessenen histrionischen Bewegung) gesprochen und gehört wird.

Besaß Dame de Lamotte also eine gewisse Charaktergröße oder wenigstens eine überschwengliche, an das Bastardheroische anstreifende Keckheit? Groß, unzweifelhaft groß ist ihr dramaturgisches und histrionisches Talent; was aber das Uebrige betrifft, so muß man widerstrebend mit Nein antworten. Madame Doppelgesicht ist ein „Funken heftigen rührigen Lebens“, aber nichts weniger als ein tapferes Weib. In keinem einzigen Falle zeigte sie den Muth eines Weibes, sondern in vielen Fällen blos das kreischende Zittern eines solchen. Ihre Haupteigenschaft ist mehr eine negative, die „Unzähmbarkeit“ einer Fliege, das „Wachstuchgewand, von welchem so Vieles herabrann wie Wasser.“ Kleine Sperlinge sind, wie ich mir habe er-

---

Mémoire pour; siehe auch Graf de Lamotte's Erzählung in den Mémoires Justificatifs). Rohan sagt: „Jeffreys kaufte für mehr als zehntausend Pfund.“

Digitized by Google

zählen lassen, dressirt worden, Kanonen abzufeuern, würden aber doch in einer Schlacht bei Waterloo keine guten Artillerieoffiziere abgeben. Du nennst diesen Kork nicht einen starken Schwimmer und dennoch schießt er unbeschädigt den Niagara herab und selbst Donner und Blitz vermögen nicht, ihn auf länger als einen Augenblick zum Untersinken zu bringen. Wie tapfer wäre Mancher ohne Einsicht, Phantasie, Fassungsgabe oder irgend eine geistige Fähigkeit, wenn er einen drängenden Beweggrund dazu hätte, wie z. B. Hunger! Wie viel könnte man auf die allereinfachste Weise wagen, wenn man nicht daran denkt, es nicht weiß! — Ueberdies, ist nicht Cagliostro, der alberne, unverschämte Charlatan, noch hier? Kein Sündenbock hatte je einen breiteren Rücken. Und hat der Cardinal nicht Geld? Die Majestät der Königin darf selbst im Bilde nicht beleidigt werden; die Soubise, de Marsan und andere hohe und mächtige Cousins müssen die Sache vertuschen — die verleumdete Unschuld wird bei dem allgemeinen Erdbeben schon eine Ritze finden, durch die sie entwischen kann, wie sie ja schon oft gethan.

Aber wie geht es mittlerweile mit seiner Eminenz, welche in der Promenade de la Rose schlafwandelt und zuweilen ärgerlich mit dem Fuße stampft? Ach, leider, schlecht und immer schlechter. Die Ausbungerungsmethode führt, so sonderbar es auch scheinen mag, zu keiner Capitulation. Nachdem wir einen Monat gewartet, erscheint blos unser Schutzengel, die Gräfin, allerdings mit einem vergoldeten Autograph, „mit seidenen Fäden umwickelt, die da, wo sie sich kreuzen, versiegelt sind", — aber wir lesen es nur mit Flüchen und Verwünschungen.

Wir müssen nun wieder nach Paris und hier neue Expostulationen aufsetzen, welche unsere unermüdliche Gräfin zur Bestellung übernimmt, auf welche sie aber leider keine Antwort bekommen kann. Jedoch, steht nicht der 30. Juli nahe bevor! Siehe, am 19. dieses Monats kommt das kürzeste, nachlässigste Autograph, mit zehntausend Livres baaren Geldes darin, zur Deckung der Zinsen für die erste Terminzahlung, weil die Kapitalzahlung von mehr als dreihunderttausend Livres nicht augenblicklich geleistet werden kann! Der hungrige Böhmer macht große Augen bei diesem Vorschlag und will das Geld wohl annehmen, aber blos als Abschlagszahlung. Dabei bleibt er unbedingt stehen und ein Gerichtshof, wenn es kein anderes Mittel giebt, soll ihm zu dem übrigen Gelde verhelfen.

Ein Generalpächter, Cagliostro's Schüler und naß von Tokayer, will

Digitized by Google

sehr gern die erforderliche Summe vorschießen — um der Königin willen; glaubt aber (bei all seinem Tokayer), es wäre gut, erst mit der Königin darüber zu sprechen. — Ich bemerke mittlerweile, wie der aufgeregte hungrige Böhmer hin und her gehetzt wird — nicht von seiner fixen Idee, ach leider nein, sondern von dem noch viel entsetzlicheren Gespenst derselben, weil die Zahlung ausbleibt. So steht er eines Tages im Gespräch mit einer Kammerfrau der Königin (Madame Campan selbst) in einem „Gewitterregen, den sie beide nicht beachten", — so vom Donner gerührt sind sie. Welche Wettersymptome für seine Eminenz!

Der 30. Juli ist da, aber kein Geld; der 30. Juli vergeht und es kommt immer noch kein Geld. O Eminenz, was ist das für ein schlimmer Abschied, den der Juli in diesem Jahre 1785 nimmt! Im vorigen Jahre schwand der Juli unter Himmelsklängen und Rosen von Trianon. Und nun die bevorstehenden Augusttage — sind sie nicht schlimmer als Hundstage, welche aus allen Kalendern ausgestrichen zu werden verdienen? Böhmer und Bassange kannst Du noch sehen, aber nur „fluchend von ihnen zurückkehren." Ja; welches neue Unglück ist dies? Unser Schutzengel, die histrionische Gräfin, tritt mit verstörtem Blicke herein. Sie ist so eben in Versailles gewesen. Die Königin erklärt mit einer frivolen Launenhaftigkeit, die wir nicht zu charakterisiren wagen, sie wolle leugnen, jemals das Halsband bekommen oder jemals mit seiner Eminenz in irgend einer Unterhandlung gestanden zu haben! — Schlammexplosion ohne Gleichen in den vulkanischen Annalen! — Das Palais de Strasbourg scheint von Spionen umlagert zu sein; die Lamottes, denn der Graf ist auch wieder da, packen ein, um nach Bar sur Aube abzureisen. Ist der Sieur Böhmer wahnsinnig geworden? Oder hat er geheime Besprechungen mit dem Minister Breteuil?

Und so unter allgemeiner Verstörtheit und unter dem Getöse aller Mißklänge der Natur beginnt die vierte und letzte scenische Darstellung, verfaßt vom Schicksal.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierte Scene.

Es ist der Tag Himmelfahrt Mariä, der 15. August. Lege Deine Pontificalia an, Großalmosenier; verbanne diese erbärmlichen irdischen

Digitized by Google

Dinge aus Deinen Augen. Auf jeden Fall glätte Dein Antlitz, damit es gewissermaßen erhaben dissolut-heiter erscheine; Du hast etwas zu verrichten, was man Gottesdienst nennt und wobei Du die erste Rolle spielst.

Der Großalmosenier hat es gethan. Er ist in Versailles, in der Galerie des Oeil de Boeuf, wo die vornehme Welt beiderlei Geschlechts und das ganze edle Frankreich in Gala, bunt und strahlend wie der Regenbogen, nur das Signal erwartet, um die Anbetung zu beginnen. In den heiteren Mienen seines erhaben-dissoluten Antlitzes ist nichts zu lesen*). Beim Himmel! er wird in das königliche Gemach gerufen!

Er kehrt mit dem alten stolz dissoluten, unergründlich heiteren Blick zurück. Ist er wirklich wieder zu Gnaden angenommen worden? Soll dieses lange fünfzehnjährige Kreisen der Seele wirklich durch eine Geburt belohnt werden? — Der Herr Baron von Breteuil tritt heraus, groß in dem Stolz seiner Würde, in diesem dem triumphirendsten Augenblick seines Lebens. Mit einem einzigen strahlenden Blick winkt Breteuil den diensthabenden Offizier heran; mit einem zweiten fixirt er Monseigneur: „De par le Roi, Monseigneur — Sie sind Arrestant! Herr Lieutenant, Sie haften mit Ihrem Kopfe für den Gefangenen!" — Pechschwarze Wolken umhüllen Monseigneur mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes und reißen ihn mit sich fort in gänzliche Nacht. Die Galerie von Versailles explodirt entsetzensvoll, als ob Guy Fawkes' Pulvertonnen unter derselben wirklich losgegangen wären. „Die Königin weint," flüstern Einige. Es wird kein Himmelfahrtsgottesdienst stattfinden oder wenigstens einer, wie er nie gefeiert worden, seitdem die Himmelfahrt Mariä in die Mode gekommen.

Europa soll also von einem Ende bis zum andern davon wiederhallen! — Aber warum reitet dieser Heiduck, als ob alle Teufel ihn hetzten? Es ist Monseigneurs Heiduck; Monseigneur sprach an der Thür seines Hotels in Versailles drei Worte in deutscher Sprache zu ihm und steckte ihm dabei einen Zettel zu, den er unterwegs mit einem geborgten Bleistift geschrieben. Nach Paris! Nach dem Palais Cardinal! Das Pferd stürzt, noch ehe es

---

*) Bette d'Etienville giebt folgende Beschreibung von ihm: „Ein schöner Mann von fünfzig Jahren, lebhafter Gesichtsfarbe, weißgrauem Haar und fahler Stirn, von hohem Wuchse und edler, ungezwungener Haltung, obschon mit einem gewissen Grade von Corpulenz beschwert; dies war, wie ich mir gleich dachte, Monsieur de Rohan." (Erstes Mémoire pour.)

Digitized by Google

den Stall erreicht, todt nieder, der Heiduck wird auf der Schwelle des Kabinets ohnmächtig, aber der Zettel entfällt seiner Hand, „und ich“ — sagt der Abbé Georgel — „war da.“ Das rothe Portefeuille, welches die sämmtlichen vergoldeten Autographen enthält, wird nebst vielem Andern verbrannt, ehe Breteuil herbeikommt, um alles unter Siegel zu legen! — Daher kommt es, daß Europa, indem es von einem Ende zum andern wiederhallt, sich mit Hin- und Herrathen den Kopf zerbrechen muß und zu dieser Stunde, auf diesen Seiten, die Sache in einem so interessanten Helldunkel erblickt.

Bald folgen Graf Cagliostro und seine seraphische Gemahlin dem armen Monseigneur ins Staatsgefängniß nach. Nach wenigen Tagen folgt unser Schutzengel, die Gräfin Lamotte von Bar sur Aube; später auch Demoiselle d'Oliva von Brüssel und Villette de Retaux aus seiner schweizerischen Zurückgezogenheit in den Kneipen von Genf. Die Bastille öffnet ihren eisernen Schooß ihnen allen.

Letztes Kapitel.

Missa est.

Somit geht denn, nachdem das Diamantenhalsband einerseits durch das Thor der Träume verschwunden ist und unter der Pincette unserer Freunde Nisus Lamotte und Euryalus Villette seine sublunare Individualität und Existenz verloren und andererseits Alle, die damit gewuchert, nun wohlbehalten unter Schloß und Riegel sitzen, damit die Justiz ihre Bekanntschaft mache, unsere Verbindlichkeit in Bezug auf die Sache ihrem Ende entgegen. Jener außerordentliche „Procès du Collier“, der sich zum Erstaunen der hundert und siebenundachtzig versammelten Parlamentiers und aller Neugierigen, Journalisten, Anekdotenjäger und Satyriker in beiden Hemisphären neun ewig denkwürdige Monate hindurchspann, ist in jeder Beziehung ein „berühmter Proceß“ und gehört Denen, die dergleichen veröffentlichen. Wie durch unzählige Confrontationen und Kreuz- und Querfragen, durch Verwirrungen, Winkelzüge und Verschlingungen, welche Auge und Seele ermüden, hindurch, diese verwickeltste aller Lügen endlich bis auf ihr skandalös lächerliches Schlackenherz abgewickelt wird, das mögen Andere erzählen.

Digitized by Google

Wie viele hämische, ersonnene, lügenhafte Nachrichten mittlerweile während dieser neun ewig denkwürdigen Monate, die endlich gerade mit dem Mai 1786*) spät des Nachts zu Ende gehen, in Zeitungen oder als Flugschriften zusammengeheftet, umherflogen und welche Haufen anderer im Manuscript dahinkrochen, das können wir nicht sagen, denn erstens besitzen wir keine vollständige Sammlung davon und zweitens haben wir — was die Hauptsache ist — mit einer solchen Sammlung wenig zu thun. Nichtsdestoweniger haben wir nach einem passenden Kapital von der zusammengesetzten Ordnung gesucht, um die nun beendete merkwürdige Säule unserer Erzählung auf angemessene Weise zu krönen und glauben, daß unserem Zwecke keins besser entspricht, als die nachfolgende, so viel wir wissen, noch niemals veröffentlichte

Gelegenheitsrede des Grafen Alessandro Cagliostro, Thaumaturgen, Propheten und Erzcharlatans, gehalten in der Bastille im Jahre Lucifers 5789, der muhamedanischen Hegira von Mekka 1201, der Cagliostrischen Hegira von Palermo 24, der gemeinen Aera 1785.

„Freunde und Mithalunken!

„Eine unaussprechliche Intrigue, durch unsere freiwillige oder unfreiwillige Mithülfe aus der Seele jener Circe Megära gesponnen, hat uns alle, wenn nicht unter einem Dache, doch innerhalb einer einzigen dräuenden, von eisernen Klammern umschlossenen Ringmauer versammelt. Während einer bestimmten Anzahl von Monaten in dem nimmerruhenden Strome der Zeit arbeiteten wir, nachdem wir uns aus allen vier Winden zusammengefunden, dem Willen des Schicksals gemäß, als eine besondere Korporation und erlangten als gemeinsame Arbeiter an einem schon auf der ganzen Erde berühmten Werke, gleich den Argonauten des Alterthums, Einheit des Namens, als Eroberer des Diamantenhalsbandes. Es wird nicht lange dauern, so ist es vorüber (denn Ringmauern halten den freien Halunken nicht

*) Am 31. Mai 1786 ward das Urtheil gesprochen und der Cardinal gegen zehn Uhr Abends aus der Bastille entlassen. Zahlreiche Volkshaufen begrüßten ihn — aus Haß gegen den Hof — mit lautem Vivatgeschrei. (Siehe Georgel.)

Digitized by Google

immer gesaugen) und wir zerstreuen uns wieder über den weiten irdischen Raum, ja einige von uns vielleicht sogar über die Grenzen des Raums hinaus. Unsere That hängt unauflöslich zusammen und schwebt wunderbar in der immer älteren Erinnerung der Menschen, während wir, die kleine Schaar von Halunken, die wir einander sahen, jetzt so weit von einander getrennt weilen, daß wir einander nicht wiedersehen, ausgenommen vielleicht am allgemeinen Tage des Gerichts, am letzten aller Tage!

„In solchen interessanten Augenblicken, während wir am Rande des Scheidens stehen und noch nicht geschieden sind, scheinen mir hier, in diesen abgeschlossenen stillen Räumen, einige allgemeine Betrachtungen nicht am unrechten Orte zu sein. Mich als öffentlichen Redner drängt der Geist der Maurerei, der Philosophie und der Philanthropie, ja sogar der Prophezeiung, indem er mich geheimnißvoll aus dem Lande der Träume anwehet, es zu thun. Leihet Euer Ohr, o Mithalunken, dem, was der Geist spricht, bewahrt es in Euren Herzen und übt es in Eurem Leben.

„Hier eingepfercht an diesem Orte, den ich bildlich die Centralcloake der Natur nenne, wo ein tyrannischer de Launay dem körperlichen Auge den freien Blick verwehren kann, könnt Ihr mit dem geistigen Auge nur um so besser sehen. Ist diese Centralcloake nicht vielmehr ein Herz, in welches geheimnißvolle Kanäle aus allen Regionen das Auserwählteste, was das Halunkenthum der Erde besitzt, mit Gewalt einführen, damit es absorbirt oder — durch die andere Oeffnung wieder in neue Cirkulation gesetzt werde? Das Auge des Geistes betrachte dieses unermeßliche Arterien- und Venensystem und erstaune über den erhabenen Umfang des Halunkenthums, über seine tiefe, ich möchte sagen unergründliche, Bedeutsamkeit.

„Ja, Brüder, so weit als die Sonne scheint, erstreckt sich unser Reich, weiter als das des alten Rom in seiner blühendsten Aera. Ich bin weit gewesen in meinem Leben, im eisigen Rußland, im heißen Calabrien, im Osten, im Westen, überall, wo der Himmel sich über civilisirten Menschen wölbt und nirgends sah ich, daß ich ein Fremdling gewesen wäre; ich befand mich stets in dem Bereiche des Halunkenthums. Sagt nicht von Alters her die Gegenpartei: Alle Menschen sind Lügner? Spricht sie nicht (und zwar keineswegs „übereilt") greinend von „einem einzigen Gerechten" (wie man ihn nennt) und beklagt sich, daß die übrigen Tausend weniger Einen es mit unserer Partei halten? So entschieden ist unsere Majorität." — (Beifall.)

Digitized by Google

„Von dem scharlachnen Weibe, — ja Monseigneur, ohne Sie damit beleidigen zu wollen, — von dem scharlachnen Weibe, welches auf sieben Hügeln sitzt, und ihrer schwarzen Jesuitenmiliz, die von Pol zu Pol fouragirt, spreche ich nicht, denn die Geschichte ist zu abgedroschen; ja, die Miliz selbst beginnt, wie ich sehe, wegen eines zweiten Verrathes, eines Verrathes an ihr selbst, aufgelöst und invalid erklärt zu werden! Auch von Regierungen spreche ich nicht und zwar aus einem ähnlichen Grunde. Gesandte, sagte ein englischer Witzbold, liegen (lügen) im Auslande für ihre Herren. Ihre Herren, antworten wir darauf, lügen daheim für sich selbst. Von allem diesen spreche ich nicht, eben so wenig wie von der Liebe mit ihren Schwüren oder von dem Höflingsthum, oder vom Advocatenwesen, oder von öffentlichen Rednern oder Auctionen, sondern ich frage meinen Gegner blos ganz einfach: Welches ist das besondere Gewerbe, der Beruf, das Geheimniß, das Handwerk oder die Profession der Söhne Adams, welche mit Erfolg auf eine andere Weise betrieben würde? Er kann nicht antworten! — Nein; die Philosophie selbst, sowohl die praktische als auch die spekulative, ist endlich nach dem schmachvollsten Umhertasten über die einfache Ueberzeugung gestolpert, daß der Schein für die Wirklichkeit eben so unumgänglich nöthig ist, wie das Lügen für das Leben, daß ohne Lügen das ganze Thun und Treiben der Welt, vom Regieren der Staaten an bis herab zum Verkaufe von Bindfaden, in Anarchie und Zerrissenheit explodiren, und ein schleuniges Ende zur Folge haben muß.

„Das große Problem aber ist, wie Ihr wohl wißt, die Vermählung der Wahrheit und des Scheins, so daß sie ein Fleisch, Mann und Weib, werden und folgende drei zeugen: Gewinn, Pudding und Respektabilität, die stets ihr Gig hält. Wunderbar in der That spielen Wahrheit und Täuschung in einander; die Wirklichkeit beruht auf Traum. Die Wahrheit ist nur die Haut des unergründlich Unwahren und von Zeit zu Zeit streift das Unwahre sie ab und die veraltete Wahrheit selbst wird eine Fabel. So fallen alle feindseligen Dinge zerbröckelnd zurück in unser Reich und das Wachsthum derselben hat kein Ende.

„O Brüder, wenn man die Worte ohne Bedeutung (die meistentheils) und die Worte mit entgegengesetzter Bedeutung (die gänzlich unser sind) bedenkt, welche in einem einzigen Sonnentage von den Organen der Menschheit fabrizirt werden! Und einen Jubeltag muß man es nennen, wenn öffentliche Gastmähler gegeben und Reden dabei gehalten werden, oder wenn auf

Digitized by Google

einer benachbarten Insel die allgemeinen Wahlen stattfinden! O Ihr unsterblichen Götter! Der Geist verirrt sich und kann den Reichthum der Natur nur mit einer gewissen heiligen Bewunderung anstaunen.

„Denn sagt mir: Was ist die vornehmste Bestimmung des Menschen? „Gott zu verherrlichen," sagt die alte christliche Sekte, die jetzt glücklicherweise ausgestorben ist. „Zu essen und auf die schnellste Weise Eßwaaren ausfindig zu machen," antwortet die gesunde Philosophie, welche alle Grillen verschmäht. Wenn man eine Methode kennt, durch welche dieser Zweck noch schneller erreicht wird, als durch Ueberredung und Verlockung, so nenne man sie uns! — Brüder, ich sagte, die alte christliche Sekte sei zum Glück ausgestorben, wie denn in Rom selbst die wunderbare prophetische Sage geht*), Christus von Nazareth werde wiederkommen, um zum zweiten Male dort gekreuzigt zu werden, und ich sehe auch in der That nicht ein, wie er diesem Schicksale entgehen könnte. Nichts destoweniger wird jene alte christliche Grille von einem wirklich lebenden und herrschenden Gott und einem heiligen Bund, der alle Menschen an Ihn fesselt, mit vielem andern dergleichen mystischen Zeuge unter einer neuen oder alten Gestalt nur noch von Wenigen gehegt. Von diesen Wenigen haltet Euch ja entfernt! Man muß sie ihrer Grille überlassen, von welcher sich nicht voraussetzen läßt, daß sie ansteckend sei.

„Aber dabei, meine Freunde und Mithalunken, sind wir nicht ohne unsere Religion, ohne unsern Cultus, der, wie der älteste und jeder ächte Cultus, ein Cultus der Furcht ist. Die Christen haben ihr Kreuz, die Moslim ihren Halbmond; aber haben nicht auch wir unsern — Galgen? Ja, unendlich schrecklich ist der Galgen, welcher mit seiner Gabel über dem Abgrunde bodenlosen Grauens emporragt! Wir sind keine Manichäer; unser Gott ist ein einiger. Groß, überschwenglich groß, sage ich, ist der Galgen, von Alters her, ja von Beginn dieser Welt an. Er kennt weder Veränderlichkeit noch Verfall und für immerdar, über die Trümmer der Zeitalter und alle bürgerliche und kirchliche Convulsionen, Pöbelaufläufe und Revolutionen reckt der Galgen seine heiter entsetzliche Stirn. Mithalunken, fürchtet den Galgen und habt keine andere Furcht! Dies ist das Gesetz und die Propheten. Fürchtet jeden Ausfluß des Galgens. Und was ist jeder Schlag mit der Faust oder auch mit der Zunge von Jemandem, der die gesetzliche Befugniß dazu hat, Anderes als eine solche

*) Goethe erwähnt sie in seiner „italienischen Reise."

Digitized by Google

Emanation? Und was ist die Macht der öffentlichen Meinung Anderes, als die Unendlichkeit solcher Ausflüsse, die vereint wie ein gewaltiger Sturmwind auf einen losstürzen? Fürchtet den Galgen, sage ich! O wenn er mit seinem langen schwarzen Arme den Menschen gepackt hat, was helfen ihm dann alle irdischen Dinge? Diese schwinden mit dem entsetzlichen unbeschreiblichen Brausen in seinen Ohren hinweg und der unglückliche Halunke baumelt zwischen Himmel und Erde, als ein Gegenstand, von welchem beide nichts wissen mögen. (Tiefe Bewegung).

„Von dieser Art, von so weitem Umfange, hoch, galgenhoch in seiner Würde, ist das Halunkenreich und was seine Tiefe betrifft, so ist sie tiefer, als das Fundament der Welt. Denn was war, nach dem Ausspruche der besten Philosophen, die ganze Schöpfung anderes, als eine Abreißung durch den Zeitgeist (oder sogenannten Teufel), eine gewaltsame Unterbrechung der alten Ruhe der Ewigkeit? Es war Lucifer, welcher fiel und diese herrliche Welt erstehen ließ. Tief? Sie ist bodenlos tief, sogar der in sie hinabtauchende Gedanke schnellt machtlos wieder daraus empor. Ist nicht dieses sogenannte Laster des Lügens, das Adam Kadmon oder Urelement, so alt wie das Chaos, der Schooß des Todes und der Hölle, über welchem der dünne Dunst der Tugend, Wahrheit und dergleichen armselig einen Tag lang schwebt und zittert? Was ist alle Tugend, sogar wie ihre Anhänger selbst darthun, Anderes, als das umgestaltete, das heißt künstlich fabrizirte Laster? „Die Laster des Menschen sind die Wurzeln, aus welchen seine Tugenden hervorwachsen und das Licht erblicken," sagt Einer. „Ja," setze ich hinzu, „und undankbar ihre Nahrung stehlen!" Wären nicht die neunhundert neunundneunzig nicht anerkannten, vielleicht gemarterten und verleumdeten Halunken da, wie wäre dann ihr einziger Gerechter (Fluch über ihn!) auch nur möglich? — O es ist hoch, hoch; diese Dinge sind zu groß für mich; Verstand und Phantasie lassen die müden Flügel hängen; die Seele verirrt sich und — "

— Hier kicherte Dame de Lamotte hörbar und murmelte Coq-d'-Inde, was Truthahn bedeutet. Der Erzcharlatan, dessen Augen in verzückter Betrachtung nach innen gekehrt waren, stutzte, als er das Kichern und Murmeln vernahm; seine Augen blitzten mit erweiterter Pupille wieder nach außen; seine Nüstern öffneten sich weit, sogar sein Haar schien sich in seinen langen gedrehten Zöpfen (so trug er es) zu regen und so wie die Entrüstung zuweilen poetisch macht, so machte sie hier prophetisch, wenigstens klang es so.

Digitized by Google

Mit entsetzlich arbeitenden Zügen und einer Gestikulation, die in keiner Anstandslehre empfohlen wird, begann der Erzcharlatan mit furchtbar mißtönender Stimme, gleich einem Löwen, der einen Stier niederwirft:

„Spotte nicht, Dame de Lamotte; zittere Du verworfene Circe Megära; der Tag Deiner Züchtigung ist nahe herbeigekommen. Seht Ihr den Sanhedrin von Richtern mit ihren Fächern von geschriebenem Pergament, womit sie laut raschelnd die Spreu Deiner Lügen sichten, bis Du nackt und entlarvt dastehst? — Villette, Olivia, habt Ihr Geheimnisse ausgeplaudert? Ihr habt kein Mitleiden mit ihrer Bedrängniß: sie keins mit der Eurigen. Ist Dein leichtsinniges, unzähmbares Herz endlich schwer? Horcht! das ist das Gekreisch einer Geächteten, die man auf beiden Schultern mit eisernem Stempel brandmarkt; ist das glühende „V", Du Voleuse, in Deine Seele gedrungen? Weine, Circe de Lamotte; winsele auf Deinem Lager und knirsche krampfhaft mit den Zähnen, ja, wickle Dich nur in Deine grobhärene Decke; Du hast Deines Gleichen gefunden; Du bist in der Salpêtrière! — Weine, Tochter des vornehmen und gestrengen Sans inexpressibles. Was soll der Hof eines Königs mit Dir thun, Du unsauberes Geschöpf, so lange Du noch lebst? Entfliehe! Fliehe in die fernsten Länder und verbirg dort, wenn Du kannst, Dein Kainszeichen! — In dem Babylon von Nebelland! Ha! ist das mein London? Sehe ich Judas Ischarioth Egalité? Druckt, ja druckt in reicher Fülle die Schändlichkeiten Eurer beiden Herzen. Der Hauch der Klapperschlange kann die Stahlfläche des Spiegels trüben, aber nur auf einige Zeit. — Und da! ei da endlich! Stürzest Du herab von dem hohen Dache, Du mit Armuth geschlagene unglückliche Tochter des hohen und gestrengen Herrn, um den Schergen des Gerichts zu entgehen? Steigst Du in der stillen Nacht aus einem Fenster des dritten Stockwerks, ausgestoßen von Bacchanalien, denen Deine kreischende Zunge unerträglich geworden war*)? Ja, durch den Rauch dieses neuen Babylon stürzest Du kopfüber; ein einziges

*) Der englische Uebersetzer ihrer Lebensgeschichte sagt, sie sei von dem Dache ihres Hauses in der Nähe des Floratempels herabgestürzt, während sie sich bemüht habe, ihrer Verhaftung Schulden halber durch die Flucht zu entgehen, und so schwer verletzt aufgehoben worden, daß sie bald darauf gestorben sei. Eine andere Nachricht behauptet, sie sei, wie oben Cagliostro in seiner Rede andeutet, zum Fenster hinausgeworfen worden. Doch dem sei wie ihm wolle, sie starb wirklich am 23. August 1791. Wo der „Floratempel" ist, weiß man nicht.

Digitized by Google

langes Gekreisch gellt schrill und gräßlich durch die Nacht; da liegst Du zerschmettert wie ein faules Ei „in der Nähe des Floratempels!“ O Lamotte, ist Deine Hypocrisia also zu Ende? Deine vielen Charaktere waren alle gespielt. Hier endlich spielst Du nicht, sondern bist, was Du scheinst — eine verstümmelte Masse von Fleisch, Knochen und geronnenem Blut, welche die Menschen eiligst verscharren, ohne ihr einen Leichenstein zu setzen. Du Rabenaas.“ —

— Hier warf der Prophet seine Nase (die breiteste des achtzehnten Jahrhunderts) empor und blähete seine Nüstern mit einem solchen Ausdruck des Ekels, daß alle seine Zuhörer, sogar die Lamotte selbst, ihm sympathetisch nachahmten.

„O, Dame de Lamotte!“ fuhr er fort, „Dame de Lamotte! Nun wo der Ring Deines Daseins vollständig vor mir liegt und mein Auge die dreiundvierzig Jahre überblickt, die Dir verliehen waren, um so viel Böses zu thun, als Du konntest und ich Dich sehe, als ein helläugiges, kleines, zerlumptes, bettelndes und in dem Bois de Boulogne Reiser sammelndes Mädchen, und endlich auch als eine blutige verwesende Masse hier auf dem Pflaster von London mit dem Flitterstaat und den Entbehrungen, dem Herumvagabundiren und Kokettiren, welches in der Zwischenzeit stattfand, was soll ich mir von Deiner eigentlichen Bedeutung für ein Bild machen? —

„Villette de Rétaux! Haben die Häscher Dich mit Gewalt und List in Deiner Kneipe von dem geheiligten Boden der Republik hinweggerissen? Warst Du der gedungene Fälscher der Handschriften? Du willst es bekennen! Nun so ziehe, ungepeitscht, aber doch fluchbeladen. — Ha! Das ehrfurchtgebietende Symbol unseres Glaubens! Auf der Höhe der Engelsburg sehe ich eine baumelnde Masse, in welcher ich den Körper Villette's zu erkennen glaube! Da laßt ihn enden — ein leckerer Bissen für unseren Dschaggernaut.

„Du aber weine nicht, untröstliche Oliva; verweine nicht Deine schönen blauen Augen, Tochter des schattigen Gartens! Dir wird der Sanhedrin nichts zu Leide thun. Diese Cloake der Natur giebt Dich wieder von sich; als die berühmteste unter Denen, die an der Unehre sitzen, wirst Du die Auswahl unter nicht unvermögenden Freiern haben und einen annehmen*). Wisse dies, denn diese Vision ist wahr.

*) In der Affaire du Collier befindet sich folgende handschriftliche Anmerkung:

Digitized by Google

„Aber wie ſteht es mit der geſalbten Majeſtät, welche Ihr entweihtet? Scheuche, Geiſt der egyptiſchen Maurerei, ſcheuche den dichten Vorhang des Raums zurück! Sehet, ihre Augen ſind roth von den erſten Thränen wirklichen Kummers, nicht von den letzten. Die Kammerfrau Campan kauft in den Bilderläden der Quais unter den hundert Portraits der Circe de Lamotte die, welche für die beſten gelten; eine Königin will ermitteln, ob die verworfenſte der Frauen jemals durch irgend einen Zufall der höchſten das Tageslicht oder das Kerzenlicht verdunkelt habe. Das Portrait antwortet: ‚Niemals!' — (Bewegung unter den Zuhörern.)

„— Ha, ha! was iſt das? Engel, Uriel, Anachiel und ihr andern fünf; Pentagon der Verjüngung; Macht, welche die Erbſünde vernichtet; Erde, Himmel und du Vorhalle, welche die Menſchen die Hölle nennen! Wankt das Reich des Truges? Schießen grelle Lichtſtrahlen aus ſeinem dunkeln Fundament empor, während es ſich hebt und ſenkt, nicht in Geburtswehen, ſondern im Todeskampfe? Ja, helle aufſteigende Lichtſtrahlen begrüßen den Himmel, — ſiehe, ſie zünden ihn an, ihr Sternenglanz wird wie rothe Höllengluth! Der Trug ſteht in Flammen; ein einziges wild wogendes Rothes Meer von Feuer umgiebt die ganze Welt und leckt mit ſeiner feurigen Zunge bis hinauf nach den Sternen. Throne werden hineingeſchleudert und Biſchofsmützen und fette Pfründen und — ha! was ſehe

---

„Gay d'Oliva, eine gemeine Dirne des Palais Royal, welche auserſehen ward, eine Rolle in dieſer Sache zu ſpielen, verheirathete ſich einige Jahre ſpäter mit einem gewiſſen Beauſire, einem ehemaligen Edelmann, der früher in dem Haushalte des Grafen von Artois angeſtellt war. Im Jahre 1790 war er Hauptmann der Nationalgardencompagnie des Temple. Hierauf zog er ſich nach Choiſy zurück und wußte es dahin zu bringen, daß er zum Procurator dieſer Commun ernannt ward. Zuletzt beſchäftigte er ſich mit dem Aufſtellen von Proſcriptionsliſten in dem Gefängniſſe des Luxembourg, wo er die Rolle eines Spions (mouton) ſpielte. Siehe Tableau des Prisons de Paris sous Robespierre." Dieſe Details ſind vollkommen richtig. In den Mémoires sur les Prisons (neuer Titel des eben genannten Buches), II. 171, finden wir Folgendes: „Der zweite Angeber war Beauſire, ein ehemaliger Edelmann, der unter der alten Regierung wegen ſeiner Intriguen bekannt war. Um dem Leſer einen Begriff von ihm zu geben, wird es genügen, wenn wir ſagen, daß er die d'Oliva heirathete," u. ſ. w., wie in der bereits mitgetheilten handſchriftlichen Anmerkung. Zuletzt wird noch hinzugefügt: „Er war der Hauptſpion Boyenval's, welcher jedoch ſagte, er bediene ſich wohl ſeiner, Fouquier Tinville aber könne ihn nicht leiden und werde ihn bei guter Zeit guillotiniren laſſen."

Digitized by Google

ich? — alle Gigs der Schöpfung, alle, alle! Wehe mir! Niemals seit Pharao's Wagen von dem rothen Wassermeer verschlungen wurden, fand eine solche Vernichtung von Räderfuhrwerken statt, wie diese in dem Feuermeere. Zerstreut und nichtig wie Asche, wie Gase, werden sie von dem Winde umhergeweht.

„Höher, immer höher flammt das rothe Meer; es knistert von neu aus einander gerissenem Holze und zischt von Schurzfell und Priestergewand. Die metallenen Bilder sind geschmolzen, die marmornen Bilder verkalken zu Mörtel, die Felsengebirge explodiren mit dumpfem Getöse. Die Respektabilität verläßt, während alle ihre gesammelten Gigs als ein einziger großer Scheiterhaufen emporflammen, wehklagend die Erde, um erst unter neuem Avatar zurückzukehren. Wie der Trug brennt, ganze Generationen lang; wie er niedergebrannt ist — eine Zeit lang! Die Welt ist schwarze Asche; wann wird sie wieder grünen? Die ehernen Bilder schmelzen alle zu gestaltlosem korinthischen Erz zusammen; alle Wohnungen der Menschen sind vernichtet, sogar die Berge entblößt und kahl, die Thäler schwarz und todt — es ist eine leere Welt! Wehe Denen, die dann geboren werden! — Ein König, eine Königin (wehe! wehe!) wurden hineingeschleudert, raschelten ein einziges Mal und flogen dann knisternd empor wie dünne Papierfetzen. Oliva's Gemahl ward hineingeschleudert; Ischarioth Egalité; auch Du düsterer de Launay mit Deiner düsteren Bastille; ganze Familien und Völker; fünf Millionen sich wechselseitig vernichtender Menschen. Denn es ist das Ende der Herrschaft des Truges, welcher nichts ist als Finsterniß und Qualm und die Verbrennung aller Gigs, die auf Erden sind, in einem unauslöschlichen Feuer!"

Hier machte der Prophet eine Pause und seufzte tief auf, und der Cardinal ließ ein mattes, zitterndes „Hm!" hören.

„Traure nicht, o Monseigneur! trotz Deiner Nierenkrämpfe und vieler anderen Gebrechen. Für Dich war die Sache glücklicherweise nicht zum Tode*). O Monseigneur (denn Du hattest einen Anflug von Herzensgüte),

*) Rohan ward zum Mitglied der constituirenden Versammlung gewählt und dann und wann ihm in derselben von Leuten, die ein schwaches Urtheil besaßen, ein Compliment gemacht, weil man ihn für ein Opfer des Hofes ansah. Er war einer der Ersten, die, weil sie mit der Civilconstitution der Geistlichkeit nicht einverstanden waren, sich über den Rhein flüchteten.

Digitized by Google

wer wollte nicht über Dich weinen, auch wenn er vorher über Dich gelacht hätte? Siehe! der nicht allzuscharfsinnige Historiker, der nach langen Jahren in fernen Wildnissen Deine Lebensgeschichte schreibt und Dich Schlammvulkan nennt, selbst dieser wird bedenken, daß dies wirklich Dein Leben war, die einzige in der ganzen Ewigkeit Dir zugetheilte Frist, welche Du (armer Spieler) auf diese Weise vergeudet hast und selbst über sein hartes Herz wird ein Hauch thauigen Mitleids mit Dir wehen. — O Monseigneur, Du warst nicht ganz unedel; Dein Schlammvulkan war blos Kraft am unrechten Orte, ein falsch angewendetes Feuer. Du durchrastest die Welt, kein Lebenselixir und keinen Stein der Weisen konnten wir zwei (aus Mangel an Fonds) entdecken. Eine schändliche Circe unternahm es, Dich zu mästen, und Du mußtest Deinen Bauch mit dem Ostwinde füllen. Und platztest Du? Nein, gewiß nicht; denn siehe, hat nicht Dein vertrauter Jesuit seine Späher überall? Gereinigt bist Du von Verbrechen bis auf das der fixen Idee und weinest, verbannt und bereuend, in den Bergen der Auvergne. Auch das Rothe Feuermeer selbst wird Dich nicht verzehren, sondern nur Dein Gig und anstatt des Gig (o welch ein herrlicher Tausch!) Dein Ich wiederherstellen. Wohlbehalten jenseits des Rheinstromes, lebst Du friedliche Tage, erretest Viele aus dem Feuer und salbest ihre schmerzenden Brandwunden. Schlafe endlich im Schooße Deiner Mutter, nachdem Du ein hohes Alter erreicht!"

Der Cardinal ließ ein gutturales Murmeln oder Gurgeln hören, welches mit einem langen Seufzer endete.

„O Gräuel, wie man Euch nennen wird," hob der Charlatan wieder an, „warum habt Ihr denn Sieur de Lamotte vergessen; warum habt Ihr nicht auch aus ihm Rabenaas gemacht? Wird ein Lanzen- oder Degenstich, der in Piccadilly des Nebelpavillons, wo er sich trostlos und verzweifelt herumtreibt, durch das Fenster einer Miethkutsche nach ihm geführt wird — wenigstens erzählt man dies — das gefangene animalische Dasein nicht entfliehen lassen? Wird er nicht auch vergiftet? Gift tödtet den Sieur de Lamotte nicht, eben so wenig als Stahl oder allgemeines Gemetzel*). Laßt

*) Lamotte war nach dem Tode seines Weibes nach Paris zurückgekehrt und hier verhaftet worden, — nicht um seiner Tugenden willen. Das von dem alten Parlament gegen ihn gefällte Urtheil in Betreff der Halsbandgeschichte wird auf seine Appellation durch die neuen Gerichtshöfe annullirt, obschon man ihn nichtsdestoweniger in

Digitized by Google

ihn sein gänzlich überflüssiges Leben bis in eine zweite und dritte Generation hineinschleppen und gestattet sogar dem nicht allzuscharfsinnigen Historiker, sein Antlitz zu sehen, ehe er stirbt.

„Doch ha!“ rief er und stand mit weit aufgerissenen Augen und von Entsetzen geschüttelt da; „o Schrecken der Schrecken! Bin ich es nicht selbst, den ich jetzt sehe? Römische Inquisition! Lange Monate grausamen Kö-derns! Lebensgeschichte des Giuseppe Balsamo! Cagliostro's Körper liegt noch im Schlosse St. Leo, sein Ich aber ist entflohen — wo-hin! Die Umstehenden schütteln die Köpfe und sagen: ‚Die eherne Stirn, sehet, wie hat sie doch all ihren Firniß verloren; diese tombacknen Lippen können nicht mehr lügen!‘ — O, o!“

Und er brach in unaufhaltsame Thränen aus und sank heulend und schluchzend ohnmächtig nieder, worauf er von de Launay und Anderen zu Bett gebracht ward.

Gewahrsam behält (Moniteur vom 7. August 1792). Er befand sich zu der Zeit, wo die Septembermetzeleien ausbrachen, noch im Gefängniß. Aus Maton de la Varenne führen wir die folgende schauerliche Stelle an; Maton befindet sich in dem Gefängnisse La Force.

„Um ein Uhr des Morgens“ (Montags, den 3. September), schreibt Maton, „ward das in unser Quartier führende Gitter wieder geöffnet. Vier Männer in Uniform, jeder einen bloßen Säbel und eine brennende Fackel in der Hand haltend, traten in unsern Corridor. Ein Schließer zeigte ihnen den Weg und sie traten in ein dicht neben dem unseren befindliches Zimmer, um eine Kiste zu untersuchen, welche sie aufbrachen. Nachdem dies geschehen, machten sie in der Galerie Halt und begannen einen gewissen Cuissa auszufragen, um zu erfahren, wo Lamotte sei, der, wie sie sagten, unter dem Vorwand, einen Schatz zu heben, von welchem sie ebenfalls einen Antheil bekommen sollten, einen von ihnen um dreihundert Livres beschwindelt hatte, nachdem sie ihn zu diesem Zwecke zu Tische eingeladen. Der unglückliche Cuissa, den sie in ihrer Macht hatten und der noch in dieser Nacht das Leben verlor, antwortete, an allen Gliedern zitternd, er entsinne sich dieses Umstandes ganz wohl, könne aber nicht sagen, was aus dem Gefangenen geworden sei. Entschlossen, diesen Lamotte zu finden und mit Cuissa zu confrontiren, stiegen sie in andere Zimmer hinauf, wo sie ebenfalls suchten und herumwühlten, aber wie es schien, ohne Erfolg, denn ich hörte einen von ihnen zu einem andern sagen: Komm, wir wollen einmal unter den Leichen suchen, denn Nom de Dieu, wir müssen erfahren, was aus ihm geworden ist.“ (Ma Résurrection, par Maton de la Varenne, wieder abgedruckt in der Histoire Parlémentaire, XVIII. 142.) — Lamotte lag in dem Gefängniß Bicêtre, war aber gerade noch zur rechten Zeit entkommen und spurlos verschwunden.

Digitized by Google

wer wollte nicht über Dich weinen, auch wenn er vorher über Dich gelacht hätte? Siehe! der nicht allzuscharfsinnige Historiker, der nach langen Jahren in fernen Wildnissen Deine Lebensgeschichte schreibt und Dich Schlammvulkan nennt, selbst dieser wird bedenken, daß dies wirklich Dein Leben war, die einzige in der ganzen Ewigkeit Dir zugetheilte Frist, welche Du (armer Spieler) auf diese Weise vergeudet hast und selbst über sein hartes Herz wird ein Hauch thauigen Mitleids mit Dir wehen. — O Monseigneur, Du warst nicht ganz unedel; Dein Schlammvulkan war blos Kraft am unrechten Orte, ein falsch angewendetes Feuer. Du durchrastest die Welt, kein Lebenselixir und keinen Stein der Weisen konnten wir zwei (aus Mangel an Fonds) entdecken. Eine schändliche Circe unternahm es, Dich zu mästen, und Du mußtest Deinen Bauch mit dem Ostwinde füllen. Und platztest Du? Nein, gewiß nicht; denn siehe, hat nicht Dein vertrauter Jesuit seine Späher überall? Gereinigt bist Du von Verbrechen bis auf das der fixen Idee und weinest, verbannt und bereuend, in den Bergen der Auvergne. Auch das Rothe Feuermeer selbst wird Dich nicht verzehren, sondern nur Dein Gig und anstatt des Gig (o welch ein herrlicher Tausch!) Dein Ich wiederherstellen. Wohlbehalten jenseits des Rheinstromes, lebst Du friedliche Tage, erretest Viele aus dem Feuer und salbest ihre schmerzenden Brandwunden. Schlafe endlich im Schooße Deiner Mutter, nachdem Du ein hohes Alter erreicht!"

Der Cardinal ließ ein gutturales Murmeln oder Gurgeln hören, welches mit einem langen Seufzer endete.

„O Gräuel, wie man Euch nennen wird," hob der Charlatan wieder an, „warum habt Ihr denn Sieur de Lamotte vergessen; warum habt Ihr nicht auch aus ihm Rabenaas gemacht? Wird ein Lanzen- oder Degenstich, der in Piccadilly des Nebelpavillons, wo er sich trostlos und verzweifelt herumtreibt, durch das Fenster einer Miethkutsche nach ihm geführt wird — wenigstens erzählt man dies — das gefangene animalische Dasein nicht entfliehen lassen? Wird er nicht auch vergiftet? Gift tödtet den Sieur de Lamotte nicht, eben so wenig als Stahl oder allgemeines Gemetzel*). Laßt

*) Lamotte war nach dem Tode seines Weibes nach Paris zurückgekehrt und hier verhaftet worden, — nicht um seiner Tugenden willen. Das von dem alten Parlament gegen ihn gefällte Urtheil in Betreff der Halsbandgeschichte wird auf seine Appellation durch die neuen Gerichtshöfe annullirt, obschon man ihn nichtsdestoweniger in

Digitized by Google

ihn sein gänzlich überflüssiges Leben bis in eine zweite und dritte Generation hineinschleppen und gestattet sogar dem nicht allzuscharfsinnigen Historiker, sein Antlitz zu sehen, ehe er stirbt.

„Doch ha!“ rief er und stand mit weit aufgerissenen Augen und von Entsetzen geschüttelt da; „o Schrecken der Schrecken! Bin ich es nicht selbst, den ich jetzt sehe? Römische Inquisition! Lange Monate grausamen Köderns! Lebensgeschichte des Giuseppe Balsamo! Cagliostro's Körper liegt noch im Schlosse St. Leo, sein Ich aber ist entflohen — wohin! Die Umstehenden schütteln die Köpfe und sagen: ‚Die eherne Stirn, sehet, wie hat sie doch all ihren Firniß verloren; diese tombacknen Lippen können nicht mehr lügen!‘ — O, o!“

Und er brach in unaufhaltsame Thränen aus und sank heulend und schluchzend ohnmächtig nieder, worauf er von de Launay und Anderen zu Bett gebracht ward.

Gewahrsam behält (Moniteur vom 7. August 1792). Er befand sich zu der Zeit, wo die Septembermetzeleien ausbrachen, noch im Gefängniß. Aus Maton de la Varenne führen wir die folgende schauerliche Stelle an; Maton befindet sich in dem Gefängnisse La Force.

„Um ein Uhr des Morgens“ (Montags, den 3. September), schreibt Maton, „ward das in unser Quartier führende Gitter wieder geöffnet. Vier Männer in Uniform, jeder einen bloßen Säbel und eine brennende Fackel in der Hand haltend, traten in unsern Corridor. Ein Schließer zeigte ihnen den Weg und sie traten in ein dicht neben dem unseren befindliches Zimmer, um eine Kiste zu untersuchen, welche sie aufbrachen. Nachdem dies geschehen, machten sie in der Galerie Halt und begannen einen gewissen Cuissa auszufragen, um zu erfahren, wo Lamotte sei, der, wie sie sagten, unter dem Vorwand, einen Schatz zu heben, von welchem sie ebenfalls einen Antheil bekommen sollten, einen von ihnen um dreihundert Livres beschwindelt hatte, nachdem sie ihn zu diesem Zwecke zu Tische eingeladen. Der unglückliche Cuissa, den sie in ihrer Macht hatten und der noch in dieser Nacht das Leben verlor, antwortete, an allen Gliedern zitternd, er entsinne sich dieses Umstandes ganz wohl, könne aber nicht sagen, was aus dem Gefangenen geworden sei. Entschlossen, diesen Lamotte zu finden und mit Cuissa zu confrontiren, stiegen sie in andere Zimmer hinauf, wo sie ebenfalls suchten und herumwühlten, aber wie es schien, ohne Erfolg, denn ich hörte einen von ihnen zu einem andern sagen: Komm, wir wollen einmal unter den Leichen suchen, denn Nom de Dieu, wir müssen erfahren, was aus ihm geworden ist.“ (Ma Résurrection, par Maton de la Varenne, wieder abgedruckt in der Histoire Parlémentaire, XVIII. 142.) — Lamotte lag in dem Gefängniß Bicêtre, war aber gerade noch zur rechten Zeit entkommen und spurlos verschwunden.

Digitized by Google

So ſprach und prophezeite der Erzcharlatan Caglioſtro oder ſo hätte er ſprechen und prophezeien können und wahrhaftig viel beſſer als er jemals gethan, denn jedes Jota davon — mit alleiniger Ausnahme unſerer verſprochenen Begegnung mit Neſtor de Lamotte, welche immer unwahrſcheinlicher wird, denn wir haben ſeit 1826 weder von ſeinem Leben noch von ſeinem Tode etwas gehört — hat ſich als buchſtäblich wahr erwieſen, wie denn überhaupt in dieſer ganzen Geſchichte nicht ein einziges Jota Unwahrheit, welches wir in Wahrheit verwandeln gekonnt, zu entdecken iſt, wie viel auch der mißtrauiſche Leſer nicht geglaubt haben möge.

Und ſomit iſt unſere kleine Arbeit zu Ende. Das Halsband war und iſt nicht mehr; die Steine, aus welchen es zuſammengeſetzt war, „cirkuliren wieder im Handel“ und geben zu, Gott weiß, was für anderen Geſchichten Anlaß. Haben die Eroberer deſſelben, die damit ihren Wucher trieben, nicht alle ihren Lohn bekommen, nämlich den Sündenſold — den Tod?

Dieſe kleine Begebenheit verkörperte ſich für das Auge des flüchtigen Beobachters gleich einer kleinen Wolke an einem hellen Himmel, während ſie für das geübte Auge ſo ſehr die Farben ſchwarzer Schurkerei, Zerriſſenheit und allgemeinen Delitiums trug, daß ſie die Anhäufung elektriſchen Stoffes verrieth und weiſe Männer, wie z. B. ein Goethe, Erdbeben prophezeiten. Und kam das Erdbeben nicht auch wirklich?

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Thomas Carlyle's

ausgewählte Schriften.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas Carlyle's ausgewählte Schriften.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Voltaire. — Diderot. — Novalis. — Charakteristiken.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung

zum zweiten Bande.

Indem wir den deutschen Freunden Carlyle's hiermit den zweiten Band seiner ausgewählten Schriften übergeben, bemerken wir, daß wir eben so wie in dem ersten Bande bei Goethe und Schiller, so auch hier bei Novalis von den im Original eingeschalteten Bruchstücken aus diesen Autoren nur die kürzeren mitgetheilt haben, welche Gegenstand spezieller Besprechung sind, nicht aber die mitunter ziemlich umfänglichen, welche Carlyle blos übertragen hat, um seinen englischen Lesern eine Idee von der Ausdrucks- und Darstellungsweise des betreffenden Autors zu geben. Wir werden nach diesem Grundsatze auch bei den in den folgenden Bänden enthaltenen Kritiken über deutsche Schriftsteller verfahren, um einerseits bei kürzeren Stellen dem Leser das eigene zeitraubende Suchen und Nachschlagen zu ersparen, andererseits aber das Volumen des Buchs nicht durch Einschaltung langer Fragmente, die dem Leser ohnedies zur Hand sind oder von ihm leicht aufgefunden werden können, unnöthig anzuschwellen und nebenbei auf diese Weise Eulen nach Athen zu tragen.

Von unserer ursprünglichen Absicht, hier und da, wo es uns nöthig und angemessen erscheinen würde, den Text mit erläuternden Anmerkungen zu versehen, sind wir wieder zurückgekommen, weil wir die Ueberzeugung gewannen, daß ein solches Verfahren für den Totaleindruck nachtheilig oder

Digitized by Google

doch wenigstens störend sein würde. Carlyle verlangt nicht blos gebildete, sondern auch denkende Leser, und diese werden da, wo ihr Urtheil vom deutschen oder auch individuellen Standpunkte aus nicht mit dem seinen zusammengeht und nicht zusammengehen kann, keiner weitern Fingerzeige bedürfen.

Der vorliegende Band enthält „Voltaire", „Diderot", „Novalis" und „Charakteristiken", und wenn der Leser in den drei ersten Abhandlungen, namentlich der pragmatischen Behandlungsweise des Stoffs seine Anerkennung nicht versagen wird, so wird er auch nicht umhin können, in den „Charakteristiken" den tiefen Denker und seine erhabene Weltanschauung zu bewundern.

A. K.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorbemerkung zum zweiten Bande . . . . . Seite V

Voltaire . . . . . „ 1

Diderot . . . . . „ 79

Novalis . . . . . „ 154

Charakteristiken . . . . . „ 211

Digitized by Google

Digitized by Google

Voltaire.

(1829.)

Könnte der Ehrgeiz stets seinen eigenen Weg wählen und wäre der Wille bei menschlichen Unternehmungen gleichbedeutend mit Fähigkeit, so würden alle wahrhaft ehrgeizigen Menschen Schriftsteller sein. In der That, wenn wir jene Liebe zu Macht und Ansehen, welche an den meisten praktischen Berechnungen einen so großen Antheil hat, ja welche unsere utilitarischen Freunde als das einzige Ziel und den Ursprung, als Beweggrund und Belohnung aller irdischen Unternehmungen anerkannt haben und von welcher der Philanthrop in gleicher Weise beseelt ist, wie der Eroberer, der Geldwechsler und der Missionair, genau ins Auge fassen, so werden wir finden, daß alle anderen Kampfbahnen des Ehrgeizes im Vergleich mit der herrlichen und unermeßlichen Arena der Literatur, worunter wir hier Alles verstehen, was die Kundgebung und Verbreitung des Gedankens anbelangt, armselig, beschränkt und unwirksam sind.

So stumpf, gedankenlos und blos von seinem Instinkt geleitet der gewöhnliche Mensch nämlich auch scheinen mag, so besitzt er nichtsdestoweniger als ein ganz unerläßliches Anhängsel einen Kopf, der in einem gewissen Grade überlegt und berechnet. Es ist ihm eine Lampe oder ein Nachtlicht des Verständnisses gegeben, welches, durch wie düstere, räucherige und seltsam verzerrende Media auch sein Schein fallen möge, doch der Hauptleitstern seines ganzen Lebenspfades ist, und hier sowohl als dort, jetzt wie zu allen Zeiten der Menschengeschichte, beherrscht die Meinung die Welt.

Sonderbar ist es überdies in dieser Beziehung zu erwägen, wie verschieden der Schein von der Wirklichkeit ist und unter welchen eigenthümlichen Formen und Umständen der wahrhaft bedeutendste Mensch irgend einer

Digitized by Google

gegebenen Periode gefunden werden möchte. Könnte irgend ein Asmodeus durch die einfache Bewegung seines Arms die Bedeutung der Gegenwart auch nur so weit öffnen, als die Zukunft sie enthüllen wird — welch einen weit wunderbareren Anblick würden wir haben, als jenen blos körperlichen durch die Dächer von Madrid! Denn wir wissen nicht, was wir sind, eben so wenig als was wir sein werden.

Es ist ein hoher, feierlicher, fast schauerlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß sein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals, und wäre er der Allergeringste unter uns, durch alle Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird! Was geschehen ist, ist geschehen, hat sich schon mit dem grenzenlosen, ewig lebenden, ewig thätigen Universum verschmolzen und wirkt hier zum Guten oder zum Schlimmen öffentlich oder heimlich durch alle Zeiten hindurch.

Das Leben eines jeden Menschen ist aber der Quelle eines Stromes zu vergleichen, dessen kleine Anfänge in der That Allen klar sind, dessen ferneren Lauf und Bestimmung aber, wenn er sich durch die weiten Flächen unendlicher Jahre schlängelt, nur der Allwissende unterscheiden kann. Wird er sich mit benachbarten Flüssen, diese vergrößernd, mischen oder sie in *sich* aufnehmen? Wird er ein namenloser Bach bleiben und mit seinen seichten Wellen unter Millionen anderer Bäche und Flüsse die Fluthen irgend eines Weltflusses vermehren? Oder soll er ein Rhein oder eine Donau werden, deren Fluth eine ewige Grenzlinie auf dem Erdball selbst ist, das Bollwerk und die Heerstraße ganzer Königreiche und Continente? Wir wissen es nicht; in allen diesen Fällen wissen wir blos, daß sein Weg nach dem großen Ocean führt; seine Wasser, und wären sie nur eine Hand voll, *sind da* und können weder vernichtet noch auf die Dauer zurückgehalten werden.

Eben so wenig können wir mit irgend welcher Gewißheit aus der gegenwärtigen Erscheinung eines Individuums seine künftigen Einflüsse voraussagen. Wie viele Demagogen, Kröfusse und Eroberer erfüllen ihr Zeitalter mit Freude oder Schrecken, mit einem Tumult, welcher ewig zu dauern verspricht und versinken schon im nächsten Zeitalter in Bedeutungslosigkeit und Vergessenheit!

Dies sind die Wälder von Kürbissen, welche die jungen Cedern und Aloebäume überwuchern, aber eben so wie der Kürbis des Propheten am dritten Tage verwelken. Was machten sich die Pharaos in Egypten daraus, als Jethro, der midianitische Priester und Viehzüchter, den verbannten He-

Digitized by Google

bräer als Hirten in seine Dienste nahm? Und dennoch liegen die Pharaos mit all ihren Kriegswagen tief unter den Trümmern der Zeiten begraben und jener Moses lebt noch, nicht blos unter seinem eigenen Volke, sondern in den Herzen und dem täglichen Thun und Treiben aller civilisirten Nationen.

Oder man denke sich Muhamed, wie er in seinen jugendlichen Jahren „zu den Roßmärkten in Syrien reiste!"

Ja, um ein unendlich höheres Beispiel anzuführen, wer hat wohl jemals jene Zeilen des Tacitus vergessen, die als ein kleiner, vorübergehender, ganz geringfügiger Umstand in der Geschichte eines solchen Potentaten wie Nero figuriren? Für uns sind sie die bedeutungsvollste und ergreifendste Stelle, die jemals von Menschenhand niedergeschrieben worden:

„Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis affecit, quos per flagitia invisos, vulgus *Christianos* appellabat. Auctor nominis ejus *Christus*, qui, Tiberio imperitante, per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque.

„Um daher dieses Gerücht*) zum Schweigen zu bringen, legte Nero das Verbrechen jener Secte zur Last, welche wegen ihrer Verworfenheit im Allgemeinen verhaßt unter dem Namen der Christen bekannt ist und bestrafte sie mit der ausgesuchtesten Grausamkeit. Der Urheber dieses Namens war ein gewisser Christus, der unter der Regierung des Kaisers Tiberius in Folge eines Urtheilsspruchs des Landpflegers Pontius Pilatus hingerichtet ward. Der dadurch einstweilen unterdrückte schädliche Aberglaube brach aber wieder aus, nicht blos in Judäa, der Heimath dieses Unheils, sondern auch in Rom, wo alle schmachvollen und verabscheuungswürdigen Dinge von allen Seiten her zusammenströmen und sich breit machen**)."

Tacitus war der weiseste, scharfsinnigste Mann seiner Generation und so tief und nicht tiefer hat er jenes Ereigniß durchschaut, das wichtigste, welches in den Annalen der Menschheit vorkommt oder vorkommen kann.

*) Daß er Rom in Brand gesteckt habe.

**) Tacit. Annal. XV. 44.

Digitized by Google

Auch sind es nicht blos jene uranfänglichen Zeitalter, wo Religionen entstanden und ein Mann von reinem und hohem Geiste nicht blos als Lehrer und Philosoph, sondern als Priester und Prophet auftrat, worauf unsere Bemerkung Anwendung erleidet.

Dieselbe Ungewißheit bei Würdigung gegenwärtiger Dinge und Menschen findet mehr oder weniger zu allen Zeiten statt; denn zu allen Zeiten, selbst in denen, welche die trivialsten zu sein und der Forschung am offensten zu stehen scheinen, ruht die menschliche Gesellschaft auf unergründlich tiefen Grundlagen, und Der, welcher glaubt, er habe sie am gründlichsten erforscht, irrt sich gewöhnlich mehr als alle Anderen.

Auch ist Das, was wir „eine Kette von Ursachen" zu nennen pflegen, eigentlich nicht mit einer „Kette" oder Linie zu vergleichen, sondern vielmehr mit einem Gewebe oder einer Fläche von unzähligen Linien, die sowohl der Breite als auch der Länge nach sich so vielfach durchkreuzen, daß dadurch die fleißigste und angestrengteste Berechnung gänzlich verdutzt und verblüfft wird.

In der That müssen die Weisesten von uns der überwiegenden Mehrzahl nach eben so urtheilen, wie die Einfältigsten. Sie taxiren die Bedeutung blos nach der Umfänglichkeit und erwarten, daß Das, was auf unsere eigene Generation bedeutenden Einfluß äußert, diesen auch auf die nachfolgenden äußern werde.

Auf diese Weise kommt es, daß Eroberer und politische Revolutionsmacher in ihren Einflüssen uns so gewaltig erscheinen, während es doch in der That keine Menschenklasse giebt, die einen solchen Aufruhr in der Welt hervorruft und dennoch auf die Länge einen so geringfügigen Eindruck auf ihre Angelegenheiten äußert.

Als Tamerlan seine Pyramide von siebenzigtausend Menschenschädeln fertig gebaut hatte und in Stahl funkelnd mit seiner Streitaxt auf der Schulter an dem Thore von Damascus stand, während seine wilden Schaaren an ihm vorüber zu neuen Siegen und neuem Gemetzel auszogen, hatte der bleiche Zuschauer glauben können, die Natur liege im Todeskampfe, denn Verwüstung und Verzweiflung hatten sich der Erde bemächtigt und die Sonne der Menschheit schien in einem Meere von Blut unterzugehen.

Und dennoch war es möglich, daß an diesem selben Galatage Tamerlan's auf den Gassen von Mainz ein kleiner Knabe herumspielte, dessen Geschichte für die Menschen wichtiger war, als die von zwanzig Tamerlanen.

Digitized by Google

Der Tartarchan ging mit seinen zottigen Dämonen der Wüste vorüber wie ein Wirbelwind, um auf immer vergessen zu werden, und jener deutsche Handwerker hat eine Wohlthat gewirkt, die sich noch jetzt ins Unermeßliche ausbreitet und noch ferner über alle Länder und durch alle Zeiten ausbreiten wird.

Was sind die Eroberungen und Heereszüge der ganzen Feldherrnzunft im Vergleich zu den beweglichen Buchstaben eines Johannes Faust? Es ist in der That sehr demüthigend für einen solchen Eroberer, wenn er bedenkt, wie vergänglich das Metall ist, auf welches er mit solcher Gewalt loshämmert; wie bald die gütige Erde seine blutigen Fußstapfen verschwinden lassen wird und wie Alles, was er errungen und mit geschickter Hand über einander gebauet, nicht viel anders ist, als wie seine eigene „Leinwandstadt" von einem Lager, — heute Abend von lautem, lärmendem Leben erfüllt und morgen abgebrochen und verschwunden, bis auf „einige wenige Erdlöcher und Strohhaufen!" Denn hier wie überall bleibt es ewig wahr, daß die tiefste und gewaltigste Kraft auch die stillste ist, und daß, wie in jener Fabel, der sanfte Schein der Sonne schweigend zu Stande bringt, was das grimmige Toben des Sturmes umsonst versucht hat.

Vor allen Dingen darf man nicht vergessen, daß die Menschen und ihre Handlungen nicht durch materielle, sondern durch moralische Kraft regiert werden. Wie geräuschlos ist der Gedanke! Nicht Trommelwirbel, nicht der Hufschlag rasselnder Schwadronen, nicht der unermeßliche Tumult von Munitions- und Bagagewagen begleiten seine Bewegungen. An welchen unbekannten und abgelegenen Orten denkt vielleicht der Kopf nach, welcher eines Tages mit mehr als königlicher Autorität gekrönt werden soll, denn Könige und Kaiser werden sich unter der Zahl seiner Diener befinden. Er wird nicht über alle Köpfe, sondern in ihnen allen herrschen und mit diesen seinen einsamen Gedankencombinationen wie mit Zaubersprüchen die Welt seinem Willen beugen! Die Zeit kann kommen, wo man sogar Napoleon mehr um seiner Gesetze als um seiner Schlachten willen kennt, und wo der Sieg bei Waterloo weniger bedeutungsvoll erscheint, als die Eröffnung unserer ersten Gewerbschule.

Zu diesen schon oft dagewesenen Betrachtungen sind wir durch die uns vorliegenden Memoiren über Voltaire*) veranlaßt worden —

*) Mémoires sur Voltaire et sur ses Ouvrages, par Longchamp et Wagnière, ses

Digitized by Google

eines Mannes, in deſſen Geſchichte die relative Bedeutung der intellectuellen und der phyſiſchen Kraft abermals auf merkwürdige Weiſe an's Licht geſtellt wird. Er war ebenfalls ein Mann des Privatlebens, ohne daß ihm ſeine Geburt einen beſonders hohen Rang angewieſen hätte, und dennoch kann man, ſo weit die gegenwärtige Kenntniß ein Urtheil geſtattet, ſagen, daß, wenn man Voltaire und ſeine Thätigkeit aus dem achtzehnten Jahrhundert hinwegnehmen wollte, dies einen größeren Unterſchied in der vorhandenen Geſtalt der Dinge hervorbringen würde, als die Abweſenheit irgend eines anderen Individuums bis auf den heutigen Tag hätte hervorbringen können. Ja mit der einzigen Ausnahme Luther's hat vielleicht in dieſen letzten Jahrhunderten kein Menſch von blos intellectueller Thätigkeit gelebt, deſſen Einfluß und Ruf ſo durch und durch europäiſch geworden wären, wie dies mit Voltaire der Fall geweſen iſt.

Eben ſo wie die Lehren des großen deutſchen Reformators haben auch die ſeinen faſt von Anfang an nicht blos Einfluß auf den Glauben der denkenden Welt geäußert und ſich ſtill und ſchweigend von Gemüth zu Gemüth weiter verbreitet, ſondern auch im hohen Grade auf die Handlungsweiſe der thätigen und politiſchen Welt eingewirkt und einige der furchtbarſten bürgerlichen Umwälzungen herbeiführen helfen, von welchen die europäiſche Geſchichte erzählt.

Ohne Zweifel erſchien Voltaire ſchon ſeinen eigenen Zeitgenoſſen, wenigſtens denen, die einen gewiſſen Grad von Einblick in den damaligen Zuſtand der menſchlichen Gemüther beſaßen, als eine bemerkenswerthe und entſchieden hiſtoriſche Perſon, aber vielleicht wagten ſelbſt nicht die kühnſten ſeiner Bewunderer eine ſolche Größe zu prophezeien, wie die, in welcher er jetzt ſelbſt in den Augen ſeiner Gegner und Schmäher daſteht. Er hat, ſo wie wir weiter von ihm zurücktraten, ſo wie das Weſen ſeines Strebens in ſeinen Ergebniſſen immer ſichtbarer ward, an ſcheinbarer Bedeutung immerfort zugenommen.

Denn, im Gegenſatz zu vielen großen Männern, aber eben ſo wie alle großen Agitatoren, zeigt ſich Voltaire überall ganz weſentlich als der Mann ſeines Jahrhunderts. Er vereint in ſeiner Perſon alle geiſtigen Vorzüge, die von jenem Zeitalter am höchſten geſchätzt wurden. Dabei beſaß

Secrétaires; suivis de divers Ecrits inédits de la Marquise du Châtelet, du Président Hénault etc. tous relatifs à Voltaire. Paris 1826.

Digitized by Google

er nicht Scharfsinn genug, um die endlichen Folgen abzusehen, noch weit weniger aber so viel Edelsinn, daß er einen Versuch hätte machen sollen, diesen Folgen entgegenzuarbeiten, so daß seine Größe ihn eben so wie seine Kleinheit tauglich machten, eine sofortige und unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Er führt, wohin die Menge von ihrem eigenen unklaren Hange getrieben ward und hält sich an der Spitze der Bewegung nicht blos durch Gewandtheit im Befehlen, sondern auch durch Schlauheit im Gehorchen.

Jetzt, wo wir die Sache aus einiger Entfernung betrachten, erscheinen überdies die Bestrebungen von tausend Gehilfen und Schülern, ja eine Reihe von gewaltigen politischen Wechselfällen, an deren Hervorbringung diese Bestrebungen nur einen untergeordneten Antheil hatten, alle, als ob sie ausschließlich sein Werk wären, so daß er vor uns wie die Verkörperung und Quintessenz einer ganzen geistigen Periode dasteht, die jetzt beinahe entschwunden, aber dennoch merkwürdig an und für sich und namentlich interessant für uns ist, die wir gleichsam an den Grenzen einer neuen und besseren zu stehen scheinen.

Ja, hätten wir vergessen, daß unser Zeitalter das „Zeitalter der Presse" ist, wo ein Jeder nicht blos lesen, sondern uns auch mit Lectüre versehen kann, und hätten wir einfach die Bücher und zerstreuten Blätter, dicht wie die herbstlichen im Vallombrosa gezählt, die über diesen Mann geschrieben und gedruckt worden, so könnten wir ihn fast für die wichtigste Person, nicht blos des achtzehnten Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte von der Sündfluth an halten.

Wir haben Lebensbeschreibungen Voltaire's von Freund und Feind. Condorcet, Duvernet, Lepan haben uns jeder eine ganze gegeben. Theile, Documente und alle Arten authentischer oder zweifelhafter Beiträge sind von unzähligen Händen geliefert worden. Von diesen erwähnen wir blos die Arbeiten seiner verschiedenen Secretaire — Collini's, die zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts erschienen und jetzt diese beiden massiven Octavbände von Longchamp und Wagnière.

Außerdem giebt es noch die in mehr als einer Hinsicht ganz vorzüglichen Sammlungen des Barons Grimm; die sechsunddreißig Bände Horcherei und Geklätsch, die unter dem Titel Mémoires de Bachaumont erschienen; die täglichen und stündlichen Angriffe und Vertheidigungen, die bei seinen Lebzeiten einzeln herauskamen; eine Menge Kritiken sowohl im Styl

Digitized by Google

der Apotheose, als in dem der Verdammung, die nach seinem Tode geschrieben und gedruckt wurden und eine Masse Flugschriften, von welchen schon die Diamantausgabe ganze Bibliotheken füllen würde.

Das eigenthümliche Talent der Franzosen in allen erzählenden, wenigstens in allen anekdotischen Fächern, in dessen Folge die meisten dieser Werke sich außerordentlich gut lesen lassen, begünstigte ihre Verbreitung sowohl im In- als auch im Auslande noch mehr, so daß man jetzt in den meisten Ländern von Voltaire gelesen und gesprochen hat, bis sein Name und sein Leben allgemein bekannt geworden sind.

In England wenigstens, wo beinahe ein Jahrhundert lang das Studium der ausländischen Literatur sich fast ausschließlich auf die der Franzosen und höchstens einige der älteren italienischen Klassiker beschränkte, konnte es Voltaire's Schriften und solchen, die über ihn handelten, kaum an Lesern fehlen. Wir glauben, es giebt keine literarische Aera, nicht einmal eine inländische, in Bezug auf welche die Engländer im Allgemeinen so unterrichtet wären, oder wenigstens so viele Anekdoten und Ansichten gesammelt hätten, als wie in Bezug auf die Voltaire's.

Auch hat es nicht an einheimischen Vermehrungen des Vorraths gefehlt und zwar von angemessener Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Form. Verwünschungen, Auseinandersetzungen und furchtbare, von schwachen wohlmeinenden Personen der feindseligen Klasse, wie spanische Sanbenitos ausgemalte Sterbescenen, Lobreden, meistentheils heiterer gehalten, von offenen oder heimlichen Freunden — alles dies ist lange und in ausgedehntem Umfange unter uns betrieben worden.

Es giebt sogar eine englische Lebensgeschichte Voltaire's*), ja wir entsinnen uns, gewisse Stellen seiner Schriften in terrorem und mit kritischen Bemerkungen versehen, in einer von einem „Landedelmann" geschrie-

---

*) Von Frank Hall Standish, Esq. (London 1821), ein Werk, welches wir nur Denen empfehlen können, die sich außerordentlich gern einige Belehrung über diesen Gegenstand verschaffen möchten und blos Bücher in ihrer Muttersprache lesen können. Diese Lebensgeschichte ist sehr schlecht, obschon mit gutem Willen und nicht ohne bedeutende Spuren von Talent, allem Anscheine nach von einem noch sehr jungen Manne geschrieben, der sich, — denn er scheint ein wißbegieriger, redlicher und ziemlich entschiedener Charakter zu sein — in der Folgezeit über viele seiner Behauptungen und Ansichten selbst gewundert haben wird.

Digitized by Google

denen Flugschrift gesehen zu haben, die entweder Volkserziehung oder die Hegung des Wildes zum Gegenstande hatte.

Mit dem „Zeitalter der Presse“ und solchen Kundgebungen derselben über diesen Gegenstand sind wir weit entfernt, uns in einen Zwist einlassen zu wollen. Wir haben einen großen Theil dieser tausend und ersten „Memoiren über Voltaire“ von Longchamp und Wagnière nicht ohne Befriedigung gelesen und können noch mehreren nachfolgenden Memoiren vergnügt entgegensehen.

Nichts ist naturgemäßer, als der Wunsch, sich alle mögliche Kenntniß über irgend eine hervorragende Persönlichkeit, besonders unserer eigenen Aera zu verschaffen. Das wahre Studium des Charakters eines solchen Mannes, seiner geistigen Individualität und der Eigenthümlichkeiten seines Lebens ist ungemein lehrreich für alle Menschen. Sogar das seiner äußerlichen Erscheinung, seiner Gewohnheiten und gleichgültigen Handlungen ist — wenn nicht das, was man davon erzählt, größtentheils erlogen wäre — ziemlich zu empfehlen; ja sind nicht sogar solche Lügen, wenn sie sich nur in angemessenen Schranken halten und der Gegenstand derselben seit einiger Zeit todt ist, in der großen Kunst, mit dem Leben fertig zu werden, oder wie man sie technisch nennt, des Todtschlagens der Zeit, eben so viel werth als Schnepfenjagd oder Romanlektüre? Was uns betrifft, so sagen wir: Wollte Gott, daß jeder Johnson in der Welt seinen wahrheitliebenden Boswell oder eine ganze Meute Boswells hätte! Dann könnten wir auch seine Hawkins ertragen, auch wenn sie nicht die Wahrheit sprechen.

In Bezug auf Voltaire ganz besonders scheint es uns nicht blos unschuldig, sondern auch nützlich, daß hinsichtlich seiner die ganze Wahrheit überall bekannt werde. Die Lebensgeschichte eines Mannes, welcher, um nicht mehr von ihm zu sagen, seine besten Kräfte – und wie Viele glauben, mit Erfolg — zu Angriffen auf die christliche Religion verwendete, ist nothwendig eine Sache von hoher Bedeutung. Was er that und was er nicht thun konnte; wie er es that oder versuchte, das heißt, mit welchem Grade von Kraft und Klarheit und ganz besonders in welcher moralischen Absicht, mit welchen Theorien und Gesinnungen in Bezug auf die Menschheit und das menschliche Leben — dies sind Fragen, die wohl eine nähere Besprechung verdienen. Für Voltaire persönlich ist seit den letzten einundfünfzig Jahren diese Besprechung ziemlich seicht gewesen, für uns aber ist es eine Besprechung nicht blos über eine einzige merkwürdige Person und hauptsächlich

Digitized by Google

nur für die Wißbegierigen bestimmt, sondern eine Besprechung, welche für alle Menschen höchst bedeutungsvolle Erwägungen und Erörterungen in sich schließt, deren Gebiet weit über die äußersten Grenzen unserer Philosophie hinausgeht.

Wir stehen daher gegenwärtig im Begriff, einige weitere Bemerkungen über diese quaestio vexata vorzulegen, nicht ohne Hoffnung, daß der Leser sie günstig aufnehmen werde.

Wenn wir die ganze Lage der Sache überschauen, so scheint allerdings wenig Aussicht auf irgend einen Grad von Einmüthigkeit hinsichtlich derselben vorhanden zu sein, weder jetzt, noch innerhalb einer berechenbaren Periode. Es ist wahrscheinlich, daß Viele noch lange fortfahren werden, von diesem „Universalgenie", diesem „Apostel der Vernunft" und „Vater einer gesunden Philosophie", und Viele dagegen wieder von diesem „Ungeheuer von Gottlosigkeit", diesem „Sophisten" und „Atheisten" und „Affendämon" zu sprechen, oder daß sie ihn, wie der verstorbene Dr. Clarke von Cambridge, noch kürzer mit der Bemerkung abfertigen, er sei ein „Faselhans." Auch ist es gar nicht wesentlich, daß diese beiden Parteien sich auf den Antrieb des Augenblicks hierüber vereinigen.

Nichtsdestoweniger ist die Wahrheit doch immer besser, als Irrthum, wäre es auch blos „über Hannibal's Weinessig." Es läßt sich auch erwarten, daß die Ansichten der Menschen über Voltaire, was von einiger Bedeutung ist, und in Bezug auf Voltairism, was von beinahe unermeßlicher Bedeutung ist, wenn sie sich auch nicht ganz vereinigen, doch allmälig bei jeder neuen Vergleichung der Vereinigung näher kommen und zwar, was noch wünschenswerther ist, einer Vereinigung auf einem Punkte, welcher der Wahrheit näher liegt, als der, auf dem sie gegenwärtig stehen.

Bei dem redlichen Wunsche, eine solche Annäherung zu befördern, giebt es besonders *eine* Bedingung, welche wir bei dieser Untersuchung vor allen andern den Leser bitten müssen, sich aufzulegen: die Pflicht der Unparteilichkeit gegen Voltaire, der Toleranz gegen ihn, wie gegen alle Menschen.

Es ist dies in der That eine Pflicht, welche wir das Glück haben, täglich predigen zu hören, die aber, wie man mit Recht gesagt hat, kein Sterblicher in seinem Herzen geneigt ist, zu üben. Nichtsdestoweniger, wenn wir wirklich die Wahrheit über irgend einen Gegenstand einzusehen und nicht blos — was weit häufiger ist — unsere bereits bestehenden Meinungen zu

Digitized by Google

bestätigen und diese und die übrigen armseligen Ansprüche der Eitelkeit oder Bosheit in Bezug darauf zu befriedigen wünschen, kann die Toleranz als das unerläßlichste aller Vorerforderniſſe, ja als die Bedingung betrachtet werden, unter welcher allein ein wirklicher Fortschritt in der Frage möglich wird.

In Bezug auf unſere Mitmenſchen und jeden wirklichen Einblick in ihre Charaktere iſt dies ganz beſonders wahr. Kein Charakter — das können wir feſt behaupten — ward jemals eher richtig verſtanden, als bis man ihn mit einem gewiſſen Gefühl nicht blos der Toleranz, ſondern auch der Sympathie betrachtete. Denn hier ſteht mehr als in irgend einem andern Falle die Wahrheit feſt, daß das Herz weiter ſieht, als der Kopf. Wir müſſen uns überzeugen, daß unſer Feind *nicht* jenes haſſenswerthe Weſen iſt, als welches wir nur zu geneigt ſind, ihn zu malen. Seine Laſter und Schlechtigkeiten liegen vor ſeinen Gedanken in einer ganz anderen Verkettung, als vor den unſeren und in einer Färbung, welche ſie mildert, ja vielleicht ſogar als Tugenden erſcheinen läßt.

Wäre er der Elende, den wir uns denken, ſo müßte ſein Leben ihm ſelbſt zur Laſt ſein, denn ſelbſt der niedrigſte Sterbliche lebt nicht vom Brod allein. Ein gewiſſer Beifall des Gewiſſens iſt ſelbſt für die phyſiſche Exiſtenz eben ſo weſentlich und der feine, alles durchdringende Kitt, durch welchen jener wunderbare Bund, ein Ich, zuſammengehalten wird. Wenn der Menſch daher nicht im Irrenhauſe ſitzt und ſich auch noch nicht erſchoſſen oder gehängt hat, ſo müſſen wir uns tröſten und zu dem Schluſſe kommen, daß er eins von beiden iſt: entweder ein böſer *Hund* in Menſchengeſtalt, dem man einen Beißkorb anlegen, ihn beklagen und über den man ſich höchlich verwundern muß; oder ein wirklicher *Menſch* und folglich nicht ohne moraliſchen Werth, welcher aufgeklärt und ſo weit gutgeheißen werden muß. Um ſeinen Charakter aber richtig zu beurtheilen, müſſen wir denſelben nicht weniger mit *ſeinen* Augen als mit den unſeren betrachten lernen; wir müſſen ihn bemitleiden, einen Mitmenſchen in ihm ſehen, mit einem Worte, ihn *lieben* lernen, ſonſt wird ſeine wirkliche geiſtige Natur niemals von uns richtig erkannt werden.

Bei der Auslegung Voltaire's iſt es daher nothwendig, gewiſſer Dinge ſorgfältig eingedenk zu ſein und viele andere Dinge eben ſo ſorgfältig entfernt zu halten. Wir müſſen vergeſſen, daß *unſere* Meinungen jemals von ihm angegriffen oder vertheidigt wurden, daß *wir* ihm Schmerz oder

Digitized by Google

Freude vorzuwerfen oder zu verdanken haben: wir müssen vergessen, daß wir Deisten oder Bischöfe oder Radikalreformer, sondern blos bedenken, daß wir Menschen sind. Es ist dies ein europäisches Thema, wenn es jemals eins gegeben, und muß, wenn wir es im mindesten begreifen wollen, weder vom Kirchthurme herab, noch von der Kanzel aus, sondern womöglich von einem natürlicheren und unendlich höheren Gesichtspunkte betrachtet werden.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß während der ganzen letzten fünfzig Jahre seines Lebens Voltaire selten oder niemals, selbst nicht von seinen Schmähern genannt ward, ohne daß man ihm zugleich den Beinamen des „Großen" gab, so daß, wenn die Sylben sich zu einer solchen Verschmelzung geeignet hätten, wie sie in dem glücklicheren Falle von Charle-Magne thaten, wir fast hätten erwarten können, daß sein Name nicht als Voltaire, sondern Voltaire-ce-grand-homme auf die Nachwelt übergegangen wäre. Die Nachwelt aber ist in ihren desfallsigen Zugeständnissen weit kärglicher und es bleiben eine Menge Dinge zu ordnen und Fragen von sehr zweifelhaftem Ausgange zu erörtern, ehe solche Krönungstitel auf die Dauer verliehen werden können. Das Publikum, selbst der klügere Theil desselben, verliert sehr leicht die Discretion, wenn es „tumultuarisch" versammelt ist, denn ein kleiner, in unmittelbarer Nähe befindlicher Gegenstand ist oft die Sehne eines großen Winkels.

Zu ermitteln, was die wahre Bedeutung von Voltaire's Geschichte sowohl in Bezug auf ihn selbst als auf die Welt war, was sein spezifischer Charakter und Werth als Mensch war, was der Charakter und Werth seines Einflusses auf die Gesellschaft, seiner Erscheinung als thätiges Werkzeug in der Kultur Europa's gewesen ist — alles dies führt uns zu viel tieferen Forschungen, um deren Erledigung sich aber doch die ganze Sache drehet.

Nach unserer Ansicht ist, wir gestehen es, bei Betrachtung von Voltaire's Leben die Haupteigenschaft, welche sich darin zeigt, eine, für welche Gewandtheit der passendere Namen zu sein scheint. Größe schließt mehrere Bedingungen in sich, deren Existenz in seinem Falle schwer darzuthun sein möchte, wogegen sein Anspruch auf dieses andere Lob nicht streitig gemacht werden kann. Von welcher Art auch sein Ziel sein mag, hoch oder tief, recht oder unrecht, so weiß er stets und im äußersten Grade die besten Mittel zur Erreichung desselben ausfindig zu machen und anzuwenden.

Digitized by Google

Hierbei ist zu bemerken, daß sein Ziel im Allgemeinen nicht von gewöhnlicher Art und die Erreichung desselben durchaus nicht leicht war, denn wenig Männer der Literatur haben ein so wechselvolles Leben geführt und eine so mannigfaltige Thätigkeit entwickelt wie Voltaire. Er verbringt sein Leben nicht in einem Winkel, wie ein gelehrter Einsiedler, sondern auf dem offenen Theater der Welt, in einem bewegten Zeitalter, wo die Gesellschaft sich zu zerklüften beginnt und der Aberglaube sich zum tödtlichen Kampfe gegen den Unglauben rüstet, in welchem Kampfe er selbst eine hervorragende Rolle spielt.

Von seinen frühesten Jahren an finden wir ihn in beständigem Umgange mit den höher, oft mit den höchstgestellten Persönlichkeiten seiner Zeit. Es sind Cirkel der Autorität und des hohen Rufes, wenigstens der Vornehmheit und des feinen Tones, in welchen er lebt und arbeitet. Ninon de l'Enclos hinterläßt dem Knaben ein Vermächtniß, um sich Bücher zu kaufen und er ist noch jung, als er von seinen Tischgenossen sagen kann: „Wir sind lauter Prinzen oder Poeten."

Im spätern Leben sehen wir ihn in Gesellschaft oder im Briefwechsel mit allen Arten fürstlichen und anderen Mächten, von der Königin Karoline von England bis zur Kaiserin Katharine von Rußland, von Papst Benedict bis zu Friedrich dem Großen.

Während er so mittlerweile von einer Seite Europa's zur andern wechselt, sich auf dem Lande verbirgt oder verschwenderisch in Hauptstädten lebt, legt er doch nie die Feder nieder, mit welcher er wie mit einem Zauberstabe, mächtiger als ein Königsscepter, die gewaltige Maschine der europäischen Meinung leitet und lenkt. Er wird, wie ihm schon sein Lehrer prophezeiet, der Coryphée du Déisme und bemüht sich, mit diesem Standpunkte nicht zufrieden, auf erfolgreiche Weise auch einen poetischen, historischen, philosophischen und sogar wissenschaftlichen Vorrang damit zu verbinden. Ja, wir können sogar hinzusetzen, auch einen pekuniären, denn er spekulirt in den Fonds, bewirbt sich fleißig um Pensionen und Beförderungen, treibt Handel nach Amerika, ist lange Zeit ein regelmäßiger Lebensmittellieferant für Armeen und erhöhet durch diese und andere Mittel, abgesehen von der Literatur, die niemals viel abwirft, sein Einkommen von achthundert Francs jährlich auf mehr als das Hundertfache dieser Summe.

Und nun, nachdem er neben all diesen commerziellen und ökonomischen Geschäften einige dreißig Quartbände geschrieben — die populärsten, die

Digitized by Google

jemals geſchrieben worden — kehrt er nach langer Verbannung in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er faſt wie ein Abgott bewillkommnet wird und beſchließt ein Leben, welches in der Erbauung von Landſitzen eben ſo glücklich geweſen, wie im Verfaſſen von Henriaden und philoſophiſchen Wörterbüchern, durch den angemeſſenſten Hintritt, nämlich dadurch, daß er gleichſam in einem Ocean von Beifall ertrinkt, ſo daß, wie er für den Ruhm lebte, man auch von ihm ſagen kann, er ſei daran geſtorben.

Ein ſo mannigfaltiger vollſtändiger Erfolg, der in irgendwelchem Zeitalter der Welt nur einer kleinen Anzahl Menſchen beſchieden iſt, läßt wenigſtens, wenn man auch noch ſo viel auf Rechnung des Glückes bringt, eine faſt beiſpielloſe Gewandtheit in Handhabung der Mittel vorausſetzen. Es muß nothwendig hier ein großes Talent thätig geweſen ſein, eine der Wirkung angemeſſene Urſache.

Es iſt in der That wunderbar zu beobachten, mit welcher vollendeten Geſchicklichkeit Voltaire ſeinen Cours durch ſo viele widerſtreitende Umſtände hindurchſteuert; wie er dieſes Cap Horn trotz ſeiner Stürme umſchifft, durch jenen Mälſtrom leicht hindurchſchlüpft; hier bei den reichen Wilden friſches Waſſer einnimmt, die erlittenen Beſchädigungen ausbeſſert und Schacher treibt, dort in der ſichern Bucht liegen bleibt, bis der Sturm vorüber iſt; wie er ſeinen Feind allemal entweder in den Grund bohrt oder ihm aus dem Wege geht und ſo trotz aller Sturmeswogen und Seeungeheuer und feindlicher Flotten mit ſtolzwehender Flagge und auf dem Deck aufgehäuften Gold- und Silberbarren ſeine lange Manilla-Reiſe beendet.

Wir ſehen hier ab von ſeinem literariſchen Charakter, deſſen Hauptzug, wie man finden wird, dieſe ſelbe unnachahmliche Gewandtheit war und werfen blos einen flüchtigen Blick auf die allgemeine Erſcheinung ſeiner Handlungsweiſe, ſo wie ſie ſich ſowohl in ſeinen Schriften als in ſeinen Handlungen kund gab.

Abwechſelnd und ſtets zur rechten Zeit iſt er gebieteriſch oder fügſam. Bald ſchießt er gleich Hyperion von den Bergesgipfeln ſeine ſpitzen unzähligen Pfeile, bald flieht er, wenn Gefahr naht, in unbekannte Schlupfwinkel oder ſchwört, wenn er auf friſcher That ertappt wird, er habe es blos aus Scherz gethan und ſei der friedfertigſte Menſch. Er richtet ſich nach den Umſtänden, kann bis zu einem gewiſſen Grade kalt blaſen oder heiß blaſen und verſucht nie Gewalt, wo er hoffen kann, ſeinen Zweck durch Liſt zu erreichen. Die Spürhunde der Hierarchie und der Monarchie, die ſprichwört-

Digitized by Google

lich eine so feine Witterung und so scharfe Zähne haben, werden gegen ihn ausgesendet, aber er ist ein Löwenfuchs, der sich nicht fangen läßt. Durch hunderterlei listige Mansvers weiß er seine Verfolger zu äffen und zu ermüden; er kann sich in die Erde graben und mit einem Male ist jede Spur von ihm verschwunden*). Dabei hat er sich mit einem seltsamen System von Anonymität und Oeffentlichkeit, von Leugnen und Gestehen, mit einem Worte von Mystificationen aller Arten umgeben. Er kann keine stehenden Armeen zu seiner Vertheidigung aufbieten und dennoch ist auch er eine europäische Macht und nicht unvertheidigt; ein unsichtbares, uneinnehmbares, obschon bis jetzt noch nicht anerkanntes Bollwerk, das der öffentlichen Meinung, vertheidigt ihn. Mit großer Kunst behauptet er diese Festung, obschon er dann und wann einen Ausfall daraus macht und zwar weit über die erlaubten Grenzen hinaus. Er besitzt aber den Mantel, der ihn unsichtbar macht, und seine Siebenmeilenstiefel wie jener andere Riesentödter.

Wir sehen in Voltaire einen gewandten Höfling oder einen beißenden Satyriker. Er kann Gotteslästerungen aussprechen und Kirchen bauen, je nachdem die Zeit es angemessen erscheinen läßt. Friedrich der Große ist nicht zu hoch für seine Diplomatie, noch der arme Drucker seines „Zadig" zu niedrig**); er weiß den Cardinal Fleuri und den Pfarrer von St. Sulpice zu äffen und lacht sich ins Fäustchen. Wir möchten ihn für einen der besten Politiker erklären, von welchen die Geschichte erzählt; wenigstens war er, wie wir schon gesagt haben, der gewandteste aller Schriftsteller.

Gleichzeitig werden, wie uns scheint, selbst Voltaire's bitterste Feinde nicht leugnen, daß er einen angeborenen feinfühlenden Sinn für Rechtlichkeit, so wie überhaupt für jede Tugend besaß. Die äußerste Lebhaftigkeit des Temperaments charakterisirt ihn und seine rasche Empfänglichkeit für jede Form der Schönheit ist nicht blos intellectuell, sondern auch moralisch.

---

*) Von einem derartigen Verkriechen lesen wir einen sonderbaren und ziemlich drolligen Bericht in dem vorliegenden Werke. Damals war es die Herzogin von Maine, bei welcher er Schutz suchte. Die Veranlassung war eine sehr geringfügige, aber nichtsdestoweniger mußte er zwei Monate lang in dem Schlosse Sceaux versteckt liegen und bei verschlossenen Fenstern und am hellen Tage Licht brennend, „Zadig", „Babouc", „Memnon" u. s. w. dichten, um sich die Zeit zu vertreiben.

**) Man lese in Longchamp S. 154—163, wie durch einen einfachen Taschenspielerstreich ein Schurke ertappt werden kann und der change rendu à des imprimeurs infidèles.

Digitized by Google

Sein praktisches Leben lehrt uns dies durch viele unzweifelhafte und ihm zur hohen Ehre gereichende Beweise. Den Hülfsbedürftigen war er stets ein bereitwilliger Wohlthäter und zahlreich waren die hungrigen Abenteurer, welche seine Freigebigkeit benutzten und dann die Hand zerfleischten, die sie gefüttert hatte. Wenn wir seine edelmüthigen Thaten, von der Angelegenheit des Abbé Desfontaines bis zu der der Wittwe Calas und der Fröhner von Saint Claude aufzählen, so werden wir finden, daß wenige dem Privatleben angehörende Menschen einen so umfassenden Cirkel der Wohlthätigkeit gehabt und denselben so gut überwacht haben.

Sollte man einwenden, daß Ehrgeiz einen großen Antheil an dieser Handlungsweise gehabt habe, so müssen wir bemerken, daß Voltaire nach Ruhm eben nicht erst zu geizen brauchte, und sollten die Lieblosen sogar berechnen wollen, der Ehrgeiz sei der einzige Beweggrund gewesen, so können wir sie blos daran erinnern, daß die Liebe zu *solchem* Ruhme schon an und für sich die Wirkung einer geselligen, menschenfreundlichen Gesinnung ist und wünschen, als einen unermeßlichen Fortschritt, daß alle Menschen davon beseelt wären.

Voltaire machte in Bezug auf menschliche Schlechtigkeit manche betrübende Erfahrung, aber deswegen behielt er immer noch Mitgefühl für menschliche Leiden und fand sein Vergnügen darin, sie zu lindern, selbst wenn er sich dadurch nur einen ehrenvollen Luxusgenuß bereitete.

Seine freundschaftlichen Verhältnisse scheinen auffallend beständig und dauernd gewesen zu sein; selbst solche Dummköpfe wie Thiriot, die er nur durch die Gewohnheit liebgewonnen haben konnte, fährt er, sogar nach wiederholten Beleidigungen, fort, als Freunde zu betrachten und zu behandeln. Gegen seines Gleichen scheint er, so viel wir bemerken können, nicht neidisch gewesen zu sein, wenigstens nicht auf handgreifliche und verächtliche Weise, obschon dies, wie wir hierbei bemerken müssen, bei einem Manne, der gleich von Anfang an eine so überwiegende Popularität besaß, nicht zu verwundern gewesen wäre.

Gegen Montesquieu, und vielleicht gegen diesen allein, kann er nicht umhin, einen kleinen geheimen Groll zu hegen. Dabei aber läßt er ihm doch öffentlich stets die vollste Gerechtigkeit widerfahren und l'Arlequin Grotius des häuslichen Heerdes wird bei allen ernsten Gelegenheiten der Verfasser des Esprit des Loix.

Digitized by Google

Auch gegen seine Feinde, sogar gegen solche, die sein Vertrauen verrathen haben, ist Voltaire ebenfalls weder unversöhnlich noch gemein rachsüchtig. Der Augenblick ihrer Unterwerfung ist auch der Augenblick seiner Verzeihung; sogar ihre Feindseligkeit reizt ihn blos dann und wann zu Ausfällen gegen sie. Sein Herz ist zu gut, ja sogar zu leichtsinnig, als daß es Groll und Fortdauer der Rache hegen sollte.

Wenn er nicht die Tugend besitzt, zu vergeben, so fehlt es ihm doch selten an der Klugheit, zu vergessen. Wenn er bei seinen langwierigen Zwistigkeiten seine Gegner nicht mit Großmuth behandeln kann, so begegnet er ihnen doch auch selten, ja vielleicht niemals, ganz wegwerfend und selten oder nie mit jener unbedingten Parteilichkeit, welche das Wiedervergeltungsrecht anscheinend so oft gerechtfertigt hätte.

Wir möchten sagen, daß er, wenn auch kein heldenmüthiger, doch zu allen Zeiten ein vollkommen civilisirter Mensch ist, was, wenn man bedenkt, daß er seinen Krieg mit erbitterten Theologen führte, und daß es von Seiten dieser ein Krieg auf Leben und Tod war, als ein ziemlich überraschender Umstand betrachtet werden kann. Er zeigt viele untergeordnete Tugenden, eine angemessene Würdigung der höchsten, und weniger Fehler, als in seiner Lage zu erwarten und vielleicht zu verzeihen gewesen wären.

Alles dies ist sehr gut und kann einen sehr erfahrenen und hochgeachteten Geschäftsmann in dem umfassendsten Sinne dieses Wortes bilden, aber immer noch ist es weit entfernt, einen „großen Charakter" auszumachen.

In der That findet sich in Voltaire's ursprünglicher Construction ein großer Mangel, der, wie uns scheint, solchen Ansprüchen stets hinderlich sein muß. Wir meinen seine angeborene Leichtfertigkeit, seinen gänzlichen Mangel an Ernst.

Voltaire war ein geborener Spötter und leichtfertiger Pococurante, welcher natürliche Hang durch seine Lebensweise in eine vorherrschende, alles durchdringende Gewohnheit überging. Fern sei es von uns, sagen zu wollen, daß ein unerschütterlicher Ernst eine wesentliche Bedingung der Größe sei; daß ein großer Mann keine andere als eine starre essigsaure Miene zeigen dürfe, die niemals durch die Wogen der Heiterkeit aufgethaut oder erwärmt werden dürfe! Es giebt Dinge in dieser Welt, die belacht, und Dinge, die bewundert werden müssen, und Niemand kann sich eines umfassen-

Digitized by Google

den Geistes rühmen, der nicht jeder Sache die Anerkennung zollen kann, die ihr gebührt.

Nichtsdestoweniger ist die Verachtung ein gefährliches Element, um darin zu spielen, ein tödtliches, wenn wir uns gewöhnen, darin zu leben. Wie soll in der That — wenn wir die Sache von der gelindesten Seite betrachten — ein Mensch große Unternehmungen durchführen, Mühe und Arbeit auf sich nehmen und der Versuchung widerstehen, wenn er das, was er verfolgt, nicht eifrig liebt? Die Fähigkeit der Liebe, der Bewunderung, ist als das Kennzeichen und Maß hoher Seelen zu betrachten. Unklug geleitet, führt sie zu vielen Uebeln, aber ohne sie kann es nichts Gutes geben.

Der Spott dagegen ist allerdings eine Fähigkeit, auf welche ihre Besitzer großen Werth legen; an und für sich aber ist diese Fähigkeit nur klein, ja wir können sagen, sie sei die kleinste von allen Fähigkeiten, welche andere Menschen sich die Mühe geben, mit einem gewissen Grade von Achtung zu vergelten. Dem Denken, dem Wissen, was man eigentlich darunter versteht, ist sie direkt entgegengesetzt; ihre Nahrung und ihr Wesen ist die Verneinung, welche blos auf der Oberfläche schwebt, während das Wissen tief unten wohnt. Ueberdies ist der Spott seiner Natur nach egoistisch und in moralischer Beziehung trivial. Er schmeichelt blos unserer Eitelkeit und nährt dieselbe, während man doch am besten thut, sie ganz sich selbst zu überlassen. Ein Spötter ist, während er spottet, in keiner erhabenen Stimmung und verräth mehr vom Teufel als vom Engel. Dies ist noch dazu der Fall, wenn sein Spott Das ist, was wir gerecht nennen und einigermaßen auf Wahrheit sich gründet, während dagegen das Gelächter der Narren, jener leere Schall, welchen die heilige Schrift mit dem Knistern von Dornen unter dem Topfe — den sie nicht erwärmen können, sondern blos beschmutzen und berußen — vergleicht, in unserer Zeit als ein sehr ernster Zuwachs für die Summe menschlicher Leiden betrachtet werden muß, und wenn die Vermehrung der Verbrechen in der Hauptstadt zur Discussion kommt, so hoffen wir, dieser Umstand werde der Wachsamkeit des Parlaments nicht entgehen.

Wir haben uns mehr als einmal bemüht, einen wirklichen Sinn in jenem Aphorismus zu finden, welcher gewöhnlich Shaftesbury zugeschrieben wird, den wir aber nirgends in seinen Werken finden können, nämlich: der Spott sei der Prüfstein der Wahrheit. Von allen Chimären

Digitized by Google

aber, die jemals in der Gestalt philosophischer Lehrsätze aufgetreten sind, ist dies für uns die formloseste und rein unbegreiflich. Hat der menschliche Verstand sie wohl jemals begriffen oder geglaubt? Ganz gewiß, und so weit der gewöhnliche Menschenverstand zu erkennen vermag, scheint das Gelächter nicht weniger von dem Lacher als von dem Ausgelachten abzuhängen und nun fragen wir: wer hat wohl den Lachern ein Patent darauf gegeben, daß sie stets Recht haben und immer allwissend sind? Wenn es den Philosophen von Nutka Sund beliebte, über die Manövres der Matrosen Cook's zu lachen, machte dies wohl diese Manövres nutzlos, und sollten die Seeleute müßig dastehen oder sich lederner Kanoes bedienen, bis das Gelächter nachließ? Möge darüber das umsichtige Publikum entscheiden.

Doch wir lassen diese Fragen einstweilen beiseite und bemerken nur so viel, daß alle großen Männer darauf bedacht gewesen sind, dieses Talent oder diesen Hang zum Spott unterzuordnen; ja in den Zeitaltern, welche wir als die größten betrachten, hielt man die meisten der Künste, welche dazu beitragen, freier Leute für unwürdig und beschränkte sie auf die Ausübung durch Sklaven.

Bei Voltaire aber ist keine solche Unterordnung sichtbar. Von Natur oder durch Gewohnheit ist der Spott der unwiderstehliche Hang seiner Geistesrichtung geworden, so daß für ihn in allen Dingen die erste Frage nicht lautet: Was ist wahr? sondern: Was ist falsch? Er sucht nicht zu ermitteln, was zu lieben und festzuhalten und ernstlich zu Herzen zu nehmen, sondern was zu verachten, lächerlich zu machen und mit Spott und Hohn zur Thür hinauszuwerfen ist.

Hier erntet er allerdings reichlichen Triumph als Bilderstürmer, erbeutet aber wenig wirklichen Reichthum. Die Eitelkeit mit dem, was dazu gehört, findet, wie wir schon gesagt haben, reichliche Befriedigung, was aber etwas Besseres betrifft, so ist davon nicht viel vorhanden.

Ehrfurcht, das höchste Gefühl, dessen die menschliche Natur fähig ist, die Krone seines ganzen moralischen Menschenthums und kostbar wie massives Gold, wäre es auch in den rohesten Formen, scheint er nicht zu verstehen oder auch nur durch glaubwürdige Tradition kennen gelernt zu haben. Der Ruhm des Wissens und Glaubens ist ihm fast ganz unbekannt; nur mit dem des Zweifelns und Tadelns ist er vertraut.

Demgemäß sieht er auch nicht weit in die Natur hinein. Das gewaltige All in seiner Schönheit und unendlichen, geheimnißvollen Größe, vor

Digitized by Google

welchem das kleine Ich in den Staub sinkt, hat sich ihm niemals auch nur auf Augenblicke offenbart; blos dies oder jenes Atom davon und die Unterschiede und Widersprüche dieser beiden hat er untersucht und notirt. Seine Welttheorie, sein Gemälde vom Menschen und menschlichen Leben ist klein, für einen Poeten und Philosophen sogar armselig. Man betrachte es in seinen höchsten Entwickelungen und man wird finden, daß es ein ganz dürftiges Gemälde ist, weiter nichts als ein mit mehr oder weniger Spiegeln versehener Reflex des eigenen Ich und der armseligen Interessen dieses Ich. „Die göttliche Idee", das, was auf dem untersten Grunde des Scheins liegt, war niemals einem Menschen unsichtbarer. Er liest die Geschichte nicht mit dem Auge eines frommen Sehers oder auch nur eines Kritikers, sondern durch eine blos antikatholische Brille. Es ist für ihn nicht ein gewaltiges Drama, aufgeführt auf dem Theater der Unendlichkeit mit Sonnen statt der Lampen und der Ewigkeit als Hintergrund, dessen Verfasser Gott ist und dessen Inhalt und tausendfache Moral uns durch Finsterniß und Licht zum Throne Gottes emporleitet, sondern ein armseliger, ermüdender, zehn Jahrhunderte lang fortgesponnener Redeübungsstreit zwischen der Encyclopédie und der Sorbonne. Weisheit oder Thorheit, Erhabenheit oder Niedrigkeit sind blos abergläubisch oder ungläubig. Gottes Weltall ist blos ein größeres Erbtheil des heiligen Petrus, aus welchem es gut und angenehm wäre, den Papst hinauszujagen.

Auf diese Weise ward Voltaire's geistige Natur, die ursprünglich mehr heftig als tief war, in ihrer Reife, trotz aller seiner wunderbaren Gaben, geradezu seicht. Wir finden von Anfang bis zu Ende keinen Heroismus des Charakters in ihm, ja, so viel wir wissen, enthalten all seine sechsunddreißig Quartbände nicht einen einzigen großen Gedanken. Der hohe Werth, den die Natur ihm eingepflanzt und der sich noch oft in seinem Handeln kund giebt, scheint hier nicht wie ein Licht, sondern wie ein Irrwisch. Der einem solchen Geiste eigenthümliche Enthusiasmus sucht ihn zuweilen heim, aber er hat keine bleibende Kraft in seinen Gedanken, keinen festen Wohnsitz und keinen Namen. Es liegt in ihm Raschheit, aber gleichzeitig Kleinlichkeit, eine gewisse Heftigkeit und launenhafte Schroffheit, die ihm alle Würde raubt.

Von seinen emportements und tragikomischen Explosionen erzählt man sich tausend Anekdoten; aber auch bei diesen Gelegenheiten ist er nicht ein entsetzlicher Vulkan, sondern ein Bündel Raketen und weiter nichts.

Digitized by Google

Er erschießt beinahe den armen Dorn, den Frankfurter Polizeidiener, indem er ein Pistol auf ihn abfeuert und zwar drei Tage nachdem jene mißliche Angelegenheit mit dem „Oeuvre de Poésie du Roi mon Maître“ definitiv beigelegt worden. Ein Buchhändler, der ihn mit dem natürlichen Instinkt der sündhaften Menschheit übertheuert, bekommt von diesem Philosophen eine Ohrfeige als Abschlagszahlung.

Der arme Longchamp erzählt mit ziemlichem Takt und einem preiswürdigen Streben, den Anstand so wenig als möglich zu verletzen, verschiedene Auftritte dieser Art: wie Voltaire gleich am ersten Morgen seine Kämme von sich schleuderte, seine Perücke mißhandelte und sich mit einem Worte ganz wüthend geberdete; wie er einmal, nachdem er durch einen langen Spaziergang ungewöhnlich hungrig geworden, gern zu Abend speisen wollte und Clairaut und Madame du Châtelet, in algebraische Berechnungen versunken, zweimal versprachen, hinunterzukommen, aber dennoch die bereits aufgetragenen Schüsseln kalt werden ließen und der Philosoph endlich ihre verschlossene Thür mit dem Fuße aufsprengte, indem er rief: „Vous êtes donc de concert pour me faire mourir?“

Und dennoch besaß Voltaire wahre Herzensgüte; alle seine Diener und Untergebenen liebten ihn und blieben lange bei ihm. Er besitzt viele Elemente der Güte, aber sie schwimmen durch einander und nichts ist zu einer festen und dauernden Verbindung verschmolzen. Allerdings zeigt er im Allgemeinen eine glatte, regelmäßig cultivirte Fläche, aber unter derselben finden wir nicht die stumme felsenumgürtete Stärke einer Welt, sondern sehen, wie der wilde Tumult eines Chaos fortwährend hindurchbricht. Er ist ein Mann von Kraft, aber er wendet sie nicht immer auf wohlthätige Weise an; wir fürchten ihn, aber wir können ihn nicht verehren: wir fühlen, daß er stärker ist, aber nicht höher.

Ein großer Theil dieser geistigen Unzulänglichkeit und Verkehrtheit mochte seinen Grund in natürlichen Mängeln haben; aber ein anderer großer Theil davon kommt auf Rechnung des Zeitalters, in welchem ihm sein Dasein angewiesen war.

Es war ein Zeitalter der Uneinigkeit und Spaltung; die Annäherung einer großen Krisis in menschlichen Angelegenheiten. Schon sehen wir darin alle Elemente der französischen Revolution und wundern uns — so leicht vergessen wir, wie verworren und verborgen die Bedeutung der Gegenwart

Digitized by Google

größtentheils für uns ist — daß nicht alle Menschen das Herannahen jener furchtbaren Umwälzung voraussahen.

Auf der einen Seite sehen wir eine hohe, Alles versuchende Thätigkeit der Intelligenz. Ein unabweisbarer Geist der Forschung nähert sich kühn jedem Gegenstande. Menschliche und göttliche Dinge werden, die einen wie die andern, ohne Scheu vor den übermüthigen Richterstuhl der sogenannten Vernunft gefordert, die hier weiter nichts bedeutet, als argumentirende Logik. Die Starken am Geist sind von dem regelmäßigen Einflusse auf die Angelegenheiten des Staates ausgeschlossen und sich dieses Unrechts tief bewußt.

Anderseits sehen wir einige bevorrechtete Wenige, stark durch die Unterordnung der Vielen, aber doch an und für sich schwach — eine buntscheckige und größtentheils ganz und gar unfähige und altersschwache Streitmacht von Klerikern und kurzsichtigen Edelleuten oder vielmehr Höflingen, denn bis jetzt steht der Adel noch größtentheils auf der andern Seite. Diese können den Kampf mit der Logik nicht aufnehmen und die Zeit der Verfolgung und Verketzerung ist so ziemlich vorbei. Die ganze Kraft des Gesetzes liegt allerdings noch in ihren Händen, aber die weit tiefer liegende Kraft, welche allein dem Gesetze Wirksamkeit giebt, entschlüpft ihnen mit jeder Stunde immer mehr.

Hoffnung beseelt die eine Partei, Furcht die andere und der Kampf wird grimmig und verzweifelt werden. Denn auf Seiten der sich selbst so nennenden Philosophen ist Witz ohne Weisheit; auf Seiten ihrer Gegner Schwäche mit Erbitterung. Hier wie dort giebt es Stolz genug, aber wenig Hochherzigkeit; vielleicht nirgends reine Liebe zur Wahrheit, sondern blos überall die reinste, feurige Liebe zum eigenen Ich.

In einem solchen Zustande der Dinge lagen unzählige Keime der Zwietracht. Die beiden eben geschilderten Einflüsse hingen wie sich schnell über einander thürmende elektrische Wolken noch auf entgegengesetzten Seiten des Horizonts, aber so unheilverkündend, daß sie, wenn sie jemals zusammenstießen, den Himmel in Flammen zu setzen, die Erde mit ihren Blitzen zu zerschmettern und Sonne und Sterne, wenn auch nur eine Zeit lang, von dem Antlitz des Himmels hinwegzutilgen drohten.

Denn es ist kein leitendes Medium vorhanden, welches diese feindseligen Elemente friedlich in einander verschmölze; es giebt auf der einen Seite wie auf der andern keine wahre Tugend, keine ächte Weisheit. Niemals

Digitized by Google

vielleicht hat es in der Geſchichte der Welt eine Epoche gegeben, wo allgemeine Corruption ſo laut nach Reform verlangte, und Die, welche dieſe Aufgabe übernahmen, waren Menſchen ohne allen innern Werth. Nicht durch Drachen, ſondern durch Catilinas, nicht durch Luthers, ſondern durch Aretine ſollte Europa verjüngt werden. Die Aufgabe iſt eine lange und blutige geweſen und noch lange nicht durchgeführt.

Zu welcher Partei bei einem ſolchen Stande der Dinge ein Mann wie Voltaire ſich ſchlagen würde, konnte nicht zweifelhaft ſein. Ob er ſich zu beiden Parteien halten oder ob er ſich vielmehr in die Mitte hätte ſtellen ſollen, als Anhänger keiner von beiden, vielleicht gehaßt von beiden, die Wahrheit, die in jeder war, anerkennend und befördernd und eine weit höhere Wahrheit predigend, welche, wenn auch ſein eigenes Jahrhundert ſie vernachläſſigte und verketzerte, doch von künftigen Jahrhunderten als unſchätzbar anerkannt worden wäre — alles dies war eine andere Frage.

Von keinem Menſchen, wie begabt er auch ſein möge, können wir verlangen, was er nicht zu geben hat, aber Voltaire nannte ſich doch einen Philoſophen, ja glaubte, der größte Philoſoph ſeiner Zeit zu ſein. Und dies iſt oft, ja faſt allgemein, das Schickſal großer Menſchen und eifriger Freunde der Weisheit geweſen. Ihr eigenes Jahrhundert und Land haben ſie als etwas Bedeutungsloſes behandelt; auf der großen Getreidebörſe der Welt hat man ihre Perlen für verdorbene Gerſte angeſehen und verächtlich zurückgewieſen. Schwach an Anhängern, nur ſtark in ihrem Glauben, in dem unzerſtörbaren Bewußtſein ihres Werthes und Rechthuns, haben ſie ſchweigend oder in Worten an künftige Jahrhunderte appellirt, wo ihr eigenes Ohr allerdings der Stimme der Liebe und des Haſſes verſchloſſen war, wo aber die Wahrheit, die in ihnen gewohnt, mit einer Allen hörbaren Stimme ſprechen mußte. Bacon hinterließ ſeine Werke künftigen, nach einigen Jahrhunderten kommenden Generationen.

„Darf es mir wohl ſchwer ankommen," ſagte Kepler in ſeiner Vereinſamung und drückenden Hülfsbedürftigkeit, „wenn die Menſchen von meiner Entdeckung nichts wiſſen wollen? Wenn der allmächtige Gott ſechstauſend Jahre auf einen Menſchen gewartet hat, welcher ſieht, was er geſchaffen, ſo kann ich wohl auch zweihundert Jahre auf einen warten, welcher verſteht, was ich geſehen!"

Alles dies und noch mehr liegt in der Liebe zur Weisheit, in dem ächten Forſchen nach Wahrheit — der erhabenſten Aufgabe, die dem Men-

Digitized by Google

ſchen geſtellt werden kann, deren Erfüllung aber auch den erhabenſten Menſchen verlangt.

Bei Voltaire jedoch findet ſich keine Spur von ſolcher Erhabenheit, vielleicht hatte er nicht einmal einen Begriff davon. Den hohen Ruf, welcher in dem vorhandenen Stande der Dinge für ihn liegt, hat ſein Verſtand vielleicht eben ſo wenig die Kraft zu erkennen, als ſein Herz die Kraft hatte, ihm zu gehorchen. Er folgt einem einfacheren Wege. Ohne weiter nach dem endlichen Ausgange zu fragen, widmet er ſich der Sache ſeiner eigenen Partei, jener Klaſſe, mit welcher er lebte und mit der er gut zu ſtehen wünſchte. Er tritt in ihre Reihen, nicht ohne Hoffnung, mit der Zeit ihr Anführer zu werden.

Dieſer Entſchluß ſtimmt mit ſeinen früheren Gewohnheiten und ſeiner Gemüthsrichtung vollkommen überein und ſein ganzes ſpäteres Verfahren, eben ſo wie ſeine moraliſche Erſcheinung als Menſch entwickelt ſich daraus ganz von ſelbſt. Nicht als ob wir ſagen ſollten, Voltaire wäre weiter nichts als ein Preisfechter geweſen, ein „Schweizer des Himmels“, der für eine Sache kämpfte, die er blos halb, vielleicht gar nicht billigte. Nichts weniger als dieſes. Ohne Zweifel liebte er die Wahrheit, ohne Zweifel war er theilweiſe überzeugt, daß er die Wahrheit vertheidige; ja wir wiſſen nicht, daß er jemals in einem einzigen Falle einer vorſätzlichen Verleugnung ſeines Glaubens überwieſen worden wäre, oder daß er bei all ſeinen Controverſen eine einzige vorſätzliche Unwahrheit ausgeſprochen hätte. Dieſes negative Lob darf übrigens auch durchaus nicht als ein unbedeutendes betrachtet werden, denn es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſelbſt die beſſeren unter ſeinen wohlmeinenden Gegnern ein ähnliches verdient hätten.

Nichtsdeſtoweniger iſt ſeine Liebe zur Wahrheit nicht jene tiefe unendliche Liebe, welche einem Philoſophen geziemt, von welcher viele Zeitalter das Glück gehabt haben, Zeuge zu ſein, ja von welcher ſein eigenes Zeitalter noch einige Beiſpiele aufzuweiſen hatte. Es iſt, möchten wir ſagen, eine weit geringere Liebe als die des armen Jean Jacques, dieſes halb Weiſen, halb Wahnſinnigen; es iſt mehr eine kluge Berechnung als eine Leidenſchaft. Voltaire liebt die Wahrheit, aber hauptſächlich die von der triumphirenden Art. Wir haben kein Beiſpiel, daß er für eine vollſtändig entthronte und verbannte Wahrheit gekämpft hätte, ſondern hauptſächlich dann, wenn ſie, obſchon in Noth und Bedrängniß, aber doch noch mit den königlichen Zeichen ihrer Würde einherſchreitet und Ritterwürden und Ruhm in ihrem

Digitized by Google

Schlachten zu gewinnen sind, vertheidigt er sie und macht tapfere Angriffe auf die Cades und Tylers.

Sogar der Glaube scheint zu allen Zeiten bei ihm weniger das Produkt der Betrachtung als vielmehr des Raisonnements gewesen zu sein. Seine erste Frage in Bezug auf irgend eine Lehre, vielleicht seine Hauptfrage in Bezug auf ihren Werth und ihre Aechtheit ist: Können Andere davon überzeugt werden? Kann ich sie auf dem Markte für Macht und Ansehen vertauschen? Solchen Fragern aber giebt die Wahrheit, welche weder kauft noch verkauft, keine Antwort, sondern geht an ihnen vorüber.

In der That, wenn wir Voltaire's herrschenden Beweggrund erforschen, so werden wir finden, daß derselbe im Grunde genommen nur ein gemeiner war — Ehrgeiz und der Wunsch, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln über andere Menschen zu herrschen. Er erkennt keine höhere Gottheit an, als die öffentliche Meinung, denn für Alles, was er verficht oder ausführt, ist die Zahl der Stimmen das Maß der Stärke und des Werthes.

Und dennoch wollen wir gerecht gegen ihn sein und zugeben, daß er in gewissem Grade seine Stimmen nicht blos zählt, sondern auch wägt. Wenn die Liebe zum Ruhm, welche wir besonders bei einem solchen Manne nur eine andere Modification der Eitelkeit nennen können, auch stets seine herrschende Leidenschaft ist, so zeigt er doch bei Befriedigung derselben einen gewissen Geschmack. Seine Eitelkeit ist zwar unauslöschlich, aber dabei immer geschickt maskirt. Selbst seine gerechten Ansprüche sucht er niemals auf lärmende, geräuschvolle Weise durchzusetzen und während seines ganzen Lebens verräth er nicht eine einzige Spur von Charlatanerie.

Trotzdem ist er, selbst auf der Höhe seines Ruhms, für das Urtheil der Welt sehr empfindlich. Hätte er in der Rue Traversière ein Dionysiusohr anbringen können, so würde er Tag und Nacht daran gehorcht haben. Es darf nur irgend ein kleiner maliziöser Abbé, ein Fréron oder Piron,

> Pauvre Piron, qui ne fut jamais rien,
> Pas même Académicien,

ein Pasquill oder Epigramm gegen ihn schreiben, so geräth er sogleich in die größte Aufregung. Wir geben zu, daß er bei diesen Gelegenheiten Manches ungerochen hingehen ließ, seinen Spleen männlich niederkämpfte und sich zuweilen lange ruhig verhielt; in seiner Stellung aber hätte er dies stets thun sollen. Warum soll ein solcher Mann sich über die Heim-

Digitized by Google

tückte außerordentlich kleiner Leute ärgern? Warum soll er nicht diese armen Teufel schreiben und auf seine Kosten einige unredliche Pfennige verdienen lassen, wenn sich ihnen kein besseres Mittel darbietet?

Aber Voltaire kann sich einmal nicht von seinen „Göttinnen", seinen „süßen Stimmen" trennen, denn sie sind seine Götter. Man nehme ihm diese und was bleibt ihm dann? Demgemäß finden wir ihn in der Literatur und in der Moral, bei all seinem Thun und Treiben fortwährend ängstlich bemüht, genau mit dem Winde zu segeln. In der Kunst ist das Pariser Parterre seine höchste Instanz und er befragt das Café de Procope über seine Weisheit oder über seine Thorheit, als ob es ein delphisches Orakel wäre.

Das nachstehend erzählte Abenteuer fällt in sein vierundfünfzigstes Jahr, wo sein Ruhm doch schon längst hinreichend fest begründet war. Wir übersetzen Sieur Longchamp's magere, bald verschmitzte, nach Lakaienart vorsichtig vertuschende Erzählung:

„Alle Kenner sind über die Vorzüge der Tragödie ‚Semiramis' einig, welche sich auf der Bühne gehalten hat und immer mit Vergnügen gesehen worden ist. Jedermann weiß, wie die beiden Hauptrollen dieses Stücks zu der Berühmtheit zweier großen Tragöden, der Mademoiselle Dumesnil und des Herrn le Kain, beitrugen. Die Feinde des Herrn von Voltaire erneuerten bei den nachfolgenden Vorstellungen ihre Versuche, sein Triumph ward aber dadurch nur um so mehr bestätigt. Piron nahm, um sich über die Niederlage seiner Partei zu trösten, Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Mittel, indem er das Stück mit dem Schmutze einiger elenden Epigramme bewarf, die aber durchaus keinen Schaden zufügten.

„Trotzdem wünschte Herr von Voltaire, der seine Werke stets gern verbesserte und vervollkommnete, ausführlicher und aus der ersten Hand zu erfahren, was das Publikum von seiner Tragödie Gutes oder Schlechtes spräche und er war der Meinung, daß er dies nirgends besser erfahren könne, als in dem Café de Procope, welches auch Antre (Höhle) de Procope genannt ward, weil es selbst am hellen lichten Tage sehr finster und des Abends schlecht erleuchtet war und weil man hier oft eine Anzahl hagerer, blasser Poeten sah, die einige Aehnlichkeit mit Geistersehern hatten. In diesem Café, welches der Comédie française gegenüber liegt, war seit mehr als sechzig Jahren das Tribunal jener dunkelhaften Aristarche gehalten worden, welche meinten, sie könnten über Schauspiele, Autoren und Darsteller end-

Digitized by Google

gültiges Urtheil fällen. Herr von Voltaire wünschte daher einmal dort zu ſein, aber verkleidet und ganz incognito.

„Gewöhnlich begaben ſich nach dem Schluß des Theaters dieſe Kritiker hierher, um ihre großen Seſſionen, wie ſie es nannten, zu eröffnen.

„Am Abend der zweiten Darſtellung der ‚Semiramis' borgte er ſich die Kleider eines Geiſtlichen und legte ein Prieſtergewand an, über welches er einen langen Mantel warf. Schwarze Strümpfe, Gürtel, Bäffchen, ſogar das Brevier, nichts war vergeſſen. Dann ſetzte er eine große ungepuderte und ſchlechtgekämmte Perücke auf, welche mehr als die Hälfte ſeiner Wangen bedeckte und nichts ſehen ließ, als die Spitze einer langen Naſe. Auf der Perücke ſaß ein großer dreieckiger Hut.

„In dieſem Aufzuge begab ſich der Dichter der ‚Semiramis' zu Fuße nach dem Café de Procope, wo er ſich in einen Winkel ſetzte und das Ende des Theaters erwartend, eine bavaroise, eine Semmel und die Zeitung verlangte.

„Es dauerte nicht lange, ſo traten jene Beſucher des Parterre und Stammgäſte des Café herein. Sie begannen ſofort über das neue Trauerſpiel zu disputiren. Die Freunde und Gegner deſſelben ſuchten ihre Meinung ſehr lebhaft geltend zu machen und jeder führte ſeine Gründe an. Unparteiiſche Perſonen ſprachen ebenfalls ihre Anſicht aus und wiederholten einige ſchöne Verſe des Stückes.

„Während dieſer ganzen Zeit hörte Herr von Voltaire, die Brille auf der Naſe und über die Zeitung gebeugt, als ob er in derſelben läſe, der Debatte zu, freuete ſich über vernünftige Bemerkungen, ärgerte ſich aber auch über viele ſehr abgeſchmackte, die er gleichwohl nicht widerlegen durfte. So hatte er anderthalb Stunden lang den Muth und die Geduld, über ‚Semiramis' ſprechen und ſchwatzen zu hören, ohne ein Wort dazu zu ſagen.

„Endlich, nachdem alle dieſe eingebildeten Richter des Dichterruhms ihrer Wege gegangen waren, ohne einander zu bekehren, ging Herr von Voltaire auch fort, nahm in der Rue Mazarine einen Wagen und kam gegen elf Uhr wieder nach Hauſe.

„Obſchon ich von ſeiner Verkleidung wußte, ſo geſtehe ich doch, daß ich faſt erſchrak, als ich ihn ſo vor mir ſah. Ich hielt ihn erſt für ein Geſpenſt oder den Schatten des Rinus oder wenigſtens für einen jener alten friſchen Disputanten, die, nachdem ſie ſich in Schulſyllogismen abgearbeitet,

Digitized by Google

das Ende ihrer Laufbahn erreicht haben. Ich half ihn sich des ganzen Apparats wieder entledigen, den ich am nächsten Morgen seinem wirklichen Eigenthümer, einem Doctor der Sorbonne, wieder zustellte."

Dieser heimliche Schritt, der keineswegs für erhaben gelten kann, konnte in einem Falle seinen Nutzen und vernünftigen Zweck haben, aber nur in einem einzigen, nämlich wenn „Semiramis" ein volksthümliches Spektakelstück sein sollte, dessen Leben oder Sterben von seinem ersten Eindruck auf die gedankenlose Masse abhängt, und wir müssen demgemäß schließen, daß dies seine wirkliche oder wenigstens seine Hauptbestimmung gewesen sei. In jedem andern Falle aber können wir nicht umhin, diesen Besuch à la Harun-Al-Raschid in dem Café de Procope als tadelnswerth und ganz und gar unangemessen zu betrachten. Wenn „Semiramis" ein Gedicht, eine lebende, durch die stumme Kraft und lang fortgesetzte Prometheus-Arbeit ihres Autors, dem Himmel abgerungene Schöpfung war, was konnte dann „am zweiten Abend" das Café de Procope, was konnte ganz Paris davon wissen? Wäre es Milton's „Verlorenes Paradies" gewesen, so hätten sie es vielleicht noch nach dem fünfzigsten Jahre verachtet!

Allerdings der Zweck des Dichters ist und muß sein, dadurch, daß er gefällt, zu belehren, aber nicht dadurch, daß er diesem oder jenem Menschen gefällt, sondern nur dadurch, daß er der Menschheit gefällt; nur indem er zu der reinen Menschennatur spricht, kann eine wirkliche „Belehrung" in diesem Sinne mitgetheilt werden. Vergebens scheint es, ein Urtheil dieser Art „am zweiten Abend" in dem größten Café, in dem größten Königreich zu suchen. Das tiefe klare Bewußtsein eines einzigen Gemüthes kommt ihm unendlich näher als das laute Geschrei einer Million, die kein solches Bewußtsein hat, deren Geschwätz und Geplauder den Zuhörer nur stört oder verwirrt und für die meisten wahren Dichter von jeher sehr gleichgültig gewesen ist.

Denn die Menge der Stimmen ist keine Autorität und tausend Stimmen machen vielleicht, richtig erwogen, noch nicht eine aus, welche wirklich zählt. Die Menschen zerfallen in verschiedene Heerden und folgen ihren verschiedenen Leithammeln. Nun ist es eine wohlbekannte Sache, daß, wenn der Leithammel durch irgend eine Oeffnung rennt, die übrige Heerde ihm nachstürzt und wäre es in einen bodenlosen Sumpf. Ja, so gewissenhaft sind die Schafe in dieser Beziehung, daß, wie uns ein das Bizarre liebender Beobachter mittheilt, wenn man dem Leithammel einen Stock vorhält, so

Digitized by Google

daß er gezwungen ist, einen Sprung zu thun, die ganze Heerde dasselbe thut, selbst nachdem der Stock hinweggezogen worden, und das tausendste Schaf noch eben so ungestüm über die Luft springt, wie das erste über eine außerdem unübersteigliche Schranke — eine Eigenthümlichkeit, die, wenn man Parlamentsakten und andere authentische Nachrichten nicht blos in Bezug auf die Wahlunfähigkeit der Katholiken, sondern auch viele andere Gegenstände zu Rathe zieht, man bei den Menschen sonderbarerweise ebenfalls wiederfindet.

Im Ganzen genommen müssen wir diesen Ausflug nach Procope's literarischer Höhle als einen Umstand betrachten, der Voltaire in einem ziemlich heiteren, aber durchaus nicht sehr zu seiner Ehre gereichenden Lichte erscheinen läßt. Der Ruhm scheint ein viel zu hoher, wo nicht der höchste Gegenstand für ihn gewesen zu sein. Zuweilen hascht er sogar nach Popularität und läßt sich auf seiner Reise nicht durch den himmlischen Polarstern leiten, sondern nur von dem sprichwörtlich unsichern W i n d.

Voltaire sagt dem heiligen Ludwig zum Vorwurfe nach, er hätte über sein Zeitalter erhaben sein sollen, und dennoch finden wir bei ihm selbst nur wenig Spuren von einer so beldenmüthigen Superiorität. Dieselbe fortwährende Berufung an seine Zeitgenossen, dieselbe unausgesetzte Rücksicht auf seinen Ruhm, wie er ihn betrachtete, zeichnet ihm sowohl seine Unternehmungen vor, als auch die Art und Weise, sie durchzuführen. Sein Zweck ist, dem aufgeklärteren oder wenigstens dem gebildeteren Theile der Welt zu gefallen, und er bietet ihm einfach, was er am meisten wünscht, sei es nun in theatralischen Schauspielen zur Unterhaltung oder in skeptischen Lehren zur Erbauung.

Zu diesem letztern Zweck ist der Spott die Waffe, die er wählt, und sie paßt für ihn. Es war damals nicht das Zeitalter tiefer Gedanken. Kein Herzog von Richelieu, kein Prinz Conti, kein Friedrich der Große würde solchen Gehör geschenkt haben. Blos muthwillige witzelnde Verachtung und eine dünne conversationelle Logik konnte damals durchdringen. Es kann wollene Steppdecken geben, welche ein hölzernes Harlekinschwert durchbohrt, nachdem die Keule des Herkules vergebens davon abgeprallt ist.

Eben so wenig war es ein Zeitalter für hohe Tugenden. Kein Heroismus in irgend einer Form wird verlangt oder auch nur anerkannt, sondern blos in allen Formen eine gewisse bienséance.

Digitized by Google

In diese Regel fügt sich Voltaire gern und bereitwillig, ja er findet sogar keinen kleinen Vortheil dabei. Die Schlaffheit der öffentlichen Moralität gestattet ihm nicht blos, so mancher kleinen Lieblingssünde nachzuhängen, sondern eröffnet ihm auch die bereiteste Zuflucht bei vielen gefährlichen Unternehmungen. Voltaire hat weniger als irgend ein anderer Mensch Lust, die Zahl der Märtyrer zu vermehren. Er will kein Zeugniß mit seinem Blute besiegeln, ja kaum mit Tinte. Seine anstößigen Lehren veröffentlicht er, wie wir schon bemerkt haben, unter tausend Masken und versteckt sich dabei hinter eine so zusammengesetzte Maschinerie, daß sein ganzes Thun in Finsterniß gehüllt ist, bis sein Werk das Licht erblickt. Kein Proteus ist so flink oder nimmt so viele Gestalten an. Wenn er durch einen seltenen Zufall im Schlafe ertappt wird, so schlüpft er durch das kleinste Loch und ist aus den Augen entschwunden, während man die Schlinge für ihn bereit macht. Seine Richter mögen ihn zur Rede stellen; er wird sich drehen und winden. Richtet man direkte Fragen an ihn, so scheut er sich auch nicht zu lügen.

In Bezug auf diesen letzten Punkt hat der Marquis von Condorcet eine Vertheidigung für ihn entworfen, die wenigstens das Verdienst hat, ziemlich offenherzig zu sein.

„Die Nothwendigkeit des Lügens, um irgend ein Werk zu desavouiren," sagt er, „ist ein äußerstes Mittel, welches dem Gewissen eben so widerstrebt, als dem Adel des Charakters; das Verbrechen hierbei aber fällt jenen ungerechten Menschen zur Last, welche eine solche Verleugnung für die Sicherheit Dessen, den sie dazu zwingen, nothwendig machen. Wenn wir etwas zu einem Verbrechen machen, was keins ist, wenn wir durch abgeschmackte oder willkürliche Gesetze das allen Menschen zustehende Recht verletzen, nicht blos eine Meinung zu fassen, sondern sie auch frei auszusprechen, dann verdienen wir auch, das Recht zu verlieren, welches jeder Mensch darauf hat, aus dem Munde des andern die Wahrheit zu hören, ein Recht, welches die einzige und alleinige Basis jener strengen Verpflichtung ist, nicht zu lügen. Wenn es nicht erlaubt ist, zu täuschen, so ist der Grund davon der, daß man Jedem, den man täuscht, ein Unrecht zufügt oder sich wenigstens der Gefahr aussetzt, ihm eins zuzufügen. Ein Unrecht aber setzt ein Recht voraus und Niemand hat das Recht, sich die Mittel zum Begehen eines Unrechts sichern zu wollen*)."

*) Vie de Voltaire, p. 32.

Digitized by Google

Es ist seltsam, auf welche Weise wissenschaftliche Entdeckungen sich zu behaupten wissen. Hier haben wir in ganz andern Händen und in einem ganz verschiedenen Dialekt die alte katholische Lehre, wenn sie jemals mehr als eine jesuitische war, daß man gegen Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Die Wahrheit ist sonach, wie es scheint, ein zu kostbarer Artikel für unsere Feinde; sie taugt blos für Freunde, für Die, welche uns bezahlen, wenn wir sie ihnen sagen.

Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß, wenn man Condorcet's Vordersätze zugiebt, man seinen Lehrsatz ebenfalls zugeben muß, wie dies bei diesem scharfsinnigen Autor gewöhnlich der Fall ist. Wenn das Rechtthun davon abhängt, daß man auch immer an uns recht handelt, wenn unsere Mitmenschen in dieser Welt nicht Personen, sondern bloße Dinge sind, die für erwiesene Dienste gewisse Gegendienste leisten, — Dampfmaschinen, welche Kattun fabriziren, wenn wir Kohlen und Wasser hineinthun, — dann können wir ohne Zweifel, wenn der Kattun ausbleibt, auch mit unseren Kohlen und unserem Wasser inne halten und wenn der Frager uns um der Wahrheit willen Schaden zuzufügen droht, so ist es blos in der Ordnung, wenn wir ihm Lügen aufheften.

Wenn aber dagegen unser Mitmensch keine Dampfmaschine, sondern ein Mensch ist, mit uns und mit allen Menschen und mit dem Schöpfer aller Menschen in heiligen geheimnißvollen unauflöslichen Banden vereint, in einer allumfassenden Liebe, welche den Seraph eben so umschlingt, wie den Glühwurm, dann ruhen unsere Pflichten gegen ihn auf einer ganz andern Basis, als auf dieser sehr niedrigen eines quid pro quo und der Schluß des Marquis von Condorcet ist falsch und könnte in seiner praktischen Ausdehnung unendlich unheilvoll werden.

Solche Grundsätze und Ansichten, welche Voltaire nur zu leicht zu den seinen machte, äußerten, wie uns scheint, eine feindselige Wirkung auf seine moralische Natur, die allerdings von Haus aus nicht von der edelsten Art war, aber unter andern Einflüssen einen weit größeren Adel erlangt haben würde. So aber sehen wir in ihm einen Weltmann, wie ihn Paris und das achtzehnte Jahrhundert hervorbrachte und guthieß — einen geglätteten, anziehenden, höchst gebildeten, aber wesentlich eigennützigen Menschen, nicht ohne höchst liebenswürdige Eigenschaften, ja überhaupt von einer Gesinnung beseelt, die uns bei einem bloßen Weltmann ganz in der Ordnung er-

Digitized by Google

schienen würde, die wir aber bei einem Poeten und Philosophen sehr mangelhaft und zuweilen ganz am unrechten Orte finden müssen.

Ueber diesen Charakter eines Pariser „ehrenwerthen Mannes" erhebt er sich selten oder niemals; ja zuweilen finden wir ihn an der tiefsten Grenze desselben oder vielleicht sogar darunter schweben. Wir wollen ihn damit keineswegs übertriebener Liebe zum Geld oder des Wunsches beschuldigen, durch den Einfluß des bloßen Reichthums zu glänzen. Wir wollen jene Handelsspeculationen, sogar mit Einschluß der Lebensmittellieferungen, für lobenswerthe Klugheit, für Liebe zur Unabhängigkeit und zur Macht, Gutes zu thun, passiren lassen, aber was sollen wir aus jenem Jagen nach Pensionen und selbst nach bloßen Titeln machen? Hier entfaltet er einen Eifer, der zuweilen fast an Kriecherei grenzt. Mit Recht sprach Alfieri sich verächtlich darüber aus, denn es zeigt sich darin weiter nichts als der Geist eines französischen Plebejers.

Wir wissen, daß sehr Vieles auf Rechnung des Unterschiedes im Nationalcharakter gebracht werden muß, so wie der nationalen Sitten und Gebräuche, die in der Regel die Bedeutung solcher Dinge hauptsächlich bestimmen. Nichtsdestoweniger wird für uns Insulaner jenes bekannte „Trajan est-il content?" besonders wenn wir bedenken, wer der Trajan war, stets ein unglücklicher Ausspruch bleiben, um so mehr, als Trajan selbst keine Antwort darauf gab und sein Lebenlang sich weigerte, der Stimme dieses Zauberers Gehör zu schenken oder selbst mit den besten Philosophen in der ganzen Natur seine eigene „âme paisible" auch nur einen Augenblick zu stören. Ja, selbst an die Pompadour wendete er sich und würde auf diesem unterirdischen Wege bedeutende Fortschritte gemacht haben, wenn nicht eine neidische Hand zu bald und auf verderbliche Weise sich eingemischt hätte. D'Alembert sagt: „Es giebt zwei Dinge, welche den Gipfel der Pyramide erreichen können, den Adler und den Wurm." Voltaire wünschte, wie es scheint, beide Methoden mit einander zu verbinden, aber er errang mit einer derselben nur unbedeutende Erfolge.

Die Wahrheit ist, daß wir an Voltaire einen zu hohen Maßstab anlegen und ihn mit einem Ideal vergleichen, welchem er selbst niemals nachstrebte, nach welchem er vielleicht niemals ernsthaft trachtete. Er ist kein großer Mann, sondern blos ein großer Persifleur, ein Mensch, für welchen das Leben und Alles, was dazu gehört, im besten Falle blos eine verächtliche Bedeutung hat; welcher den Schwierigkeiten desselben nicht mit ernster Kraft,

Digitized by Google

sondern mit heiterer Behendigkeit entgegengeht und immer oben auf bleibt, weniger durch seine Geschicklichkeit im Schwimmen, als durch die Leichtigkeit, mit welcher er sich tragen läßt.

Betrachten wir ihn in seinem Charakter; vergessen wir, daß ihm jemals ein anderer zugeschrieben ward, und wir werden finden, daß er in seiner Rolle fast vollendet zu nennen war. Kein Mensch verstand jemals besser das ganze Geheimniß der Persiflage, worunter wir nicht blos die äußere Fähigkeit höflicher Verachtung verstehen, sondern auch jene Kunst allgemeiner innerer Verachtung, wodurch ein Mensch dieser Art sich bemüht, die Umstände seines Geschicks seiner Willenskraft zu unterwerfen und — was das angeborene Streben aller Menschen ist — obschon mitten in der materiellen Nothwendigkeit, moralisch frei zu sein.

Voltaire's verborgener Spott ist eben so leicht, vielseitig und alles durchdringend, wie der Spott, den er ausspricht. Diese Fähigkeit ist übrigens nicht so einfach, als wir vielleicht glauben. Ein gewisser Grad von Stoicismus oder Annäherung an Stoicismus ist für den vollendeten Persifleur eben so nothwendig, als für moralische oder auch nur praktische Vollendung in irgend einer andern Beziehung.

Der gleichgültigste Mensch ist von Natur doch gegen seinen eigenen Schmerz und sein eigenes Vergnügen nicht gleichgültig. Es ist dies eine Gleichgültigkeit, die er auf irgend eine Weise zu erwerben oder heucheln zu lernen suchen muß und welche, wie man nicht anders sagen kann, Voltaire in einem ganz bedeutenden Grade bekundet. Ohne Murren hat er sich in die meisten Dinge gefügt. Das menschliche Dasein auf dieser Welt scheint eine sonderbare Sache zu sein, die aber doch im Ganzen genommen mit einer Posse mehr Aehnlichkeit hat, als mit einer Tragödie. Für ihn ist es keineswegs herzzerreißend, daß dieser unser Planet wie ein elendes zweckloses Narrenschiff durch den Raum der Unendlichkeit segelt und er selbst nur ein Narr unter den übrigen, wenn auch ein klein wenig klüger ist. Es fällt ihm nicht ein, wie Bolingbroke sich zum Gönner der Vorsehung aufwerfen zu wollen, obschon Redensarten, wie z. B. „Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer", dann und wann einen Hang dieser Art zu verrathen scheinen. Auf alle Fälle aber erklärt er dem Himmel niemals offen den Krieg, denn er weiß wohl, daß die auf wahnsinnige, dorthin gerichtete Verwünschungen verwendete Zeit auf andere Weise mit mehr Nutzen verwendet werden könne.

Digitized by Google

Von Schwärmerei iſt er ſowohl in ihrer ſchlimmen, als in ihrer guten Bedeutung gänzlich frei. Wenn er an Himmel und Erde keine unausſprechliche Majeſtät ſieht, ſo ſieht er doch auch keine unerträglichen Schrecknisſe darin. Seine Anſicht von der Welt iſt eine kühle, mild verächtliche, durch und durch proſaiſche. Seine erhabenſte Offenbarung der Natur liegt in dem Mikroſkop und dem Teleſkop. Die Erde iſt ein Ort, auf welchem Getreide wächſt und der geſtirnte Himmel verdient als ein nautiſches Uhrwerk alle Bewunderung.

Und dennoch hat er als ein kluger Mann ſich in ſeine Lage, ſo wie ſie nun einmal iſt, finden gelernt. Er ſingt kein Miserere über das menſchliche Leben, denn er weiß wohl, daß kein mitleidiger Gegengeſang, ſondern blos Gelächter der Lohn eines ſolchen Unternehmens ſein würde. Er hängt ſich nicht auf und erſäuft ſich nicht, denn er weiß recht wohl, daß der Tod ihn von ſelbſt ſehr bald dieſer Mühe erheben wird. Das Leiden trägt allerdings für ihn keinen koſtbaren Juwel im Haupte, ſondern iſt im Gegentheil ein ununterbrochenes Aergerniß, aber doch glücklicherweiſe nicht eins, worüber man heulen müßte, dafern es nur bald aus dem Wege geſchafft werden kann. Wenn er daraus nicht Demuth und die erhabene Lehre der Reſignation lernt, ſo lehrt es ihn doch auch nicht Hartherzigkeit und krankhafte Unzufriedenheit, ſondern er ſpringt leichtfüßig darüber hinweg und läßt ſowohl den Juwel als die Kröte in ſicherer Entfernung hinter ſich.

Dabei war Voltaire's Lebensgeſchichte reich genug an Verlegenheiten und Verwickelungen, um dieſes Prinzip in ſteter Uebung zu erhalten und zu verſuchen, ob im Leben eben ſo wie in der Literatur das ridiculum wirklich beſſer ſei, als das acre. Wir müſſen geſtehen, daß es ihm bei keiner Gelegenheit ganz untreu wird. Niemals ſcheint er vollſtändig verblüfft oder in die Enge getrieben zu ſein und kein Abenteuer iſt ſo entſetzlich, daß er nicht zuletzt darüber lachen und es vergeſſen könnte.

Man nehme z. B. ſeinen letzten Beſuch bei Friedrich dem Großen. Dies war höchſt wahrſcheinlich das demüthigendſte Ereigniß in Voltaire's ganzem Leben, ein offenes Experiment vor den Augen von ganz Europa, um zu ermitteln, ob die franzöſiſche Philoſophie in ſich Kraft genug hätte, einen Freundſchaftsbund unter ſolchen Umſtänden zwiſchen ihrem großen Meiſter und ſeinem berühmteſten Schüler zu ſtiften — ein Experiment, durch welches die Frage verneint ward.

Digitized by Google

Dies war auch ganz natürlich, denn die Eitelkeit ist ihrer Natur nach trennend, aber nicht verbindend und zwischen dem Könige der Wissenschaften und dem Könige der Armeen bestand kein anderes Band. Sie hätten aus der Ferne einen Austausch von Schmeichelei unterhalten und sich wie Himmelskörper — wenn sie sich als solche betrachteten — durch ihre Schwerkraft um einander bewegen sollen, aber immer mit angemessener Centrifugalkraft, denn so wie einer über seine Sphäre hinausschoß, konnte nur Zusammenstoß und wechselseitiger Rückprall die Folge davon sein.

Im Ganzen genommen müssen wir Friedrich in der Umgebung dieser Philosophen bemitleiden. Ohne Zweifel meinte er es gut und doch waren die Franzosen bei Roßbach mit Musketen in den Händen nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit diesen Franzosen in Sanssouci. Maupertuis sitzt einsylbig und mürrisch da, wie der Bär des Nordpols, und Voltaire ist der tolle Pfeifer, der ihn zur Belüstigung des Volkes tanzen lassen will. Wie mag es in diesem königlichen Cirkel mit seinen verschiedenen Complotten, Intriguen und Kabalen zugegangen sein, bis endlich der Ring der Etiquette zersprang und das ganze Institut so zu sagen explodirte!

Und dennoch hat Voltaire über all diese mißlichen Dinge den mildernden Schleier der Heiterkeit geworfen. Er erwähnt weder Dr. Akakia noch Dr. Akakia's Gönner mit irgend einem Grade von Animosität, sondern blos als seine Mitpersonen in der großartigen Posse des Lebens, von welcher jetzt ein neuer Akt begonnen hat. Die Verhaftung in Frankfurt ist allerdings ein saurer Bissen, aber auch diesen verschlingt er mit gewaltiger Anstrengung. Friedrich waren dergleichen Grillen gewissermaßen angeboren und er war in der That ein wunderbarer Sprößling von einem solchen Stamm, denn wo hätten wohl die Habsucht, die Bosheit und das schroffe auffahrende Wesen des alten Friedrich Wilhelm ihres Gleichen gefunden?

„Er hatte einen Gesandten im Haag, Namens Luicius," erzählt der Witzbold. „Dieser Luicius ward von allen königlichen Ministern am schlechtesten bezahlt. Der arme Mann hatte, um sich eine warme Stube machen zu können, in dem Garten von Honslardik, der damals dem Hause Preußen gehörte, ein paar Bäume umschlagen lassen und erhielt unmittelbar darauf Depeschen von dem König seinem Herrn, worin ihm mitgetheilt ward, daß man ihm zur Strafe ein Jahr lang seine Besoldung inne behalten werde. Luicius brachte sich aus Verzweiflung mit dem einzigen Rasirmesser, welches er hatte (avec le seul rasoir qu'il eût), einen Schnitt in den Hals bei; ein

Digitized by Google

alter Lakai kam ihm zu Hülfe und rettete ihm unglücklicherweise das Leben. In seiner spätern Zeit sah ich selbst seine Excellenz im Haag und schenkte ihm ein Almosen an der Thür jenes Palastes, der alte Hof genannt, welcher dem König von Preußen gehört und wo dieser unglückliche Gesandte zwölf Jahre gelebt hatte."

Mit dem Roi-Philosophe selbst beginnt Voltaire nach kurzer Zeit den Briefwechsel wieder und setzt allem Anscheine nach sein Amt als „Waschweib", das heißt als Corrector der Gedichte Seiner Majestät ruhig weiter fort, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre.

Und welche menschliche Feder kann die Noth schildern, welche dieser unglückliche Philosoph mit seinen Weibern hatte? Eine zanksüchtige, eigensinnige, kokette, reizbare Bande von muthwilligen Geschöpfen von der ersten bis zur letzten! Die Wittwe Denis z. B., diese ungehorsame Nichte, die er aus einem möblirten Zimmer und von magerer Kost erlöste, um sie in Pracht und Ueberfluß zu versetzen, wie verbitterte sie ihm die letzte Periode seines Lebens, vierundzwanzig lange Jahre! Blind für den Frieden und die Rosen von Ferney, stets nach Pariser Flittertand trachtend, war sie nicht ohne Koketterie, obschon vorgerückt an Jahren; verlor Geld im Spiel und borgte, um es wiederzugewinnen; schalt seine Diener und zankte sich mit seinen Secretairen, so daß der allzunachsichtige Onkel seinen geliebten Collini verabschieden, ja sich um ihretwillen fast den Degen durch den Leib rennen lassen mußte. Der gute Wagnière, welcher nach diesem feurigen Italiener das Amt eines Secretairs bekleidete und Voltaire mit ihm zur großen Ehre gereichenden Liebe zugethan war, kann, obschon er ein einfacher, bescheidener und menschenfreundlicher Mann ist, doch von Madame Denis nicht sprechen, ohne daß ihm die Galle überläuft. Er beschuldigt sie öffentlich, daß sie den Tod ihres Onkels beschleunigt, indem sie ihn auf listige und ungestüme Weise in Paris zurückzuhalten wußte, wo einmal ihr Himmel war. In der That ist es vollkommen klar, daß, nachdem sie sich einmal der Erbschaft seiner Habe versichert, ihre Hauptsorge die war, daß der Patient nun auch bald sterben möchte, oder, im besten Falle, ihrem eigenen Geständniß gemäß, wie sie ihn begraben lassen solle. Wir haben alte invalide Diener, ja sogar untüchtig gewordene Reitpferde gekannt, denen in dem Hause ihrer Herrschaft mit mehr wirklicher Theilnahme begegnet ward, als dem besten aller Onkel von der schlechtesten aller Nichten. Hätte dieser wunderbare alte Mann nicht das schärfste Urtheil und die heiterste unbefangenste Laune behalten, so wären

Digitized by Google

seine letzten Tage und Jahre ununterbrochener Aerger und Kummer gewesen.

Wenig besser, ja in mehrern Hinsichten noch schlimmer, obschon zu einer Zeit, wo er es besser ertragen konnte, war die weltbekannte Marquise du Châtelet. Manchen stürmischen Tag und manche schlaflose Nacht verlebte er mit dieser wissenschaftlichen und allzubestrickenden widerspenstigen Kokette. Sie spekulirte in Mathematik und Metaphysik, war aber auch in andere, ganz verschiedene Dinge eingeweiht. Abgesehen von der Strafbarkeit, die vielleicht dort nicht in hohen Anschlag kam, zeigt diese literarische Liebschaft einen sehr gemischten Anblick — kurze Sonnenblicke mit langen tropischen Seestürmen, vereinzelte Guitarrenklänge mit dicht darauffolgenden Lissaboner Erdbeben. Marmontel spricht, wie wir uns genau entsinnen, davon, daß sogar Messer gebraucht, wenigstens geschwungen worden seien und zwar zu einem ganz andern Zweck als zum Tranchiren. Die Frau Marquise war in keiner Bedeutung des Worts eine Heilige, sondern mehr eine Xantippe, welche die Geduld und die ganze Philosophie der guten Laune in beständiger Uebung erhielt. Wie die Königin Elisabeth besaß sie die Talente eines Mannes, aber auch alle Grillen eines Weibes.

Wir wollen hier blos eine Schicht, und zwar eine sehr kleine, dieses Gebirgs von Noth und Unruhe erwähnen, nämlich die Sucht nach Veränderung des Aufenthalts, womit die Frau Marquise behaftet war. Sie ist fortwährend auf der Reise und schleppt den stillen friedlichen Philosophen mit sich in der Welt herum, nach Cirey, nach Luneville, nach jenem pied à terre in Paris. Widerstand hilft nichts und hier, wie in so vielen anderen Fällen, il faut se ranger. Zuweilen, und zwar gerade am Vorabend einer solchen Abreise kündigen ihre sämmtlichen Diener, erbittert durch Hunger und Mißhandlung, sammt und sonders den Dienst auf und es muß dann binnen einer Stunde eine neue Dienerschaft zusammengebracht werden. Zu andern Zeiten läßt sie die Postillone vom Grauen des Tages an bis zum thauigen Abend vor dem Thore knallen und fluchen, blos weil sie Karte spielt und das Glück ihr ungünstig ist. Nun denke man sich einen hagern, lebhaften Philosophen, der endlich von Paris abreist, im Dunkel der Nacht, bei harter Kälte, in einer unförmlichen, schwerfälligen Kutsche oder vielmehr in einem Frachtwagen, in Vergleich mit welchem die Mehrzahl moderner Frachtwagen ein üppiges Fuhrwerk sind. Mit vier halb verhungerten und vielleicht mit dem Spath behafteten Mähren fährt er langsam „unter einem

Digitized by Google

Gebirg von Schachteln" ab; neben ihm sitzt die wandernde Virago; ihm gegenüber eine Zofe mit noch mehr Schachteln „et divers effets de sa maîtresse." Auf der nächsten Station müssen die Postillone herausgepocht werden und kommen endlich fluchend herzu. Mäntel und Pelze helfen nicht viel gegen die Januarkälte; „Zeit und Stunden" sind abermals die einzige Hoffnung, aber siehe, auf der zehnten Meile bricht dieser Henkerskarren zusammen! Ein einziger vielstimmiger, mißtönender Angstschrei kreischt durch die Einsamkeit und macht die Nacht noch entsetzlicher, — aber vergebens. Die Achse ist gebrochen, der Wagen umgeworfen und Marquisen, Kammermädchen, Schachteln und Philosophen wälzen sich in einem unentwirrbaren Chaos.

„Der Wagen war auf der Station nächst Nangis, ungefähr auf der Hälfte des Wegs nach dieser Stadt, als die Hinterachse brach und er auf der Straße umstürzte, nach der Seite hin, auf welcher Herr von Voltaire saß. Madame du Châtelet und ihre Zofe fielen auf ihn mit all ihren Bündeln und Schachteln, denn diese waren nicht an dem Vordertheil des Wagens angebunden, sondern blos zu beiden Seiten der Zofe über einandergehäuft und indem sie daher den Gesetzen des Gleichgewichts und der Schwerkraft gehorchten, stürzten sie nach der Ecke, wo Herr von Voltaire zusammengequetscht lag. Unter so vielen Bürden, die ihn fast erstickten, erhob er ein jämmerliches Geschrei (poussait des cris aigus); aber es war unmöglich, ihm eine Erleichterung zu verschaffen. Alle mußten liegen bleiben, wie sie lagen, bis die beiden Lakaien, von welchen einer durch den Sturz verletzt worden, mit den Postillonen herzukommen konnten, um den Wagen auszuladen. Zuerst schafften sie das ganze Gepäck heraus, dann die Frauen und dann Herrn von Voltaire. Alles dies konnte nicht anders herausgebracht werden, als oben heraus, das heißt durch die Wagenthür, welche sich jetzt nach oben öffnete. Einer von den Lakaien und ein Postillon kletterten hinauf, stellten sich auf den Kasten des Wagens und zogen die darin liegenden Personen heraus, wie aus einem Brunnen, indem sie das erste Glied, mochte es nun ein Arm oder ein Bein sein, welches ihnen in die Hand kam, packten und dann die betreffende Person den beiden untenstehenden Dienern überlieferten, welche sie endlich wieder auf festen Grund und Boden stellten."

Die Erde ist mit Schnee bedeckt und vier Bauern müssen in einem eine halbe Stunde entfernten Dorfe herausgepocht und herbeigeholt wer-

Digitized by Google

den, ehe das verwünschte Fuhrwerk nur erst aufgerichtet werden kann. Vergebens ist Longchamp, der weit vorausgeeilt ist und in einem gastfreien, obschon halbverfallenen Schlosse sitzt, beschäftigt, Tauben zu rupfen und in aller Eile zu braten. Sie werden niemals, niemals zum Abendessen genossen werden, kaum zum Frühstück nächsten Morgen! — Auch wird diese unglückliche Achse ihnen nicht blos jetzt, sondern mehrmals untreu; ja einmal haben sie, durch die Spielwuth der Marquise verarmt, kein Geld, um die Reparatur zu bezahlen und der Schmied will ihnen, obschon sie über Hals und Kopf auf der Flucht sind, nicht creditiren.

Dies sind, sollten wir meinen, harte Geduldsproben für jeden Philosophen. Von den tausend anderen persönlicheren und dauernden Uebelständen, von gewissen Entdeckungen und Erklärungen besonders, von welchen es jetzt noch wunderbar erscheint, daß die menschliche Philosophie sie dulden konnte, erwähnen wir hier nichts, ja in Bezug auf die letztern würden nur wenig irdische Rücksichten einen noch einigermaßen Gefühl besitzenden Kritiker in die Versuchung bringen können, ihrer hier an dieser Stelle Erwähnung zu thun.

Ueber die Marquise du Châtelet und ihren Gemahl hat man sich in England sehr gewundert. Die ruhige Hochherzigkeit, mit welcher der Herr Marquis sich in die Sitte des Landes, in die Wünsche seiner Ehehälfte fügt und es ihr, während er selbst für seinen König ficht oder wenigstens Soldaten exercirt, freistellt, nach Liebe und Liebhabern die Räume des Erdballs zu durchschweifen; seine freundliche Discretion in dieser Beziehung und nicht weniger seine heitere wohlwollende Leichtgläubigkeit, sobald ein contretems de famille seine Mitwirkung nothwendig macht — alles dies hat bei uns gebührende Anerkennung gefunden. Seine Gemahlin ist ebenfalls ein Wunder und bietet Psychologen kein gewöhnliches Studium. Sie liefert den Beweis, in wie weit jenes Zartgefühl, von welchem wir glauben, daß es den Frauen angeboren sei, blos zufällig und das Produkt der herrschenden Gewohnheit ist; wie weit eine Frau, die nicht blos frivol ist, sondern auch das letzte kleinste Feigenblatt der gewöhnlichen Schamhaftigkeit verloren hat und mit einem Worte ganz den Charakter eines männlichen Wüstlings besitzt, immer noch irgend einen moralischen Werth als Weib haben kann.

Wir selbst haben uns ein wenig über diese beiden Personen gewundert und über das Ziel, auf welches ein so seltsamer „Fortschritt der Gesellschaft"

Digitized by Google

abzwecken möchte. Aber noch wunderbarer und nicht ohne einen Anflug von Erhabenheit iſt uns die heitere Sklaverei dieſes mißhandelten Philoſophen erſchienen und mit welcher unerſchöpflichen Geduld er, ohne vermählt zu ſein, alle dieſe forcirten Märſche, Launen, Verirrungen, Verräthereien und tauſendfachen Unbilligkeiten ertrug und ſo lange Zeit — fünfzehn lange Jahre — auf dieſer wilden Bai von Biscaya dem Kampf und Sturme trotzte, ohne wahnſinnig zu werden oder ſich das Leben zu nehmen!

Obſchon der würdige D'Israeli vergeſſen hat, es in ſeinen „Schriftſtellerleiden" aufzuzählen, ſo ſcheint doch ein derartiges Schickſal in der Literatur nicht ohne Seitenſtück zu ſein. Pope hatte auch ſeine Mrs. Martha Blount und mitten in dieſem Kampfe mit der Dummheit ſeine tägliche Anzahl egyptiſcher Ziegel zu brennen. Bemitleiden wir das Loos, welches dem Genius hier unter dem Monde beſchieden iſt!

Jedermann kennt das irdiſche Ende der Frau Marquiſe und wie ſie durch eine ſeltſame, faſt ſatyriſche Fügung der Nemeſis in ihren eigenen Netzen gefangen und ihre ſchlimmſte Sünde ihre endliche Strafe ward. Die beiſpielloſe Leichtgläubigkeit des Herrn Marquis war eben ſo vergebens, wie die umfaſſendſte Toleranz und ſogar hilfreiche Feigheit des Herrn von Voltaire; les assiduités de M. de Saint-Lambert und die räthſelhaften Conſultationen, welche demzufolge in Cirey ſtattfanden, wurden zuletzt entſetzlich parodirt. Die letzte Scene war in Luneville, an dem friedlichen Hofe des Königs Stanislaus.

„Als wir ſahen, daß der aromatiſche Eſſig nichts half, verſuchten wir durch Reiben der Füße und Hände ſie aus der plötzlichen Lethargie zu erwecken. Es war aber alles vergebens; ſie hatte aufgehört zu ſein. Die Zofe ward nach Madame de Boufflers' Zimmer geſchickt, um der Geſellſchaft zu melden, daß es mit Madame du Châtelet ſchlimmer gehe. Sofort erhoben ſich Alle vom Tiſche und Herr Châtelet, Herr von Voltaire und die andern Gäſte eilten in das Zimmer. Als ſie die Wahrheit erfuhren, waren ſie nicht wenig beſtürzt und auf Thränen und Wehklagen folgte trauriges Schweigen. Der Gemahl ward hinweggeführt und die andern Perſonen gingen nach und nach ebenfalls hinaus, indem ſie ihren Schmerz auf die unverkennbarſte Weiſe an den Tag legten. Herr von Voltaire und Herr von Saint Lambert blieben bis zuletzt am Bett ſtehen und konnten ſich nicht losreißen. Endlich verließ der Erſtere in tiefen Gram verſunken das Zimmer und er-

Digitized by Google

reichte mit Mühe die Hauptthür des Schloſſes, ohne zu wiſſen, wohin er ging. Hier angekommen ſank er am Fuße der äußeren Treppe neben einem Schilderhauſe nieder, mit dem Kopfe auf das Pflaſter. Sein Lakai, welcher ihm folgte, lief, als er ihn fallen ſah, ſchnell herbei und verſuchte ihn aufzurichten. In dieſem Augenblick kam auch Herr von Saint Lambert, der ſich auf demſelben Wege entfernt, hinzu und als er Herrn von Voltaire in dieſer Lage erblickte, beeilte er ſich, den Lakai in ſeinen Bemühungen zu unterſtützen. Nicht ſobald ſtand Herr von Voltaire wieder auf den Füßen, ſo ſchlug er ſeine durch Thränen verdüſterten Augen auf und ſagte, als er Herrn von Saint Lambert erkannte, ſchluchzend und in ergreifendem Tone zu ihm: „Ach mein Freund, Sie ſind es, der ſie getödtet hat!“ Dann, als ob er aus einem tiefen Schlafe emporführe, rief er plötzlich im Tone des Vorwurfs und der Verzweiflung: „Eh! mon Dieu! Monsieur, de quoi vous avisiez-vous de lui faire un enfant?“ Hierauf ſchieden ſie, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen und zogen ſich, durch das Uebermaß ihres Kummers überwältigt und faſt vernichtet, in ihre Zimmer zurück*).“

Unter allen bekannten Trauerreden zwiſchen von dem Uebermaß ihres Kummers überwältigten und faſt vernichteten Menſchen ſteht die eben erwähnte wahrſcheinlich beiſpiellos da. Einige Tage ſpäter, nachdem der erſte Paroxismus des „Vorwurfs und der Verzweiflung“ ſich einigermaßen gelegt hatte, dichtete der trauernde Wittwer, nicht der vergnügte rechtmäßige, folgendes Quatrain:

L'univers a perdu la sublime Emilie,
Elle aima les plaisirs, les arts, la verité:
Les dieux, en lui donnant leur âme et leur génie,
N'avaient gardé pour eux que l'immortalité.

Nachdem er hierauf vielleicht bedacht, daß bei dieſer ſublimen Emilie, die ſich als Freundin des Vergnügens ein ſo eigenthümliches Verdienſt erworben, „ſein Glück hauptſächlich auf dem Papier geſtanden,“ begann er, eben ſo wie das beraubte Weltall, ſich zu tröſten und ging ſeinen Weg weiter.

Das Weib iſt, wie hinreichend dargethan, dem Manne zur Freude und wechſelſeitigen Unterſtützung gegeben worden, als ein koſtbarer Schmuck und

*) Vol. II. p. 250.

Digitized by Google

Stab, um ſich in mancher Anfechtung darauf zu ſtützen; für Voltaire aber — ſo unglücklich war er in dieſer Sache — war das Weib nicht viel weiter, als ein zerbrochenes Rohr, womit er ſich blos in die Hand ſtach. Wir geſtehen, daß, wenn wir die mannigfachen Prüfungen dieſes armen Philoſophen mit dem weicheren, oder wie er es betrachtet haben mag, dem härteren Geſchlecht ins Auge faſſen — von jener Holländerin an, welche ſeine jugendlichen Briefe veröffentlichte, bis zu der Nichte Denis, die ihn durch die Anſtrengungen, welche ſie ihm zumuthete, förmlich ums Leben brachte, — wir in dieſer einzigen Sphäre ſehr großen Spielraum für faſt ſämmtliche Kardinaltugenden ſehen. Zu dieſen innern Convulſionen rechne man nun noch eine unaufhörliche Reihe von politiſchen, religiöſen und literariſchen Controverſen und Verfolgungen von außen und wir haben ein zerklüftetes, von Unebenheiten und Abgründen durchfurchtes Leben, vor welchem ſelbſt ein muthiger ſtarker Reiſender zurückgeſchreckt ſein würde. Ueber alle dieſe Chamouni-Nadeln und Staubbach-Fälle ſtreift aber der große Perſifleur in dieſem ſeinem kleinen poetiſchen Luftſchiffe leichter und ſanfter dahin, als wenn er auf der glatteſten, blos proſaiſchen Straße reiſte.

Abgeſehen von dem Werthe oder Unwerthe einer ſolchen Gemüthsrichtung ſind wir in allem Ernſte verbunden zu ſagen, daß ſie ſowohl Voltaire's höchſter Begriff von moraliſcher Vortrefflichkeit geweſen zu ſein ſcheint, als auch, daß er ſie mit nicht geringem Erfolge erſtrebt und verwirklicht hat.

Ein großes Lob verdient er daher, — das der Einheit mit ſich ſelbſt; das, ein Ziel zu haben und ihm beharrlich nachzuſtreben, ja wie wir geſehen haben, es zu erreichen, denn ſein idealer Voltaire ſcheint in dem wirklichen bis zu einem ungewöhnlichen Grade ſich kundzugeben und zur praktiſchen Erſcheinung zu gelangen.

Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß dieſe ſeine ausgebildete Eigenſchaft als Perſifleur in dem weiten Sinne, den wir ihr hier geben, von allen andern Eigenſchaften in Voltaire's Zeitalter und Vaterland die bewundertſte und geſuchteſte war, ja in unſerem eigenen Zeitalter und Lande haben wir noch unzählige Bewunderer und eifrige Freunde derſelben. Aber nichtsdeſtoweniger können wir nicht umhin, zu glauben, daß ſie ihren Höhepunkt bereits hinter ſich hat und daß von dem beſten Sinne unſerer Generation ihre Bedeutſamkeit bereits gewogen und zu leicht gefunden worden iſt.

Voltaire ſelbſt, ſcheint uns, würde, wenn er heutzutage lebte, andere Aufgaben finden, als die des Spottes, beſonders des Spottes von dieſer

Digitized by Google

Art. Nicht durch Lächerlichmachen und Verneinung, sondern durch weit tiefere, ernstere und göttlichere Mittel ist jemals etwas Großes für die Menschheit bewirkt und das Gebäude des Menschenlebens im Laufe langer Jahrhunderte bis zu seiner gegenwärtigen Höhe emporgeführt worden.

Wenn wir daher auch zugeben, daß dieser König der Persifleurs ein festes bewußtes Ziel im Leben hat, so kann ihm doch das noch höhere Lob, ein rechtes oder edles Ziel gehabt zu haben, nicht ohne vielfache Beschränkung zugestanden, ja es kann ihm aus sehr plausiblen Gründen ganz und gar verweigert werden.

Gleichzeitig aber dürfen wir nicht vergessen, daß mitten unter all diesen schädlichen Einflüssen, Voltaire immer eine gewisse unzerstörbare Humanität bewahrt, eine Seele, die für den Schrei des Jammers niemals taub und für das Licht der Wahrheit, Schönheit, Güte niemals gänzlich blind ist. Es ist sogar gewissermaßen poetisch interessant, diesen schönen Widerspruch in ihm zu beobachten. Das Herz handelt ohne den Kopf um Rath zu fragen oder vielleicht *gegen* diesen Rath; er ist gleichsam sich selbst zum Trotz tugendhaft. Denn auf alle Fälle wird man zugeben, daß seine Existenz als Privatmann wohlthätig und nicht nachtheilig war. Die Calas, die Sirvens und so viele Waisen und Ausgestoßene, die er unterstützte und in seinen Schutz nahm, müssen eine Menge Sünden bedecken. Es war dies auch seine eigene Ansicht und allem Anscheine nach eine aufrichtige:

J'ai fait un peu de bien; c'est mon meilleur ouvrage.

Es giebt vielleicht wenig Menschen mit solchen Grundsätzen und solchen Versuchungen wie die seinen, die ein solches Leben hätten führen können; wenige, die sein Werk hätten thun und sich dessen mit reineren Händen entledigen können. Wenn wir ihn den größten aller Persifleurs nennen, so müssen wir hinzufügen, daß er, in moralischer Beziehung auch der beste ist. Wenn er an Universalität, Aufrichtigkeit, Glätte und Klarheit des Spottes alle Menschen übertrifft, so verbindet er vielleicht damit einen so hohen Grad von Herzensgüte, wie nur irgend ein Spötter besitzen kann.

Es ist nun bald Zeit für uns, diesen Theil unseres Gegenstandes zu verlassen; nichtsdestoweniger werden unsere Leser, wenn wir ein Bild von Voltaire's praktischem Leben und dem äußeren sowohl als dem inneren Charakter seines Erscheinens in der Gesellschaft zu entwerfen suchen, einige Blicke auf die letzte und frappanteste Scene, die er hier spielte, gestatten.

Digitized by Google

Nach unserer Ansicht hat jener letzte Besuch in Paris ein seltsames, halb frivoles, halb verhängnißvolles Ansehen. Es liegt gleichsam eine Art dramatischer Gerechtigkeit in dieser Katastrophe, daß Der, welcher sein ganzes Leben lang nach öffentlichem Beifalle gehungert und gedürstet, endlich am Uebermaße desselben starb; daß er die Thür seines Himmels auf Erden weit geöffnet fand und hineintrat, aber blos, um, wie er selbst sagte, „unter Rosen erstickt zu werden."

Hätte Paris eine angemessene Theogonie oder Theologie gehabt, wie Rom und Athen sie hatten, so hätte dieser Tod, fast wie jene Alten den Tod durch Blitzstrahl betrachteten, als ein heiliger Tod, als ein Tod von den Göttern, von dem vielköpfigen Gott, der Popularität, angesehen werden können. In der wohlthätigen Ruhe und Stille von Ferney hatte Voltaire lange gelebt und hätte, wie seine Freunde berechneten, noch lange leben können; eine Reihe von geringfügigen Ursachen aber lockt ihn nach Paris und in drei Monaten ist er nicht mehr. Zu allen Stunden seiner Geschichte hätte er mit Alexander sagen können: „O Athenienser, welche Mühe und Arbeit mache ich mir, um Euch zu gefallen;" und der letzte Gefallen, den seine Athenienser von ihm verlangen, ist, daß er für sie sterbe.

Mit Hinsicht auf die Welt im Allgemeinen betrachtet, ist diese Reise auch noch fernerweit merkwürdig. Sie ist der glänzendste Triumph dieser Art, von welchem die letzten Jahrhunderte erzählen; die lauterste und glänzendste Huldigung, die jemals Dem erwiesen worden, was wir Modernen die Literatur nennen; einem Manne, der blos gedacht und seine Gedanken veröffentlicht hatte. Es lief dabei ohne Zweifel viel erheuchelter und hohler Beifall mit unter, aber es lag darin auch eine tiefere Bedeutung.

Es ist interessant, zu sehen, wie allgemein und ewig in dem Menschen die Liebe zur Weisheit ist; wie der Vornehmste und der Geringste, wie stolze Fürsten und rohe Bauern und alle Menschen, einer wie der andere, die Weisheit oder den Schein der Weisheit ehren müssen, ja wie sie im Grunde genommen gar nichts Anderes ehren können. Denn es steht nicht in der Macht aller Heerscharen eines Xerxes, auch nur einen einzigen Gedanken unseres stolzen Herzens zu beugen. Die Hütte des Anaxarchus mögen sie zerstören, ihn selbst können sie nicht erreichen. Nur geistigem Werthe kann der Geist Ehrerbietung beweisen; nur in einer Seele, die tiefer und besser

Digitized by Google

ist als die unsere, können wir ein himmlisches Geheimniß sehen und uns dadurch, daß wir uns demüthigen, erhöhet fühlen.

Daß der so leicht aufwallende Enthusiasmus der Franzosen in diesem Falle vollkommen gut geleitet gewesen wäre, wollen wir gerade nicht behaupten. Aber dennoch freuen wir uns, zu sehen und zu wissen, daß ein solches Prinzip dauernd in dem innersten Herzen des Menschen existirt, daß es kein so tief gesunkenes und abgestumpftes, kein so vertrocknetes und verdorbenes Herz giebt, welches nicht durch die gefühlte Gegenwart eines edleren Herzens begeistert und gefangen genommen würde.

Wenig königliche Reisen, wenig römische Triumphzüge sind diesem langen Triumphe Voltaire's gleichgekommen. „Auf seiner Reise in Bourgen-Bresse ward er erkannt," erzählt Wagnière, „während die Pferde gewechselt wurden und binnen wenigen Augenblicken versammelte sich die ganze Stadt um den Wagen, so daß er sich eine Zeit lang in ein Zimmer des Gasthauses einschließen mußte." Der Postmeister befahl seinem Postillon, bessere Pferde anzuspannen und setzte mit einem tüchtigen Fluche hinzu: „Va bon train, crève mes chevaux, je m'en f—; tu mènes M. de Voltaire." In Dijon wünschten mehrere Personen von Stand sich als Kellner zu verkleiden, um ihn bei Tische zu bedienen und durch diese List zu sehen zu bekommen.

„An der Barriere von Paris," fährt Wagnière fort, „fragten die Officianten, ob wir nichts Verbotenes bei uns hätten. ‚Ma foi, Messieurs', entgegnete Herr von Voltaire, ‚ich glaube, mein Wagen enthält weiter keine Contrebande als mich selbst.' Ich stieg aus dem Wagen, damit der Inspector ihn bequemer untersuchen könnte. Einer der Thorwächter sagte zu seinem Kameraden: ‚C'est, pardieu! M. de Voltaire.' Er zupfte den, welcher unser Geväck durchsuchte, am Rocke und wiederholte dieselben Worte, indem er mich starr ansah. Ich konnte mich nicht des Lachens enthalten und während alle mit dem größten Erstaunen und der unverkennbarsten Ehrfurcht Herrn von Voltaire anschauten, bat man ihn, nach Belieben weiter zu passiren*)."

Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich bald in ganz Paris und das Erscheinen des Kaisers von China oder des Dalai Lama von Thibet hätte kaum eine größere Gährung hervorrufen können. Der vor acht-

*) Vol. I. p. 121.

Digitized by Google

undzwanzig Jahren aus Voltaire's Dienſte entlaſſene arme Longchamp, welcher jetzt als ehemaliger Landkartenhändler, nachdem er ſein Geſchäft an ſeinen Sohn abgegeben, ruhig dans un petit logement à part wohnte, ein gutmüthiger, redſeliger alter Mann, vernahm die Neuigkeit am nächſten Morgen in ſeinem abgelegenen logement in der Eſtrapade und warf ſich, obſchon er zwei Tage lang nicht ausgeweſen, in die Kleider, um zu gehen und zu ſehen, was Wahres daran wäre.

„Mehrere Bekannte, denen ich begegnete, ſagten mir, ſie hätten daſſelbe gehört. Ich ging mit Fleiß nach dem Café Procope, wo dieſe Nachricht den Gegenſtand der Unterhaltung unter mehrern Politikern oder Schriftſtellern bildete, die mit vieler Wärme darüber ſprachen. Um mich noch weiter zu überzeugen, ging ich von hier nach dem Quai des Théatins, wo er am Abend vorher abgeſtiegen war und, wie man ſagte, in einem Hauſe nicht weit von der Kirche ſeine Wohnung genommen hatte. Als ich aus der Rue de la Seine herauskam, ſah ich von weitem eine große Volksmenge auf dem Quai, nicht weit vom Pont Royal verſammelt. So wie ich näher kam, bemerkte ich, daß dieſe Menge das Hotel des Marquis von Villette an der Ecke der Rue de Beaune umringte. Ich fragte, was es hier gäbe. Die Leute antworteten mir, Herr von Voltaire ſei in dieſem Hauſe und man wartete, ihn zu ſehen, wenn er herauskäme. Man wußte jedoch nicht gewiß, ob er wirklich dieſen Tag herauskommen würde, denn es ſtand natürlich zu vermuthen, daß ein alter Mann von vierundachtzig Jahren ein paar Tage Ruhe bedürfen würde. Von dieſem Augenblicke an bezweifelte ich die Ankunft des Herrn von Voltaire in Paris nicht mehr*).“

Mit Mühe und Gewandtheit gelang es Longchamp im Laufe der Zeit ſeinen alten Herrn zu ſehen. Er hatte eine zehn Minuten lange Unterredung mit ihm, wollte ſich ihm zu Füßen werfen und weinte beim Scheiden von banger Ahnung ergriffen. Zehn ſolche Minuten waren keine Kleinigkeit, denn Voltaire hatte ſeine levers und couchers, bei welchen mehr Perſonen gegenwärtig waren, als bei denen eines Königs oder Kaiſers. Prinzen und Pairs erfüllten ſein Vorzimmer und wenn er ausfuhr, ſo war ſein Wagen gleichſam der Kern eines Kometen, deſſen Schweif ſich über ganze Stadttheile erſtreckte.

„Er ſelbſt,“ ſagt Wagnière, „gab über einen großen Theil dieſer

*) Vol. II. p. 353.

Digitized by Google

Dinge sein Mißvergnügen zu erkennen." Nichtsdestoweniger kamen einige Beifallszeichen vor, die, wie er selbst gestand, ihm zu Herzen gingen. Condorcet erwähnt, daß einmal, als Jemand unter der Menge fragte, wer dieser große Mann sei, ein armes Weib antwortete: „C'est le sauveur des Calas."

Von ganz anderer Art war der Tribut, den ihm ein Taschenspieler auf der Place Louis Quinze zollte, der sein gemischtes Publikum mit Kartenkünsten unterhielt. „Hier, meine Herren," sagte er, „sehen Sie ein Kunststück, welches ich in Ferney von dem großen Manne lernte, der so viel Aufsehen unter Ihnen erregt, dem berühmten Herrn von Voltaire, dem Meister von uns allen."

In der That steckte hinter diesem allen eben so viel gaffende Neugier und sogar Spottsucht, als wirklicher Enthusiasmus. Auch die Geistlichkeit zog sich in ominöse Gruppen zusammen und einige jesuitische Trommeln hatten bereits zu den Waffen gerufen.

Wenn man sich den hagern, taumelnden, vereinsamten, alten Mann mitten unter allem diesen denkt und wie er hell und munter, obschon nicht mehr stark und ruhig, hineinschaut, so fühlt man sich durch ein Band der Liebe und freundlicher Theilnahme zu ihm hingezogen. Longchamp sagt, er sei ihm außerordentlich hinfällig erschienen, obschon noch im Besitz aller seiner Sinne und einer sehr festen starken Stimme.

Die nachfolgende kleine Skizze von einem feindseligen Journalisten hat einen tiefen Eindruck auf uns gemacht.

„Am Dienstag erschien Herr von Voltaire zum ersten Male seit seiner Ankunft in Paris in voller Gala. Er trug einen rothen, mit Hermelin besetzten Rock, eine große Perücke aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., schwarz, ungepudert, und in welcher sein verschrumpftes Gesicht so begraben war, daß man blos seine beiden Augen glänzen sah wie Karfunkel. Auf seinem Kopfe trug er eine viereckige rothe Mütze in Form einer Krone, die blos darauf gelegt zu sein schien. In der Hand hielt er ein kleines Stöckchen und das Publikum von Paris, welches nicht darauf gefaßt war, ihn in einem solchen Aufzuge zu sehen, lachte nicht wenig. Dieser in allen Dingen eigenthümliche Mann wünscht ohne Zweifel mit gewöhnlichen Menschen nichts gemeinsam zu haben*)."

*) Vol. II. p. 466.

Digitized by Google

Dieſer Kopf, — dieſer wunderbare Mikrokosmus in der grande perruque à la Louis XIV., — ſollte ſo bald all ſeiner ſchlauen Gaben beraubt werden; dieſe Augen, die wie Karfunkel glänzten, ſollten ſo bald zur langen Nacht ſich ſchließen!

Wir müſſen nun die Krönungsceremonie mittheilen, von welcher der Leſer vielleicht ſo viel gehört hat. Wir entlehnen hier aus derſelben zweifelhaften Quelle, für welche ſich jedoch Wagnière verbürgt. Auch iſt La Harpe's heroiſchere Erzählung dieſes Vorfalls wohlbekannt und unterſcheidet ſich von der folgenden faſt nur dem Style nach.

„Am Montag ſtieg Herr von Voltaire, entſchloſſen, den Triumph zu genießen, der ihm ſo lange verſprochen worden, in ſeinen Wagen, jenes mit goldenen Sternen beſäete azurfarbene Fuhrwerk, das ein Spaßvogel den Himmelswagen nannte, und begab ſich ſo nach der Académie française, welche dieſen Tag eine außerordentliche Sitzung hielt. Zweiundzwanzig Mitglieder waren zugegen. Keiner der dazu gehörenden Prälaten, Abbés oder anderen Geiſtlichen wollte dieſen eigenthümlichen Berathungen beiwohnen oder daran Theil nehmen. Die einzigen Ausnahmen waren die Abbés von Boismont und Millot, der erſte ein Wüſtling, der ſeinem Stande nur dem Namen nach angehört, und der andere ein erbärmlicher Menſch, der weder vom Hofe noch von der Kirche eine Gunſt zu erwarten hat.

„Die Akademie ging Herrn von Voltaire entgegen und geleitete ihn nach dem Sitze des Präſidenten, welchen dieſer Würdenträger und die Verſammlung ihn einzunehmen erſuchten. Sein Portrait hing oben darüber. Die Geſellſchaft ging ſogleich, ohne, wie ſonſt zu geſchehen pflegt, abzuſtimmen, zu den Geſchäften über und ernannte ihn durch Acclamation zum Präſidenten für das nächſte Vierteljahr. Der alte Mann ſtand, nachdem er auf dieſe Weiſe einmal in Gang geſetzt worden, im Begriff, ſehr viel zu ſprechen, aber die Mitglieder ſagten ihm, ſie ſchätzten ſeine Geſundheit zu hoch, als daß ſie ihn anhören könnten und es blieb ihm daher weiter nichts übrig, als zu ſchweigen. Herr d'Alembert füllte demgemäß die Sitzung durch Vorleſung ſeiner Eloge de Despréaux aus, die ſchon bei einer öffentlichen Gelegenheit mitgetheilt worden und worin er einige Schmeicheleien für den anweſenden Gaſt eingeſchaltet hatte.

„Herr von Voltaire gab nun den Wunſch zu erkennen, den Secretair der Akademie zu beſuchen, deſſen Zimmer ſich über dem Sitzungsſaale befinden. Bei dieſem Herrn blieb er einige Zeit und machte ſich dann auf den

Digitized by Google

Weg nach der Comédie française. Der Hof des Louvre, so ungeheuer groß derselbe auch ist, war gedrängt voll Menschen, die ihn erwarteten. Sobald als sein auffälliges Fuhrwerk sichtbar ward, erhob sich das Geschrei: ‚Le voilà!' Die Savoyarden, die Aepfelweiber, das ganze Gesindel dieses Stadttheils hatte sich hier versammelt und der Ruf: ‚Vive, Voltaire!' schallte, als ob er kein Ende nehmen wollte. Der Marquis von Villette, der schon vor ihm angelangt war, kam herbei, um ihm beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich zu sein, wo der Procurator Clos neben ihm saß. Diese nahmen ihn beide zwischen sich, konnten ihn aber kaum durch das Gedränge bringen. Als er in das Theater trat, umringte ihn ein eleganteres und von wahrem Enthusiasmus für den Genius beseeltes Publikum. Ganz besonders die Damen drängten sich herbei und stellten sich ihm in den Weg, um ihn besser sehen zu können; einige suchten seine Kleider zu berühren, andere zupften Haare aus seinem Pelze. Der Herzog von Chartres*), welcher sich nicht allzuweit heran getraute, verrieth, obschon aus der Ferne, nicht weniger Neugier, als die andern.

„Der Heilige oder vielmehr der Gott des Abends sollte die Loge der Kammerherren**), der des Grafen von Artois gegenüber, einnehmen.

„Madame Denis und Frau von Villette waren schon hier und das Parterre war außer sich vor Freuden in Erwartung des Augenblicks, wo der Dichter erscheinen würde. Man hörte nicht eher auf zu rufen, als bis er sich auf den Vordersitz neben die Damen gesetzt hatte. Nun erhob sich der Ruf: ‚la Couronne!' und Brizard, der Schauspieler, kam und setzte ihm den Kranz auf. ‚O mein Gott! wollen Sie mich denn tödten? (Ah, Dieu! vous voulez donc me faire mourir?)' rief Herr von Voltaire vor Freude weinend, indem er diese Ehre abzulehnen suchte. Er nahm den Kranz in die Hand und reichte ihn der Belle-et-bonne***). Sie wollte ihn nicht nehmen und der Prinz von Beauvau erfaßte den Lorbeer und setzte ihn wieder auf das Haupt unseres Sophokles, der sich nun nicht länger weigern konnte.

„Das Stück (Irene) ward gespielt und zwar mit mehr Beifall als gewöhnlich, obschon nicht mit so viel, wie diesem Triumphe des Autors ent-

*) Später Egalité.

**) Er war bekanntlich selbst einer.

***) Die Marquise von Villette, seine Pflegetochter.

Digitized by Google

sprechend gewesen wäre. Mittlerweile waren die Schauspieler in Verlegenheit, was sie thun sollten und während ihrer Berathungen ging das Trauerspiel zu Ende, der Vorhang fiel und der Tumult des Publikums war außerordentlich, bis der Vorhang wieder aufging und eine Gruppe enthüllte, wie in dem ‚Centénaire.' Herrn von Voltaire's Büste, welche kurz vorher in dem Foyer der Comédie française aufgestellt worden, hatte man auf die Bühne gebracht und auf ein Piedestal erhöht und die sämmtlichen Schauspieler standen, mit Palmen- und Blumenkränzen in den Händen, in einem Halbkreise um die bekränzte Büste herum. Ein lautschmetternder Tusch von Trompeten und Pauken erscholl und dann trat Madame Vestris mit einem Blatt in der Hand vor, auf welchem einige kürzlich von dem Marquis von Saint Marc gedichtete Verse standen. Diese deklamirte sie mit einem Pathos, wie es die Extravaganz der ganzen Scene verlangte. Die Verse lauteten folgendermaßen:

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce jour un hommage,
Que confirmera d'âge en âge
La sévère postérité!

Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage
Pour jouir des honneurs de l'immortalité;

Voltaire, reçois la couronne
Que l'on vient de te présenter;
Il est beau de la mériter,
Quand c'est la France qui la donne*)!

Man rief da capo und die Schauspielerin deklamirte die Verse noch einmal. Hierauf traten alle heran und legten ihre Blumen vor der Büste nieder. Mademoiselle Fanier küßte sie in fanatischer Ekstase und alle übrigen ahmten ihrem Beispiele nach.

„Nachdem diese lange, von unendlichen Vivats begleitete Ceremonie vorüber war, fiel der Vorhang wieder und als er sich für „Ranine", eins von Herrn von Voltaire's Lustspielen, erhob, sah man seine Büste auf der rechten Seite der Bühne, wo sie die ganze Vorstellung hindurch stehen blieb.

---

*) Wie Dryden von Swift sagte, so können auch wir sagen: „Unser Vetter Saint-Marc hat keine Anlage zur Poesie."

Digitized by Google

„Der Graf von Artois wollte sich nicht allzuöffentlich zeigen, nachdem er aber seinem Befehle gemäß, sobald als Herr von Voltaire im Theater erschien, davon unterrichtet worden war, hatte er sich incognito dahin begeben und man glaubt, daß der alte Mann, als er einmal einen Augenblick hinausging, die Ehre einer kurzen Unterredung mit seiner königlichen Hoheit hatte.

„Nachdem ‚Nanine' zu Ende war, hatte die Bescheidenheit unseres Philosophen eine neue Prüfung zu bestehen. Er war in seinen Wagen gestiegen, aber das Volk wollte ihn nicht so ungehindert fahren lassen. Man warf sich über die Pferde her und küßte sie. Einige junge Dichter riefen sogar, man solle die Thiere ausspannen und den modernen Apollo mit Menschenhänden nach Hause ziehen. Unglücklicherweise waren nicht Enthusiasten genug da, die diesen Dienst übernommen hätten und endlich war es ihm vergönnt, sich zu entfernen, aber nur unter vielen Vivats, so laut, daß er sie auf dem Pont Royal und selbst noch in seinem Hause gehört haben muß.

„Als Herr von Voltaire nach Hause kam, brach er wieder in Thränen aus und versicherte bescheiden, daß er zu Hause geblieben wäre, wenn er gewußt hätte, daß das Publikum so viele Albernheiten vornehmen würde."

Ueber alle diese wunderbaren Vorgänge werden wir unsere Leser ihren eigenen Betrachtungen überlassen und blos bemerken, daß dies am 30. März (1778) geschah, und daß am 30. Mai fast zur selben Stunde der Gegenstand dieser übertriebenen Schmeicheleien bereits in den Armen des Todes ruhete und der Sarg schon in Bereitschaft gesetzt ward, für welchen sogar ein Grab gestohlen werden mußte.

„Er starb," sagt Wagnière, „ungefähr ein Viertel nach Elf in der Nacht, in der vollkommensten Ruhe, nachdem er in Folge der schädlichen Arznei, die er aus eigener Unvorsichtigkeit und besonders aus Unachtsamkeit der Personen, welche darauf hätten Acht geben sollen, zu sich genommen, die grausamsten Schmerzen erduldet. Zehn Minuten vor seinem Tode ergriff er die Hand Morand's, seines Kammerdieners, der bei ihm wachte, drückte sie und sagte: „Adieu, mon cher Morand, je me meurs; leb wohl, mein lieber Morand, ich sterbe." Dies sind die letzten Worte, welche Herr von Voltaire sprach*).

*) Ueber diese Krankheit Voltaire's und sein Benehmen auf dem Sterbebette sind

Digitized by Google

Wir haben nun noch diesen Mann in seiner speziell intellectuellen Eigenschaft zu betrachten, was, wie bei jedem Schriftsteller, als die klarste und in jeder praktischen Beziehung als die wichtigste Anschauung seiner Individualität zu betrachten ist.

Voltaire's geistige Begabung, sein schriftstellerisches Talent oder Genie

---

viele abgeschmackte Bücher geschrieben worden, über welche wir hier weiter nichts zu sagen brauchen. Das Benehmen der Pariser Geistlichkeit bei dieser Gelegenheit scheint ihres Berufes gänzlich unwürdig gewesen zu sein. Auch war ihr Lohn, insoweit diese Individuen in Frage kommen, durchaus nicht unangemessen, denn sie sahen sich durch den wunderbaren alten Mann, der in seiner Kraft ihnen und Andern so manches Herzeleid bereitet, auch in seiner letzten Hinfälligkeit abermals geäfft und abermals persiflirt. Ganz gewiß ist der letzte Kampf eines Sterblichen, wo der Geist in die Wirbelwinde und dichten entsetzlichen Dünste des Todes gehüllt, blind nach Hülfe hascht und keine Hülfe da ist, nicht der Augenblick, wo ein weiser Glaube zu triumphiren suchen sollte, wenn er nicht mehr Linderung zu bringen hoffen kann. Uebrigens wäre es, wenn wir weiter auf diese ersonnenen Geschichten von Todesschrecknissen, Reue und dergleichen weiter eingehen, wenn wir darüber schreiben, sie glauben, oder widerlegen, oder auf irgend eine Weise besprechen wollten, blos eine Fortsetzung dieses selben Blödsinns. Wer nach dem unerschütterlichen Hintritt so vieler Cartouche und Thurtells in jedem Zeitalter der Welt die Art und Weise des Todes eines Mannes als einen Prüfstein für seine religiöse Orthodoxie betrachten kann, mag sich rühmen, daß er von einer blos irdischen Logik durchdrungen werden könne. Voltaire hatte genug Leiden und genug niedrige Leiden zu dulden, ohne daß es noch einer theologischen Verzweiflung bedürfte. Seine letzte Unterredung mit der Geistlichkeit, welche von seinen Freunden herbeigerufen worden, damit ihm nicht ein ehrliches Begräbniß verweigert werden möchte, wird von Wagnière, mit welchem alle übrigen glaubwürdigen Berichterstatter hierin übereinstimmen, folgendermaßen beschrieben:

„Zwei Tage vor jenem beklagenswerthen Todesfall ging der Abbé Mignot, der Neffe des Kranken, und holte den Pfarrer von Saint Sulpice und den Abbé Guatier und führte sie in das Krankenzimmer seines Onkels. Als dieser hörte, daß der Abbé Guatier da sei, rief er: ‚Ah, gut! ich grüße ihn und danke ihm!' Der Abbé sprach einige Worte zu ihm und mahnte ihn zur Geduld. Hierauf trat der Pfarrer von Saint Sulpice heran, nachdem er sich vorher anmelden lassen und fragte Herrn von Voltaire mit erhobener Stimme, ob er die Göttlichkeit unseres Herrn Jesu Christi anerkenne? Der Kranke stieß mit einer seiner Hände an das Käppchen des Pfarrers, schob ihn zurück und rief, indem er sich auf die andere Seite herumwarf: ‚Laßt mich doch ruhig sterben (Laissez-moi mourir en paix)!' Der Pfarrer schien seine Person durch die Berührung eines Philosophen verunreinigt und sein Käppchen für entehrt zu halten, denn er ließ sich von der Krankenwärterin ein wenig abbürsten und ging dann mit dem Abbé Guatier wieder fort." Vol. I. p. 161.

Digitized by Google

liegt in einer Reihe von Schriften offen vor uns, die, wie wir glauben, in zweierlei Hinsicht nicht ihres Gleichen haben, wir meinen ihren Umfang und ihre Mannigfaltigkeit. Vielleicht giebt es keinen Schriftsteller — wir meinen natürlich keinen bloßen Compilator, sondern einen, der Das, was er schreibt, selbst gedacht oder ausgearbeitet hat — der so viele Bände zurückgelassen und wenn wir mit der blos arithmetischen Schätzung auch noch eine kritische verbinden, so ist die Eigenthümlichkeit noch größer, denn diese Bände sind nicht ohne Anschein von gebührender Sorgfalt und Vorbereitung geschrieben. Vielleicht ist nicht eine einzige matte oder verworrene Abhandlung, ja nicht eine einzige matte oder verworrene Stelle darin zu finden. Was dann wieder die Mannigfaltigkeit betrifft, so verbreiten sie sich beinahe über alle Zweige des menschlichen Wissens, von der Theologie an bis herab zur Hauswirthschaft, von dem freundschaftlichen Briefe bis zur politischen Geschichte, von der Pasquinade bis zum epischen Gedicht. Hier muß nothwendig ein seltenes Talent oder vielmehr eine Verbindung von seltenen Talenten thätig gewesen sein, denn das Ergebniß ist wenigstens im höchsten Grade ungewöhnlich und zu verwundern, wo nicht zu b e wundern.

Wenn wir durch all diese bunte Versatilität hindurch die wesentlichen unterscheidenden Züge von Voltaire's Intelligenz zu entziffern suchen, so scheint es uns, als fänden wir hierin ein Seitenstück zu unserer Theorie von seinem moralischen Charakter, wie dies auch, wenn jene Theorie richtig war, nothwendig der Fall sein muß, denn die denkende und die moralische Natur, welche durch die Nothwendigkeiten der Sprache von einander unterschieden werden, haben an und für sich keinen solchen Unterschied, sondern zeigen, wenn man sie richtig auffaßt, in jenem Falle die strengste Sympathie und Uebereinstimmung und sind nur verschiedene Phasen einer und derselben unauflöslichen Einheit, — eines lebendigen Geistes.

Im Leben besaß Voltaire, wie wir gesehen haben, keinen vollgültigen Anspruch auf den Namen eines Philosophen, und jetzt finden wir in der Literatur, und zwar aus ähnlichen Gründen, denselben Mangel an ihm. Auch hier ist es nicht Größe, sondern abermals jener außerordentliche Grad von Gewandtheit, den wir in ihm wiedererkennen; nicht sowohl Kraft als vielmehr Behendigkeit; nicht Tiefe, sondern oberflächliche Ausdehnung. Jene wahrhaft überraschende Fähigkeit scheint mehr die beispiellose Verschmelzung vieler gewöhnlichen Talente zu sein, als die Ausübung eines einzigen höheren oder schöneren, denn auch hier ist der Mangel an Ernst und beharrlicher

Digitized by Google

Ausdauer ihm verderblich. Er besitzt das Auge eines Luchses, sieht auf den ersten Blick tiefer, als irgend ein anderer Mensch, widmet der Sache aber keinen zweiten Blick.

Auf diese Weise bleibt die Wahrheit, welche für den Philosophen, wie das alte Sprichwort sagt, in einem Brunnen wohnt, für ihn größtentheils verborgen, ja wir können sagen, auf immer verborgen, wenn wir die höchste und blos philosophische Gattung der Wahrheit annehmen, denn diese enthüllt sich keinem Sterblichen, ohne eine ganz andere Art von Nachdenken, als Voltaire ihr jemals gewidmet zu haben scheint. Seine Deductionen sind in der That fast durchgängig von so zu sagen juristischer, argumentirender und unmittelbar praktischer Art; oft — das wollen wir zugeben — wahr, so weit sie eben reichen; aber sie sind nicht die ganze Wahrheit und falsch, wenn man sie für das Ganze nimmt.

Was das Gefühl betrifft, so ist es eben so mit ihm. Er ist im Allgemeinen menschenfreundlich, sanft, liebreich, nicht ohne einen Anflug von Edelmuth, aber leichtfertig, launenhaft und unbeständig, ein gewandter Freigeist und Alles in einer Stunde. Er ist kein Dichter und Philosoph, sondern ein volksthümlicher unterhaltender Sänger und Redner — in jeder Beziehung und in jeder Art ein Concionator, was meistentheils am Ende ein ganz verschiedener Charakter ist.

In dieser letztern Eigenschaft steht er allerdings unerreicht da; für ein solches Auditorium war er der passendste und vollkommen überredende aller Prediger. In vielen weit höheren Eigenschaften aber ist er weder vollkommen, noch unerreicht, ist oft übertroffen worden und ward selbst in seinem eigenen Zeitalter und unter seiner eigenen Nation übertroffen. Was entschiedene, durchschlagende, gewissermaßen gigantische Kraft des Denkens betrifft, so steht er weit unter Diderot. Bei aller Lebhaftigkeit besitzt er nicht die gefällige Eleganz und nur einen kleinen Theil der Weisheit Fontenelle's, obschon er witziger ist. In wahrer Tiefe der Empfindung, wie in der Schilderung derselben, in Pathos, Schwung und eindringlicher Beredsamkeit kann er mit Rousseau nicht verglichen werden.

Ohne Zweifel muß er eine erstaunliche Fruchtbarkeit, Raschheit und Gewandtheit in Verbindung mit einer universellen Empfänglichkeit des Geistes besessen haben. Eben so wenig können wir leugnen, daß er beharrliche Ausdauer, eine bei einem so flatterhaften Geiste auffällige Fähigkeit zu lang fortgesetzter Anstrengung und vollendete Geschicklichkeit in weiser Ver-

Digitized by Google

wendung seiner Kräfte offenbart. Schon die Kenntnisse, die er sich erworben, selbst angenommen — was aber nur theilweise wahr ist — daß es nur oberflächliche, durch das Gedächtniß erworbene Kenntnisse gewesen seien, würden ihn zu einem Commentator befähigt haben. Von Newton's Principia bis zum Vedam ist ihm nichts entgangen; er hat einen Blick in alle Literaturen und Wissenschaften geworfen, ja er hat sogar darin studirt, denn er kann ein vernünftiges Wort über alle sprechen.

So ist es z. B. eine bekannte Sache, daß er Newton verstand, als noch kein anderer Mensch in Frankreich ihn verstand, ja seine Landsleute nennen Voltaire ihren Entdecker des intellectuellen England — eine Entdeckung, die allerdings mehr von der Art des Curtis als von der des Columbus, aber doch zu seiner Zeit noch nicht gemacht war. Auch von allen andern Seiten führt er seinem Lande neues Licht zu. Zum ersten Male wird es jetzt den verwunderten Augen der Franzosen im Allgemeinen klar, daß der Gedanke in andern Königreichen wirklich auch eine Art Existenz hat und daß schon vor dem Siècle de Louis Quatorze hier und da unter den Menschen ein kleiner Schimmer von Civilisation aufgedämmert war.

An Voltaire's Bekanntschaft mit der Geschichte, wenigstens mit dem, was er Geschichte nannte, sei es nun bürgerliche, religiöse oder literarische, von seiner unzähligen, unbeschreiblichen Sammlung von aus allen Quellen — aus europäischen Chroniken und Staatsarchiven, aus morgenländischen Zends und jüdischen Talmuden — gesammelten Thatsachen brauchen wir den Leser nicht zu erinnern.

Man hat dagegen eingewendet, daß seine Kenntniß oft aus der zweiten Hand entlehnt gewesen, daß er seine Vorläufer hatte, die er als lebende Wörterbücher im Nothfalle auf geschickte Weise zu Rathe zog. Dies scheint zum Theil auch wahr zu sein, vermag aber auf unser Urtheil über ihn keinen großen Einfluß zu äußern, denn die Geschicklichkeit, so zu entlehnen, ist sogar noch seltener, als die Fähigkeit, zu leihen. Voltaire's Wissen ist nicht ein bloßes Curiositätenkabinet, sondern ein wirkliches Museum zum Zweck des Unterrichtens. Jeder Gegenstand hat hier seinen Platz, wo er zum Gebrauche bereit liegt. Nirgends finden wir Verwirrung oder eitle Sucht, zu glänzen, sondern überall Absicht und klare, lehrreiche Ordnung.

Vielleicht ist es eben diese Fähigkeit zum Ordnen, zum raschen übersichtlichen Arrangiren, was die Wurzel von Voltaire's besten Begabungen bildet oder vielmehr, es ist dieser scharfe umfassende, intellectuelle Ueberblick,

Digitized by Google

aus welchem für einen einigermaßen starken Geist die Ordnung ganz natürlich hervorgeht. Dieser klare, rasche Blick und die methodische Anordnung, welche daraus entspringt, werden als besonders französische Eigenschaften betrachtet und Voltaire bekundet sie zu allen Zeiten in einem mehr als französischen Grade.

Er braucht nur sein Auge auf irgend einen Gegenstand zu werfen, so sieht er sofort, obschon nur auf geringe Tiefe, aber doch mit instinktartiger Entschiedenheit, wo die Haupttendenz für diese geringe Tiefe liegt, was ihr logischer Zusammenhang ist oder zu sein scheint, wie Ursachen sich mit Wirkungen verbinden, wie das Ganze aufzufassen und in klarer Folge seinem oder andern Geistern vorzuführen ist.

In dieser Beziehung ist es überdies ein Glück für ihn, daß unterhalb der eben erwähnten geringen Tiefe sein Blick nicht unklar wird, sondern ganz und gar aufhört. Diesem Umstande zufolge giebt es dann auch nichts Weiteres, was ihm Zweifel verursachte, denn hat er nicht jenen Grund bodenloser Finsterniß, auf welchem alle Dinge zuletzt ruhen, schon gefunden? Was weiter darunter liegt, ist Täuschung, Einbildung, irgend eine Form von Aberglauben oder Thorheit, was er, ohne etwas Anderes dahinter zu vermuthen, ganz und gar verwirft.

Demgemäß ist er der verständlichste aller Schriftsteller und überall auf den ersten Blick durchsichtig. Allen seinen Schilderungen oder Untersuchungen steht ihr ganzer Zweck und Umfang an der Stirn geschrieben; alles ist genau, alles ist richtig erwogen; jener klare Geist der Ordnung verräth sich im Ganzen, wie in jeder Zeile des Ganzen.

Wenn wir sagen, daß diese Fähigkeit zum Ordnen in ihrer Anwendung sowohl auf die Erwerbung als auf die Mittheilung von Ideen bei allen Unternehmungen Voltaire's seine ihm die besten Dienste leistende Fähigkeit ist, so sagen wir damit nichts Außergewöhnliches. Man nehme das Wort in seiner weitesten Bedeutung und es umfaßt die ganze Aufgabe des Verstandes, was man in logischem Sinne darunter versteht. Es ist das Mittel, wodurch der Mensch Alles zu Stande bringt, was in Bezug auf äußere Kraft für ihn möglich gemacht worden ist. Damit überwindet er alle Hindernisse in der Ausführung und erhebt sich zum „König dieser irdischen Welt." Diese Fähigkeit ist das Organ aller jener Kenntniß, die mit Recht für gleichbedeutend mit Macht gelten kann, denn hierdurch dringt der Mensch mit weisem Streben in die unendlichen Kräfte der Natur ein und vervielf-

Digitized by Google

fältigt seine eigene geringe Kraft ins Unbegrenzte. Man hat auch gesagt, daß der Mensch sich zu dem „Gott dieser irdischen Welt“ aufschwingen könne; dies ist aber ein weit höherer Standpunkt, der nicht durch solche Machtkenntniß zu erreichen ist, sondern durch eine ganz andere Gattung, zu welcher Voltaire ganz besonders schwerlich einige Anlage verräth.

In der That, so bereitwillig wir seinen methodischen Sinn und den vielfachen Nutzen desselben anerkannt haben, so sind wir doch weit entfernt, ihm einen wahrnehmbaren Antheil an jenem größten Lobe des Denkers oder Schriftstellers, dem Lobe der philosophischen, noch weit weniger aber der poetischen Methode zuzuerkennen, welche, besonders die letztere, die Frucht tiefen Gefühls sowohl als klaren Blickes, des Genies sowohl, als des Talentes sein muß und in den Werken eines Hooker oder Shakespeare viel eher zu finden ist, als in denen eines Voltaire.

Die in Voltaire erkennbare Methode ist — und zwar in Bezug auf alle Gegenstände ohne Ausnahme — eine rein geschäftliche Methode. Die Ordnung, welche daraus hervorgeht, ist nicht Schönheit, sondern im besten Falle Regelmäßigkeit. Seine Gegenstände liegen nicht in malerischer, ja auch nicht allemal in wissenschaftlicher Gruppirung um ihn herum, sondern vielmehr in bequemen Reihen, so daß jeder leicht in Augenschein zu nehmen und zugänglich ist, gleich den Waaren in einem wohlgeordneten Magazin. Wir möchten sagen, es herrscht hier nicht die tiefe natürliche Symmetrie einer Waldeiche, sondern die einfache künstliche Symmetrie eines Kandelabers.

Man vergleiche z. B. den Plan der „Henriade“ mit dem unseres so barbarischen „Hamlet.“ Der Plan der erstern ist ein geometrisches Diagramm von Fermat; der des letztern ein Carton von Raphael. Die „Henriade“ ist, so wie wir sie vollendet sehen, ein geglätteter, regelrecht gebauter Tuilerienpalast, „Hamlet“ dagegen eine geheimnißvolle gestirnte Walhalla und Wohnung der Götter.

Trotzdem ist Voltaire's Methode, wie wir schon gesagt haben, eine geschäftliche und für seine Zwecke nutzbarere, als irgend eine andere. Sie führt ihn rasch durch seine Arbeit hindurch und seinen Leser auch. Es findet eine schnelle Verständigung zwischen beiden statt; die ganze Bedeutung wird klar mitgetheilt und ohne Mühe erfaßt. Hieraus folgt vielleicht auch, daß Voltaire der Jugend mehr gefällt, als dem Alter; daß die erste Lectüre

Digitized by Google

seiner Werke einen beſſern Eindruck macht, als die zweite, wenn man wirklich eine ſolche für nothwendig hält. Das Verdienſt — und es iſt ein bedeutendes — aber, welches der gute Eindruck und Nutzen dieſer erſten Lectüre vorausſetzt, muß ihm ehrlicherweiſe zugeſtanden werden.

Und hierin liegt, wie uns ſcheint, das Hauptverdienſt aller ſeiner Leiſtungen. Seine Geſchichtswerke z. B. gehören trotz ihrer brillanten Lebendigkeit und ihres ſchlauen Anſcheins von philoſophiſchem Einblick zu den ſeichteſten, die es giebt. Sie ſind weiter nichts als Regiſter von äußeren Vorfällen, Schlachten, Gebäuden, Vorgängen und andern ganz oberflächlichen Erſcheinungen. Da ſie aber deutliche, für das Gedächtniß gut eingerichtete Regiſter ſind und in lebendigem, munterem Tone abgeleſen werden, ſo hören wir mit Befriedigung zu und lernen etwas, ja wir lernen viel, wenn wir vorher gar nichts wußten. Das Summarium in ſeiner geſchickten, obſchon gedrängten Anordnung und ſeinen glänzenden, klargezeichneten Umriſſen hat ſogar zuweilen ein poetiſches ſowohl, als ein didaktiſches Verdienſt. „Karl XII.“ kann in dieſer oft verſuchten Gattung von Biographie noch immer als Muſter gelten. Die klarſten Einzelnheiten werden in den wenigſten Worten mitgetheilt; wir finden Skizzen von fremden Menſchen und fremden Ländern, von Kriegen, Abenteuern, Unterhandlungen u. ſ. w. in einem Style, welcher, was graphiſche Kürze betrifft, mit dem des Salluſt wetteifert. Es iſt eine Miniaturzeichnung jenes Schweden und ſeines tollen Lebens, ohne Farben, aber doch nicht ohne die Beobachtung der Perſpektive, ja auch nicht ganz ohne die tiefere Harmonie, welche einem ausgeführten Gemälde eigen iſt. Was die Zuſammenſtellung betrifft, ſo müſſen wir, was man auch über Genauigkeit oder ſonſtigen Werth ſagen möge, dieſes Geſchichtswerk für unbedingt das beſte von allen erklären, welche Voltaire geſchrieben.

In ſeinen andern proſaiſchen Werken, in ſeinen Novellen und unzähligen Abhandlungen und Skizzen bildet dieſelbe Klarheit der Anordnung und dieſelbe Raſchheit und Schärfe des Blicks, abermals ein hervorragendes Verdienſt. Seine „Zadigs“, „Babouc's“ und „Candides“, welche, als Geburten der Einbildungskraft betrachtet, in den Augen des Auslandes vielleicht höher ſtehen, als irgend eine ſeiner ſelbſt ſogenannten poetiſchen Leiſtungen, ſind von dieſem ſelben intelligenten Leben erfüllt und werfen die ſchärfſten Blicke, obſchon von einem ſchiefen Geſichtspunkte aus, auf wenigſtens die Oberfläche des menſchlichen Lebens, in die alte wohlbekannte Ge-

Digitized by Google

schäftswelt, welche allerdings von seinem schiefen Standpunkte aus ziemlich schief aussieht und eine Masse lächerlicher Combinationen liefert.

Der Witz, der sich hauptsächlich in diesen und ähnlichen Werken beurkundet, aber auch sonst, wenn er nicht mit Fleiß zurückgehalten wird, in unerschöpflicher Fülle Voltaire's Geist entströmt, ist oft und mit Recht gefeiert worden. Er lag tief gewurzelt in seiner Natur, das unvermeidliche Produkt eines solchen Verstandes mit einem solchen Charakter, und versprach gleich von Anfang an, wie es in der letztern Periode seines Lebens auch wirklich geschah, der Hauptdialekt zu werden, in welchem er sprach und sogar dachte.

Wenn wir aber auch der unerschöpflichen Bereitheit, der Kraft und der feinen Schärfe von Voltaire's Witz alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so müssen wir doch gleichzeitig bemerken, daß er keineswegs die höchste Gattung der Beschäftigung für einen Geist wie der seine war, ja daß er sogar seinem Wesen nach zu der niedrigsten Gattung des Spottes gerechnet werden muß. Voltaire's Witz ist stets weiter nichts als ein logischer Scherz, eine Heiterkeit des Kopfes, nicht des Herzens, und in all seinen zahllosen Einfällen sehen wir kaum einen einzigen Schimmer von Humor. Witz dieser Art kann nicht eine schüchterne Gesetztheit oder einen ernsten und doch unendlich gütigen Blick bewahren, der die innerste Seele mit wahrer liebender Heiterkeit erwärmt. Er hat nicht einmal die Kraft, geradeaus zu lachen, sondern kann blos ziſchen und kichern. Er gründet sich nicht auf innige muthwillige Sympathie, sondern auf Verachtung oder im besten Falle auf Gleichgültigkeit. Er steht zum Humor in demselben Verhältniß, wie die Prosa zur Poesie, von welcher, wenigstens in diesem Fache, Voltaire keine Spur zeigt. Sein ausgesprochenst komisches Werk, die „Pucelle", welche aus andern Gründen keinem Leser empfohlen werden kann, hat kein höheres Verdienst als das einer kecken Karrikatur.

Allerdings ist er kein gemeiner Pickelhäring; er verletzt selten oder nie die Regeln, wir wollen nicht sagen des Anstandes, aber doch des guten Tones, — auf dieses negative Lob hat er Anspruch. Was aber höhere Ansprüche auf positives Lob betrifft, so kann er dieses nicht nachweisen. Vergebens suchen wir in allen seinen Werken auch nur einen einzigen Zug eines „Don Quixote" oder eines „Shandy", oder auch nur eines „Hudibras" oder einer „Bücherschlacht". Ueberhaupt ist schon mehr als einmal bemerkt worden, daß der Humor bei den Franzosen seit dem letzten Jahr-

Digitized by Google

hundert keine Nationaleigenschaft mehr ist und daß er seit Montaigne's Zeit unter ihnen fast ganz verschwunden zu sein scheint.

In seiner technischen Eigenschaft als Dichter betrachtet braucht uns Voltaire gegenwärtig nicht sehr lange aufzuhalten. Auch hier ist sein Verdienst ein hauptsächlich intellectuelles und zeigt sich nach Art geschäftsmäßiger Methode. Alles ist für einen gegebenen Zweck wohlberechnet und wir sehen hier die äußerste logische Angemessenheit der Empfindungen, der Ereignisse und der allgemeinen Anlage. Auch fehlt es ihm nicht an einem gewissen Enthusiasmus, der zuweilen der Inspiration ähnlich sieht. Eine unverkennbare Sympathie für die Personen seines Gedichts hat er stets; mit der Empfänglichkeit eines Chamäleons nimmt er die Farbe eines jeden Gegenstandes an und wenn er dieser Gegenstand nicht sein kann, so spielt er ihn wenigstens auf plausible Weise.

Auf diese Weise haben wir ein Resultat, welches überall mit sich selbst übereinstimmt; eine Leistung, nicht ohne geschickte Dispositionen und glänzende Bilder, welche uns durch jenes alte Vergnügen über „besiegte Schwierigkeiten" und die sichtbare Uebereinstimmung der Mittel mit dem Zweck ergötzt. Daß der tiefere Theil unserer Seele bei diesem allen stumm und ungerührt bleibt, keine allgemeine ewige Schönheit, sondern blos eine modische Eleganz und weniger das Werk einer poetischen Schöpfung als einen Prozeß der Toilette darin erkennt, das darf weiter nicht Wunder nehmen. Es bedeutet blos, daß Voltaire ein französischer Dichter war und so schrieb, wie das französische Volk der damaligen Zeit verlangte und gut hieß. Wir wissen schon längst, daß die französische Poesie nach einem andern Ziel strebte, als die unsere; daß ihr Glanz das war, was wir einen todten, künstlichen nennen möchten; nicht die bunte weiche Sommerpracht der Natur, sondern ein kalter Glanz, wie von blankem Metall.

Ueberhaupt muß man, wenn man Voltaire's Gedichte liest, jenes Abenteuer im Café de Procope niemals vergessen. Es fehlte ihm nicht an einem Auge, welches in die tiefste Natur der Poesie hineingeschaut haben würde, wenn er Andere hätte hineinblicken sehen, aber welches Lob hätte ihm ein solches Unternehmen vom Café de Procope eintragen können? Was konnte es seinem so überaus kostbaren „Rufe" nützen, wenn er diese Richtung weiter verfolgt hätte? Zuletzt scheint er sich von ganzem Herzen mit Gebrauch und Gewohnheit ausgesöhnt und blos bemüht zu haben, Das, was er alle Anderen thun sah, besser zu machen.

Digitized by Google

Und dennoch war sein persönliches poetisches Glaubensbekenntniß, welches natürlich kein katholisches sein konnte, nichtsdestoweniger kaum so bigott, als man es hätte erwarten sollen. Jener Tadel Shakespeare's, der einen Gegentadel in England hervorrief, verdiente, wenn man die Sache richtig erwägt, vielleicht eher ein Belobungsdecret. Er nennt Shakespeare „einen Genius voll Kraft und Fruchtbarkeit, Natur und Erhabenheit", obschon unglücklicherweise „ohne den geringsten Funken von gutem Geschmack oder die geringste Bekanntschaft mit den Regeln," was in Voltaire's Dialekt gar nicht so unrichtig ist, denn Shakespeare hat in der That fast gar keinen Pariser bon goût und marschirt, so oft er es für gut findet, mit der erstaunlichsten Gemüthsruhe mitten durch die „Regeln" hindurch. Nach einem ziemlich vorurtheilsfreien Bericht über „Hamlet", der besten dieser „farces monstrueuses qu'on appelle tragédies", worin aber doch „so schöne Scenen und so große und so schreckliche Stellen" vorkommen, fährt Voltaire auf folgende Weise fort, zwei große Räthsel zu lösen:

„Das erste Räthsel ist, wie so viele Wunder sich in einem einzigen Kopfe anhäufen konnten, denn die sämmtlichen Stücke des göttlichen Shakespeare sind in diesem Geschmack geschrieben. Das zweite Räthsel ist, wie die Gemüther der Menschen so hoch erhoben werden konnten, daß sie diese Stücke mit Entzücken ansahen und wie es kommt, daß dieselben in einem Jahrhundert, welches Addison's Cato hervorgebracht, immer noch Verehrer finden.

„Unser Erstaunen über das erste Wunder wird sich legen, wenn wir erfahren, daß Shakespeare den Stoff zu allen seinen Tragödien aus Erzählungen oder Romanen schöpfte und daß er in diesem Falle den Roman „Claudius, Gertrude und Hamlet" von Saxo Grammaticus, dem das Lob gebührt, blos in Verse brachte.

„Der zweite Theil des Räthsels, nämlich das Wohlgefallen, welches die Menschen an diesen Tragödien finden, bietet etwas mehr Schwierigkeit, aber hier ist (en voici) die Lösung in Gemäßheit der reiflichen Erwägungen gewisser Philosophen.

„Die englischen Sänftenträger, die Matrosen, Miethkutscher, Lastträger, Metzger, ja sogar Handlungsdiener sind leidenschaftlich für allerhand Schauspiele eingenommen. Hahnengefechte, Boxerkämpfe, Begräbnisse, Duelle, Hinrichtungen, Zaubereien, Geistererscheinungen, nach allem diesen drängen sie sich in Massen, ja es giebt mehr als einen Patrizier, der eben so neugierig ist, als das gemeine Volk. In Shakespeare's Tragödien fanden die

Digitized by Google

Bürger von London volle Befriedigung eines solchen Hanges. Die Höflinge sahen sich genöthigt, dem Strome zu folgen, denn wie kann man umhin, etwas, was der verständigere Theil der Stadt bewundert, ebenfalls zu bewundern? Hundert und fünfzig Jahre lang gab es nichts Besseres, die Bewunderung stieg mit der Zeit und ging endlich in Abgötterei über. Einige genialt Stellen, einige glückliche Verse voll Kraft und Natur, die man wider Willen im Gedächtniß behält, entschädigten für das Uebrige und bald reussirte mit Hülfe einiger Schönheiten des Details das ganze Stück." *)

Das ist in der That eine niedliche kleine Theorie, welche über mehr als einen Gegenstand Licht verbreitet. Indessen ist sie verhältnißmäßig gesprochen immer noch in sanften Ausdrücken abgefaßt. Friedrich der Große z. B. thut seinen Ausspruch folgendermaßen:

„Um sich von dem erbärmlichen Zustande zu überzeugen, welcher bis auf den heutigen Tag in Deutschland herrscht, braucht man nur die öffentlichen Theater zu besuchen. Hier sieht man die abscheulichen in unsere Sprache übersetzten Stücke Shakespeare's aufführen und das ganze Publikum vor Entzücken in Ohnmacht fallen (se pâmer d'aise), wenn es diese lächerlichen Possen anhört, welche der Wilden von Canada würdig sind. Ich nenne sie Possen, weil sie gegen alle Regeln des Dramas verstoßen. Shakespeare kann man diese wahnsinnigen Einfälle noch verzeihen, denn die Geburt der Künste ist niemals der Punkt ihrer Reife, jetzt aber haben wir sogar hier einen „Götz von Berlichingen", der so eben auf der Bühne erschienen ist — eine abscheuliche Nachahmung jener erbärmlichen englischen Stücke und das Parterre applaudirt und verlangt mit Begeisterung die Wiederholung dieser widerlichen Abgeschmacktheiten (de ces dégoûtantes platitudes)." **)

Wir haben diese kritischen Ausspräche nicht in der Absicht citirt, sie zu widerlegen, sondern blos um zu zeigen, auf welchem Standpunkte sich die Kritiker selbst befanden. In dem Ausspruche Friedrich des Großen liegt sogar etwas Pathetisches und er kann als der Sterberuf des „Goût" in diesem Lande betrachtet werden, der sich plötzlich von seltsamen entsetzlichen übernatürlichen Einflüssen belagert sieht, die er für lappländische Zauberei oder Gaukelei eines Cagliostro hält, die aber nichtsdestoweniger immer

*) Oeuvres, T. XLVII. p. 300.

**) De la Litterature Allemande. Berlin 1780. Wir entlehnen aus der Compilation: „Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden." S. 124.

Digitized by Google

höher und höher steigen, so daß er endlich seinen Opernhut krampfhaft festhaltend in einem Ocean von „dégoûtantes platitudes“ ertrinkt.

Im Ganzen genommen war, wie es scheint, Voltaire's Ansicht von der Poesie von der unsrigen radikal verschieden und von dem, was wir eigentlich Poesie nennen, hatte er fast gar keinen Begriff.

Eine Tragödie, ein Gedicht soll bei ihm nicht „eine Kundgebung der menschlichen Vernunft in seinem Sinne angemessenen Formen“ sein, sondern vielmehr ein höchst complicirter Eiertanz, der vor dem König nach einer gegebenen Melodie und ohne ein einziges Ei zu zerbrechen getanzt werden muß.

Nichtsdestoweniger müssen wir ihm und der französischen Poesie im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese letztere ist ein eigenthümliches Gewächs unseres modernen Zeitalters; sie ist mühsam cultivirt worden und ist nicht ohne ihren eigenen Werth. Auch haben wir hierbei als eines merkwürdigen Umstandes zu gedenken, daß sie zu einer oder der andern Zeit in alle Länder, nach England, Deutschland, Spanien u. s. w. verpflanzt worden ist, aber, obschon unter den Sonnenstrahlen königlicher Gunst, nirgends Wurzel schlagen konnte. Jetzt scheint sie auf ihrem eignen heimischen Boden allmälig welk zu werden, die Axt ist ihr schon an die Wurzel gelegt und vielleicht ist binnen wenigen Jahren diese Art Poesie für die Franzosen, was sie für alle andern Nationen ist — eine angenehme Erinnerung.

Und doch liebten die älteren Franzosen sie mit Eifer und Wärme; für diese muß sie einen wirklichen Werth gehabt haben und wir begreifen, wie zu einer Zeit, wo das Leben selbst so wesentlich in äußerem Schein bestand, diese Darstellungen des Lebens die einzig passenden gewesen sein mögen. Jetzt aber, wo die Nation sich zu einer ernsteren und edleren Aufgabe unter den Nationen berufen fühlt, beginnt sich auch der Mangel einer neuen Literatur fühlbar zu machen. Bis jetzt können wir, wenn wir den blinden wirren Streit zwischen „Romantikern“ und „Klassikern“ betrachten, noch nicht finden, daß unsere sinnreichen Nachbarn mehr als einen Anfang in diesem Unternehmen gemacht haben. Ein Anfang aber scheint wirklich gemacht; sie befinden sich in dem eklektischen Zustande, wie man es nennen kann, und versuchen Alles: Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, mit Eifer und einer wirklichen Liebe zum Fortschritt, welche zur besten Hoffnung auf einen noch höhern Erfolg berechtigt. Von den eigenthümlichen Talenten

Digitized by Google

der Franzosen und ihrer eigenthümlichen geistigen Stellung können wir, sobald sie wieder einen Originalstyl errungen haben, viele wirkliche und wichtige Bereicherungen der Weltliteratur erwarten.

Mittlerweile muß Voltaire, wenn man das, was dieses Volk in der Vergangenheit geleistet, gebührend erwägt, stets zu den verdienstvollsten Dichtern der Franzosen gerechnet werden. In dem, was man allgemeines poetisches Temperament nennen kann, Racine, und in einigen Punkten auch Corneille weit nachstehend, besitzt er doch eine intellectuelle Lebendigkeit, eine Raschheit sowohl des Blickes als der Erfindung, welche keinem von diesen beiden eigen ist. Wir glauben, daß unter fremden Nationen seine Tragödien, Werke wie „Zaïre" und „Mahomet", als die geschätztesten dieser Schule dastehen.

Indessen nimmt Voltaire keineswegs als Dichter, Historiker oder Novellist einen so hervorragenden Standpunkt in Europa ein, sondern hauptsächlich als Religions-Polemiker, als heftiger Gegner des christlichen Glaubens.

In dieser letzten Eigenschaft kann er Stoff zu vielen ernsten Betrachtungen geben, von welchen wir nur einen kleinen Theil hier flüchtig ins Auge fassen können.

Im Allgemeinen können wir sagen, daß der Styl, in welchem seine Controversen geschrieben sind, seiner Natur vollkommen entspricht; es ist kein höherer und kaum ein niedrigerer Styl, als man von ihm hätte erwarten können. So wie es in moralischer Beziehung Voltaire keineswegs an Liebe zur Wahrheit fehlte, wiewohl er eine noch tiefere Liebe zu seinem eigenen Interesse an der Wahrheit besaß und deshalb seinem innern Wesen nach kein Philosoph, sondern ein hochgebildeter Trivialist war, so zeigt er sich auch in intellectueller Beziehung mehr scharfsinnig und gewandt, als hochsinnig oder umfassend. Er ficht für die Wahrheit oder den Sieg nicht durch geduldiges Nachdenken, sondern mit leichtfertigen Sarkasmen, wodurch der Sieg allerdings auf einige Zeit gewonnen werden kann. An Wahrheit aber, was man, besonders in solchen Dingen, Wahrheit nennen kann, ist wenig zu erwarten.

Niemand, glauben wir, hat für Voltaire jemals das Lob der Originalität in dieser Discussion in Anspruch genommen und ganz gewiß giebt es in all seinen vielen Schriften nicht eine einzige einigermaßen bedeutende Idee in Bezug auf die christliche Religion, die nicht schon, ehe seine Unternehmungen begonnen, zu wiederholten Malen aufgestellt worden wäre. Die

Digitized by Google

Arbeiten einer sehr gemischten Menge, von Porphyrius an bis herab zu Shaftesbury mit Einschluß der Hobbes, Tindals, Tolands u. s. w., von denen einige einer weit edleren Klasse von Skeptikern angehörten, hatten dem Verdienst in dieser Beziehung wenig Raum gelassen; ja Bayle, sein eigener Landsmann, hatte so eben ein Leben beendet, in welchem er ganz ähnliche Skepticismen und auf ganz gleiche Weise gepredigt, als Voltaire auf dem Kampfplatz erschien.

Ueberhaupt war der Skepticismus, wie wir schon vorhin bemerkt haben, unter den höheren Klassen in Frankreich, in welchen Voltaire sich hauptsächlich bewegte, zu jener Zeit allgemein und nur in Bezug auf das Verdienst oder die verwerfliche Thätigkeit, dieses Getreide zu Mehl für das Volk gemahlen und so Viele bewogen zu haben, davon zu essen, kann Voltaire Anspruch auf einige Originalität machen. Darüber jedoch wollen wir ihm durchaus keine Vorwürfe machen, denn es kann, wie wir eben andeuteten, Fälle geben, wo der Mangel an Originalität sogar ein moralisches Verdienst ist.

Ein weit schwererer Grund zum Tadel gegen ihn liegt darin, daß er sich in die Religion mischte, ohne selbst im geringsten Grade religiös zu sein; daß er in den Tempel trat und darin mit einer Frivolität verweilte, die in keinem Tempel, wo Menschen anbeten, einem Mitmenschen geziemen kann; daß er, mit einem Worte, heftig und mit lang fortgesetztem Streben das Christenthum bekämpfte, ohne einen andern als ganz seichten Begriff von Dem zu haben, was das Christenthum eigentlich ist.

Sein polemisches Verfahren in dieser Sache kann, wie uns scheint, jetzt im Ganzen genommen nur als ein sehr seichtes betrachtet werden. Bei all seinen mannigfachen Formen, Wendungen und Wiederholungen dreht es sich nach unserer Ansicht ausschließlich um einen einzigen Punkt, nämlich um Das, was die Theologen die „vollständige Eingebung der heiligen Schrift" genannt haben. Dies ist der einzige Wall, gegen welchen er lange Jahre hindurch und mit unzähligen Mauerbrechern und Demolirungsmaschinen aller Art unermüdlich losrennt. Man entferne dieses Kampfziel und sein Mauerbrecher schwingt sich in der leeren Luft hin und her, denn es ist weiter nichts da, woran er seine Wirkung versuchen könnte. Daß die heiligen Bücher etwas Anderes sein könnten als ein Glaubens-Bankschein auf so und so viel Quantitäten Genuß in der andern Welt, nach Sicht zahlbar, Werth empfangen, welcher Wechsel Makulatur wird, sobald der Stempel unächt

Digitized by Google

erſcheint; daß die chriſtliche Religion eine tiefere Grundlage als Bücher haben, daß ſie möglicherweiſe in der reinſten Natur des Menſchen, in geheimnißvollen unauslöſchlichen Charakteren geſchrieben ſtehen könne, wogegen Bücher und alle Offenbarungen und authentiſchen Traditionen nur ein untergeordneter Gegenſtand und gleichſam nur das Licht ſind, bei welchem dieſe göttliche Schrift zu leſen iſt — das ſcheint ihm niemals auch nur im entfernteſten eingefallen zu ſein.

Und doch liegt hierin, wie nach unſerer Meinung die ganze Welt nun begonnen hat zu entdecken, das wirkliche Weſen der Frage, in Folge deren verneinender oder bejahender Entſcheidung die chriſtliche Religion, nämlich Das, was dieſen Namen verdient, fallen oder ewig dauern muß.

Wir glauben auch, daß die weiſeren Geiſter unſers Zeitalters ſchon zu einer Verſtändigung über dieſe Frage gekommen ſind oder vielmehr, daß ſie in Bezug auf dieſelbe niemals getheilter Anſicht waren. Das Chriſtenthum, „die Anbetung des Leidens", iſt aus ganz andern Gründen als „Abhandlungen über Wunder" und aus unendlich tieferen Rückſichten, als bei einer bloßen „Unterſuchung durch ein Geſchwornengericht" gelten würden, als göttlich anerkannt worden. Wer auf dieſe Weiſe dagegen oder dafür kämpft, irrt ſich ganz gewiß in dem Weſen des Chriſtenthums, denn der Ithuriel kann, obſchon er für unſere Augen einen Körper hat und eine Rüſtung trägt, mit irdiſchem Stahle nicht verwundet werden. Unſere Väter waren weiſer als wir, wenn ſie in der vollſten Ueberzeugung ſagten, was wir oft leichtfertig verſpotten hören, nämlich daß die Religion nicht eine Sache der Sinne, ſondern des Glaubens, nicht des Verſtandes, ſondern der Vernunft ſei. Wer ſich ohne die letztere fühlt, wem es durch all ſein Studium nicht gelungen iſt, ſie in ſich zu entfalten, mag durch ſein Studium viel oder wenig — wir wollen nicht ſagen was — erreicht haben; von der chriſtlichen Religion aber, wie von ſo vielen andern Dingen, hat er keine Kenntniß und kann er keine haben.

Wir hören die chriſtliche Lehre oft mit der griechiſchen Philoſophie vergleichen, während man zugleich findet, daß ſie ziemlich hoch über derſelben ſtehe, aber auch dies ſcheint ein Irrthum zu ſein. Die chriſtliche Lehre, dieſe Lehre der Demuth, in jedem Sinne göttlich und die Mutter aller göttlichen Tugenden, ſteht weder höher, noch tiefer, noch auf derſelben Stufe, wie die Lehre eines Sokrates oder Thales, denn ſie iſt von ganz verſchiedener Natur und unterſcheidet ſich von dieſen ebenſo, wie ein vollkommenes ideales Gedicht

Digitized by Google

von einer correcten mathematischen Berechnung. Wer sie mit solchen Maßstäben vergleicht, kann beklagen, daß außer dem bloßen Buchstaben der wahre Zweck dieser göttlichen Demuth ihm niemals sich erschlossen hat, daß das erhabenste Gefühl, welches seit Anbeginn der Menschheit vergönnt worden, seinem Auge noch verborgen ist.

Die Frage übrigens, auf welche Weise das Christenthum entstanden, ist ohne Zweifel eine hohe Frage, die allerdings leicht zu lösen scheint, wenn wir blos ihre Oberfläche betrachten, die Alles war, was Voltaire davon sah. Aber in heilige, stumme, unergründliche Tiefen gehüllt ist sie, wenn wir ihre innere Bedeutung erforschen, welche Bedeutung sich allerdings freilich in jedem neuen Zeitalter auf eine neue Weise und mit einem neuen Grade von Licht entwickeln wird, denn die ganze Wahrheit kann unendlich und für das menschliche Auge blos theilweise erkennbar genannt werden, die Frage selbst aber ist keineswegs die letzte in dieser Sache.

Wir wissen, daß wir keine neue Behauptung wagen, sondern einfach wiederholen, was schon die Ueberzeugung der größten Geister unseres Zeitalters ist, wenn wir sagen, daß trotz Allem, was Voltaire oder irgend Jemand anders bewiesen hat oder noch beweisen wird, die christliche Religion, nachdem sie einmal da ist, niemals wieder verschwinden kann; daß sie in einer oder der andern Form durch alle Zeiten dauern wird und daß eben so wie in der Schrift, so auch in dem Herzen des Menschen geschrieben steht: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden." Wäre das Andenken an diesen Glauben noch so verdunkelt, wie denn auch in der That zu allen Zeiten die groben Leidenschaften und Anschauungen der Welt sie aus den Herzen der Meisten fast ganz vertilgen, so findet sie doch in jeder reinen Seele und jedem Dichter und Weisen einen neuen Missionair, einen neuen Märtyrer, bis das große Buch der Weltgeschichte auf immer geschlossen und die Bestimmung des Menschen auf dieser Erde erfüllt ist. Es ist eine Höhe, welche das Menschengeschlecht befähigt und bestimmt ist zu erreichen und von welcher es, nachdem es dieselbe einmal erreicht, niemals wieder zurückweichen kann.

Alles dies, zu dessen ausführlicher Erörterung hier natürlich nicht der Ort sein kann, darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn wir Voltaire's polemischen Werth richtig würdigen wollen. Wir finden keine Spur, daß diese oder andere ähnliche wesentliche Erwägungen ihm bei Prüfung der christlichen Religion gegenwärtig gewesen seien, auch war dies überhaupt

Digitized by Google

mit seinem Wesen im Allgemeinen nicht vereinbar. Religiöser Ehrfurcht, ja sogar gewöhnlichen praktischen Ernstes gänzlich bar, von Natur oder durch Gewohnheit ohne Frömmigkeit des Herzens oder des Kopfes, nicht blos ohne irgend einen Glauben in einer andern als materiellen Bedeutung, sondern auch ohne die Möglichkeit, sich einen anzueignen, kann er bei dieser Forschung kein sicherer oder dauernd nützlicher Führer sein. Wir können von ihm annehmen, daß er künftigen Forschern von redlicherem Geiste den Weg gebahnt habe; was aber seinen eigenen Antheil betrifft, so hatte er sich mit einem Unternehmen befaßt, dessen eigentliches Wesen ihm fast gänzlich unbekannt war und welches den Ausgang nahm, der in einem solchen Falle zu erwarten stand, denn es ward dadurch nur Verwirrung, Zerrüttung und Zerstörung nach allen Seiten hin hervorgebracht, so daß das Gute, was er vollbrachte, noch gegenwärtig mit einem bedenklichen Antheil von Uebel gemischt ist, wovon es, wie man vernünftigerweise vermuthen kann, niemals wieder ganz zu trennen sein wird.

Ebenso würden wir einen großen Irrthum begehen, wenn wir, indem wir untersuchen, welche Quantität — ganz abgesehen von der Qualität — Intelligenz Voltaire bei dieser Gelegenheit beurkundet haben mag, das hervorgebrachte Resultat als Maßstab für die angewendete Kraft betrachten wollten. Seine Aufgabe war nicht die der Bejahung, sondern der Verneinung; er wollte nicht aufbauen und schaffen, was schwierig und mühsam ist, sondern umstürzen und vernichten, was in den meisten Fällen weit rascher und leichter von Statten geht. Die ihm nothwendige Kraft war keineswegs eine große und edle, sondern eine kleine, in vielen Fällen eine gemeine, die nur rasch und zur rechten Zeit in Anwendung gebracht werden mußte. Der Tempel der Diana zu Ephesus, an welchem so viele kluge Köpfe und starke Arme ihr Lebelang gearbeitet, ehe er fertig dastand, konnte von einem einzigen Tollhäusler in einer einzigen kurzen Stunde vernichtet werden.

Solcher Irrthümer, Mängel und positiven Fehler muß, wie uns scheint, Voltaire von einer gerechten Kritik angeklagt werden; gleichzeitig aber können wir durchaus nicht in das verdammende Geschrei einstimmen, welches so viele würdige Leute, nicht ohne die besten Absichten, bis auf den heutigen Tag gegen ihn erheben. Sein ganzer Charakter scheint ziemlich klar und gewöhnlich zu sein und würde uns auch so erscheinen, wenn nicht äußere Einflüsse unsere Ansichten über ihn so verkehrt hätten. Auch ist er in moralischer Beziehung gar nicht ein schlechterer, sondern ein bedeutend besserer Charakter,

Digitized by Google

als die große Masse der Menschen zu sein pflegt. Voltaire's Absichten bei seinem Widerstande gegen die christliche Religion waren unglücklicherweise gemischter Art, im Grunde genommen aber fast durchgängig von der Art, wie wir sie schon oft, nicht blos bei ihren Gegnern, sondern auch bei ihren Vertheidigern gefunden haben. Er besaß nämlich ein wenig Liebe zur Auffindung der Wahrheit und eine große Liebe zum Proselytenmachen, welche letztere ein natürliches allgemeines Gefühl und, wenn ehrlich, selbst in den schlimmsten Fällen eher ein Gegenstand des Mitleidens als des Hasses ist. Als leichtfertiger, sorgloser, artiger Weltmann bietet er durchaus keinen hassenswerthen Anblick dar, sondern eher einen freundlichen, heiteren und oft liebenswürdigen. Es ist Zeit, daß auch er nach seinem Inneren, nicht nach seinen zufälligen Eigenschaften beurtheilt werde, daß auch ihm Gerechtigkeit widerfahre, denn Ungerechtigkeit kann keinem Menschen und keiner Sache etwas nützen.

In der That gehören Voltaire's hauptsächliche Verdienste der Natur und ihm selbst an; seine hauptsächlichen Fehler dagegen kommen auf Rechnung seiner Zeit und seines Landes. In jener berühmten Zeit der Pompadours und Encyclopädien bildet er die Hauptfigur und war dies, wie wir gesehen haben, mehr dadurch, daß er der Menge glich, als daß er sich von ihr unterschied.

Es war ein seltsames Zeitalter, dieses Zeitalter Ludwig's XV., in mehreren Punkten ein ganz neues in der Geschichte der Menschheit. In Bezug auf seinen Luxus und seine sittliche Verworfenheit, auf die hohe Kultur aller blos praktischen und materiellen Fähigkeiten, und die gänzliche Erstarrung aller rein beschaulichen und geistigen, hat diese Aera große Aehnlichkeit mit der der römischen Kaiser. Auch damals herrschte äußerer Glanz und innere Fäulniß, die höchste Vollendung in allen sinnlichen Künsten, nicht blos mit Einschluß der Kochkunst und was dazu gehört, sondern auch der „Effectmalerei" und „Effectschreiberei." Nur die Kunst eines tugendhaften Lebens war eine gänzlich verlorengegangene. Anstatt Liebe zur Poesie herrschte „Geschmack" daran, Verfeinerung der äußeren Sitte neben äußerster Versunkenheit der Moral, und man sah mit einem Worte das seltsame Schauspiel eines socialen Systems, welches zahlreiche cultivirte Massen des Menschengeschlechts umfaßte und blos auf Atheismus gegründet war.

Bei den Römern gingen die Dinge ihren natürlichen Gang, wie wir es nennen würden. Freiheit und Gemeinsinn sanken allmälig zum caput

Digitized by Google

mortuum herab; Egoismus, Materialismus, moraliſche Verworfenheit bis zum Unglauben an die Möglichkeit der Tugend ſtolzirten immer gebieteriſcher einher, bis der ſchon längſt ſeines cirkulirenden Lebensblutes beraubte politiſche Körper ein faulender Leichnam ward und in Stücken fiel, um die Beute gieriger Wölfe zu werden. Dann kam unter jenen Attilas und Alarichs ein Weltſchauſpiel der Vernichtung und Verzweiflung, im Vergleich mit welchem die oft erwähnten „Gräuel der franzöſiſchen Revolution“ und alle Kriege Napoleon's nur ein luſtiges Turnier und Kampfſpiel gegen die Plünderung und Verwüſtung erſtürmter Städte waren.

Unſere europäiſchen Staaten ſind einem ähnlichen entſetzlichen Gericht entgangen und zwar durch Urſachen, welche, wie wir hoffen, ſie ſtets davor ſchützen werden. Ja wäre auch keine andere Urſache vorhanden, ſo läßt ſich doch behaupten, daß in einem Staate, wo die chriſtliche Religion exiſtirt, wo ſie einmal exiſtirt hat, die öffentliche und perſönliche Tugend, die Baſis aller Kraft, niemals erlöſchen kann; in jedem neuen Zeitalter aber und ſelbſt bei dem tiefſten Verfall iſt eine Ausſicht und im Laufe der Jahrhunderte die Gewißheit der Erneuung vorhanden.

Daß die chriſtliche Religion, oder irgendwelche Religion, noch exiſtirte, daß noch ein Märtyrerheldenthum in dem Herzen Europa's lebte, um ſich gegen die übermüthige gewappnete Tyrannei zu empören, war in der That kein Verdienſt des Zeitalters Ludwig's XV., ſondern ein glücklicher Zufall, deſſen es ſich nicht ganz entſchlagen konnte. Denn auch dieſes Zeitalter iſt als ein Experiment im großen Maßſtabe zur Entſcheidung der, wie es ſcheint, noch nicht zu allgemeiner Befriedigung gelöſten Frage zu betrachten: mit welchem Grade von Lebenskraft ein auf reines Selbſtintereſſe gegründetes, im höchſten Grade aufgeklärtes, aber weder Gott noch das Göttliche im Menſchen anerkennendes politiſches Syſtem gedeihen oder überhaupt ſich halten kann.

Viele behaupten, daß unſere bloße Liebe zum perſönlichen Vergnügen oder Glück, wie man es nennt, die auf jedes Individuum einwirkt, dieſes ſchon an und für ſich veranlaſſen werde, die Rechte Anderer zu achten, die ſeinigen weiſe anzuwenden und ſchon aus blos ſtaatsökonomiſchen Prinzipien alle Pflichten eines guten Patrioten zu erfüllen, ſo daß in Bezug auf den Staat oder die bloße ſociale Exiſtenz der Menſchheit der über das Zeugniß der Sinne hinausgehende Glaube und die jenſeits der ſehr gewöhnlichen Tugend, zu lieben, was angenehm, und zu haſſen, was ſchmerzlich iſt, liegende

Digitized by Google

Tugend als überflüssige, höchstens zur Zierde dienende, aber nicht wesentliche Eigenschaften zu betrachten sind.

Andererseits giebt es aber auch Viele, welche sich mit dieser Theorie nicht einverstanden erklären können, weil sie in einem Universum von widerstreitenden Atomen kein Prinzip entdecken, welches das Ganze zusammenhält. Denn wenn der sich ins Unendliche ausdehnende Egoismus eines jeden Menschen nur durch den sich ins Unendliche ausdehnenden Egoismus eines jeden andern Menschen beschränkt werden soll, so scheint es, als würden wir eine Welt von sich wechselseitig abstoßenden Körpern, ohne eine sie zusammenhaltende Centripetalkraft, bekommen, in welchem Falle sie bekanntermaßen sich allmälig in dem Raume des Weltalls zerstreuen und wohl ein merkwürdiges Chaos, aber kein bewohnbares Sonnen- oder Sternensystem bilden würden.

Wenn das Zeitalter Ludwig's XV. in Bezug auf diese Frage nicht zu einem experimentum crucis gemacht ward, so liegt ein Grund vielleicht darin, daß solche Experimente zu kostspielig sind. Die Mittel der Natur erlauben ihr in tausend Jahren höchstens ein bis zwei Mal, zu wissenschaftlichen Zwecken eine ganze Welt zu vernichten; außerdem muß sie sich mit der Vernichtung eines oder zweier Königreiche begnügen. Das Zeitalter Ludwig's XV. scheint so weit, als eben die Sache ging, ein sehr belehrendes Experiment zu sein.

Hiebei aber müssen wir bemerken, daß der Gang dieses Experiments durch eine sehr bedeutende störende Kraft gehemmt ward, nämlich durch einen großen Ueberrest des alten Glaubens an Religion, an die unsichtbare himmlische Natur der Tugend, den die französischen Puristkanten trotz ihrer äußersten Bemühungen doch nicht im Stande gewesen waren, wegzuwaschen. Die Menschen thaten, was ihnen möglich war, mehr aber kann kein Mensch thun. Ihr schlimmster Feind, glauben wir, wird sie nicht einer unzeitigen Rücksicht auf unsichtbare und geistige Dinge beschuldigen und weit entfernt, diese unsichtbare Art der Tugend zu üben, können sie nicht einmal an ihre Möglichkeit glauben. Die Großthaten und Aufopferungen des Alterthums waren nicht mehr Tugenden, sondern „Leidenschaften"; jene antiken Personen fanden einmal Geschmack daran, Helden zu sein; sie hatten einmal die Marotte, für die Wahrheit zu sterben, die Narren! Bei unseren „Philosophen" dagegen ist die einzige Tugend irgend einer Civilisation Das, was sie „Ehre" nennen und die heiligende Gottheit dieser jene wundersame „Macht der öffentlichen Meinung."

Digitized by Google

In Bezug auf diese Tugend der Ehre müssen wir uns erlauben zu sagen, daß sie sich zu deutlich als die Tochter und Erbin unserer alten Bekannten, der Eitelkeit, offenbart, welche allerdings schon seit Erschaffung der Welt, wenigstens seit der Zeit jenes „Lucifer, Sohns des Morgens", hauptsächlich aber in ihrer eigentlichen Eigenschaft als herumziehende Schauspielerin oder sich mit abgelegten Kleidern putzende Zofe bekannt gewesen, aber niemals bis zu dieser neuen Aera zur Königin und allgenügenden Dictatrix der ganzen Seele des Menschen erhoben worden ist, um mit der größten Genauigkeit vorzuschreiben, was er in allen praktischen und moralischen Fällen zu thun und zu lassen habe.

Was ferner die Macht der „öffentlichen Meinung" betrifft, so ist sie eine uns allen sehr wohlbekannte Kraft. Sie wird als unentbehrlich nützlich anerkannt und geschätzt, aber keineswegs als eine entscheidende oder göttliche Kraft anerkannt. Wir möchten fragen: welche göttliche, welche wahrhaft große Sache ist wohl jemals durch diese Kraft ausgerichtet worden? War es die Kraft der öffentlichen Meinung, welche Columbus nach Amerika trieb, oder die Johann Kepler bewog, nicht unter Rudolph's Astrologen und Gauklern ein üppiges Leben zu führen, sondern vor Noth und Mangel umzukommen, während er das wahre System der Sterne entdeckte? Noch unwirksamer finden wir sie als Basis der allgemeinen oder persönlichen Moral. Ja, an und für sich betrachtet, kann man sie eine grundlose Basis nennen, denn ohne eine höhere, allen Gemüthern gemeinsame Sanction, ohne Glauben an die nothwendige ewige, oder was dasselbe ist, an die überirdische göttliche Natur der Tugend, die in jedem Menschen lebt, was könnte uns da das moralische Urtheil von tausend, oder tausend Mal tausend Individuen nützen? Ohne eine himmlische Führung, wo man dieselbe auch herleiten und wie man sie auch nennen möge, würde, wie uns scheint, die Macht der öffentlichen Meinung nach und nach eine außerordentlich zwecklose, ja nachtheilige werden.

„Kläret das Selbstinteresse auf!" ruft der Philosoph, „klärt es nur in genügendem Grade auf!" Wir selbst haben schon früher aufgeklärte Selbstinteressen gesehen und meistentheils war ihr Licht blos das einer Hornlaterne, hinreichend, den Träger selbst aus verschiedenen Pfützen herauszuführen, für uns aber und für die Welt von verhältnißmäßig geringem Vortheil. Und nun denke man sich das Menschengeschlecht gleich einer endlosen Schaar, welche durch die unerforschte Zeit hindurch ihren Weg weiter

Digitized by Google

sucht — in schwarzer Finsterniß, ausgenommen, daß Jeder seine Hornlaterne und der Vortrab einige wenige von Glas hätte.

Indessen, wir wollen hier uns weiter nicht bei dergleichen Subtilitäten aufhalten. Unsere Absicht war blos, zu bemerken, daß dieses Zeitalter, welches man das Zeitalter der Philosophie nennt, an und für sich ein nur ärmliches Zeitalter war, daß die geringe Moralität, die es besaß, größtentheils entlehnt war und zwar von denselben Zeitaltern, die es für so barbarisch erklärte. Denn es wird von keiner Seite behauptet, daß diese „Ehre", diese „Macht der öffentlichen Meinung" eine erneuende, sondern blos, daß sie eine erhaltende oder hemmende Kraft habe; sie kann keine neue Tugend schaffen, sondern höchstens erhalten, was schon da ist; ja von dem Zeitalter Ludwig's XV. kann man sagen, daß seine ganze Kraft, seine materielle Stärke, sein Wissen, Alles, was es hatte, entlehnt war.

Es rühmte sich ein Zeitalter der Erleuchtung zu sein, und eine Erleuchtung war allerdings vorhanden, nur war außer den erleuchteten Fenstern fast gar nichts dabei zu sehen. Keine jener großen Theorien oder Institutionen, welche den Menschen erst zum Menschen gemacht, nicht einmal eine jener Entdeckungen, welche die äußere Natur seinen Zwecken dienstbar gemacht, haben wir jenem Zeitalter zu verdanken. Welchen Pflug oder welche Buchdruckerpresse, welches Ritterthum oder Christenthum, ja auch nur welche Dampfmaschine, oder welches Quäkerthum, oder welches Geschwornengericht erfanden diese Encyclopädisten für die Menschheit? Sie erfanden einfach nichts. Nicht eine einzige von den Tugenden, nicht eine einzige von den Kräften des Menschen haben wir ihnen zu verdanken und in allen diesen Beziehungen gehört das Zeitalter Ludwig's XV. zu den unfruchtbarsten, von welchen die Geschichte erzählt. In der That war auch die ganze Thätigkeit unserer „Philosophen" gerade das Gegentheil von Erfindung. Nicht um zu produciren, standen sie da, sondern um Das, was schon producirt worden, zu kritisiren, zu tadeln und in Stücken zu reißen — ein ganz untergeordnetes, zuweilen wohl nützliches, im Ganzen genommen aber niedriges Handwerk, oft die Frucht und stets die Ursache einer niedrigen Denkweise in jedem Gemüth, welches sich dauernd damit beschäftigt.

Wenn man den damaligen Stand der Angelegenheiten betrachtet, so erscheint es nicht sehr auffällig, daß das Zeitalter Ludwig's XV. das war, was es war — ein Zeitalter ohne hohen Sinn, ohne hohe Tugend, ohne hohe Offenbarungen von Talent; ein Zeitalter seichter Klarheit, ein Zeit-

Digitized by Google

alter der Glätte, des Dünkels, der Zweifelſucht und aller Formen der Perſiflage. Eben ſo wenig erſcheint es überraſchend oder ſonderlich tadelnswerth, daß Voltaire, der Anführer dieſes Zeitalters, alle Eigenſchaften deſſelben in hohem Grade beſaß. Allerdings brachte ſeine ſchwindelnd haſtige Thätigkeit ernſte Wirkungen hervor; die leichten Feuerfunken, die er ſo leichtſinnig um ſich ſchleuderte, entzündeten furchtbare Brände, aber dieſe haben eben ſo viel Gutes als Böſes hervorgebracht; auch iſt es nicht gerecht, wenn man ihm, einem beſchränkten Sterblichen, mehr als die Verantwortlichkeit eines Sterblichen aufbürden will.

Indeſſen, jene unfruchtbare kahle Periode iſt eben ſo wie die Periode der Erdbeben und Stürme, welche darauf folgte, jetzt beinahe ganz vorüber; ſie gehören der Vergangenheit an und ſind für uns und Die, welche nach uns kommen, nicht ohne Nutzen und ruhige hiſtoriſche Bedeutung.

„Die denkenden Köpfe aller Nationen," ſagt ein ſcharfſinniger Beobachter, „hatten im Stillen die Majorität erlangt und erhoben ſich im falſch verſtandenen Gefühl ihres Berufes deſto grimmiger gegen veralteten Zwang. Aus Inſtinkt iſt der Gelehrte Feind der Geiſtlichkeit nach alter Verfaſſung; der gelehrte und der geiſtliche Stand müſſen Vertilgungskriege führen, wenn ſie getrennt ſind, denn ſie ſtreiten um eine Stelle. Dieſe Trennung that ſich nach der Reformation beſonders in ſpätern Zeiten mehr hervor, und die Gelehrten gewannen deſto mehr Feld, je mehr ſich die Geſchichte der europäiſchen Menſchheit dem Zeitraume der triumphirenden Gelehrſamkeit näherte und Wiſſen und Glauben in eine entſchiedene Oppoſition traten. Im Glauben ſuchte man den Grund der allgemeinen Stockung und durch das durchdringende Wiſſen hoffte man ſie zu heben. Ueberall litt der heilige Sinn unter den mannigfachen Verfolgungen ſeiner bisherigen Art, ſeiner zeitigen Perſonalität. Das Reſultat der modernen Denkungsart nannte man Philoſophie und rechnete Alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich alſo jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Perſonalhaß gegen den katholiſchen Glauben ging allmälig in Haß gegen die Bibel, gegen den chriſtlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr, der Religionshaß dehnte ſich ſehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenſtände des Enthuſiasmus aus, verketzerte Phantaſie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunſtliebe, Zukunft und Vorzeit, ſetzte den Menſchen in der Reihe der Naturweſen mit Noth obenan und machte die unendliche ſchöpferiſche Muſik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuern Mühle, die vom

Digitized by Google

Strome des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei.

„Ein Enthusiasmus ward großmüthig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen und als Prüfstein der höchsten Bildung jedem Actionair derselben unentbehrlich gemacht, der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie und insbesondere für ihre Priester und Mystagogen. Frankreich war so glücklich, der Schooß und Sitz dieses neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wissen zusammengeklebt war. So verschrien die Poesie in dieser neuen Kirche war, so gab es doch einige Poeten darunter, die des Effects wegen noch des alten Schmucks und des alten Lichtes sich bedienten, aber dabei in Gefahr kamen, das neue Weltsystem mit all dem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die schon warm gewordenen Zuhörer sogleich wieder mit kaltem Wasser zu begießen. Die Mitglieder waren rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschliche Seele und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Liebling geworden; sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft, Aufklärung. In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher; man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neueren, vernünftigeren, gemeineren Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboten, um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemälde zu veredeln sich bemühte; Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Zunft, die Philanthropen und Aufklärer.

„Schade, daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisiren, zum Trotz. Duckte sich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und sonst

Digitized by Google

auf, so wurde sogleich von allen Seiten Lärm geblasen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philosophie und Witz in der Asche erstickt. Dennoch war Toleranz das Losungswort der Gebildeten, und besonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philosophie. Höchst merkwürdig ist diese Geschichte des modernen Unglaubens und der Schlüssel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erst in diesem Jahrhunderte und besonders in seiner letzten Hälfte beginnt sie, und wächst in kurzer Zeit zu einer unübersehlichen Größe und Mannigfaltigkeit. Eine zweite Reformation, eine umfassendere und eigenthümlichere, war unvermeidlich, und mußte das Land zuerst treffen, das am meisten modernisirt war, und am längsten aus Mangel an Freiheit im asthenischen Zustande gelegen hatte.

„Daß die Zeit der Auferstehung gekommen ist, und gerade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu sein schienen, und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigen Zeichen ihrer Regeneration geworden sind: dies kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet; die höhern Organe treten von selbst aus der allgemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus. Der Geist Gottes schwebt über dem Wasser und ein himmlisches Eiland wird als Wohnstätte der neuen Menschen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerst sichtbar über den zurückströmenden Wogen. Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen, staatsumwälzenden Zeiten! Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels: gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehen. An die Geschichte verweise ich euch, forscht in ihrem belehrenden Zusammenhange nach ähnlichen Zeitpunkten, und lernt den Zauberstab der Analogie gebrauchen.“

Digitized by Google

Wie weit unsere Leser dem trefflichen Novalis auf solchen hochfliegenden Betrachtungen folgen wollen, können wir natürlich nicht sagen. Daß mittlerweile der bessere Theil von ihnen nach ihrer eigenen Art und Weise sich mit ihm und uns in freimüthiger Toleranz und klarer Anerkenntniß gegen die französische Philosophie, gegen diesen Voltaire und die geistige Periode, welche seinen Namen trägt, vereinigt hat, daran zweifeln wir nicht. Unduldsamkeit und Animosität können keiner Sache förderlich sein und geziemen am allerwenigsten der Sache der moralischen und religiösen Wahrheit. Ein weiser Mann erinnert mit Recht daran, daß wir bei jedem Streite in dem Augenblicke, wo wir zornig werden, schon aufgehört haben, für die Wahrheit zu streiten und für uns selbst zu streiten beginnen. Möge Niemand daran zweifeln, daß Voltaire und seine Jünger, wie alle Menschen und alle Dinge, die in Gottes Welt leben und wirken, zuletzt zum Guten zusammengewirkt haben werden. Ja, daß er bei allem Bösen auch schon jetzt Gutes vollbracht hat, muß selbst bei der nüchternsten Berechnung zugegeben werden. Wie viel begreifen wir in den wenigen Worten: Er gab dem modernen Aberglauben den Todesstoß! Jener entsetzliche Alp, der, das Licht scheuend, in Nacht und Finsterniß wohnte, ist mit all seinen Folterbänken und Giftkelchen auf immer hinabgesunken.

Und das war ein wichtiger Dienst, den Voltaire der Menschheit geleistet hat. Aeußert nicht der Ruf: „Nieder mit der Papisterei!“ und eine unbestimmte oder auch eine erheuchelte Angst vor den „Scheiterhaufen von Smithfield“ noch heutzutage unverkennbare Wirkung auf gewisse Gemüther? Wer nur einigermaßen einen Einblick in die Zeichen der Zeit hat, sieht recht wohl, daß nicht blos die Scheiterhaufen von Smithfield, sondern auch die Daumenschrauben von Edinburg — denn auch diese dürfen nicht vergessen werden — Dinge sind, die schon lange, sehr lange hinter uns liegen und durch eine zwar durchsichtige, aber diamanten undurchdringliche Mauer von Jahrhunderten von uns geschieden sind. Denn, wie wir sagten, der Aberglaube hat sich in seine Höhle zurückgezogen, um darin zu sterben; die letzten Todeskämpfe können Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern, aber er trägt den Stahl im Herzen und wird die Erde nie wieder belästigen.

Daß mit dem Aberglauben auch die Religion hinwegschwinde, scheint uns eine noch ungegründetere Furcht zu sein. Die Religion kann nicht vergehen. Ein kleines qualmiges Strohfeuer kann die Sterne des Himmels

Digitized by Google

unſichtbar machen, aber die Sterne ſind nichtsdeſtoweniger da und werden wieder zum Vorſchein kommen.

Im Ganzen genommen müſſen wir den bekannten Ausſpruch wiederholen, daß es eines religiöſen Menſchen unwürdig iſt, einen irreligiöſen mit Schrecken oder Abſcheu oder mit irgend einem andern Gefühl als Bedauern, Hoffnung und brüderlicher Theilnahme zu betrachten. Wenn er die Wahrheit ſucht, iſt er nicht unſer Bruder und zu bemitleiden? Und wenn er die Wahrheit nicht ſucht, iſt er dann nicht immer noch unſer Bruder und noch mehr zu bemitleiden?

Der alte Ludovicus Vives erzählt eine Geſchichte von einem Bauer, der ſeinen Eſel tödtete, weil er den Mond getrunken, denn er dachte, die Welt könne dieſen Lichtkörper nicht wohl entbehren. Deshalb tödtete er den Eſel, ut lunam redderet. Der Bauer meinte es gut, aber er war unklug. Wir wollen ihm nicht nachahmen, wir wollen nicht einen treuen Diener morden, der uns ſo weit getragen hat. Er hat nicht den Mond getrunken, ſondern blos das Spiegelbild des Mondes in ſeinem armſeligen Waſſereimer, in welchem er vielleicht noch obendrein in der harmloſeſten Abſicht trank.

Digitized by Google

Diderot*).

(1833.)

Die Acten der christlichen Apostel, welche, wie man sagen kann, nun seit achtzehn Jahrhunderten die Grundlage der Welt abgegeben haben, sind von so geringem Umfange, daß sie in einer einzigen kleinen Stunde gelesen werden können. Die Acten der französischen Philosophen dagegen, deren Bedeutsamkeit ihrem Erlöschen schon ziemlich nahe ist, liegen in ganzen Ackern Buchdruck vor uns und würden eine ganze Lebenszeit mit Lectüre versorgen. Auch ist dieser Vorrath, wie wir sehen, noch keineswegs vollständig, eben so wenig als sich die Zeit berechnen läßt, wo diese Vollständigkeit vorhanden sein wird. Hier haben wir vier ganz neue Octavbände, welche die Arbeiten, Reisen, Siege, Liebschaften und Verdauungsbeschwerden des Apostels Denis erzählen; es ist kaum ein paar Jahre her, seitdem uns ein neuer Beitrag zu Voltaire bekannt ward; seit dieser Zeit ist auch eine neue Lebensgeschichte Rousseau's erschienen, und welche unberechenbare Masse von jenen Feuilles de Grimm mögen noch in der Bibliothek zu Petersburg schlummern, wo sie blos darauf warten, aufgeweckt und losgelassen zu werden!

Man meint, dies sei Lectüre für eine ganze Lebenszeit? Ach, der alte

---

*) 1. Mémoires, Correspondance et Ouvrages inédits de Diderot; publiés d'après les manuscrits confiés, en mourant, par l'auteur à Grimm. 4 tom. 8vo. Paris (Paulin, Libraire-Editeur) 1831.

2. Oeuvres de Denis Diderot; précédées de Mémoires historiques et philosophiques sur sa Vie et ses Ouvrages, par J. A. Naigeon. 22 tom. 8vo. Paris (Brière) 1821.

Digitized by Google

Thomas Parr hätte als Säugling zu lesen anfangen und in seinem hundert und fünfzigsten Jahre aufhören können, ohne fertig geworden zu sein! Wann aber diese Vermehrung aufhören und die Geschichten und Episteln der Pariser Kirche des Antichrists vollständig sein werden, das wissen wir nicht, ausgenommen insoweit, als, da die Quantität des beschriebenen oder auch fabrizirten Papiers eine endliche und nicht unendliche ist, das Geschäft doch früher oder später aufhören und der antichristliche Canon zum Schluß kommen muß.

Trotzdem aber wollen wir durchaus nicht damit sagen, daß wir diesen erstaunlichen Reichthum beklagen; vom historischen Standpunkte aus betrachten wir ihn vielmehr mit Geduld und sogar mit Befriedigung. Memoiren können, so lange sie wahr sind, wie dumm sie auch sein mögen, kaum in zu großer Masse aufgehäuft werden. Je dümmer sie sind, desto rascher möge man sie einfach in den Ofen werfen; sind sie wahr, so werden sie immer mehr oder weniger belehren, wäre es auch blos auf dem Wege der Bestätigung und Wiederholung, und, was von unermeßlicher Bedeutung ist, sie geben keine falschen Aufschlüsse. Indem wir Tag für Tag die hohe Bestimmung betrachten, welche die Literatur noch erwartet und welche die Literatur in der nächsten Zeit mit größerer Entschiedenheit als je zu erfüllen beginnen wird, stellt es sich für uns immer klarer heraus, daß die eigentliche Aufgabe der Literatur in dem Gebiete des Glaubens liegt, innerhalb dessen die „poetische Fiction", wie man sie mitleidig nennt, eine ganz neue Rolle zu übernehmen haben wird, wenn man ihr den Zutritt gestattet.

Hiernach ließe sich vielleicht mit gutem Grunde prophezeien, daß diese außerordentlich große Menge von Romanschreibern und dergleichen in einer neuen Generation allmälig von zwei Dingen eins thun muß: entweder sich in die Kinderstuben zurückziehen und für Kinder, Minderjährige und halb blödsinnige Personen beiderlei Geschlechts arbeiten, oder aber, was weit besser wäre, ihre Romanfabrik in den Kehrichthaufen werfen und sich mit der Fähigkeit, die sie besitzen, darauf legen, Das zu verstehen und aufzuzeichnen, was wahr ist, wovon ganz gewiß noch eine unendliche Menge uns unbekannt ist und stets sein wird, trotzdem sie unermeßliche Bedeutung für uns hat!

Die Poesie — dies wird man immer mehr und mehr einsehen — ist nichts als höhere Erkenntniß und der einzige ächte Roman (für Erwachsene) die Wirklichkeit. Der Denker ist der Poet, der Seher. Möge Der, welcher

Digitized by Google

sieht, je nach der Gabe seines Gesichts, schreiben. Sieht er tief und mit begeistertem Gesicht, so möge er schaffend und poetisch schreiben; sieht er blos gewöhnlich und mit nichtabegeisterten Alltagsaugen, so möge er hierin wenigstens wahr sein und Memoiren schreiben.

Uns, die wir noch so nahe zur Hand sind, stellt jenes achtzehnte Jahrhundert in Paris, da es sich keineswegs als ein Theil des magischen Gewebes der Universalgeschichte, sondern blos als die verworrene Mässe von Fäden und Enden, Memoiren genannt, und eben erst im Weben begriffen, darstellt, eine ziemlich complicirte Aufgabe. Die Hauptregeln derselben können aber wir, wie die aller ähnlichen Aufgaben, glücklicherweise in die sehr einfache, von der Natur selbst vorgeschriebene zusammenfassen: in dieser Masse, so weit sie einer solchen Mühe würdig erscheint, Alles zu suchen, was uns auf unserem eigenen Pfade weiterbringen kann, sei es nun in der Form geistiger Belehrung, moralischer Erbauung, oder auch bloßer Erheiterung und Unterhaltung.

Die Bourbonen befolgten freilich eine kürzere Methode, die auch oft anderwärts empfohlen worden. Sie verschlossen und verbargen die Gräber der Philosophen, in der Hoffnung, daß ihre Lebensgeschichte und ihre Schriften dadurch gleichfalls aus den Augen und aus den Sinnen der Menschen entschwänden und auf diese Weise die ganze Sache so zu sagen unterdrückt werden würde.

Die thörichten Bourbons! Diese Dinge geschahen nicht in einem Winkel, sondern auf hochgelegenen Stellen vor den begierigen Augen der ganzen Menschheit! Verborgen und verhüllt können sie in keiner Weise werden; um sie zu besiegen, um ihnen zu widerstehen, ist der erste unumgänglich nothwendige Schritt, sie zu sehen und zu begreifen.

Für uns, als ihre unmittelbaren Nachfolger, ist ihr richtiges Verständniß eine Sache der unbedingten Nothwendigkeit; denn mögen sie nun von Gott oder dem Teufel gesendet gewesen sein, so sind sie uns doch jedenfalls vorangegangen und haben uns so und so eine Welt hinterlassen. Es ist ihr Acker, auf welchem noch die Stoppel ihrer Ernte steht, den wir umzupflügen haben.

Vor allen Dingen müssen wir daher verstehen, was für ein Boden es ist, was für Menschen und Landwirthe unsere Vorgänger waren. Aus diesem Grunde heißen wir alle authentischen Memoiren über die Philosophen

Digitized by Google

willkommen und aus dieſem Grunde wollen wir nun ohne das geringſte Widerſtreben in dieſes wunderbare Evangelium über Denis Diderot eindringen und ſehen, ob es uns einige Ausbeute gewährt.

Bei jeder Erſcheinung iſt eins der wichtigſten Momente das Ende. Nun war dieſe Epoche des achtzehnten oder Philoſophen-Jahrhunderts eigentlich ein Ende, nämlich das Ende eines ſocialen Syſtems, welches ſich über tauſend Jahre lang aufgebaut und nun ſeit einigen Jahrhunderten, wie alle menſchlichen Dinge thun, begonnen hatte, wieder zuſammenzubrechen. Das Zuſammenbrechen eines ſocialen Syſtems iſt keine angenehme Sache, weder für Den, der dazu gehört, noch für den bloßen Zuſchauer; indeſſen kommt endlich im weitern Verlaufe eine Zeit, wo das Zuſammenbrechen in ein Zuſammenſtürzen übergeht. Rührige Hände treiben ihre Keile hinein, ſetzen ihre Brechſtangen an und es beginnt ein behagliches Schauſpiel von Bewegung und Arbeit. Anſtatt daß zeither hier und da ein Stein oder eine Handvoll Staub herabfiel, ſtürzen ganze Maſſen herunter und ſteigen ganze Wolken und Wirbelwinde von Staub empor. Auch Fackeln werden hinangehalten und das Verfaulte fängt leicht Feuer, ſo daß durch das Lodern der Flammen, die Staubwirbel und das Krachen der ſtürzenden Thürme die Sache außerordentlich intereſſant wird und unſere emſigen Arbeitsleute einander durch lautes Vivatgeſchrei anfeuern können.

Hierzu kommt, daß von allen Arbeitern keiner ſo raſche und umfangreiche Früchte ſeiner Arbeit ſehen kann, wie der Vernichter. Es ſcheint nicht unvernünftig zu ſein, wenn er, von der Wirkung auf die Urſache ſchließend, ſeine Arbeit für die beſte und größte hält und ein Voltaire z. B. von ſeinen Zunftgenoſſen und Jüngern zuverſichtlich nicht blos für den größten Mann ſeiner Zeit, ſondern aller vergangenen Zeiten und vielleicht für den größten erklärt wird, den die Natur hervorbringen konnte. Die gute, alte Natur! ſie fährt fort, in jeder Zeit ihres Kreislaufes hervorzubringen, was nöthig iſt und bringt mit vollkommener Gelaſſenheit auch die encyclopädiſtiſche Meinung hervor, daß ſie nichts mehr hervorbringen könne.

Eine ſolche Brandfackel- und Brechſtangenperiode war das Zeitalter Ludwig's XV., wo, nachdem das ſociale Syſtem verrottet, voll Regenlöcher und faul und modrig geworden war, die vor Froſt zitternden Eingeborenen

Digitized by Google

den Entschluß faßten, ihre unerfreuliche Wohnung durch das zweifelhafte Verfahren zu erheitern, daß sie dieselbe in Brand steckten. Zweifelhaft nennen wir blos das Verfahren; die Sache selbst war, wie jetzt Jeder einsieht, unvermeidlich, und auf eine oder die andere Weise, ob nun nach vorherigem Niederbrennen oder auf milderem Wege, mußte das Haus nothwendig neu gebaut werden. Wir sehen, wie das Geschäft des Niederreißens oder wenigstens des Wegschaffens der Trümmer noch jetzt in ganz Europa seinen entschlossenen Fortgang hat und hier und da zeigen sich auch schon Spuren neuer Gründungen und neuer Gebäude dem Auge der Hoffnung.

Denis Diderot und sein Leben kennen lernen, hieße die inhaltschwere Quintessenz aller dieser Vorgänge sehen, wie sie auf die denkende und handelnde Seele eines Menschen einwirkt, ihm ein eigenthümliches Element des Daseins formt und ihm in demselben eine eigenthümliche Farbe und Gestalt giebt. Unglücklicherweise ist nach Allem, was schon geschrieben worden, die Sache noch nicht klar. Uns Fremdlingen bleibt in dieser fremdländischen Staatsökonomie und in der Methode des Lebens und Wirkens Vieles dunkel, abgesehen hiervon aber auch Vieles in dem Menschen selbst und in seiner innern Natur und Bauart.

Es ist aber schon mehrere Jahre her, seitdem der Verfasser die Idee aufgegeben hat, irgend einen Menschen, ja sogar sich selbst zu verstehen, wie man es nennt. Jeder Mensch enthält innerhalb seiner unbeträchtlichen Figur ein ganzes Geisterreich und Spiegelbild des All und reicht, obschon für das Auge kaum etwa sechs Fuß groß, aufwärts und abwärts, unabsehbar, und verschwimmt in den Regionen der Unermeßlichkeit und der Ewigkeit. Das Leben, wie es auf jenem wunderbaren „Webstuhle der Zeit" gewebt wird, besteht so zu sagen aus einer Kette von Licht und einem Einschlag von geheimnißvoller Nacht — nur Er, der es geschaffen, kann es verstehen.

Wären wir, was diesen Diderot betrifft, einmal so weit, daß wir nur im entferntesten Grade seine Person vorstellen, seinen Charakter und die Umstände, von welchen er umgeben war, auf uns nehmen und sein Leben auf unserem kleinen Liebhabertheater (unter unserem eigenen Hut) mit mäßiger Illusion und dramatischer Wirkung noch einmal durchspielen könnten, so hätten wir Das, was wir in Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ihn *verstehen* nennen würden und könnten damit vollauf zufrieden sein.

Digitized by Google

In der Art und Weise, wie Diderot vor der Welt auftrat, ist er vielleicht in außerordentlichem Grade unglücklich gewesen. Seine literarischen Erzeugnisse wurden eins wie das andere in Sturmeseile geschaffen und mit straußenähnlicher Gleichgültigkeit auf der Sandwüste des Zufalls liegen gelassen. Er lebte in Frankreich, in den sauern Tagen eines Journal de Trévoux, einer argwöhnischen, altersschwachen Sorbonne. Er war zu arm, um auswärtige Pressen, in Kehl oder sonst wo, in Bewegung zu setzen; zu hastig und nicht umsichtig genug, um Hilfe bei Denen zu suchen, die ihn hätten unterstützen können, und so mußte er, wenn seine Feder nicht feiern sollte, Vieles schreiben, was nicht erscheinen konnte.

Daher kommt es, daß seine Schriften, wie die Blätter der Sybille, in allen Ecken der Welt umherflogen. Viele Jahre lang ward keine nur leidliche Sammlung seiner Schriften versucht und bis auf den heutigen Tag giebt es keine, die in irgend einer Beziehung vollständig genannt werden könnte. Zwei fehlerhafte, zusammengestohlene Amsterdamer Ausgaben oder vielmehr formlose, vieles gar nicht Hineingehörende enthaltende Sammelsurien, waren Alles, was die Welt während seines Lebens sah. Diderot hörte erst nach mehrern Jahren davon und dann nur, wie man sagt, „mit schallendem Gelächter", ohne irgend einen praktischen Schritt dagegen zu thun. Von den vier, welche später gedruckt oder vielmehr wiedergedruckt wurden — denn Naigeon's von 1798 ist die große Originalausgabe — macht keine auch nur Anspruch darauf, vollständig oder nach einem bestimmten System ausgewählt zu sein.

Brière's, die letzte, die wir allein persönlich genau kennen, ist ein gutgedrucktes Buch und vielleicht eher werth, gekauft zu werden, als irgend eins der andern, dabei aber ohne Ordnung des Inhalts und ohne Zusammenhang und im Ganzen genommen, wenn man das Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit berücksichtigt, so gut wie nicht erschienen. Brière scheint allerdings irgend eine Person oder ein Ding gemiethet zu haben, um die Rolle des Herausgebers zu spielen, oder vielmehr eine Mehrzahl von Dingen, denn sie unterzeichnen sich Herausgeber im Plural und von Zeit zu Zeit lenkt ein Sternchen unsere Aufmerksamkeit auf die untere Hälfte der Seite und einige mit kleinen Lettern gedruckte Zeilen mit der Unterschrift EDIT^{rs}. Unglücklicherweise aber ist die Reise größtentheils vergeblich, denn nachdem wir ein paar Bände gelesen, erfahren wir nur zu gut, daß auf diesem Wege nichts zu gewinnen ist; daß die Anmerkung, wovon sie auch angeblich han-

Digitized by Google

delt, doch in streng logischem Sinne weiter nichts bedeutet, als: „Leser! Du siehst, daß wir Editeurs, wenigstens zwei an der Zahl, wirklich existiren und, wenn wir von dem obenstehenden Texte etwas verstünden, es Dir mittheilen würden. — EDIT^{rs}." Uebrigens sind diese „EDIT" ganz höfliche Leute und bleiben im sichern Bewußtsein dieser Ungewißheit (ob sie nämlich Personen oder Dinge sind) allem Anscheine nach auf fortwährend guter Laune.

Einen Dienst haben sie, oder Brière an ihrer Statt (wenn nämlich Brière selbst hinter dieser Unterschrift steckt, wie wir zuweilen vermuthen) uns aber doch geleistet, indem sie die lange gesuchte und lange verlorene Lebensgeschichte Diderot's von Naigeon aufsuchten und druckten. Die Freunde biographischer Studien hatten seit Jahren den Verlust dieses Manuscripts betrauert und die Hoffnung auf das Wiederauffinden desselben so ziemlich aufgegeben. Ein gewisser Naigeon, der Lieblingsschüler Diderot's, hatte — wenn man seinem eigenen Worte in seiner eigenen Vorrede als Herausgeber glauben durfte — seine Lebensgeschichte geschrieben und ach! wohin war sie nun verschwunden? Ganz gewiß war Alles, was in Denis dem Fatalisten noch dunkel war, hier beleuchtet; ja wurde dadurch nicht vielleicht eine hellstrahlende „Lichtstraße" durch das ganze achtzehnte Jahrhundert geführt? Und zeigte sich nicht Diderot, so lange als der „encyclopädischste Kopf, der vielleicht jemals existirt", gepriesen, nun als solcher in — der neuen philosophischen, ökonomischen, spekulativen und praktischen Encyclopädie des L e b e n s in siebzig Jahren oder Bänden? Uebrigens war Diderot auch als der lebhafteste, gewandteste Sprecher seiner Zeit bekannt, und was hatten wir in dieser Beziehung nicht für ein Recht zu erwarten, wenn man bedenkt, was Boswell mit seinen dürftigen Gelegenheiten aus Johnson gemacht!

Brière's Mühe haben wir es, wie wir schon sagten, zu danken, daß Naigeon's versteckt gehaltenes Manuscript jetzt als gedrucktes Buch auf diesem Pulte liegt. Ach leider hat die Geschichte eines Lebens nur zu viel Aehnlichkeit mit diesem Leben selbst, wo Hoffnung und Erfüllung ganz verschiedene Dinge sind! Und in der That ist von allen Biographien, die jemals durch Menschenhand zusammengestellt worden, diese von Naigeon vielleicht die allerunteressanteste. Der alberne Naigeon! Wir wollten sehen und wissen, wie es mit dem leiblichen Menschen, dem schlafenden, essenden, arbeitenden, kriegführenden, sich kleidenden Denis Diderot in seinem Paris stünde; wie er aussähe und lebte, was er thäte und was er sagte, und der

Digitized by Google

alberne Biograph ſagt uns nicht einmal, von welcher Farbe ſeine Strümpfe waren!

Von allem dieſen erfahren wir, außer einigen wenigen Daten, kein Wort, keine Sylbe und finden weiter nichts als eine langweilige, matte, unendliche Vorleſung über die atheiſtiſche Philoſophie, wie Diderot zum Atheismus kam, wie er ihn lehrte, wie wahr, wie unausſprechlich wichtig derſelbe iſt. Sonderbar genug hatte der Eifer für das Haus des Teufels dieſen Naigeon förmlich aufgezehrt. Er iſt ein Mann von plumpem, mechaniſchem, vielleicht an und für ſich ziemlich ſchwachem Verſtande, donnert aber mit der Heftigkeit eines zelotiſchen Kanzelpaukers, nur daß ſeine Kirche der entgegengeſetzten Farbe angehört. Und dennoch muß er ſich nun in einer ſolchen Welt ſehen, wo noch ſo viel Deismus und anderes Aergerniß herrſcht, ſo daß er oftmals ſich gedrängt fühlt, an den Waſſerflüſſen Babylons heiße Thränen zu weinen. Dabei bleibt er aber immer hölzern, durch und durch mechaniſch, als ob Vaucanſon ſelbſt ihn gefertigt hätte, und dies ſtimmt ſeine Wuth bedeutend herab. Möge der Leſer die Fruchtbarkeit und Fülle dieſer Erde bewundern und wie ein Element immer der Gegenſatz des andern iſt, denn haben wir hier nicht das ächteſte ganz dämonologiſch wirkende odium theologicum in einem Anbeter des ewigen Nichts!

So viel über Naigeon, was wir von ihm erwarteten und was wir von ihm bekommen haben.

Soll aber Diderot deshalb der Vergeſſenheit anheimfallen und als Menſch gar nicht oder blos als eine philoſophiſch-atheiſtiſch-logiſche Mühle in der Erinnerung leben? Lebte nicht Diderot eben ſo wohl als er dachte? Ein dilettirender Berichterſtatter in einem der biographiſchen Lexika theilt uns mit, er habe ihn eines Tages in Schlafrock und Pantoffeln zwei Stunden lang über Meer und Luft mit einer faſt übermenſchlichen, fulminanten Vehemenz ſprechen hören, die immer höher und höher geſtiegen ſei, bis er endlich ſeine Nachtmütze an die Wand geworfen habe. Die meiſten Leſer werden zugeben, daß dies ein Stück Lebensgeſchichte ſei, leider aber müſſen wir ſagen, daß es auch beinahe Alles umfaßt, was uns bis jetzt von dem Menſchen Diderot bekannt geworden.

Doch da kommt der Verlagsbuchhändler Paulin mit einem ganz neuen Beitrage, einer langen Reihe von Briefen, die ſich über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren erſtreckten. Unglücklicherweiſe ſind es blos Liebesbriefe von einem verheiratheten ſechzigjährigen Manne, aber doch immer Briefe

Digitized by Google

von seiner eigenen Hand. Unter diesen unschmackhaften Fluthen von tendresse, sensibilité u. s. w., schaal wie lange gestandenes Dünnbier, tritt auch mancher interessante biographische Zug an's Licht und wir ersehen hieraus mehr von dem individuellen Diderot und seiner Umgebung und seiner Art und Weise, sich darin zu bewegen, als aus allen übrigen Büchern, welche bis jetzt über ihn veröffentlicht wurden. Wenn man den Grad von Ekel, den eine solche Sache auf den ersten Anblick verursacht und in vielen Einzelnheiten auch wirklich bestätigen muß, vergißt oder überwindet, so wird man finden, daß dieses Buch sich wohl des Lesens verlohnt. Ja, ist es nicht schon an und für sich etwas, dieses Schauspiel des verliebten Philosophen, der sich wenigstens aus allen Kräften bemüht, sich dafür zu halten, in Augenschein zu nehmen? Für wissenschaftliche Zwecke kann man Vieles ertragen und der wissenschaftliche Curiositätenfreund, der den eben erwähnten Widerwillen überwinden kann, sieht hier, wie der „encyclopädischste Kopf, der vielleicht jemals existirt", jetzt an der Grenze des großen Stufenjahres stehend und schon mit Weib und Kind versehen, sich unter den schwierigen Umständen einer außerehelichen (und in einem solchen Alter und bei so vielen „Indigestionen" fast übernatürlichen) Hingebung an die Königinnen der Erde geberdet.

Ueberdies haben wir ein munteres Memoir über ihn von Mademoiselle Diderot, obschon es zu kurz ist und mit nicht allzugroßer Wahrheitsliebe geschrieben zu sein scheint, und endlich, in einem großen Bande, seinen „Traum d'Alembert's", zu welchem Naigeon einen Commentar geliefert hat, den wir recht wohl entbehren könnten.

Seinem Umfange angemessen ist jenes kleine Memoir von Mademoiselle das beste vom Ganzen. Unglücklicherweise schreibt Mademoiselle, wie schon angedeutet worden, entschlossen, vor allen Dingen pikant zu sein, in einer geschraubten antithetischen Weise, die in Bezug auf Klarheit oder Glaubwürdigkeit durchaus nicht die angemessenste ist. Ohne daß man gerade ein Recht hätte, vorsätzliche Unwahrheiten zu vermuthen, sieht man doch auch, daß es kein camera lucida-Bild oder ein nach den vorgeschriebenen Regeln der Kunst gezeichnetes Portrait ist. Diese Sucht, pikant zu sein, ist eine Lieblingssünde unzähliger Personen beiderlei Geschlechts und auf beklagenswerthe Weise nachtheilig für den Nutzen, den ihre Schriften oder ihre Worte außerdem haben könnten. Es ist oder war dies der Fehler, den man ganz besonders den Franzosen zur Last legt; von einer Dame und

Digitized by Google

einer Französin, die uns überdies viel zu erzählen hat, müssen wir ihn daher schon hinnehmen.

Und nun wollen wir versuchen, was für eine zusammenhängende Figur von Denis Diderot und seiner irdischen Wallfahrt und Leistung wir aus diesen verschiedenen zerstreueten Materialien herzustellen vermögen.

In der alterthümlichen Stadt Langres, im Monat Oktober 1713, beginnt unsere Geschichte. Man denke sich Langres hoch auf seinem Bergrücken liegend, unter römischen Ruinen, nicht weit von den Quellen der Saone und der Marne, mit seinen plumpen, massiven Häusern und fünfzehntausend, größtentheils mit dem Schleifen von Messern beschäftigten Einwohnern und eine der raschesten, klarsten, flatterhaftesten und empfänglichsten kleinen Figuren dieses Jahrhunderts, die so eben hier das Licht der Welt erblickt hat.

In diesem französischen Sheffield war Diderot's Vater ein Messerschmied und Meister seines Handwerks, ein sehr geachteter und achtungswerther Mann, einer jener alten Handwerksleute (jetzt leider so ziemlich von der Erde verschwunden und nur noch mit geringem Erfolg von Idyllenschreibern unter dem „schottischen Landvolke" und anderwärts aufgesucht), welche in der Schule der Praxis nicht blos Fertigkeit der Hand, sondern auch die weit schwerere Fertigkeit des Kopfes und des Herzens gelernt haben, deren ganze Kenntniß und Tugend, nothwendigerweise die Kenntniß und Tugend, etwas zu thun, wahr ist und die Probe bestanden hat — bescheidene, moderne Patriarchen, wacker, weise, einfach, von rohem, aber unverfälschtem Werthe, gleich einer gediegenen Silberstufe!

Diderot liebte seinen Vater, wie er auch vollauf Ursache hatte, und bedauert bei mehrern Gelegenheiten, daß er in Sonntagskleidern und nicht in der Werkeltagstracht seines Handwerks gemalt war, „mit Schurzfell und Schleifrad und die Brille auf der Nase", — wie er lebte und arbeitete und seinen kleinen Platz im Weltall redlich ausfüllte. Ein Mann von der strengsten Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit war dieser alte Meister, ein nicht blos gutmüthiger, sondern auch scharfsinniger Kopf, weshalb er oft zum Schiedsrichter und Rathgeber gewählt ward, und dabei auch ein menschenfreundlicher und wohlthätiger Mann, so daß ihm zahlreiche Schaaren

Digitized by Google

von Armen unter Thränen das Geleit nach seiner letzten Ruhestätte gaben. Ein freimüthiger Nachbar tröstete den nun vaterlosen Philosophen mit den Worten: „Ach, Monsieur Diderot, Sie sind ein gescheidter und berühmter Mann, aber so ein Mann, wie Ihr Vater, werden Sie doch nimmermehr.“

In der That ist es die Frage, ob von all den wunderbar berühmten Personen, die uns in dem biographischen Theile dieser sechsundzwanzig Bände vorgeführt werden, dieser alte Messerschmied von Langres nicht die würdigste ist. Uns wenigstens bietet sich keine dar, deren Werth zugestanden werden könnte, ohne daß zugleich beklagenswerthe Mängel und Mißstände davon in Abrechnung gebracht werden müßten.

Auch die Mutter war eine liebevolle, rechtschaffene Frau. Diderot konnte daher mit Recht auf seine Geburt stolz sein und es gereicht ihm zur Ehre, daß er, selbst in den Cirkeln der Könige und Kaiserinnen, sich seiner Herkunft stets dankbar erinnerte.

Die Jesuiten waren seine Lehrer, und als der encyclopädische Kopf kaum zwölf Jahre alt war, ward er schon mit der Tonsur versehen. Er besaß eine rasche Fassungsgabe und ein gutes Gedächtniß; übrigens aber war er ziemlich flatterhaft, muthwillig und gerieth dann und wann in schlimme Geschichten. Ein großes Ereigniß besonders, welches zu dem eben Gesagten den Beleg liefert, hat er selbst verewigt; seine Tochter erzählt es mit folgenden Worten.

„Er hatte mit einigen seiner Schulkameraden einen Zank gehabt und dieser war so ernsthaft gewesen, daß ihm zur Strafe untersagt ward, am Tage der öffentlichen Prüfung und Vertheilung der Preise die Schule zu betreten. Der Gedanke, diesen wichtigen Tag zu Hause zuzubringen und dadurch seine Eltern zu kränken, war ihm unerträglich. Er machte sich daher auf den Weg nach dem Colleg; der Thürhüter verweigert ihm den Einlaß, er drängt sich mit einer Anzahl anderer Personen zum Thore hinein und rennt dann so rasch er kann weiter. Der Thürhüter sticht mit seiner Pike nach ihm und verwundet ihn in die Seite. Der Knabe läßt sich aber deswegen nicht zurückhalten, drängt sich in das Schulzimmer hinein, setzt sich auf seinen Platz und erhält eine Menge Preise für schriftliche Ausarbeitungen, für Auswendiglernen, für Verse u. s. w. Ohne Zweifel hatte er sie verdient, da selbst der Entschluß, ihn zu strafen, dem Gerechtigkeitsgefühl seiner Vorgesetzten nicht widerstehen konnte. Mehrere Bücher und eine

Digitized by Google

Anzahl Blumenkränze waren ihm zugefallen, und da er nicht Kräfte genug hatte, um Alles zu tragen, so hing er sich die Kränze um den Hals und kehrte mit den Armen voll Bücher nach Hause zurück. Seine Mutter stand an der Thür und sah ihn in diesem Aufzuge und von seinen Schulkameraden umringt über den Marktplatz kommen. Man muß Mutter sein, um zu begreifen, was sie fühlte. Er ward mit Liebkosungen überhäuft; als man ihn aber nächsten Sonntag zur Kirche ankleidete, fand man an seinem Körper eine bedeutende Wunde, über die es ihm nicht einmal eingefallen war, sich zu beklagen."

„Einer der schönsten Augenblicke meines Lebens," schreibt Diderot selbst über diesen selben Vorfall mit einer kleinen Abweichung, „war vor mehr als dreißig Jahren und ich erinnere mich seiner noch, als wenn es gestern gewesen wäre, wie mein Vater mich aus der Schule nach Hause kommen sah, die Arme voll Prämien, die mir zuerkannt worden, und am Halse eine Menge Blumenkränze, die ich bekommen und die, weil sie für meinen Kopf zu groß waren, diesen hatten hindurchschlüpfen lassen. Als er mich von ferne kommen sah, warf er seine Arbeit hin, eilte mir bis an die Thür entgegen und brach in Thränen aus. Es ist ein schöner Anblick, einen ächten, strengen Mann weinen zu sehen!"

Mademoiselle erzählt uns in ihrer brillanten Weise nichtsdestoweniger, daß der gekrönte Schüler, der pädagogischen Ermahnungen und Strafen, die sich zuweilen sehr häuften, überdrüssig, eines Morgens zu seinem Vater sagte, er wünsche die Schule aufzugeben. — „Du willst also lieber ein Messerschmied werden?" — „Ja, herzlich gern." — Man reichte ihm ein Schurzfell und er stellte sich neben seinen Vater. Er verdarb Alles, was er in die Hände bekam, Federmesser, Schnitzer, Klingen aller Art. So ging es vier oder fünf Tage, bis er endlich plötzlich aufstand, auf sein Zimmer ging, seine Bücher nahm und wieder in die Schule zurückkehrte, welcher er, nachdem er, wie es scheint, sich auf diese einfache Weise die Hörner abgelaufen, nie wieder untreu ward.

Den ehrwürdigen Vätern schien es, als ob Denis einen vortrefflichen Jesuiten abgeben würde, weshalb sie ihm zu schmeicheln begannen, um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Hier wird sich manchen Gemüthern ein gewisser behaglicher Gedanke über die teuflische Schlauheit und Emsigkeit dieser frommen Väter aufdrängen, die jetzt zum Glück alle aufgelöst und ausge-

Digitized by Google

trieben sind. Nächst dieser ist vielleicht eine zweite wehmüthige Betrachtung nicht weniger am rechten Orte, nämlich daß diese dem Teufel dienenden Jesuiten bei ihrem Lehrerberufe eine Geschicklichkeit und einen Eifer entwickelten, wie keine dem Himmel dienende Körperschaft, welcher Farbe sie auch angehören möge, irgendwo auf unserer Erde jetzt zur Schau trägt. Das Talent einer jungen unbestimmten Capacität entziffern, aus der sich später einmal ein Mann und eine Wirklichkeit entwickeln muß, diesen jungen Menschen bei der Hand nehmen und ihn zu einem geistigen Handwerke heranbilden und ihn mit Handwerkszeug, Werkstätte und Kundschaft versehen, würde in den meisten Fällen ihm einen unaussprechlichen Dienst leisten heißen, natürlich aber in der Voraussetzung, daß das Handwerk ein gutes und ehrliches sei, in welcher Voraussetzung sicherlich kein Hinderniß für einen solchen Dienst, sondern vielmehr eine Hülfe liegen sollte. Ja, hätte mancher arme Dermody, Hazlitt, Heron, Derrick u. dergl. zu einem guten Jesuiten herangebildet werden können, wäre das wohl viel schlimmer gewesen, als auf mühsame, kümmerliche Weise als ein elender Garnichts zu leben? Doch, wie wir gesagt haben, die Jesuiten sind aufgelöst und Korporationen aller Art sind untergegangen (aus Korpulenz); und nun haben wir anstatt der sieben korporirten egoistischen Geister die vierundzwanzig Millionen diskorporirter und die Regel: Mensch, hilf Dir selbst! stößt und schiebt und veranlaßt ein zermalmendes Gedränge (mit todtgedrückten Gestalten und zerrissenen Gliedern genug), in dessen dunkle, chaotische Tiefen (denn das menschliche Leben ist stets unergründlich) man hinabzublicken schaudert. Die einsamste von allen, die schwächste und am schlimmsten bedachte in diesem Weltgedränge aber ist die außerordentliche Figur, die man in der gegenwärtigen Zeit unter dem Namen eines Schriftstellers kennt! Es scheint jedoch unzweifelhaft, daß dieser Zustand der Dinge sich ändern und bessern wird, nämlich in ein paar Jahrhunderten.

Doch kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

„Die Jesuiten," erzählt Mademoiselle in ihrer pikanten Weise weiter, „wendeten die stets so verführerische Versuchung des Reisens und der Freiheit an. Sie beredeten den Jüngling, seine Heimath zu verlassen und mit einem Jesuiten, den er sehr liebgewonnen hatte, fortzugehen. Denis hatte einen Freund, einen Vetter von gleichem Alter; diesem vertrauete er sein Geheimniß und wünschte ihn zu begleiten. Der Vetter aber, ein viel zahmerer und vorsichtigerer Jüngling, entdeckte das ganze Project dem Vater.

Digitized by Google

Anzahl Blumenkränze waren ihm zugefallen, und da er nicht Kräfte genug hatte, um Alles zu tragen, so hing er sich die Kränze um den Hals und kehrte mit den Armen voll Bücher nach Hause zurück. Seine Mutter stand an der Thür und sah ihn in diesem Aufzuge und von seinen Schulkameraden umringt über den Marktplatz kommen. Man muß Mutter sein, um zu begreifen, was sie fühlte. Er ward mit Liebkosungen überhäuft; als man ihn aber nächsten Sonntag zur Kirche ankleidete, fand man an seinem Körper eine bedeutende Wunde, über die es ihm nicht einmal eingefallen war, sich zu beklagen."

„Einer der schönsten Augenblicke meines Lebens," schreibt Diderot selbst über diesen selben Vorfall mit einer kleinen Abweichung, „war vor mehr als dreißig Jahren und ich erinnere mich seiner noch, als wenn es gestern gewesen wäre, wie mein Vater mich aus der Schule nach Hause kommen sah, die Arme voll Prämien, die mir zuerkannt worden, und am Halse eine Menge Blumenkränze, die ich bekommen und die, weil sie für meinen Kopf zu groß waren, diesen hatten hindurchschlüpfen lassen. Als er mich von ferne kommen sah, warf er seine Arbeit hin, eilte mir bis an die Thür entgegen und brach in Thränen aus. Es ist ein schöner Anblick, einen ächten, strengen Mann weinen zu sehen!"

Mademoiselle erzählt uns in ihrer brillanten Weise nichtsdestoweniger, daß der gekrönte Schüler, der pädagogischen Ermahnungen und Strafen, die sich zuweilen sehr häuften, überdrüssig, eines Morgens zu seinem Vater sagte, er wünsche die Schule aufzugeben. — „Du willst also lieber ein Messerschmied werden?" — „Ja, herzlich gern." — Man reichte ihm ein Schurzfell und er stellte sich neben seinen Vater. Er verdarb Alles, was er in die Hände bekam, Federmesser, Schnitzer, Klingen aller Art. So ging es vier oder fünf Tage, bis er endlich plötzlich aufstand, auf sein Zimmer ging, seine Bücher nahm und wieder in die Schule zurückkehrte, welcher er, nachdem er, wie es scheint, sich auf diese einfache Weise die Hörner abgelaufen, nie wieder untreu ward.

Den ehrwürdigen Vätern schien es, als ob Denis einen vortrefflichen Jesuiten abgeben würde, weshalb sie ihm zu schmeicheln begannen, um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Hier wird sich manchen Gemüthern ein gewisser behaglicher Gedanke über die teuflische Schlauheit und Emsigkeit dieser frommen Väter aufdrängen, die jetzt zum Glück alle aufgelöst und ausge-

Digitized by Google

trieben sind. Nächst dieser ist vielleicht eine zweite wehmüthige Betrachtung nicht weniger am rechten Orte, nämlich daß diese dem Teufel dienenden Jesuiten bei ihrem Lehrerberufe eine Geschicklichkeit und einen Eifer entwickelten, wie keine dem Himmel dienende Körperschaft, welcher Farbe sie auch angehören möge, irgendwo auf unserer Erde jetzt zur Schau trägt. Das Talent einer jungen unbestimmten Capacität entziffern, aus der sich später einmal ein Mann und eine Wirklichkeit entwickeln muß, diesen jungen Menschen bei der Hand nehmen und ihn zu einem geistigen Handwerke heranbilden und ihn mit Handwerkszeug, Werkstätte und Kundschaft versehen, würde in den meisten Fällen ihm einen unaussprechlichen Dienst leisten heißen, natürlich aber in der Voraussetzung, daß das Handwerk ein gutes und ehrliches sei, in welcher Voraussetzung sicherlich kein Hinderniß für einen solchen Dienst, sondern vielmehr eine Hülfe liegen sollte. Ja, hätte mancher arme Dermody, Hazlitt, Heron, Derrick u. dergl. zu einem guten Jesuiten herangebildet werden können, wäre das wohl viel schlimmer gewesen, als auf mühsame, kümmerliche Weise als ein elender Garnichts zu leben? Doch, wie wir gesagt haben, die Jesuiten sind aufgelöst und Korporationen aller Art sind untergegangen (aus Korpulenz); und nun haben wir anstatt der sieben korporirten egoistischen Geister die vierundzwanzig Millionen diskorporirter und die Regel: Mensch, hilf Dir selbst! stößt und schiebt und veranlaßt ein zermalmendes Gedränge (mit todtgedrückten Gestalten und zerrissenen Gliedern genug), in dessen dunkle, chaotische Tiefen (denn das menschliche Leben ist stets unergründlich) man hinabzublicken schaudert. Die einsamste von allen, die schwächste und am schlimmsten bedachte in diesem Weltgedränge aber ist die außerordentliche Figur, die man in der gegenwärtigen Zeit unter dem Namen eines Schriftstellers kennt! Es scheint jedoch unzweifelhaft, daß dieser Zustand der Dinge sich ändern und bessern wird, nämlich in ein paar Jahrhunderten.

Doch kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

„Die Jesuiten," erzählt Mademoiselle in ihrer pikanten Weise weiter, „wendeten die stets so verführerische Versuchung des Reisens und der Freiheit an. Sie beredeten den Jüngling, seine Heimath zu verlassen und mit einem Jesuiten, den er sehr liebgewonnen hatte, fortzugehen. Denis hatte einen Freund, einen Vetter von gleichem Alter; diesem vertrauete er sein Geheimniß und wünschte ihn zu begleiten. Der Vetter aber, ein viel zahmerer und vorsichtigerer Jüngling, entdeckte das ganze Project dem Vater.

Digitized by Google

Der Tag der Abreise, die Stunde, alles ward verrathen. Mein Großvater sagte kein Wort, ehe er aber zu Bett ging, verschloß er die Hausthür, nahm den Schlüssel mit, und als er um Mitternacht seinen Sohn hinuntergehen hörte, trat er ihm plötzlich mit der Frage in den Weg: ‚Wohin so spät?' — ‚Nach Paris,' entgegnete der junge Mann, ‚wo ich zu den Jesuiten soll.' — ‚Das wird heute Nacht nicht geschehen; Dein Wunsch soll erfüllt werden, vor allen Dingen aber wollen wir zu Bett gehen.'

„Nächsten Morgen bestellte sein Vater zwei Plätze im Postwagen und begleitete seinen Sohn nach Paris, wo er ihn in das Collegium Harcourt brachte. Er machte alles Mögliche ab und wünschte ihm dann Lebewohl. Der würdige Mann aber liebte sein Kind zu sehr, als daß er es hätte verlassen sollen, ohne sich erst von seinem Befinden in dieser neuen Lage zu überzeugen. Deshalb blieb er noch vierzehn Tage da und starb fast vor Langweile in einem Gasthofe, ohne den einzigen Gegenstand zu sehen, wegen dessen er wartete. Endlich ging er in das Collegium und mein Vater hat mir oft erzählt, daß dieser Beweis von zärtlicher Liebe ihn bewogen haben würde, bis an's Ende der Welt zu gehen, wenn der alte Mann es verlangt hätte. ‚Freund,' sagte er, ‚ich bin gekommen, um zu hören, ob Deine Gesundheit noch gut ist, ob Du mit Deinen Vorgesetzten, mit Deiner Kost, mit Andern und Dir selbst zufrieden bist. Wenn Du nicht wohl, wenn Du nicht glücklich bist, so wollen wir wieder zu Deiner Mutter zurückkehren. Wenn Du aber lieber hier bleiben willst, so habe ich blos ein Wort mit Dir zu sprechen, Dich zu umarmen und Dir meinen Segen zu geben.' Der Jüngling versicherte ihm, daß er vollkommen zufrieden sei und daß ihm sein neuer Aufenthalt sehr gefiele. Mein Großvater nahm hierauf Abschied von ihm und ging zu dem Director, um diesen zu fragen, ob er mit seinem Schüler zufrieden wäre."

Da auch auf dieser Seite die Antwort günstig ausfiel, so kehrte der würdige Vater nach Hause zurück. Denis sah ihn nicht oft wieder, denn er wohnte niemals wieder unter seinem Dach, obschon viele Jahre lang und bis auf den letzten Augenblick ein angemessener Verkehr unterhalten ward, nicht, wie es scheint, ohne einige Besuche von Seiten des Sohnes und sicherlich mit der unermüdlichsten Aufsicht und dem bereitwilligsten Beistande von Seiten des Vaters. Es war in der That eine würdige Familie, diese Familie der Diderots und ein ausgebildeter Grad von natürlicher Zuneigung muß zu den Tugenden unseres Philosophen gerechnet werden.

Digitized by Google

Die ländliche Umgebung des alterthümlichen Langres und die schlichte, einfache, dort übliche Lebensweise, so wie sie als erdichtet in dem „Entretien d'un Père avec ses Enfans“ und nun vollständiger als Thatsache in diesem so eben veröffentlichten Briefwechsel geschildert wird, ist von der unschuldigsten, heitersten, friedlichst abgeschlossenen Art und angenehmer, ja wir möchten fast sagen, poetischer, als sich irgendwo anders aus Diderot's ganzen Schriften abnehmen läßt.

Denis war das älteste Kind der Familie und stand deshalb bei all seinen Mängeln in großem Ansehen. Außer ihm war noch ein Bruder da, der Geistlicher ward, und eine wohlmeinende witzige Schwester, welche unverheirathet blieb und von Zeit zu Zeit versuchte, mit dem jüngern Bruder zusammenzuleben, aber immer nicht mit dem besten Erfolg. Da der Geistliche ein gewissenhafter, sogar strenger Mann und Denis so war, wie wir ihn kennen, so ward es ihnen natürlich genug sehr schwierig, in brüderlichem Einvernehmen zu bleiben und sie gaben auch zuletzt diesen Versuch als hoffnungslos auf. Der Abbé blieb standhaft bei seinem Brevier stehen und richtete von Zeit zu Zeit feierliche Mahnungen an den verirrten Philosophen, der auch seinen Weg weiter ging. Die zu Denis haltende Partei der Familie scheint deshalb nicht wohl auf ihn zu sprechen gewesen zu sein, aber sicherlich ohne Grund. Es war dies vielmehr eine Tugend von ihm, wenigstens war es seine Bestimmung. Der wahre Priester, der eine „Encyclopädie“ mit wohlwollendem Blick betrachtet oder betrachten könnte, soll noch geboren werden, und ist von allen falschen Dingen ein falscher Priester nicht das falscheste?

Mittlerweile lernt Denis in dem Collèg Harcourt noch mehr Griechisch und Mathematik und verliert den Geschmack an der jesuitischen Laufbahn gänzlich. Tolle Streiche verübte er genug, daran zweifeln wir nicht und er mußte demzufolge so manchen Verweis hinnehmen. Trotzdem erwarb er sich mehrere Freunde und ward vorzüglich intim mit dem Abbé Bernis, damals Dichter und später Cardinal. „Sie pflegten mit einander bei dem benachbarten Traiteur für sechs Sous die Person zu speisen und ich habe ihn oft die Heiterkeit dieser Mahlzeiten rühmen hören.“

„Nachdem seine Studien beendet waren,“ fährt Mademoiselle fort, „schrieb sein Vater an Herrn Clement de Ris, der Procurator in Paris und sein Landsmann war, und ersuchte ihn, seinen Sohn als Pensionair zu sich zu nehmen, damit er Jurisprudenz und die advocatorische Praxis studire.

Digitized by Google

Hier blieb er zwei Jahre, aber die Arbeit der Acten und Inventarien hatte wenig Reiz für ihn. Die ganze Zeit, die er dem Juristenpulte abstehlen konnte, verwendete er auf weiteres Studium des Griechischen und Lateinischen, worin er sich noch unvollkommen glaubte; auf Mathematik, die er bis an's Ende seines Lebens leidenschaftlich liebte; auf Italienisch, Englisch u. s. w. Zuletzt gab er sich seinem Hange zu den Wissenschaften so vollständig hin, daß Clement es für seine Pflicht hielt, seinem Vater zu melden, wie übel der junge Mann seine Zeit anwende. Mein Großvater trug nun Clement ausdrücklich auf, seinen Sohn zu nöthigen, sich für einen bestimmten Beruf zu entscheiden und ein für allemal Doctor der Medizin oder Procurator oder Advocat zu werden. Mein Vater erbat sich Bedenkzeit; sie ward ihm gewährt. Nach Verlauf mehrerer Monate wurden die Anträge ihm wieder vorgelegt. Er antwortete, der Beruf eines Arztes gefiele ihm nicht, denn es könne ihm nicht einfallen, die Leute umzubringen; das Geschäft eines Procurators sei, wenn es mit Umsicht ausgeübt werden solle, zu schwierig für ihn, und den Advocatenstand würde er gern wählen, wenn er nicht einen unüberwindlichen Widerwillen empfände, sich sein ganzes Leben lang mit den Angelegenheiten anderer Leute zu beschäftigen. ‚Aber,' sagte Clement, ‚was wollen Sie denn werden?' — ‚Auf mein Wort, nichts, gar nichts (Ma foi, rien, mais rien du tout). Ich liebe das Studium, ich fühle mich dabei sehr glücklich und zufrieden und verlange nichts weiter.'"

Da haben wir unverkennbar einen muthigen Jüngling, welcher entschlossen ist, die Welt von der breiten Seite zu nehmen und davon zu essen und satt zu werden. Sein entschiedener Hang neigt sich wie der so vieler Anderen dem Geschäft eines souverainen Fürsten in einer oder der andern Gestalt zu, unglücklicherweise aber fehlt das Kapital und was sonst dazu gehört. Unter diesen Umständen bleibt nichts übrig, als Herrn Clement de Ris zu melden, daß man hinfort kein Kostgeld mehr bezahlen werde und daß es ihm freistehe, dem jungen Souverain, sobald es ihm beliebe, die Thür zu zeigen.

Was Denis hoch oben in seinem Dachstübchen sitzend zu dieser Maßregel gedacht haben mag, geht aus den uns vorliegenden Nachrichten nicht hervor. Der gute alte Vater hatte, indem er ihm fernere Unterstützung versagte, ihn ganz vernünftigerweise zwingen wollen, sich entweder für eine allgemein verständliche Art des Daseins zu entscheiden, wozu ihm dann alle

Digitized by Google

möglichen Mittel gewährt werden sollten, oder binnen einer Woche nach Hause zurückzukehren. Denis aber that keins von beiden. Die an ihn gestellte Forderung ward in gemessenen Zwischenräumen nicht weniger als zehn Jahre lang wiederholt, aber stets mit demselben Nichterfolge. König Denis lebte und regierte jetzt in seinem meublirten Dachstübchen mit oder ohne Geld wie andere Könige „von Gottes Gnaden" und konnte sich durchaus nicht entschließen, abzudanken. Ihm, dem sanguinischen, flatterhaften, jungen Sterblichen schien es auf dieser großen weiten Erde fast unmöglich zu sein, daß er keine Goldgruben fände. Er lebte, so lange Lebensmittel zu bekommen waren und sorgte nicht für den andern Morgen. Er hatte Bücher, er hatte lustige Gesellschaft und sah sich von einem fröhlich musicirenden und tanzenden Paris umgeben; er konnte Unterricht in Mathematik ertheilen, er konnte so Vielerlei anfangen; ja konnte er nicht mit der Zeit ein berühmter Mathematiker und Gelehrter werden und mit seinem sublimen Haupte an die Sterne anstoßen? Mittlerweile aber ist er nahe daran, von einem der empfindlichsten menschlichen Leiden befallen zu werden, dem Leiden, nichts zu beißen zu haben.

„Eines Fastnachtsdienstags früh steht er auf, greift in seine Tasche und findet, daß er kein Geld mehr hat, um sich ein Mittagessen zu kaufen; seinen Freunden, die ihn nicht eingeladen haben, will er nicht lästig fallen. Dieser Tag, den er in seiner Kindheit so oft mitten unter Verwandten, die ihn anbeteten, zugebracht, wird durch die Erinnerung noch trauriger. Er kann nicht arbeiten, er hofft seine Schmermuth durch einen Spaziergang zu zerstreuen und besucht die Invaliden, die Höfe, die königliche Bibliothek, den botanischen Garten. Die Langeweile kann man vertreiben, aber dem Hunger kann man nicht entrinnen. Er kehrt in seine Wohnung zurück, beim Eintreten in dieselbe fühlt er sich unwohl, die Wirthin giebt ihm ein wenig Brod und Wein und er geht zu Bett. ‚Diesen Tag,' sagte er oft zu mir, ‚schwur ich, wenn ich jemals zu etwas käme, einem Armen nie Unterstützung zu verweigern und meinen Mitmenschen niemals zu einem so qualvollen Tage zu verdammen.'"

Daß Diderot während dieser ganzen schlimmen Zeit dem Hungertode dennoch entging, geht aus dem Erfolge klar hervor, wie er aber speziell dies und das übrige Geschäft des Lebens zu Stande brachte, bleibt größtentheils unsern eigenen Vermuthungen anheimgestellt. Mademoiselle, die jedenfalls auf sehr enge Grenzen angewiesen war, bleibt wie gewöhnlich allzu

Digitized by Google

sehr darauf bedacht, durch ihre Schreibweise zu glänzen und ist brillante und pétillante anstatt klar und erleuchtend. Und doch, wie weit steht das großartigste Feuerwerk dem bescheidensten Hellerlichte nach, wenn es darauf ankommt, etwas dabei zu sehen! Wer Diderot's Kameraden, Freunde, Feinde, und Gönner waren, wie er lebte, wie das Paris aussah, in welchem er lebte und auf welches er aus seiner Dachstube herabblickte, das erfahren wir blos in einzelnen räthselhaften Andeutungen. Wir hören blos im Allgemeinen, daß der junge Denis als eine Art geistiger Raufbold, welcher auszog, um zu seiner Unterhaltung mit einem leichten Rapier das Schicksal zu besiegen, oder, wenn es ihm schlecht ging, es durch ironische Unterwürfigkeit beleidigte, lebte und handelte, wie kein anderer Mensch. Alles dies geben wir gern zu, aber fragen — leider ohne viel zu erfahren — darnach immer noch: wie handelte er *denn*?

Er-ertheilte, wie wir finden, Unterricht in der Mathematik, aber mit der fürstlichsten Gleichgültigkeit in Bezug auf Bezahlung. „War sein Schüler lebhaft und mit guter Fassungsgabe ausgestattet, so blieb er den ganzen Tag bei ihm sitzen; erkannte er dagegen in ihm einen Dummkopf, so kam er nicht wieder." „Man bezahlte ihn in Büchern, in Meubels, in Wäsche, in Geld oder auch gar nicht; ihm war es ganz einerlei." Auch machte er Predigten auf Bestellung, so wie man ja auch vom Teufel sagt, daß er die Bibel citire. Ein Missionair bestellte bei ihm (das heißt bei Denis) ein halbes Dutzend für die portugiesischen Kolonien und bezahlte sie sehr anständig mit fünfzig Kronen das Stück.

Einmal bekam er eine Hauslehrerstelle mit ziemlich gutem Gehalt, aber auch mit ununterbrochenem Dienste. Nach Verlauf von drei Monaten erscheint er vor dem Hausvater und macht diesem die unerwartete Mittheilung: „Ich komme, mein Herr, um Sie zu bitten, sich einen andern Hauslehrer zu suchen; ich kann nicht länger bei Ihnen bleiben." — „Aber, Herr Diderot, was ist Ihnen denn nicht recht? Haben Sie zu wenig Gehalt? Ich will ihn verdoppeln. Gefällt Ihnen Ihr Zimmer nicht? Wählen Sie sich ein anderes. Wird Ihr Tisch nicht gut versorgt? Bestellen Sie sich, was Sie gern haben wollen. Mir soll nichts zu kostspielig sein, wenn ich Sie dadurch bewegen kann, zu bleiben." — „Mein Herr, sehen Sie mich an. Eine Citrone ist nicht so gelb, wie mein Gesicht. Ich mache Männer aus Ihren Kindern, aber jeden Tag werde ich mit ihnen zum Kinde. Ich fühle mich hundertmal zu reich und zu wohl in Ihrem Hause und dennoch

Digitized by Google

muß ich es verlassen. Der Gegenstand meiner Wünsche ist nicht, besser zu leben, sondern, nicht jetzt schon zu sterben."

Mademoiselle giebt zu, daß er, wenn er auch zuweilen „vor Heiterkeit trunken", doch auch sehr oft in Bitterkeit versenkt war. Dann aber konnte ein Newton'sches Problem, ein schöner Gedanke oder sonst eine Himmelsgabe dieser Art ihn sofort wieder aufheitern.

Die „Goldgruben" waren noch nicht zu Tage gekommen. Mittlerweile sehen wir, wie das alte Langres immer noch im Stillen seine Hand ausstreckt und ihn vor dem Hungertode bewahrt. Von jedem Landsmann, der ihm in den Weg kommt, borgt Denis ohne weitere Umstände und der gute alte Vater weigert sich nicht, zu bezahlen. Die Mutter ist noch gütiger, wenigstens weichherziger. Sie sendet ihm directe Unterstützung, wie sie kann; nicht mit der Post, sondern durch eine Magd, welche diese sechzig Stunden zu Fuße zurücklegte, ihm eine kleine Summe von seiner Mutter überbrachte und, ohne ein Wort davon zu sagen, alle ihre eigenen Ersparnisse mit hinzufügte. Diese Samariterreise machte sie dreimal. „Ich sah sie vor einigen Jahren," setzt Mademoiselle hinzu; „sie sprach von meinem Vater mit Thränen im Auge; ihr ganzer Wunsch war, ihn noch einmal zu sehen, und ihr sechzigjähriger Dienst hatte weder ihre Sinne, noch ihre Gefühle abgestumpft."

Es wird auch zugegeben, daß seine Gesellschaft „zuweilen gut, zuweilen aber auch nicht eben besonders, um nicht zu sagen schlecht", war. In der That kann man sich, wenn man Alles zusammennimmt, leicht denken, daß die letzte Sorte die überwiegende war. Es ist außerordentlich wahrscheinlich, daß Denis während dieser zehn Prüfungsjahre größtentheils in den unterirdischen Schatten des Halunkenthums wandelte, bald trunken von den vollen Bechern der Circe, bald mit sehnsüchtiger Gier den hungrigen Wind athmend und fortwährend in Gefahr, von den Flammen der dicht daneben liegenden Hölle ergriffen zu werden. In einigen seiner dichterischen Schriften verräth er eine außerordentlich genaue Bekanntschaft mit der Unterwelt der Polissons, Escrocs, Filles de Joie, Marouflés und Maquerelles und ihrem Thun und Treiben. Unter andern Dingen — wie aus „Jacques le Fataliste" und anderwärts zu ersehen — besitzt er auch eine eigenthümliche theoretische Erfahrung in dem, was man mit dem technischen Ausdrucke: „Windmachen" nennt, welches Wunder Denis sogar selbst — so lesen wir wenigstens in diesem Memoire — einmal ausübt, und zwar auf eine Weise,

Digitized by Google

welche das Einschreiten der Behörde zur Folge gehabt haben würde, wenn der würdige Vater dem Geprellten nicht Ersatz geleistet hätte. Der Geprellte war hier ein proselytenmachender Abbé, den der Schlaufuchs mit allerhand Betheuerungen, daß er des Lebens müde sei und Mönch zu werden wünsche, kirrte, welche löblichen Vorsätze aber sofort wieder verdunsteten, sobald er das Geld in den Händen hatte. Bei andern Gelegenheiten kam es zuweilen anders und der Gimpelsteller sah plötzlich einen reißenden Adler in seinem Netze.

Die Literatur hatte, ausgenommen in der Gestalt von Predigten für die portugiesischen Kolonien, oder andern dergleichen kleinen Privatgeschäftchen, ihren gastfreien Schooß ihm noch nicht geöffnet. Wahrscheinlich fertigte er auch Bittschriften und Liebesbriefe für Leute, die mehr Geld besaßen als Orthographie; ferner Kataloge, Register und Zeitungsannoncen und hatte in diesen Fällen das Vergnügen, das Werk seiner Hände gedruckt zu sehen. Nun aber wagt er sich mit kühnerem Schritte nach den inneren Geheimnissen weiter und beginnt Uebersetzungen aus dem Englischen zu produciren.

Die Literatur war allerdings damals schon eben so wie jetzt das allgemeine Hospital und Asyl für die von anderen Hülfsmitteln Entblößten, wo es allen Sterblichen, von welcher Farbe und Art sie auch sein mochten, frei stand, zu leben oder wenigstens zu sterben; nichtsdestoweniger aber waren für einen unternehmenden Mann ihre Hülfsquellen damals verhältnißmäßig sehr beschränkt. Zeitungen waren wenige vorhanden; Leitartikel existirten nicht und noch weniger die untergeordneten Zweige mit ihrem festbestimmten Honorar pro Zeile. Packwood und Warren, noch viel mehr aber Panckouke und Colburn schlummerten noch — es war das letzte Jahrhundert ihres Schlummers — in dem Schooße des Chaos; die lobhudelnde Literatur war ebenfalls noch unbekannt und konnte daher auch nicht bezahlt werden. Dem Talent fehlte es noch an einem Stapelplatz und an einer Werkstätte, wo ihm der Lohn für seine Arbeit gewiß war, und es ging ihm noch zu oft wie der Tugend — man lobte es und ließ es hungern.

Damit der Leser die Freigebigkeit des literarischen Füllhorns in Frankreich zu jener Zeit nicht überschätze, wollen wir ihm eine kleine historische Scene vorführen, damit er mit eigenen Augen sähe. Diderot ist der Historiker, das Datum obendrein viele Jahre älter, wo die Zeiten sich schon einigermaßen gebessert hatten.

Digitized by Google

„Ich hatte einem armen Teufel ein Manuscript zum Abschreiben gegeben. Da die Zeit, wo er es mir zu liefern versprochen, um ist, und mein Mann nicht wieder zum Vorschein kommt, so werde ich unruhig und mache mich auf, um ihn auszugattern. Ich finde ihn in einem Loche, nicht viel größer als meine Hand, fast ohne Tageslicht und mit vollkommen kahlen Wänden. Zwei Strohstühle, ein elendes wurmstichiges Bett ohne Vorhänge, in einer Ecke des Kamins ein Koffer mit einem Haufen Lumpen aller Art, eine kleine blecherne Lampe mit einer Flasche als Untersatz und auf einem Brete ein Dutzend vortrefflicher Bücher — dies war Alles, was das Zimmer aufzuweisen hatte. Ich plauderte dreiviertel Stunden mit ihm. Der gute Mann war nackt wie ein Wurm (nu comme en ver — es war im August); hager und unsauber, aber dabei doch heiter. Ohne sich zu beklagen, aß er sein Stück Brod mit Appetit und liebkoste von Zeit zu Zeit seine Geliebte, die auf dem elenden Bett lag, welches zwei Drittheile des Zimmers einnahm. Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß das Glück in der Seele wohnt, so hätte mein Epiktet der Rue Hyacinthe mich es lehren können."

Trotz alledem sieht sich Denis, der jetzt in seinem neunundzwanzigsten Jahre steht, veranlaßt, sich ganz verzweifelt und über Hals über Kopf zu verlieben. Es war ein tugendhaftes, reines Verhältniß; sein erstes dieser Art, wahrscheinlich auch sein letztes. Leser, welche die Sache poetisch geschildert zu sehen und zu wissen wünschen, welches Talent Diderot zu solchen Schilderungen besaß, können diese Scene in dem einmal sehr berühmten Drama Le Père de Famille lesen. Es ist bekannt, daß er nach dem Leben malte und zwar mit wenig Ausschmückungen, welche noch obendrein, ausgenommen auf dem französischen Theater, nicht verschönen.

„Erster Act.

„Siebenter Auftritt.

„Saint Albin. Vater, Du sollst alles wissen. Ach, wie könnte ich Dich sonst rühren? — Das erste Mal, wo ich sie sah, war in der Kirche. Sie lag am Fuße des Altars auf den Knien neben einer bejahrten Frau, die ich für ihre Mutter hielt. Ach, Vater! welche Bescheidenheit! welche Reize! — Ihr Bild verfolgte mich bei Tage, umschwebte mich des Nachts und ließ mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Heiterkeit, meine Gesundheit, meine Gemüthsruhe. Ich konnte nicht leben, ohne sie zu finden, zu

Digitized by Google

ſuchen. — Sie hat mich verändert. Ich bin nicht mehr, was ich war. Vom erſten Augenblicke an ſchwinden alle niedrigen Begierden aus meiner Seele und Achtung und Bewunderung treten an ihre Stelle. Ohne von ihr zurückgewieſen worden zu ſein, vielleicht ehe ſie noch ihre Augen auf mich geworfen, ward ich ſchüchtern und zwar mit jedem Tage mehr, ſo daß ich mich bald eben ſo wenig im Stande fühlte, einen Angriff auf ihre Tugend zu machen, als auf ihr Leben.

„Der Vater. Und wer ſind dieſe Frauen? Wie leben ſie?

„Saint Albin. Ach wenn Du wüßteſt, wie unglücklich ſie ſind! Denke Dir, daß ihre mühevolle Arbeit ſchon vor Tagesanbruch beginnt und daß ſie dieſelbe oft die ganze Nacht hindurch fortſetzen müſſen. Die Mutter ſpinnt am Rade; harte grobe Leinwand befindet ſich zwiſchen den kleinen weichen Fingern Sophiens und verwundet dieſelben*). Ihre Augen, die hellſten Augen dieſer Welt, müſſen ſich beim Lampenlichte abmühen. Sie wohnt in einer Dachſtube zwiſchen vier nackten Wänden; ein hölzerner Tiſch, ein paar Stühle, ein ärmliches Bett, dies iſt ihr Hausgeräth. O Himmel, als Du ein ſolches Weſen ſchufſt, war wohl dies das Loos, zu welchem Du es beſtimmteſt!

„Der Vater. Und wie erhieltſt Du Zutritt? Sag mir die Wahrheit.

„Saint Albin. Es iſt unglaublich, welche Hinderniſſe ich zu überwinden hatte. Obſchon jetzt unter demſelben Dache wohnend, ſuchte ich anfangs nicht ſie zu ſehen. Wenn wir uns beim Herauf- oder Hinuntergehen auf der Treppe begegneten, ſo grüßte ich ſie ehrerbietig. Des Abends, wenn ich nach Hauſe kam (denn man glaubte, ich ſei den ganzen Tag bei meiner Arbeit), pflegte ich leiſe an ihre Thür zu pochen und ſie um die kleinen Dienſte zu bitten, die unter Nachbarn gewöhnlich ſind, wie zum Beiſpiel in Bezug auf Waſſer, Feuer, Licht und dergleichen. Allmälig gewöhnten ſie ſich an mich und ſchienen Gefallen an mir zu finden. Ich erbot mich, ihnen in allerhand Kleinigkeiten gefällig zu ſein. So gingen ſie zum Beiſpiel des Abends nicht gern aus und ich holte und beſorgte ihnen daher, was ſie wünſchten.“

---

*) Ihr wirkliches Handwerk ſcheint das einer „Nähterin in Spitzen und Wäſche“ geweſen zu ſein; die Armuth iſt etwas übertrieben, übrigens aber mag das Bild ziemlich getroffen ſein.

Digitized by Google

Die wirkliche Wahrheit hier lautet: „Ich bestellte eine Anzahl Hemden bei ihnen, sagte, ich sei Licentiat der Theologie und im Begriff, auf das Seminar von St. Nikolas überzugehen, und führte vor allen Dingen eine Sprache, wie der Versucher im Paradiese.“ Doch wir überspringen Vieles und beenden:

„Gestern ging ich hin wie gewöhnlich. Sophie war allein. Sie saß am Tische, den Kopf auf die Hand gestützt; ihre Arbeit war zu ihren Füßen herabgefallen. Ich trat ein, ohne daß sie mich hörte; sie seufzte. Thränen drangen zwischen ihren Fingern hindurch und rannen an ihren Armen herab. Schon seit einiger Zeit hatte ich sie traurig gesehen. Warum weinte sie? Was bekümmerte sie? Mangel konnte es nicht mehr sein; ihre Arbeit und meine Aufmerksamkeiten schützten sie davor. Von dem einzigen Unglück bedroht, welches mir schrecklich war, zögerte ich nicht und warf mich ihr zu Füßen. Wie groß war ihre Ueberraschung! Sophie, sagte ich, Sie weinen; was fehlt Ihnen? Verbergen Sie mir nicht Ihren Kummer; reden Sie mit mir, o reden Sie! Sie sagte nichts. Ihre Thränen fuhren fort zu fließen. Ihre Augen, in welchen jetzt nicht mehr Ruhe, sondern nur Thränen und Angst wohnten, hefteten sich auf mich, wendeten sich ab und blickten mich dann wieder an. Sie sagte blos: Armer Sergi! unglückliche Sophie! — Ich hatte mein Gesicht auf ihre Knie gelegt; ich benetzte ihre Schürze mit meinen Thränen.“

Mit einem Worte, es ist kein anderer Ausweg übrig, als eine Heirath. Der alte Diderot, so sehr er sich auch freuete, seinen Sohn wiederzusehen, wendete sich doch mit Entrüstung und Spott von einem solchen Vorhaben ab und der junge Diderot mußte nach Paris zurückkehren, das theure Haus meiden, krank werden und dem Tode nahe kommen, ehe die Bedenklichkeiten der Schönen sich überwinden ließen. Jedoch endlich ließ sie sich nach ihm erkundigen, „erfuhr, daß sein Zimmer ein förmlicher Hundestall sei, daß er ohne Nahrung, ohne Pflege, abgezehrt und traurig daläge. Hierauf entschloß sie sich, ging zu ihm hinauf, versprach, sein Weib zu werden, und Mutter und Tochter wurden nun seine Wärterinnen. Sobald als er wieder hergestellt war, gingen sie nach Saint Pierre und wurden um Mitternacht vermählt (1744).“

Es bleibt nun noch hinzuzufügen, daß, wenn die Sophie, mit der er sich vermählt, hinter der Sophie, welche er schildert, zurückblieb, der Fehler weniger an ihren Eigenschaften, als an seiner eigenen Unbeständigkeit lag. So

Digitized by Google

wie sie in ihrer Jugend „groß, schön, fromm und weise“ war, so scheint sie auch während ihres ganzen langen Lebens sich als eine Frau von Muth, Umsicht und treuer Zuneigung bewährt zu haben — ein viel zu gutes Weib für einen solchen Gatten.

„Mein Vater war zu eifersüchtig, um meine Mutter einen Erwerb fortsetzen zu lassen, welcher sie nöthigte, Fremde zu empfangen und mit ihnen zu unterhandeln. Er bat sie daher, dieses Geschäft aufzugeben. Sie verstand sich nur ungern dazu. Um ihrer eigenen Person willen fürchtete sie die Armuth nicht, aber ihre Mutter war alt, es stand nicht zu vermuthen, daß sie noch lange beisammen bleiben würden und die Furcht, daß sie nicht im Stande sein würde, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, war sehr betrübend. Nichtsdestoweniger brachte sie dieses Opfer, in der Ueberzeugung, daß es für die Gemüthsruhe ihres Gatten nothwendig sei. Eine Aufwärterin kam jeden Morgen, um die kleine Wohnung zu fegen und die für den Tag nöthigen Lebensmittel zu holen; alles Uebrige besorgte meine Mutter selbst. Oft wenn mein Vater außer dem Hause speiste, aß sie weiter nichts als Brod und fand großes Vergnügen in dem Gedanken, daß sie nächsten Tag ihm etwas desto Besseres vorsetzen könne. Kaffee war ein zu kostspieliger Luxus für einen solchen Haushalt, aber sie gestattete durchaus nicht, daß ihr Gatte ihn entbehre und gab ihm jeden Tag sechs Sous, um in dem Café de la Régence seine Tasse zu trinken und dem Schachspiel zuzusehen.

„Nun übersetzte er die Geschichte von Griechenland in drei Bänden“ (aus dem Englischen von Stanyan); „er verkaufte sie für hundert Kronen. Diese Summe brachte einen gewissen Grad von Reichthum ins Haus. — — —

„Meine Mutter war von einer Tochter entbunden worden und befand sich jetzt zum zweiten Male guter Hoffnung. Trotz ihrer Vorsicht, ihres eingezogenen Lebens und der Mühe, die sie sich gegeben, ihren Gatten überall für ihren Bruder gelten zu lassen, erfuhr seine Familie in der Abgeschlossenheit ihrer Provinz doch, daß er mit zwei Frauen zusammenlebe. Sofort wurden die Geburt, die Sitten und der Charakter meiner Mutter Gegenstand der schwärzesten Verleumdung. Er sah voraus, daß briefliche Discussionen endlos sein würden und fand es daher einfacher, seine Frau in den Postwagen zu setzen und sie zu seinen Eltern zu schicken. Sie war so eben von einem Sohne entbunden worden; er setzte seinen Vater von diesem Ereigniß und der Abreise meiner Mutter in Kenntniß. „Gestern,“ schrieb

Digitized by Google

er, „ist sie abgereist und wird in drei Tagen bei Euch sein. Ihr werdet ihr sagen, was Euch beliebt und sie wieder zurückschicken, wenn Ihr sie satt habt.“ So sonderbar auch diese Ankündigung war, so beschlossen die Eltern meines Vaters doch auf jeden Fall, seine Schwester zum Empfange seiner Gattin abzusenden. Ihr erster Willkommen war mehr als kalt. Der Abend ward ihr weniger peinlich und den nächsten Morgen früh ging sie in das Zimmer ihres Schwiegervaters, begegnete ihm, als ob er ihr eigener Vater gewesen wäre und ihre Ehrerbietung und ihr freundliches Wesen stimmte den guten, verständigen alten Mann bald zu ihren Gunsten. Sie begann sofort zu arbeiten, und verweigerte nichts, was einer Familie gefallen konnte, vor welcher sie sich nicht fürchtete und von der sie geliebt zu werden wünschte. Ihre Handlungsweise war die einzige Entschuldigung, die sie für die Wahl ihres Gatten anführte. Ihr Erscheinen hatte zu ihren Gunsten eingenommen; ihre Einfachheit, ihre Frömmigkeit und ihre Talente für die Hauswirthschaft erwarben ihr innige Zuneigung und man versprach ihr, daß die Enterbung meines Vaters zurückgenommen werden solle. Die guten Leute behielten sie drei Monate bei sich und sendeten sie dann zurück, beladen mit Allem, wovon sie glaubten, daß es ihr nützlich und angenehm sein könne.“

Alles dies ist schön und mit anmuthiger Einfachheit erzählt, die schöne prosaische Idylle eines Literatenlebens; leider aber lauert in der Musik dieser prosaischen Idylle eine verwünschte Dissonanz (oder die Musiker machen eine); wo Menschen sind, da giebt es auch Unheil.

„Diese Reise,“ schreibt Mademoiselle, „kostete meiner Mutter viele Thränen.“ Was wird der Leser sagen, wenn er erfährt, daß Monsieur Diderot sich mittlerweile mit einer gewissen Madame de Puisieux eingelassen hat und sein braves Weib, das eines treuen Mannes würdig gewesen wäre, mit einem ihr künftig entfremdeten Herzen empfängt! Madame Diderot „machte zwei Reisen nach Langres und beide waren ihrem Frieden nachtheilig.“

Dieses Verhältniß mit der Puisieux, für welche er verächtlich genug nicht blos brannte, sondern auch arbeitete und Geld verdiente, beschäftigte ihn gegen zehn Jahre, bis er endlich, als er fand, daß sie ihn hinterging, sie aufgab, worauf dann kleinere gemischte Liebeleien gefolgt zu sein scheinen.

Als die vielduldende Hausmutter aber von ihrer zweiten Reise zurückkehrt, findet sie ihn im Mittagsglanze mit einer gewissen Voland, der

Digitized by Google

nun jungfräulichen Tochter der Wittwe eines Finanziers, welcher wir die vorliegende außereheliche Correspondenz verdanken und der er sich in der That für sein ganzes übriges Leben hauptsächlich widmete, indem er „seine Zeit zwischen seinen Studien und ihr theilte“ und seiner rechtmäßigen Gattin wenig mehr ließ, als die Mühe für ihn zu kochen und mit unterdrückter oder unbezwinglicher Unzufriedenheit den Anschein eines guten Einvernehmens aufrecht zu erhalten.

Ach, ach! und seine Puisieux scheint ein unwürdiges feiles Weib gewesen zu sein, für deren verworfenes Gemüth er die obscönsten Bücher für passende Nahrung hält, und die Voland ein ältliches Frauenzimmer mit coeur sensible, coeur honnête, âme tendre et bonne! Und dann jene alten Mahlzeiten von trockenem Brod; die sechs Sous, die man sich für seine Tasse Kaffee abdarbte! Thörichter Diderot, kaum zu entschuldigender Diderot! Es ist ein harter, aber ein wahrer Ausspruch: Schurkerei bedeutet Ungerechtigkeit und sollte blos Schurken überlassen werden. Denn Dein beleidigtes Weib, welchem Du ganz andere Dinge geschworen, wird selbst in ihren Leiden — die hier so feindselig geschildert und beschrieben werden — innige Theilnahme und aufrichtigen Kummer darüber erwecken, daß die geduldigen, oder auch ungeduldigen, Anfechtungen einer solchen Frau ein Gegenstand der Spekulation und Selbstzufriedenheit für eine andere so unwürdige sein konnten.

Doch indem wir uns nun von einem schlechtgeleiteten Haushalt abwenden, der auf schmachvolle Weise in Trümmer hätte fallen müssen, wenn nicht das Weib weiser und stärker gewesen wäre, als der Gatte, — finden wir, daß der Philosoph in der bibliopolischen Welt entschiedene Fortschritte macht und die Wahrscheinlichkeit für sich gewinnt, am Ende noch auf eine gewisse Weise dabei sein Brod zu finden. Die „Geschichte von Griechenland“ und ein zweites aus dem Englischen übersetztes Werk, ein „Medizinisches Wörterbuch“ ohne Nennung des Verfassers werden von allen Herausgebern als werthlos betrachtet, und ein gleiches Schicksal hätte mit wenig Schaden den „Essai sur le Mérite et la Vertu“ ereilen können, den er nach Shaftesbury's „Charakteristiken“ wiedergegeben oder redigirt hatte. Wir für unsere Person haben in dieser Redaction mit ihren ängstlich orthodoxen Noten und der hindurchblickenden bodenlosen Falschheit weiter nichts gefunden, als eine Bestätigung der alten, schon zwei Mal wiederholten Erfahrung, daß, wenn in Shaftesbury's berühmtem Buche überhaupt eine Bedeutung

Digitized by Google

lag, dies eine so langathmige, gesuchte und schlüpfrige ist, daß sie uns gleich einem Aal durch die Finger schlüpft und uns unter dem Sande allein läßt. Der Grund davon mag zum Theil darin liegen, das Shaftesbury nicht blos ein Skeptiker, sondern auch ein Dilettant des Skepticismus war, welche Sorte von einem finstereren und ernsteren schon längst verschlungen und vernichtet worden ist. Wie kann auch ein zartes, parfümirtes, zierliches Individuum bei diesem Titanenkampfe dastehen und mit seiner Lockenzange sich hineinmischen wollen?

Jedoch, unser Denis hat sich nun aus dem Hades des Ueberseßerthums in den Himmel des vervollkommneten Autorenthums aufgeschwungen. Er schreibt sein sehr gewöhnliches Buch „Pensées Philosophiques" binnen vier Tagen, dann seine metaphysisch Bacon'schen Phantasmagorien über die „Interpretation de la Nature" und wirft den Geldertrag beider Werke in den Schooß seines scharlachnen Weibes, der Putsieur. Dann verfaßt er stracks zu demselben Zwecke in schmachvollen vierzehn Tagen den unsaubersten aller vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen abgeschmackten Romane, eine schwierige Leistung, aber unglücklicherweise keine unmögliche. Sollte irgend ein Sterblicher, und wäre es ein Recensent, wieder gezwungen werden, einen Blick in dieses Buch zu werfen, so möge er sich dann in fließendem Wasser baden, frische Kleider anziehen und unrein sein bis auf den Abend.

Der metaphysisch atheistische „Lettre sur les Sourds et Muets" und der „Lettre sur les Aveugles", der ihm Ruhm und dreimonatliches Quartier in dem Schloß Vincennes einbringt, liegen noch im Hintergrund ferner Jahre, aber schon hat er durch seine glatte Zunge, seinen wachsenden Ruf und sein sanguinisches, hochstrebendes Temperament die betreffenden Buchhändler überredet, den Abbé Gua mit seiner magern Ueberseßung von Chambres' Dictionary of Arts abzulohnen und sie in eine „Encyclopédie" umzugestalten, deren Redaction er mit D'Alembert gemeinschaftlich übernimmt.

Von nun an — vom Jahre der Gnade 1751 — ist er ein vollständig eingebürgerter Schriftsteller, ein unbestreitbares und sich immer mehr und mehr hervorthuendes Mitglied dieser wunderbaren Zunft.

Die Literatur hat seit ihrem Erscheinen in unserer europäischen Welt, besonders seitdem sie aus den Klöstern auf den offenen Markt heraustrat und sich bemühte, sich hier Platz zu machen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die sonderbarsten Erscheinungen dargeboten und bewußt oder un-

Digitized by Google

bewußt die seltsamsten Wirkungen geäußert. Wunderbare Arche der Sündfluth, in welcher so Vieles, was für die Menschheit kostbar, ja unschätzbar ist, sorglos weiterschwimmt, durch das Chaos der wogenden Zeiten. — Wird sie wohl eines Tages einen Ararat finden, auf welchem sie ruhen und die Wasser fallen sehen kann!

Die Geschichte der Literatur, besonders in den letzten beiden Jahrhunderten, ist unsere eigentliche Kirchengeschichte, denn die andere Kirche war während dieser Zeit ihren alten Functionen und ihrem Einfluß immer mehr und mehr untreu geworden und hatte aufgehört, eine Geschichte zu haben. Man denke, um bei der Außenseite der Sache stehen zu bleiben, an die Tassos und älteren oder späteren Racines, wie sie sich bemüheten, ihr Amt aus seiner ursprünglichen Erniedrigung des Hofnarrendienstes emporzuheben und die Welt zu lehren und zu veredeln, in Verbindung mit jener anderen ganz heteroklitischen Aufgabe, einen Pullus Jovis in Sammetmantel und anderem vergoldeten oder goldenen Königsgeschirr aufzuheitern und zu verherrlichen, um mittlerweile davon zu leben! Man betrachte die Shakspeares und Molières, die ein ähnliches Handwerk, aber mit doppeltem Material trieben, indem sie sich über jede königliche oder vornehme Gunst freueten, aber auch, um eine sichere Stütze zu haben, nach einem Beitrage von der dickhäutigen, mit gar so vielen Taschen versehenen großen Menge trachteten. Man sehe ferner die Gesetze über Verlagsrecht, die Zänkereien der Autoren, die Bedrängnisse der Autoren, die Heynes, welche gekochte Erbsenhülsen, und die Jean Pauls, welche Wassersuppe speisen, die Johnsons, welche ihr Bett und ihre Kost mit fünfthalb Pence täglich bezahlen. Zuletzt schaue man die unaussprechliche Verwirrung unserer gegenwärtigen periodischen Existenz, wo unter anderen auffälligen Erscheinungen ein junger *vierter Stand* — den die sämmtlichen drei älteren nimmermehr zu unterdrücken vermögen — geräuschvoll und taumelnd durch die Welt schreitet, jetzt nur noch ein unförmliches, starkknochiges, hageres *Kalb*, welches aber rasch zu einer magern Kuh Pharao's heranwächst, vor der sich die fetten Kühe in Acht nehmen mögen!

Alles dies, was die bloße Außenseite oder den Wohnort der Literatur angeht und ohne in das Innere, nämlich auf die erstrebten oder aufgestellten Theorien einen Blick zu werfen, werden die künftigen Eusebius und Mosheim zu erzählen haben und uns — wenn auch in unzulänglichem Grade — erklären, was es bedeutet. Unergründlich ist diese Bedeutung! Das

Digitized by Google

Leben, das Menschenleben strömt wunderbar aus seinen unergründlichen Quellen, immer ein anderes und immer dasselbe. Auch in der Literatur wird das sehende Auge Apostel der Heiden, Proto- und Deutero-Märtyrer erkennen, und noch weniger wird es an dem Simon Magus oder Apollonius mit der goldenen Hüfte fehlen. Jetzt aber geschieht dies alles nach einem unendlich größeren Maßstabe; die Elemente schwimmen alle weit auseinandergestreut umher und streben einer Einigung entgegen, worin allerdings der Grund liegt, daß sie für die Meisten unter dieser neuen Gestalt unerkennbar sind.

Die französische Literatur zu Diderot's Zeit zeigt sich in einem gewissen Culminationszustande, wo lang vorbereitete Ursachen rasch in Wirkungen übergehen; ohne Zweifel war dies eine ihrer bemerkenswerthesten Epochen. Vom ökonomischen Standpunkte aus betrachtet, war damals, in Frankreich eben so wie in England, das Zeitalter der Buchhändler, wo eben so wie ein Dodsley und Miller ihre Kapitalien in einem englischen Dictionary riskirten, ein Lebreton und Briasson Lieferanten und Commissariatbeamte für eine französische Encyclopédie werden konnten. Die Welt liebt stets Kenntniß und würde zur Bezahlung ihren letzten Pfennig dafür hingeben. Dies sahen die Dodsleys und Lebretons wohl ein und überdies konnten sie darauf hin handeln, denn die Aufschneiderei existirte noch nicht. Ach, leider müssen Sünden in die Welt kommen; die Aufschneiderei war von Beginn an unvermeidlich, aber dennoch wehe Dem, durch welchen sie kam! Mittlerweile schlief sie, wie wir schon gesagt, im Chaos und das Wort des Menschen und Geschäftsmannes fand unter der Menschheit wenigstens noch theilweise Glauben.

Die Buchhändler waren deshalb eine mögliche, ja sie waren sogar eine nothwendige Klasse von Sterblichen, obschon eine seltsam anomale. Hätten sie sich des Lügens enthalten oder mit einem gewissen Grade von Mäßigung gelogen, so hätte die Anomalie noch viel länger dauern können. Vor der Hand trieben sie es in Paris wie anderwärts. Sie sahen ein, daß die Welt Gedanken mit Geld bezahlte; ferner schon, vermittelst ihres Krämersinnes, daß wahre Gedanken, weil sie am Ende ganz gewiß erkannt werden und von Natur unendlich dauerhafter sind, ein besserer Handelsartikel seien, als falsche; ferner, daß nach der glaubhaften Tradition allgemeiner Uebereinstimmung die und die Leute das Talent hätten, wahre Gedanken (wir sollten eigentlich sagen wahrere, weil dies das richtigere Wort ist) zu liefern

Digitized by Google

und auf dieſen Wink hin ward geſprochen und gehandelt. Ja wir müſſen ſagen, daß größtentheils mit Fleiß, Ausdauer, mit Geduld und angemeſſener Klugheit, ja zuweilen mit einem Anflug von Edelmuth und Nobleſſe gehandelt und gearbeitet ward, wodurch auch die ringsherumliegende Maſſe von Habgier und Stumpfheit in eine weniger ungünſtige Beleuchtung geſetzt wird.

Uebrigens ſchlugen ſich die beiden hohen contrahirenden Theile durch, ſo gut ſie konnten, ſo daß, wenn die Buchhändler in ihrer Hinterſtuben-Walhalla aus den Schädeln der Autoren (wie die Fabel behauptet) Wein tranken, die Autoren dagegen in den Vorderzimmern ihnen von Zeit zu Zeit den Daumen aufs Auge ſetzten. Ein Johnſon verſetzt ſeinem Osborne einen Hieb über den Kopf und ein Diderot befiehlt ſeinem korpulenten Panckouke: „Verlaſſen Sie das Zimmer und gehen Sie zum Teufel; Allez au diable, sortez de chez moi!“

Vom inneren oder theoretiſchen Standpunkte aus wußte die franzöſiſche Literatur, wie wir deutlich ſehen, weit beſſer, was ſie wollte, als die engliſche. Jene Fabel, die zuerſt von einem Trevoux-Journaliſten der damaligen Zeit in Umlauf geſetzt ward und thörichterweiſe ſeit jener Zeit in jedes europäiſche Ohr gedrungen iſt, daß nämlich eine Geſellſchaft beſtehe, die ausdrücklich zu dem Zwecke organiſirt worden, Regierung, Religionen, Bürgerthum (der Zehenten, Abgaben, des Lebens und Eigenthums nicht zu gedenken) in der ganzen Welt auszurotten, welche hölliſche Geſellſchaft ſich bei dem Baron von Hollbach verſammelte, dort ihre geheimen Sitzungen hätte und Allen leſerliche Verhandlungen veröffentlichte — war und bleibt weiter nichts als eine Fabel. Die Protokolle, der Präſidentenhammer, die Ballotirbüchſe und Punſchbowle eines ſolchen Pandämoniums ſind den Augen der Welt nicht gezeigt worden. Die Sekte der Philoſophen exiſtirte allerdings in Paris, aber gerade ſo, wie andere Sekten exiſtiren. Sie ward durch ganz lockere, formloſe, nicht anerkannte Bande zuſammengehalten, innerhalb deren ohne Zweifel ein Jeder ſeinem eigenen Ziele nachſtrebte und Proſelyten zu machen, Ruhm zu erwerben oder ſein Brod zu verdienen ſuchte.

Trotzdem aber, und ob nun in conſtituirten Aſſociationen oder nicht, wohnte die franzöſiſche Philoſophie doch in den Perſonen der franzöſiſchen Philoſophen und war als eine gewaltig arbeitende Kraft hier thätig. Das unterirdiſche Feuer, von welchem ſchon lange alle Dinge unheilverkündend

Digitized by Google

erzitterten, bohrte sich hier ein Luftloch, welches allmälig als französische Revolution jener die Welt mit Entsetzen und Wahnsinn erfüllende Krater ward, der sich noch lange nicht schließen wird. Fontenelle sagte, er wünschte, er könnte sechzig Jahre länger leben, um zu sehen, wohin dieser allgemeine Unglauben, diese Sittenverderbniß und Auflösung aller Bande führen würde. In sechzig Jahren würde Fontenelle allerdings seltsame Dinge gesehen haben, aber das Ende dieses Phänomens vielleicht in sechshundert noch nicht.

Warum Frankreich der Krater eines solchen Vulkans ward, welche speziellen Umstände in dem französischen Nationalcharakter und in dem politischen, moralischen und intellectuellen Zustande vorhanden waren, kraft deren die französische Philosophie dort und nicht anderswo, damals und nicht früher oder später sich entwickelte, — dies ist eine Frage, die oft gestellt und rasch beantwortet worden, deren richtige Beantwortung aber uns sehr weit führen würde. Noch tiefer einschneidend als dieses Woher, wäre die Frage Wohin, — mit welcher wir uns aber hier ebenfalls nicht befassen. Es reiche für uns hin, zu wissen, daß hier wirklich ein Auftritt der Weltgeschichte vor sich geht, ein kleines lebendes Zeitbild in dem Schooße der Ewigkeit, und mit dem in diesem Falle angemessenen Gefühl nicht sowohl zu fragen: Warum ist es? als vielmehr: Was ist es?

Indem wir daher Prioritäten und Posterioritäten beiseite und Ursache und Wirkung sich anderwärts abwägen lassen, denken wir uns jetzt so viele lebhafte Geister in das Europa, in das Paris jener Zeit zusammengeworfen und sehen, wie sie sich gehaben und was sie hier erstreben und erreichen.

So wie der mystische Genuß eines Gegenstandes unendlich weiter geht, als der intellectuelle und wir ein Gemälde noch lange mit Vergnügen und Nutzen betrachten können, nachdem Alles, was uns darüber gelehrt worden, schaal und langweilig geworden ist, so sind auch hier und aus weit gewichtigerem Grunde diese flüchtigen Briefe Diderot's an die Volland, indem sie das Pariser Leben enthüllen und zeigen, uns viel mehr werth als mancher schwerfällige Band, der sich abmüht, es zu erklären. Allerdings haben wir das Bild, dieses selbe Pariser Lebensbild, schon zehnmal gesehen, aber wir können es auch noch zum elften Male ansehen, ja, da es, wie wir schon gesagt, kein Leinwandgemälde, sondern ein Lebensbild ist, so ist seine Bedeutung für uns eine geradezu unendliche. Man mißgönne

Digitized by Google

daher der ältlichen Dame ihr Daſein nicht; man ſage nicht, ſie habe vergebens gelebt. Müſſen wir uns für das Stück Geſchichte, welches in dieſer außerehelichen Correſpondenz liegt, nicht bemühen, alles Andere zu vergeſſen und zu vergeben, ſogar die sensibilité? Der Vorhang, der faſt ſeit einem Jahrhundert gefallen war, geht wieder auf und auf der Bühne herrſcht ein reges, bewegtes Leben. Hiſtoriſch gewordene Geſtalten ſehen wir hier von Angeſicht zu Angeſicht und ſie leben wieder vor unſern Augen.

Ein ſeltſames Theater, das Theater des franzöſiſchen Philoſophismus, ein ſeltſames corps dramatique! Ein Korps, wie es in Bezug auf Glanz und Leichtfertigkeit, Talente und Laſter und alle Arten brillanter Inconſequenzen die Welt wahrſcheinlich nicht wieder ſehen wird.

Im Vordergrunde ſteht der Patriarch Voltaire, von allen Franzoſen der franzöſiſchſte; der, auf welchen die Franzoſen gleichſam lange gewartet, um „mit einem Male und in einem einzigen Leben Alles zu produciren, was der franzöſiſche Genius am höchſten ſchätzte und worin er am meiſten excellirte.“ Von ihm und ſeinem wunderbaren Thun und Treiben brauchen wir hier wenig zu ſagen. Muthig genug, um das Nichtswürdige zu zermalmen, „écraser l'infame“, hat er ſeine Jeſuitenhatz in vielen Ländern und vielen Jahrhunderten und auf hunderterlei Weiſe mit einer Rüſtigkeit betrieben, die ihn gefährlich gemacht und ſelbſt in Gefahr gebracht hat. Jetzt ſitzt er in Ferney, zurückgezogen von der activen Theilnahme an der Jagd und hetzt ſeine Hunde größtentheils von weitem an — Diderot, einen Soloſänger von der grimmigſten Art, muß er ſogar von Zeit zu Zeit zurückrufen. Daß alle beſtehende und mögliche Theologie abgeſchafft werde, ſtellt den grauſamen Denis nicht zufrieden, obſchon er ſich wohl hätte damit begnügen können; der Patriarch muß daher eine freundliche Ermahnung über ſeinen Atheismus an ihn erlaſſen und ihn zum Widerruf bewegen.

Auch D'Alembert können wir als eine bekannte Perſönlichkeit betrachten. Von der ganzen Brüderſchaft der Philoſophen iſt er der, welcher in Worten und Handlungsweiſe mit unſern engliſchen Anſichten am beſten übereinſtimmt — ein unabhängig geſinnter, geduldiger, kluger Mann, von großen Fähigkeiten, beſonders von großer Klarheit und Methode; ausgezeichnet in der Mathematik und nicht weniger in den intellectuellen Fächern der Literatur, worüber ſich Manche verwundern. Eine thörichte Verwunderung, als ob der Denker nur über *einen* Gegenſtand nachdenken könnte und nicht

Digitized by Google

über jeden, zu dem er sich hingezogen fühlt. D'Alembert's Mélanges bieten als der Eindruck eines ächten Geistes in eigenthümlicher Stellung und Anfechtung immer noch Belehrung, für Kopf sowohl als Herz. Der Mann lebt zurückgezogen in zweifelhafter Abgeschiedenheit mit seiner Espinasse, setzt sich dem Verdacht der Abtrünnigkeit aus, weil er in der Encyclopédie kein Evangelium und keine himmlische Offenbarung sieht, sondern blos ein ungeheures Lexikon in Folio, für welches er nicht Leib und Leben wagen will, wenn ihm nicht eine „Vergütung" dafür wird. Es war traurig für Diderot, seinen Mitpassagier nach dem Hafen eilen und nicht auf seine Signale achten zu sehen, während die Ungeheuer der Tiefe um ihn herum aufstiegen! Sie zankten sich nicht, waren stets freundlich gegen einander, wenn sie sich begegneten, sahen sich aber in der letzten Zeit nur alle zwei Jahre einmal. D'Alembert starb, als Diderot ebenfalls auf seinem Sterbebett lag. „Mein Freund," sagte der letztere zu dem Boten, der ihm die Nachricht brachte, „da ist ein großes Licht erloschen."

In der Ferne schwebend, mit leidensvoller drohender Miene und ernst winkend kommt Rousseau. Der arme Jean Jacques! Bald bis zu den Sternen erhoben, bald mit Füßen getreten, ein tief denkender, edler, warmfühlender, aber beklagenswerth verschrobener Sterblicher, in welchem sich alle Mißgestaltungen der Natur durch das ungünstige Schicksal bis zur Grenze des Wahnsinns ausgebildet haben. Er steht einsam; sein Leben ist ein langer Monolog! Er war der wandernde Tiresias der Zeit, in welchem jedoch wirklich eine prophetische Bedeutung lag, so wie keiner der Andern sie darbietet. Hierin lag vielleicht zum Theil der Grund, daß die Welt in Bezug auf ihn in solche Extreme verfiel, daß wir lange nach seinem Tode eine ganze Nation ihn haben verehren sehen, während ein Burke im Namen einer andern ihn mit dem Abschaum der Erde in eine Klasse warf. Sein wahrer Charakter mit seinem hochfliegenden Streben und seinen armseligen Leistungen und wie der Geist des Mannes so wild arbeitete, wie himmlisches Feuer in einem dichten, finstern Element des Chaos und ätherischen Glanz und durchbohrende Blitze von sich schoß, aber doch nicht erleuchten konnte und endlich unterliegend verlöschte — dies und was darin liegt, kann jetzt ziemlich genau gewürdigt werden. Möge seine Geschichte Alle, die es angeht, lehren, sich „gegen die Uebel, mit welchen Mutter Natur sie heimsuchen will, zu *verstocken*", in ihrer eigenen Seele zu suchen, was die Welt ihnen auf ewig verweigern muß und zu dem Fürsten der Macht dieser

Digitized by Google

daher der ältlichen Dame ihr Daſein nicht; man ſage nicht, ſie habe vergebens gelebt. Müſſen wir uns für das Stück Geſchichte, welches in dieſer außerehelichen Correſpondenz liegt, nicht bemühen, alles Andere zu vergeſſen und zu vergeben, ſogar die sensibilité? Der Vorhang, der faſt ſeit einem Jahrhundert gefallen war, geht wieder auf und auf der Bühne herrſcht ein reges, bewegtes Leben. Hiſtoriſch gewordene Geſtalten ſehen wir hier von Angeſicht zu Angeſicht und ſie leben wieder vor unſern Augen.

Ein ſeltſames Theater, das Theater des franzöſiſchen Philoſophismus, ein ſeltſames corps dramatique! Ein Korps, wie es in Bezug auf Glanz und Leichtfertigkeit, Talente und Laſter und alle Arten brillanter Inconſequenzen die Welt wahrſcheinlich nicht wieder ſehen wird.

Im Vordergrunde ſteht der Patriarch Voltaire, von allen Franzoſen der franzöſiſchſte; der, auf welchen die Franzoſen gleichſam lange gewartet, um „mit einem Male und in einem einzigen Leben Alles zu produciren, was der franzöſiſche Genius am höchſten ſchätzte und worin er am meiſten excellirte.“ Von ihm und ſeinem wunderbaren Thun und Treiben brauchen wir hier wenig zu ſagen. Muthig genug, um das Nichtswürdige zu zermalmen, „écraser l'Infame“, hat er ſeine Jeſuitenhatz in vielen Ländern und vielen Jahrhunderten und auf hunderterlei Weiſe mit einer Rüſtigkeit betrieben, die ihn gefährlich gemacht und ſelbſt in Gefahr gebracht hat. Jetzt ſitzt er in Ferney, zurückgezogen von der activen Theilnahme an der Jagd und hetzt ſeine Hunde größtentheils von weitem an — Diderot, einen Soloſänger von der grimmigſten Art, muß er ſogar von Zeit zu Zeit zurückrufen. Daß alle beſtehende und mögliche Theologie abgeſchafft werde, ſtellt den grauſamen Denis nicht zufrieden, obſchon er ſich wohl hätte damit begnügen können; der Patriarch muß daher eine freundliche Ermahnung über ſeinen Atheismus an ihn erlaſſen und ihn zum Widerruf bewegen.

Auch D'Alembert können wir als eine bekannte Perſönlichkeit betrachten. Von der ganzen Brüderſchaft der Philoſophen iſt er der, welcher in Worten und Handlungsweiſe mit unſern engliſchen Anſichten am beſten übereinſtimmt — ein unabhängig geſinnter, geduldiger, kluger Mann, von großen Fähigkeiten, beſonders von großer Klarheit und Methode; ausgezeichnet in der Mathematik und nicht weniger in den intellectuellen Fächern der Literatur, worüber ſich Manche verwundern. Eine thörichte Verwunderung, als ob der Denker nur über *einen* Gegenſtand nachdenken könnte und nicht

Digitized by Google

über jeden, zu dem er sich hingezogen fühlt. D'Alembert's Mélanges bieten als der Eindruck eines ächten Geistes in eigenthümlicher Stellung und Anfechtung immer noch Belehrung, für Kopf sowohl als Herz. Der Mann lebt zurückgezogen in zweifelhafter Abgeschiedenheit mit seiner Espinasse, setzt sich dem Verdacht der Abtrünnigkeit aus, weil er in der Encyclopédie kein Evangelium und keine himmlische Offenbarung sieht, sondern blos ein ungeheures Lexikon in Folio, für welches er nicht Leib und Leben wagen will, wenn ihm nicht eine „Vergütung" dafür wird. Es war traurig für Diderot, seinen Mitpassagier nach dem Hafen eilen und nicht auf seine Signale achten zu sehen, während die Ungeheuer der Tiefe um ihn herum aufstiegen! Sie zankten sich nicht, waren stets freundlich gegen einander, wenn sie sich begegneten, sahen sich aber in der letzten Zeit nur alle zwei Jahre einmal. D'Alembert starb, als Diderot ebenfalls auf seinem Sterbebett lag. „Mein Freund," sagte der letztere zu dem Boten, der ihm die Nachricht brachte, „da ist ein großes Licht erloschen."

In der Ferne schwebend, mit leidensvoller drohender Miene und ernst winkend kommt Rousseau. Der arme Jean Jacques! Bald bis zu den Sternen erhoben, bald mit Füßen getreten, ein tief denkender, edler, warmfühlender, aber beklagenswerth verschrobener Sterblicher, in welchem sich alle Mißgestaltungen der Natur durch das ungünstige Schicksal bis zur Grenze des Wahnsinns ausgebildet haben. Er steht einsam; sein Leben ist ein langer Monolog! Er war der wandernde Tiresias der Zeit, in welchem jedoch wirklich eine prophetische Bedeutung lag, so wie keiner der Andern sie darbietet. Hierin lag vielleicht zum Theil der Grund, daß die Welt in Bezug auf ihn in solche Extreme verfiel, daß wir lange nach seinem Tode eine ganze Nation ihn haben verehren sehen, während ein Burke im Namen einer andern ihn mit dem Abschaum der Erde in eine Klasse warf. Sein wahrer Charakter mit seinem hochfliegenden Streben und seinen armseligen Leistungen und wie der Geist des Mannes so wild arbeitete, wie himmlisches Feuer in einem dichten, finstern Element des Chaos und ätherischen Glanz und durchbohrende Blitze von sich schoß, aber doch nicht erleuchten konnte und endlich unterliegend verlöschte — dies und was darin liegt, kann jetzt ziemlich genau gewürdigt werden. Möge seine Geschichte Alle, die es angeht, lehren, sich „gegen die Uebel, mit welchen Mutter Natur sie heimsuchen will, zu *verstocken*", in ihrer eigenen Seele zu suchen, was die Welt ihnen auf ewig verweigern muß und zu dem Fürsten der Macht dieser

Digitized by Google

tief unter dem Himmel schwebenden Erde und Luft zu sagen: „Geh Du Deinen Weg; ich gehe den meinen!“

Rousseau und Diderot waren Jugendfreunde. Wer hat vergessen, wie Jean Jacques nach dem Schlosse von Vincennes ging, wo Denis wegen ketzerischer Metaphysik und Unehrerbietigkeit gegen die Maitressenwirthschaft im Kerker schmachtet und auf dem Wege dahin sein erstes literarisches Paradoxon aussann? Ihr Zwist, der wie ein Modeheld der damaligen Zeit beklagt, ganz Paris beschäftigte, ist ebenfalls bekannt genug. Der Leser entsinnt sich jenes heroischen Briefes von Diderot an Grimm bei dieser Gelegenheit und der Worte: „O mein Freund, lassen Sie uns tugendhaft bleiben, denn der Zustand Derer, welche aufgehört haben, es zu sein, macht mich schaudern.“ Weiß aber der Leser auch, was Der, welcher „aufgehört hatte, es zu sein“, begangen hatte? Es handelte sich um weiter nichts als eine Reihe verwickelter und neidischer Klätschereien, welche, wie Mademoiselle sehr einfach sagt, „der Teufel selbst nicht verstehen konnte.“ Ach, der Teufel verstand sie wohl und der Tyrann Grimm auch und Diderot schenkte ihm Gehör und ließ sich von ihm die Ergüsse seiner ungerechten, fast abscheulichen Mißlaune einflößen. Reines Papier braucht nicht mit einer schmutzigen Geschichte besudelt zu werden, wo die Hauptperson weiter Niemand ist, als „Tyran le Blanc.“ Es reiche hin, zu wissen, daß der fortwährend tugendhafte Tyrann den leichtgläubigen Diderot „außerordentlich eindrucksfähig“ fand und der arme Jean Jacques mußte daher mit dem Schaden sowohl als auch mit dem Spott seiner Wege gehen und unter seinen vielen Leiden auch dieses mit hinnehmen. Diderot verdient keinen Vorwurf, sondern eher Mitleiden, denn wer möchte die Flöte sein, auf welcher nicht blos das Schicksal, sondern jeder beliebige Sykophant seine Melodien spielen kann?

Von diesem selben Tyrannen Grimm wollen wir, da wir friedlich zu sprechen wünschen, wenig sagen. Der Mann selbst ist weniger merkwürdig, als sein Schicksal. Die Zeiten haben sich allerdings geändert, seitdem der fadenscheinige deutsche Bursch Regensburg verließ, das ausgepfiffene Trauerspiel „Banise“ in der Tasche und als schlecht besoldeter Reisehofmeister nach Süden floh; — seitdem Rousseau Sie kennen lernte, Herr Grimm, als „einen jungen Mann, der ein Unterkommen suchte und dessen äußere Erscheinung verrieth, wie sehr ihm daran liegen mußte, sobald als möglich eins zu finden!“ In der That, Ihre Umstände haben sich seit jener Zeit

Digitized by Google

sehr gebessert, Herr Grimm. Er hat Sie mit Diderot, mit Holbach und der Frau von Epinay bekannt gemacht, wo Sie sich nicht blos festgesetzt, sondern ihn auch verdrängt und schönen Nutzen gezogen haben. Der ehemalige fadenscheinige Bursch geht jetzt in feinen Kleidern mit Manschetten, Beutelperücke und Degen und bemalt sich sein dreistes Antlitz mit rother Schminke, um sich (als Tyran le Blanc) bei dem schönen Geschlecht in Gunst zu setzen, und schreibt Pariser Philosophengeschwätz an die hyperboräischen Könige und schmeichelt hier und dominirt dort und lebt ganz behaglich in der Schöpfung in wirksamer tendresse mit der d'Epinay, ohne daß der Ehemann oder die Sitte des Landes etwas dagegen einzuwenden hätten. Der arme Börne, der neue deutsche fliegende Sansculotte, fühlt, wie ihm in Paris über diesen Fleischtöpfen Grimm's der Mund wässert, denn er bedenkt, mit welcher Lust auch er dergleichen „Blätter" schreiben und sich davon mästen könnte. Börne, mein Freund, diese Zeiten sind vorüber! So lange die nordischen Höfe ein „Mond-Versailles" waren, konnte es vollkommen geeignet erscheinen, hier in ihrer Sonne einen Uriel zu stationiren; jetzt aber ist Paris von allen Orten des Weltalls (kaum Tophet ausgenommen) derjenige, von welchem wir bei Hofe Neuigkeiten am ehesten entrathen können. Niemals wieder wird in diesen Jahrhunderten ein Grimm dorthin geschickt, niemals ein „Blatt von Börne" von irgend einem Winde hofwärts getrieben werden. Was den hier in Frage befangenen Grimm betrifft, so sehen wir in ihm einen Mann, der dazu geschaffen war, in der Welt emporzukommen. Er besaß unverkennbare, leicht zu verwerthende Talente, musikalische Bildung, encyclopädische Gewandtheit, Salonwitz, Scharfsinn, Dreistigkeit und vor allen Dingen ein Herz, welches stets den rechten Platz zu finden wußte, nämlich den Marktplatz, wo es für den Meistbietenden immer zu haben war. In der That ein systematischer, gewandter, gescheidter Mann. Durch „Heldenverehrung" und schlaue Anwendung von Schmeichelei und Drohung hat er Diderot dahin gebracht, daß dieser seine geduldige Kuh geworden ist, welcher er nach Belieben eine Abhandlung oder einen Band abmelken kann. Siegreicher Grimm! Er entging sogar jenen „Gräueln der französischen Revolution", blos mit Verlust seiner Manschetten und lebte am Hofe von Gotha noch lange glatt und behaglich.

Von dem Chevalier de Saint Lambert, so bedeutend in der Literatur, in der Liebe und im Kriege, hat die Welt ebenfalls gehört. Auch hier sehen wir ihn wieder, wo er die frostigsten Hirtengedichte singt, zum Glück

Digitized by Google

jedoch blos in der Entfernung, so daß das Geklimper seiner Saiten bald verhallt.

Von einem andern Chevalier, dem würdigen Jancourt, sei blos der Name erwähnt und wenig mehr. Er wühlt unermüdet wie ein Maulwurf in dem Felde der Encyclopädie, erhascht, was er kann und meidet das Licht.

Dann sehen wir noch Helvetius, den wohlgenährten Generalpächter, der sein sybaritisches Leben durch metaphysische Paradoxen würzt. Seine Offenbarungen „De l'Homme“ und „De l'Esprit“ athmen den freiesten Philosophengeist mit einer reichlichen Beimischung von Menschenliebe und Empfindsamkeit. Um so größer ist daher unser Erstaunen, in ihm hier einen so eifrigen Vertheidiger des Jagdrechts kennen zu lernen.

„Diese Madame de Nocé,“ schreibt Diderot in einem Briefe über die warmen Quellen von Bourbonne, „ist eine Nachbarin von Helvetius. Sie erzählte uns, der Philosoph sei auf seinem Landgute der unglücklichste Mensch von der Welt. Er ist hier von Nachbarn und Bauern umringt, die ihn verabscheuen. Sie werfen ihm die Fenster ein, plündern des Nachts seine Gärten, hauen seine Bäume um und reißen ihm Mauern und Zäune ein. Er getraut sich nicht auf die Jagd zu gehen, ohne eine ganze Menge Leute zu seiner Bedeckung mitzunehmen. Sie werden mich fragen, was daran schuld sei? Weiter nichts als seine grenzenlose Eifersucht auf sein Jagdrecht. Fagon, sein Vorgänger, pflegte sein Revier mit zwei Wildhütern und zwei Flinten zu bewachen. Helvetius hat vierundzwanzig und es hilft ihm doch nichts. Diese Leute bekommen eine kleine Prämie für jeden Wilddieb, den sie fangen, und es giebt kein Unheil, welches sie nicht herbeiführen, um möglichst viel solcher Prämien zu verdienen. Ueberdies sind sie selbst blos eben so viele gemiethete Wilddiebe. Früher war die Grenze seiner Waldungen von einer Anzahl armer Leute bewohnt, welche dort kleine Häuser besaßen; diese Häuser hat er alle wegreißen lassen. Diese und ähnliche tyrannische Handlungen haben ihm Feinde aller Art erweckt, die, wie Madame de Nocé sagt, nur um so dreister geworden sind, seitdem sie entdeckt haben, daß der würdige Philosoph ein Feigling ist. Ich möchte sein schönes Gut Voré nicht geschenkt haben, wenn ich in dieser fortwährenden Angst dort leben sollte. Welchen Nutzen er von dieser Handlungsweise hat, weiß ich nicht. Ach, wie viel klüger war da unsere Madame Geoffrin. Als ich mit ihr über einen Prozeß sprach, der ihr viel Unruhe machte, sagte sie zu

Digitized by Google

mir: ‚Schaffen Sie mir diesen Prozeß vom Halse. Die Leute wollen Geld? Ich habe dessen. Geben Sie ihnen Geld. Welchen bessern Gebrauch kann ich von meinem Gelde machen, als daß ich mir Ruhe damit erkaufe?' An Helvetius' Stelle würde ich gesagt haben: ‚Diese Leute schießen mir einige Hasen und Kaninchen — mögen sie es thun. Sie haben weiter keinen Schutz als meinen Wald und ich will sie nicht vertreiben.' Ich würde gedacht haben, wie Fagon, und wäre dann eben so wie dieser angebetet worden."

Ach, sind nicht Helvetius' Jagdreviere gegenwärtig längst durchbrochen und entweiht? Eben so können auch die andern, in welcher Breite oder Länge sie auch liegen mögen, nicht ewig unangetastet bleiben. Wenn aber Rom einmal durch Gänse gerettet ward, brauchen wir uns dann wohl zu wundern, daß England durch Rebhühner verloren geht? Wir sind Söhne Eva's, welche das Paradies für einen Apfel aufs Spiel setzte.

Doch wir kehren nach Paris und zu seiner philosophischen ecclesia militans zurück.

Hier sehen wir einen Marmontel, einen thätigen Subaltern, der mit Hülfe des „Mercure" den kleinen Krieg führt und sich bemüht, in rosenfarbenen Romanbildern die „erhabene Moral" zu verherrlichen.

Ein sich mit den Getreidegesetzen beschäftigender Abbé Morellet tritt ebenfalls von Zeit zu Zeit auf, gebückt und zusammengeschrumpft, wie um sich selbst näher zu kommen, „pour être plus près de lui-même."

Der Schelm Galiani wechselt zwischen Neapel und Paris. Er hat die Frage der Getreidegesetze durch gutes Glück auf immer erledigt. Uebrigens ist er ein träger Mensch, ein geistiger Lazzarone, voll Schwänke und muthwilliger Streiche, antijesuitischer gesta und wildem italienischen Humor. Das Erscheinen seines braunen spitzen Gesichts ist das Signal zu lautem Gelächter, in welchem freilich der Mann selbst unglücklicherweise verdunstet ist, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen.

Von dem Baron Holbach kann so viel gesagt werden, daß er sowohl in Paris als in Grandval gute Diners giebt. Seine vierzig bis sechzig Bände atheistische Philosophie, die er (auf seine eigenen Kosten) herausgab, mögen nun vergessen und sogar vergeben sein. Eine offene tiefe Börse, ein freundliches, stilles, geselliges Herz erwerben ihm in Verbindung mit vortrefflichen Weinen einen literarischen Rang, auf den keine denkende Fähigkeit, die er besaß, hätte Anspruch machen können. Dabei war er ein bequemer lakoni-

Digitized by Google

ſcher Herr, ſteif-höflich und beim Spiele leicht die gute Laune verlierend, gutmüthig, eupeptiſch und eupraktiſch. So mag er leben und leben laſſen.

Auch fehlt es nicht an dem letzten Geſchenk, welches der Himmel dem Menſchen machte — der natürlichen Herrſchaft der Frauen. Die Damen Châtelet, Epinay, Espinaſſe, Geoffrin, Deffand ſpielen ebenfalls ihre Rolle; es ſoll in jeder Beziehung nicht blos Philoſophen, ſondern auch Philoſophinnen geben. Seltſam genug iſt die Figur, welche dieſe Frauen machen. Die guten Seelen! es war eine ſeltſame Welt für ſie. Mitten unter Metaphyſik und Koketterie, Naturſyſtem, Mode, Eitelkeit und Wißbegier, Eiferſucht, Atheismus, Rheumatismus, traités, bouts-rimés, edlen Geſinnungen und Schminktöpfen ſieht ſich der reizbare weibliche Verſtand in einem Chaos dahinſegelnd, wo ſelbſt ein weiſerer ſich verirrt, wo nicht gar Schiffbruch gelitten haben würde. Uebrigens werden ſie (wie ein ſcharfſinniger Beobachter bemerkt hat) eine Art Präſidentinnen in dieſer Geſellſchaft, erlangen großen Einfluß und theilen, da ſie eben ſo wohl geben als empfangen, Allem, was gethan oder geſprochen wird, etwas von ihrem eigenen, ſo eigenthümlichen Tone mit.

In einer ſo weiten und vielgeſtaltigen Welt hatte dieſe kleine Schaar von Philoſophen nach der Art und Weiſe, wie ſie handelten und ſprachen, einen ſehr verſchiedenen Empfang zu erwarten. Die Stimmen waren im äußerſten Grade getheilt. Die große Maſſe der Menſchheit, welche mit ihrer eigenen Arbeit genug zu thun hatte, achtete natürlich blos darauf, wenn ſie dazu gezwungen wurde. Trotzdem aber bildet ſie doch das große neutrale Element, in welchem die Schlacht ausgefochten werden muß und in welchem die beiden Armeen je nach ihrem verſchiedenen Erfolg ſich rekrutiren.

Von den höheren Klaſſen erklärt ſich, wie es ſcheint, der kleine Theil, welcher nicht ausſchließlich mit Eſſen und Trinken beſchäftigt iſt und deshalb noch Muße hat, ſich mit einer ſolchen Frage zu beſchäftigen, zu ihren Gunſten, ſo ſeltſam uns dies auch erſcheinen mag. Das Schauſpiel des Einreißens einer Kirche iſt in ſtagnanten Zeiten amüſant und unterhaltend und auf beiden Seiten ſieht die Mehrzahl ja noch nicht, was das Ende von der Sache ſein wird.

Die leſende Welt, die damals mehr als jetzt die intelligente wißbegierige Welt war, lieſt eifrig (wie ſie ſtets thut) jedes geiſtreiche, anziehende Wort, welches für ſie geſchrieben wird. Sie genießt es und eignet es ſich

Digitized by Google

an, vielleicht ohne bestimmtes Urtheil und ohne hinreichend darüber nachzudenken.

Ueberaus wachsam und vorsichtig dagegen ist die Brüderschaft der Jesuiten, in jenen Tagen krank bis zum Tode, aber deswegen nur um so erbitterter und zorniger.

Gefährlich sind die Todeszuckungen der verscheidenden Sorbonne, die dann und wann Paris in Aufregung versetzen. Es geziemt dem Philosophen, vorsichtig einherzuwandeln und unter so manchen kritischen Umständen mit dem einen Auge zu weinen und mit dem andern zu lächeln.

Auch die Literatur selbst ist nicht gänzlich philosophisch. Abgesehen von der regulairen Streitmacht der Jesuiten in ihren Trevoux-Journalen, Predigten, episkopalen Angriffen und anderen Feldlagern oder Kasematten, hat sich auch eine bedeutende Guerillas- oder Journalisten-Streitmacht organisirt, welche, wie gewöhnlich, aus Schmugglern, arbeitslosen armen Teufeln, Deserteuren, welche kein Avancement gefunden, und andern dergleichen herabgekommenen Subjecten besteht und einen sehr belästigenden Buschkleppkrieg unterhält.

Der Anführer dieser Guerillas ist Fréron, der früher in ganz leidlichem Rufe stand, aber, weil er den Kopf zu hoch trug, gestolpert und gefallen ist. Durch die fortwährende Herabwürdigung endlich unleugbar gewordener Talente ist er ziemlich tief gesunken. Voltaire kann ihn in der „Ecossaise" auf die Bühne bringen und unter dem hinreichend erkennbaren Namen Wespe (im Französischen Frelon) durch Gelächter umbringen lassen.

Ein zweiter, noch verhaßterer Empecinador ist Palissot, welcher eine Komödie „Les Philosophes" geschrieben und auf die Bühne gebracht, worüber, trotz ihrer Fadheit, die Pariser ebenfalls gelacht haben. Man hat über uns gelacht, die wir doch so große Verdienste besitzen! Hat die Menschheit wohl jemals so etwas gehört! Der arme Palissot hätte, wenn er in die Hand der Philosophen gefallen wäre, sich auf eine ernste körperliche Züchtigung gefaßt machen können. Da dies aber zum Glück nicht geschieht, so thun sie, was die Feder mit ihrer Galle und ihrem Vitriol vermag und rufen Himmel und Erde zum Zeugen der Behandlung an, welche die göttliche Philosophie sich gefallen lassen muß. In dieser Absicht scheint besonders Freund Diderot seinen „Rameau's Neffen" verfaßt zu haben, worin Palissot und seine Anhänger bis zum Wegwerfen heruntergemacht werden.

Digitized by Google

So getheilt war die literariſche, höfiſche und gemiſchte Welt in dieſer Sache; es war eine verworrene anomale Zeit.

Zu ihren beſonders hervortretenden Anomalien kann man die Verhältniſſe des franzöſiſchen Philoſophenthums zu auswärtigen gekrönten Häuptern rechnen. In Preußen ſehen wir einen philoſophiſchen König, in Rußland eine philoſophiſche Kaiſerin, und der ganze Norden wimmelt von kleinen Königen und Königinnen ähnlicher Art. Ja, wie wir geſehen haben, unterhalten ſie ſogar ihren ſpeziellen Geſandten beim Philoſophenthum und bezahlen ihn gut. Der große Friedrich, die große Katharine, ſind gleichſam die Pflegeältern dieſer neuen Kirche des Antichriſt, in allen Bedrängniſſen bereit mit Geld, ehrenvollem königlichen Aſyl und Unterſtützung jeder Art, welche jedoch, ausgenommen in der Geſtalt von Geld, die klügeren unſerer Philoſophen ſich ſchenen anzunehmen. Voltaire hatte ſie in der Geſtalt des Aſyls verſucht und nicht zuſagend gefunden; d'Alembert und Diderot lehnen eine Wiederholung des Experiments ebenfalls ab.

Welche Wunder wirkt doch der große Magiker, die Zeit! Hätten dieſe Friedrich's, Katharinen und Joſeph's einige ſechzig Jahre in die Zukunft blicken können, ſo würden ſie die heilige Allianz bei ihrer Conferenz in Laibach geſehen haben! Aber ſo geht es in der Welt. Die Könige ſind nicht ſeraphiſche Aerzte, die in der Zukunft leſen können, ſondern blos Menſchen mit gewöhnlichem Blick und die Einflüſſe ihrer Generation theilend. Auch Könige beſitzen, wie alle Sterbliche, eine gewiſſe Liebe zur Erkenntniß, noch unfehlbarer einen gewiſſen Wunſch nach Beifall, und finden ein gewiſſes Vergnügen darin, ſich gegenſeitig zu kränken. Auf dieſe Weiſe findet Das, was hier verfolgt wird, dort Zuflucht, und das Neue arbeitet ſich unter dem Alten hervor; ja das Alte brütet oft, wie in dem vorliegenden Falle, einen Baſilisken aus, der es ſpäter einmal zerreißen wird.

Nicht weniger anomal, verworren und widerſprechend iſt das Verhältniß der Philoſophen zu ihrer eigenen Regierung. Wie konnte es auch anders ſein, da ihr Verhältniß zur Geſellſchaft noch ſo unentſchieden war, und die Regierung, welche ſich hätte bemühen ſollen, die Sache zu leiten und ins Gleiche zu bringen, ſich ſelbſt in einem Zuſtand von Anomalie, tödtlicher Erſtarrung und altersſchwacher Hinfälligkeit befand?

Die richtige Stellung eines franzöſiſchen Souveräns zu der franzöſiſchen Literatur jener Zeit wäre allerdings auch, obſchon vielleicht von allen Dingen das wichtigſte, ſehr ſchwierig zu beſtimmen geweſen, und wie hätte

Digitized by Google

man daher erwarten können, daß ein dickblütiger Ludwig XV. von seinem Hirschpark aus auch nur die leiseste Ahnung davon haben sollte? Sein „friedliches Gemüth“ war ganz anders beschäftigt. Ein Minister nach dem andern mußte seine eigene Einsicht, seine eigene Laune und vor allen Dingen seine eigene Bequemlichkeit zu Rathe ziehen, und so gestaltet sich die ganze Sache, wenn wir sie jetzt betrachten, zu einer der abgeschmacktesten, beklagenswerthesten und sogar lächerlichsten Perioden in der Geschichte der Staatskunst.

Ach, leider kennt die Noth kein Gebot. Was soll der Staatsmann ohne Licht, vielleicht sogar ohne Augen, den das Schicksal nichtsdestoweniger zwingt, in einer Zeit, wo die Welt zusammenzustürzen droht, zu „regieren“, weiter thun, als die Steuern erheben, Mord und Diebstahl so viel als möglich verhindern, und sich übrigens hin und her winden, einige Schritte vor- und einige zurückthun, alte Abgaben abschaffen und neue einführen und, abgesehen hiervon, essen und trinken und den Teufel regieren lassen?

Von dem Punkte, bis zu welchem die Regierungskunst in Bezug auf den Philosophismus damals gediehen war, geben wir einen Begriff, indem wir von tausend Beispielen nur eins anführen.

Herr von Malesherbes schreibt an Diderot, um ihn zu warnen, und theilt ihm mit, daß er nächsten Tag Befehl geben wird, alle seine Papiere wegnehmen zu lassen. — „Unmöglich,“ antwortete Diderot; „juste ciel! wie soll ich sie sortiren, wo soll ich sie verbergen, innerhalb vierundzwanzig Stunden?“ — „Schicken Sie sie zu mir,“ antwortet Herr von Malesherbes! — Und dorthin wurden sie demgemäß gesendet, unter Schloß und Siegel, und die hungrigen Häscher finden weiter nichts, als leere Schubkästen.

Die Encyclopédie ward zuerst „mit Approbation und Privilège du Roi“ begonnen, dann auf höchsten Befehl sistirt. Da das Publikum darüber murrte, so ward das Weitererscheinen gestattet. Endlich ward das Werk positiv und zum letzten Male sistirt, aber nichtsdestoweniger geschrieben und gedruckt und in Umlauf gesetzt, während hundertundfünfzig Setzer und Drucker bei offenen Thüren daran arbeiteten und ganz Paris es wußte. Choiseul hatte in seiner entschlossenen Weise der Behörde die Augen verschlossen und hielt sie verschlossen. Zuletzt, und um der ganzen Sache die Krone aufzusetzen, steht ein Exemplar des verbotenen Buches in der Privat-

Digitized by Google

bibliothek des Königs, und verdankt einem fast lächerlichen Zufalle Gunst und Zurücknahme des Verbotes.

„Einer von Ludwig's XV. Dienern erzählte mir," sagte Voltaire, „daß einmal, als der König, sein Herr, im Privatzirkel (en petite compagnie) in Trianon soupirte, die Unterhaltung sich erst um die Jagd, und dann um das Schießpulver drehte. Jemand von der Gesellschaft sagte, das beste Pulver werde aus Schwefel, Salpeter und Holzkohle zu gleichen Theilen gemacht. Der Herzog de la Vallière, welcher es besser verstand, behauptete dagegen, daß zu gutem Pulver ein Theil Schwefel, ein Theil Kohle und fünf Theile gut krystallisirter Salpeter genommen werden müßten.

„‚Es ist nicht übel,' sagte der Herzog von Nivernois, ‚daß wir, die wir uns tagtäglich mit der Rebhühnerjagd in dem Park von Versailles die Zeit vertreiben, ja zuweilen sogar Menschen todtschießen oder uns selbst todtschießen lassen, nicht wissen, woraus das Mittel dazu eigentlich zusammengesetzt ist.'

„‚Ach so geht es uns ja mit allen Dingen in dieser Welt,' antwortete Frau von Pompadour. ‚Ich weiß nicht, woraus die Schminke gefertigt ist, mit der ich meine Wangen bemale, und Sie würden mich in die größte Verlegenheit bringen, wenn Sie mich fragten, wie die seidenen Strümpfe, die ich trage, fabrizirt werden.'

„‚Es ist schade,' sagte der Herzog de la Vallière, ‚daß Seine Majestät unsere Dictionnaires encyclopédiques confiscirt hat, die uns unsere hundert Pistolen kosten. Darin würden wir die Antwort auf alle unsere Fragen finden.'

„Der König rechtfertigte die angeordnete Confiscation. Man hätte ihm mitgetheilt, daß diese einundzwanzig Foliobände, die jetzt auf den Toiletten aller Damen lägen, für das Königreich Frankreich die allerschädlichsten Dinge in der Welt wären. Deshalb habe er beschlossen, sich selbst zu überzeugen, ob dies wahr sei, ehe er den freien Verkauf des Buchs gestattete.

„Nach Beendigung der Mahlzeit schickt er drei seiner Diener mit dem Auftrage ab, ihm ein Exemplar zu holen. Sie kommen wieder, jeder mit Mühe sieben Bände schleppend. Der Artikel Pulver wird aufgeschlagen; man findet, daß der Herzog de la Vallière Recht hat, und bald erfährt auch Frau von Pompadour den Unterschied zwischen dem alten rouge d'Espagne, mit welchem die Damen von Madrid ihre Wangen färben, und dem rouge des dames, wie es in Paris gefertigt wird. Sie findet, daß die griechischen

Digitized by Google

und römischen Damen sich mit einem von dem murex gewonnenen Purpur schminkten, und daß folglich unser Scharlach der Purpur der Alten ist, so wie auch, daß das rouge d'Espagne mehr Purpur, und das französische mehr Cochenille enthält. Sie erfährt, wie die Strümpfe gewebt werden, und der hier beschriebene Strumpfwirkerstuhl erfüllt sie mit Erstaunen.

„‚Ah, was für ein herrliches Buch!' rief sie. ‚Haben Sie, Sire, dieses Magazin aller nützlichen Dinge vielleicht deshalb confiscirt, um es für sich ganz allein zu haben und der einzige gelehrte Mann in Ihrem Königreich zu sein?'

„Alle Personen der Gesellschaft warfen sich nun über die Bände her, gleich den Töchtern des Lykomedes über die Juwelen des Ulysses, und Jeder fand sofort, was er suchte. Einige, welche Prozesse hatten, waren überrascht, hier die Entscheidung zu finden, und der König las darin sämmtliche Rechte seiner Krone. ‚Ja wirklich (mais vraiment)', sagte er, ‚ich weiß wirklich nicht, warum man so viel Uebles von dem Buche sagt.' — ‚Ach, Sire,' sagte der Herzog von Nivernois, ‚sehen Eure Majestät nicht,'" u. s. w. u. s. w.

In einer so verworrenen Welt, unter so unerhörten Umständen muß Freund Diderot seine Redaction besorgen. Diese ist keine Sinecure! In alle Gegenstände und Wissenschaften muß er eindringen, in allen Bibliotheken und Laboratorien herumwühlen, ja viele Jahre lang furchtlos eine Menge Werkstätten aufsuchen, Strumpfwirkerstühle auseinanderschrauben und sogar darauf arbeiten, damit das Fach der Künste und Handwerke möglichst vollständig werde. Dann muß er Mitarbeiter ausgattern und ihnen schmeicheln, ihre Faulheit antreiben, ihnen Bezahlung auswirken, sich mit Buchhändler und Drucker herumzanken und alle Irrthümer, Fehler und Mißgeschicke so vieler irrenden Menschen auf seinen einzigen Rücken laden. Ganz gewiß wäre dies schon genug gewesen, aber er mußte sich auch noch obendrein mit den Spürhunden der Behörden herumschlagen, ihnen Widerstand leisten, sie mit vielen Kosten bestechen oder mit großer Mühe hintergehen.

Aber trotzdem harrt er aus und will weiter nichts als ausharren, — weniger vielleicht mit dem besonnenen Muthe eines Mannes, welcher den Erfolg und den Aufwand miteinander verglichen hat, als vielleicht mit der leidenschaftlichen Hartnäckigkeit eines Weibes, welches, nachdem es einmal seinen Entschluß gefaßt, vor keiner Strickleiter zurückbebt, sondern mit dem Geliebten daran heruntergleitet, und wenn alle vier Elemente sich widersetzten. Bei jedem neuen Gewaltschritt, der gegen das Werk gethan wird,

Digitized by Google

brüllt er, oder vielmehr er kreischt, denn es liegt ein weiblicher gellender Ton in seiner Stimme, wenn er „Mord! Raub! Gewalt!“ ruft, und Menschen und Engel für sich zu gewinnen sucht.

Der Druck des Werkes geht mittlerweile unermüdet seinen Gang. Es ist ein feindseliger Bau, nicht des heiligen Tempels in Jerusalem, sondern des unheiligen in Paris. So muß auch Diderot eben so wie Esra zu seltsamen Auskunftsmitteln greifen, und jeder Arbeiter arbeitet mit seiner Kelle in der einen Hand und mit der Vertheidigungswaffe in der andern, damit trotz aller Tiglaths das Werk seinen Fortgang habe und der Schlußstein mit lautem Triumphgeschrei eingefügt werde.

Mit lautem Triumphgeschrei! Ha, welch matter Seufzer folgt dicht hinterdrein, wie der eines Mannes, der blos mit dem Munde Triumph schreit und innerlich schwer darniedergebeugt ist! Es ist Diderot's von Schmerz und Wuth erfüllter Seufzer; er ist krank und seine Seele schwer bedrückt. Schändlich, dreimal schändlich! Der Gothe Lebreton, welchem, wie er sagt, sein Kopf noch lieber ist, als selbst sein Gewinn, hat jahrelang heimlich in der Stille der Nacht die schon fertigen Revisionsbogen der Encyclopädie nochmals vorgenommen, und mit seiner nichtswürdigen Feder Alles gestrichen, was ihm gefährlich schien. Die dadurch entstandenen Lücken hat er nach seinem Gutdünken ausgefüllt, zuweilen aber auch unausgefüllt gelassen. Himmel und Erde! Nicht blos sind die schöneren philosophischen Gedanken meistens gestrichen, sondern das ganze Werk ist dadurch auch eine unförmliche mangelhafte Masse, und wenig besser als eine Mißgeburt geworden. Gothe! Hunne! Tempelschänderischer Attila des Buchhandels! O, für diesen Verrath wäre der heißeste Grad von Dante's Fegefeuer noch viel zu gelind. Nichtswürdig bist Du, Lebreton, in den Augen aller Jahrhunderte, welche die Encyclopädie lesen! Und Philosophen, die noch in der Windel liegen, sollen über Dich die Zähne knirschen, noch ehe sie deren haben, und Dein Andenken verwünschen, noch ehe sie sprechen können! — Lebreton steckt sowohl die verdienten Schimpfreden, als auch das verdiente Geld ein, und schläft ruhig und fest in einer ganzen Haut. Der geniale Redacteur dagegen konnte den ihm gespielten Streich nicht vergessen, so lange er lebte.

Nun jedoch ist es Zeit, daß wir uns von allgemeinen Dingen abwenden und uns bei diesem schönen Herbstwetter zu dem Baron von Holbach in Grandval begeben, wo wir den fleißigen, aber unermüdlichen Encyclopädisten mit einem reichlichen Vorrath von Dinte und Schreibpapier sicherlich

Digitized by Google

antreffen. In dem Hause Holbach ist seine Ankunft stets ein Feiertag, und wenn ein Zwist entsteht, so liegt der Grund davon darin, weil er nicht kommen will oder weil er zu bald wieder fortgeht. Ein Mann von geselligem Talent, mit solchem Mundwerke wie Diderot, in einem Hause, wo der einzige Mangel, den man fürchtete, der Mangel an Witz war, konnte nicht anders als willkommen sein. Hier schreibt er Artikel und geht spazieren, und speist und spielt Karte und plaudert, erwartet schmachtend Briefe von seiner Voland und schreibt oft und viel an sie. Eben in diesen zahlreichen Liebesdepeschen ist die ganze Sache auf so graphische Weise geschildert; wir haben hier einen Asmodeus-Anblick des häuslichen Lebens und machen es mit ihm nochmals durch.

Die Baronesse in ihrem rothseidenen Kleide, dessen Glanz durch schneeweiße Gaze gemildert wird, ist die Schönheit und Anmuth selbst. Ihre alte Mutter ist ein förmlicher Springinsfeld von fünfzehn Jahren oder noch jünger. Das Haus ist voll Gesellschaft. Der Baron spricht, wie wir schon bemerkt haben, wenig, aber dann immer treffend, und zuweilen sehen wir ihn mit seiner Tabakspfeife, in Schlafrock und rothen Pantoffeln; übrigens ist er der beste und gastfreundlichste Wirth.

Von Zeit zu Zeit finden sich auch andere bemerkenswerthe Personen ein — Generale, die bei Quebec verwundet worden; seine Herren, die in der Nachbarschaft auf ihren Landsitzen wohnen; Abbé's, wie zum Beispiel Galiani, Raynal, Morellet; vielleicht auch Grimm und seine Epinay, so wie noch andere Philosophen und Philosophinnen. Auch fehlt es nicht an Gästen von geringerer Würde, die mehr als Zielscheiben denn als Schützen fungiren, denn hier ist es die Aufgabe eines Jeden, entw. der Witz zu haben, oder dessen über sich machen zu lassen.

Unter diesen Letztern, von denen wir viele übergehen, befindet sich einer, den wir um seines Vaterlandes willen nennen müssen. Es ist ein alter Mann, Namens Hoop (Hope), den man Vater Hoop nannte, von Geburt ein Schotte. Hoop scheint in Grandval eine Art Inventarienstück gewesen zu sein, nicht Schütze und folglich Zielscheibe. Wahrscheinlich ließ er nach sich schießen und erhielt dafür Kost und Wohnung. Er ist ein verschrumpftes, vertrocknetes, mit Magenschwäche behaftetes, fortwährend von Frost geschütteltes Individuum und Professor des Lebensüberdrusses. Er sitzt fortwährend und schlummert, hält aber dabei ein Auge offen. Er läßt es sich ruhig gefallen, daß man ihn „Mummy" nennt, und duckt sich in der

Digitized by Google

wärmſten Ecke über das Feuer. Und dennoch liegt eine gewiſſe verſteckte ſardoniſche Bitterkeit in Vater Hoop, und wenn er langſam ſeine ledernen Kinnladen aufmacht, ſo hören wir ihn mit einem gewiſſen Vergnügen. Hoop iſt in verſchiedenen Ländern und Lagen geweſen, und kann mit ſeiner krächzend metallenen Stimme eine deutliche Geſchichte erzählen. Diderot fürchtete, er werde ſich einmal hängen. Wenn er dies wirklich gethan hat, ſo möchten wir wiſſen, in welchem Muſeum ſich ſeine Ueberreſte befinden. Die Eltern Hoop's wohnten, wie es ſcheint, noch in der Stadt Edinburg, nachdem er, der zweite Sohn, als Kaufmann in Bordeaux ihnen aus irgend einem ſtolzen, aber nicht mehr wetterdichten Herrnhauſe dahin geholfen. Blos eine der Erinnerungen des guten Vater Hoop wollen wir erzählen, als das höchſte Beiſpiel von Nationaltugend, von welchem die Geſchichte erzählt.

In der Schlacht bei Preſtonpans ſteht ein Verwandter von Hoop, der mehrere goldene Ringe an ſeinen Fingern trägt, im Kampfe auf Tod und Leben mit einem wilden Hochländer. Der Hochländer haut durch einen gewandten Streich die beringte Hand rund und rein ab und — rafft ſie dann ſchnell von der Erde auf, ſteckt ſie, um ſie künftig mit mehr Muße zu unterſuchen, in ſeinen Sporran und kämpft dann weiter! Mehr vermag die Kraft der vertue*) wohl kaum zu leiſten.

Dem Leſer kann es im Allgemeinen nicht unintereſſant ſein zu erfahren, daß in den letzten Tagen des October im Jahr der Gnade 1770 Denis Diderot in Grandval ſich beim Eſſen übernahm, wie ihm das ſehr oft paſſirte, und eine hartnäckige Brodindigeſtion bekam. An Grimm ſchreibt er, es ſei dies die ſchlimmſte aller Indigeſtionen; an ſeine ſchöne Voland, daß das unverdaute liebe Gut ihm mehr als fünfzehn Stunden mit einer Laſt im Magen gelegen, daß er geglaubt, das Leben darüber einbüßen zu müſſen. Es wollte weder remonter noch descendre und ſelbſt dem warmen Waſſer nicht um ein Haar breit weichen, de quelque côté que je la (das warme Waſſer) priſſe.

Clysterium donare,
Ensuita purgare!

---

*) Virtus (eigentlich Männlichkeit, die Hauptpflicht des Mannes) bedeutete in dem alten Rom Tapferkeit; im neuern Rom bedeutet das Wort Kennerſchaft, in Schottland Wirthſchaftlichkeit.

Digitized by Google

Solche Dinge kommen — es thut uns leid, dies sagen zu müssen — sehr häufig vor. Die Holbach'sche Tafel ist zu reichlich besetzt, und dann sind auch Köche da, welche sich ihrer teuflischen Geschicklichkeit rühmen, durch fortwährende Steigerung ihrer Kunst den Patienten dahin zu bringen, daß er mit neuem Appetite ißt, bis er ohne Weiteres explodirt. Diderot schreibt seiner Schönen, daß er seine Kleider kaum noch zuknöpfen könne, daß er auf diese oder jene Weise sich „vollgestopft" habe, und so folgt eine Unverdaulichkeit auf die andere. Solche Mittheilungen erfüllen das Herz der Sensibilität mit Entsetzen und den Leiden, welche diesen unvollkommenen kakogastrischen Zustand des Daseins unterbrechen, fehlt auch die Thräne nicht.

Die Gesellschaft in Grandval kann durchaus nicht als langweilig betrachtet werden; nichtsdestoweniger möge Niemand sie neidisch mit irgend einer Nachbarschaft vergleichen, welche ihm das Schicksal in der Jetztzeit angewiesen hat, ja nicht einmal mit einer Nichtnachbarschaft, wenn er vielleicht zur Einsamkeit verdammt ist.

Die Heiterkeit in Grandval war von der Art, welche nicht dauern kann. Wenn nicht noch einiger Glaube in der Menschheit übrig ist, wie kann dann die Aeußerung des Unglaubens auf die Länge für witzig oder unterhaltend gelten? Aus diesem Grunde hebt schon Swift in seinem meisterhaften Argument „Gegen die Abschaffung der christlichen Religion", nicht ohne Pathos hervor, daß dadurch unzähligen geistreichen Leuten, die sich durch Witze und Späße über den Katechismus ein ganz behagliches Einkommen verschaffen, ihr Broderwerb abgeschnitten werden würde. Die Holbach's waren für diese Rücksicht blind und scherzten drauf los, als ob es ewig dauern würde.

So ist es auch hinsichtlich der obscönen Unterhaltung. Wo wäre das Verdienst einer ausschweifenden Schwiegermutter, welche öffentlich jene unerhört skandalösen Dinge sagte und that, wenn man nicht eine schlau ersonnene Fabel der Bescheidenheit in Umlauf gesetzt, wenn es unter den unphilosophischen Klassen nicht noch wirklich einige Ueberreste von Schamhaftigkeit und Bescheidenheit gegeben hätte? Die Samojeden haben, wie Reisende uns erzählen, sehr wenig doppelsinnige Ausdrücke, und die witzige Wirkung solcher geht daher an ihnen ganz und gar verloren. Laß Dir daher rathen, thörichtes altes Weib! „verbrenne nicht Dein Bett;" das Licht dieses Feuers wird bald verlöschen und dann?

Abgesehen von den gewöhnlichen häuslichen Gegenständen, welche die täglichen Epochen des Haushalts überall mit sich bringen, treten, wie wir

Digitized by Google

leider sagen müssen, in der Conversation zu Grandval zwei Hauptelemente ans Licht, und diese sind, mit einem Anflug von Witz und Humanität, unglücklicherweise Gotteslästerung und Zotenreißerei. Dadurch erhält in dieser Entfernung die ganze Sache ein ärmliches, dürftiges Ansehen, und wir können uns mit Recht freuen, daß dies alles gewesen ist und nicht wieder zu sein braucht.

Doch, Freund Diderot eilt wieder zurück nach Paris. Auf seinem Pulte findet er eine Masse Correcturbogen, Briefe, Einladungen und Bittschreiben von hülfsbedürftigen Schriftstellern. Trotzdem aber geht er vor allen Dingen, sich nach dem Befinden der Voland zu erkundigen, dann will er sehen, was zu thun ist. Er schreibt viel, spricht viel und macht viel Besuche. Außer den Gelehrten, Künstlern und geistigen Notabilitäten, einheimischen sowohl als fremden, fehlt es ihm auch nicht an einer ziemlichen Anzahl keineswegs notabler Bekanntschaften, besonders nicht an einem ganzen Schwarm junger oder ältlicher, meistens ziemlich hämischer Frauen, deren Wesen und Geplauder er auf unnachahmliche Weise wiederzugeben versteht. Wir hören das Rascheln ihrer seidenen Gewänder und das Geklapper ihres allzeitfertigen Mundmühlenwerks, dessen Klang, frisch wie von gestern, durch diese lange Fernsicht der Zeit bedeutsam, ja fast prophetisch geworden ist.

Die Zeit konnte Diderot unmöglich lang werden. Er ist ein lebhafter, freimüthiger, Alles umfassender Mensch, der überall Beschäftigung gefunden haben würde und dem auch überall Beschäftigung genug aufgedrungen wird. „Er hatte viel zu thun und that viel für sich," sagt Mademoiselle, „aber Dreiviertel seines Lebens verwendete er zur Unterstützung eines Jeden, der seiner Börse, seiner Talente und seines Rathes bedurfte. Sein Studirzimmer war während der fünfundzwanzig Jahre, wo ich es kannte, wie ein starkbesuchter Kaufladen, wo fortwährend Kunden kamen und gingen."

Er konnte es nicht übers Herz bringen, irgend Jemandem etwas abzuschlagen. Er hat Brüder mit einander ausgesöhnt, Prozesse geschlichtet, Pensionen ausgewirkt, hungrige Autoren gespeist und unterstützt, Unwissende belehrt und Zeitungsannoncen für beginnende hülflose Gewürzkrämer gefertigt. Einmal schrieb er die an einen frommen Herzog von Orleans gerichtete Dedication eines Pasquills auf sich selbst, und verschaffte dadurch dem hungernden Pasquillanten fünfundzwanzig Goldstücke.

Für alles dies soll es dem leichtfertigen Diderot an dem Lohne der Anerkennung von unserer Seite nicht fehlen! Einen andern Lohn, ausge-

Digitized by Google

nommen den, welchen ihm sein eigenes Bewußtsein gewährte, bekam er nicht, wohl aber oft das Gegentheil, wie er dies in seinem kleinen Drama „La Pièce et le Prologue" sehr humoristisch und gutgelaunt selbst schildert. In der That gehörten seine Clienten der großen Mehrzahl nach zur Gattung der Schurken, und auf jeden Fall wußte Denis recht wohl, daß der, welcher Dank erwartet, Undank verdient. — „Rivière, der vollkommen zufriedengestellt war," erzählt Mademoiselle, „dankt nun meinem Vater sowohl für seine Dienste, als für seinen Rath, bleibt noch eine Viertelstunde plaudernd sitzen und nimmt dann Abschied. Mein Vater giebt ihm das Geleit. Während sie auf der Treppe sind, bleibt Rivière stehen, dreht sich herum und fragt: ‚Herr Diderot, kennen Sie die Naturgeschichte?' — ‚Nun, ein wenig; ich weiß allenfalls eine Aloe von einem Sagobaum, und eine Taube von einem Colibri zu unterscheiden.' — ‚Kennen Sie die Geschichte des Ameisenlöwen?' — ‚Nein.' — ‚Dieser ist ein kleines, ungemein kluges Thier. Er gräbt sich ein trichterförmiges Loch in den Boden, bedeckt den Rand mit feinem leichten Sand, lockt thörichte Insekten hinein, packt sie, saugt sie aus und sagt dann zu ihnen: ‚Herr Diderot, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.' — Mein Vater wollte sich über dieses Abenteuer halb todt lachen."

So unter Arbeit und Erholung, zweifelhafter Literatur und unzweifelhaften Liebesgeschichten, essend und verdauend, so gut es gehen will, in Heiterkeit und Aerger, in Gelächter, welches mit Seufzern endet, verlebt Diderot seine Tage. Er hat es sich müssen sauer werden lassen, aber man hat ihm auch gehörig geschmeichelt, und von Hypochondrie weiß er nichts. Der kleine Dienst, welchen der Ruhm ihm leisten kann, ist jetzt als geleistet zu betrachten. Er sitzt im Mittelpunkte der Literatur, der Wissenschaft und Kunst seiner Nation. Zu der Zahl der akademischen Vierzig gehört er freilich nicht, aber sein heterodoxes Herz berechtigt ihn, auf diesen Ausschluß fast stolz zu sein. Er ist glücklich in der Kritik, glücklich in der Philosophie, ja — und dies ist der höchste irdische Ruhm — glücklich auf dem Theater! Die Eitelkeit kann daher, wenn sie sonst Lust hat, ihm zuflüstern, daß er mit alleiniger Ausnahme des unerreichbaren Voltaire, der erste aller Franzosen ist.

Hohe Häupter stehen in Briefwechsel mit ihm, dem Niedriggeborenen, von Katharine, der Kaiserin, an, bis zu Philidor, dem Schachspieler. Er steht in ehrenvollen Beziehungen zu allen Arten von Menschen, mit wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Buffon's, Euler's, d'Alembert's; mit künstlerischen Falconnet's, Vanloo's, Riccoboni's, Garrick's. Er war stolz darauf, ein Philosoph zu sein, und nun betrachtet ihn die ganze rasch wachsende Sekte der Philosophen als ihr Haupt und ihren Mystagogen. Für Denis Diderot, als er an dem Collèg Harcourt aus dem Postwagen von Langres stieg, oder später, wenn er in den unterirdischen Gängen des Lasters wandelte, wäre ein weit geringfügigeres Schicksal wünschenswerth erschienen.

In der Häuslichkeit stehen die Dinge abermals nicht zum Besten, wie dies nicht anders vorauszusehen war. Madame Diderot jedoch ist stets treu und fleißig. Wenn die eine Tochter schwärmerische Reden führt, und endlich (obschon ihr Vater die „Religieuse" geschrieben) wahnsinnig in einem Kloster stirbt, so wächst mittlerweile die andere, ein witziges, intelligentes und liebenswürdiges Mädchen, zum Weibe heran und artet der Philosophie des Vaters nach, indem sie die Frömmigkeit der Mutter weit beiseite läßt.

Zu diesen äußeren Elementen eines Gemisches von Gutem und Bösem rechne man noch das unschätzbar günstige innere, daß von allen Männern der Literatur Diderot am allerwenigsten der ist, welcher viel mit sich selbst spricht. Er ist keins jener ewig mit sich zu Rathe gehenden, bereuenden, von bangen Ahnungen erfüllten, schwarzgalligen Temperamente, sondern durch und durch sanguinisch, lymphatisch, leichten Sinnes aus der Hand in den Mund lebend, in einer Welt, die ihm größtentheils rosenfarben erscheint.

Nach ziemlich dreißig mühevollen Jahren, zu welchen nur die Belagerung von Troja ein mattes Seitenstück darbietet, ist die Encyclopédie endlich fertig. Zerstreute Aufsätze aller Art, gedruckt oder in Manuscript und viele Bände ausmachend, liegen ebenfalls fertig da; der Philosoph hat aber keine goldene Ernte davon in die Scheuer gebracht. Er wird allmälig alt, braucht allerdings keine Schulden zu machen, aber ist immer noch arm. Um seiner Tochter bei ihrer Verheirathung eine angemessene Aussteuer geben zu können, muß er sich entschließen, seine Bibliothek zu verkaufen, denn er weiß auf keinem andern Wege Geld aufzutreiben. Hier aber schlägt sich die nordische Cleopatra auf kaiserliche Weise ins Mittel, kauft seine Bibliothek für ihren vollen Werth, giebt ihm eine anständige Pension, indem sie ihn zu ihrem Bibliothekar ernennt, und bezahlt ihm überdies einen fünfzigjährigen Betrag baar voraus.

Dies nennen wir in der That kaiserlich in einer Welt, die so dürftig ist, wie die unsere, obschon die ganze Sache kaum zwanzigtausend Thaler

Digitized by Google

kostete, eine Kleinigkeit für die Kaiserin aller Reußen. Es ist das ungefähr die Summe, welche ein König ersten Ranges jeden Tag für seinen Haushalt braucht.

Der lebhafte Philosoph ist nun in der Bewunderung seiner Kaiserin lauter als je, ja er fängt sogar mit seiner etwas heiser gewordenen Stimme an, sie zu besingen. Wer will ihn deswegen tadeln? Die nordische Cleopatra, die er ganz natürlich mit andern Augen betrachten muß als wir, hat ihm ihre freigebige helfende Hand gereicht in einem Augenblicke, wo es für ihn nirgends Hülfe, sondern nur Hindernisse und Beleidigungen gab. Alle Menschen gehorchen ja mehr oder weniger dem Sprichworte (oder sollten ihm gehorchen), nach welchem man das Lob Dessen singt, dessen Brod man ißt.

Eine der letzten großen Scenen in Diderot's Leben ist sein persönlicher Besuch bei seiner Wohlthäterin. Es liegt von ihm nur ein einziger aus Petersburg datirter Brief vor, der noch dazu ominös kurz ist. Der Philosoph war in seinem ganzen Wesen frei, ungezwungen und unvorsichtig; Fürst und Gassenbube waren ihm ganz egal, und er liebte die Gesellschaft eines jeden Adamssohnes, mochten seine Kleider aus diesem oder aus jenem Stoffe gefertigt sein. Ein solcher Mann konnte kein kriechender Höfling sein, und war daher auch nicht geschaffen, am Hofe Glück zu machen. Wir können uns daher denken, daß die Newakolik und die Beschaffenheit des Newawassers nicht das Einzige war, was er dort nicht vertragen konnte. Für König Denis, welcher in der „Geschichte des Abbé Raynal" so wunderbare antikönigliche Dinge diktirt*) und selbst in einem Augenblick des

*) „Aber wer wird das zu verantworten wagen?" rief Diderot. „Ich, ich!" entgegnete der Abbé eifrig. „Fahren Sie nur fort." (A la Memoire de Diderot von De Meister.) — War vielleicht die folgende eine dieser Stellen? „Zum Glück werden diese verkehrten Lehrer der Könige früher oder später durch die Undankbarkeit und Verachtung ihrer Schüler gezüchtigt. Zum Glück werden auch diese Schüler, die im Schooß ihrer Größe doch so elend sind, ihr ganzes Leben lang von einer unüberwindlichen Langweile gepeinigt, die sie nicht aus ihren Palästen verbannen können. Zum Glück erwachen die religiösen Vorurtheile, die ihren Seelen eingepflanzt worden, in ihnen wieder, um sie zu schrecken. Zum Glück verkündet ihnen das traurige Schweigen ihres Volkes von Zeit zu Zeit den tiefen Haß, den man gegen sie hegt. Zum Glück sind sie zu feig, um diesen Haß zu verachten. Zum Glück (heureusement) finden sie nach einem Leben, welches kein Sterblicher, nicht einmal der niedrigste ihrer Unterthanen annehmen würde, wenn er das ganze Elend derselben kennte, schwarze Unruhe, Angst

Digitized by Google

Sibyllismus jene überraschende, Alles, was in typtälscher Beziehung ausgesprochen worden oder jemals ausgesprochen werden kann, übertreffende Verkündung ergehen lassen, daß

> Ses mains (des freien Mannes) ourderaient les entrailles du prêtre,
> Au défaut d'un cordon, pour étrangler les rois;

für einen solchen Mann mußte das Klima der Newa etwas Drückendes und Schwüles haben. Die entrailles du prêtre waren allerdings hier in großer Anzahl vorhanden, wenn er ihrer hätte habhaft werden können, höchstens aber hätte er sie zu philosophischen Violinsaiten verarbeiten können, keineswegs zu einem cordon!

Indessen, Cleopatra ist ein ungewöhnliches Weib, oder vielmehr ein ungewöhnlicher Mann, und kann sich Vieles gefallen lassen und auf freundliche geschickte Weise das Krumme gerad machen. Da ihr Philosoph in gewöhnlicher Kleidung erscheint, so sendet sie ihm eine prachtvolle Hofuniform, und da er nun in civilisirter Weise bei Hofe erscheinen kann, so sieht sie ihn sehr oft und unterhält sich lange mit ihm. Glücklicherweise kommt endlich auch Grimm an und der Winter geht ohne Unfall vorüber.

Im Triumph nach Hause zurückkehrend, spricht er sich zufrieden und bezaubert über seinen Empfang aus. Er hat Mineralstufen und alle Arten hyperboräischer Andenken für Freunde mitgebracht und weiß unerhörte Dinge zu erzählen — wie er über die bodenlose, halb aufgethaute Dwina setzte, während das Wasser um die Räder herumbrauste, das Eis sich bog wie Leder, und dennoch krachte wie bloßes Eis, und wie er schauderte und glücklich hinüberkam; wie er mit Kutsche und allem auf dem Rücken von dreißig wilden Männern, die durch den Schlamm hindurchpatschten und ihm beinahe das Schulterblatt brachen, bei Mitau in die Fähre getragen ward; wie er Holland erforschte und mit Kaiserinnen und anderen fürstlichen und großmächtigen Personen conversirt, und auf diese Weise zu seinem eigenen geistigen Nutzen mehrere der sieben Wunder gesehen und erobert hatte.

Aber ach, seine Gesundheit ist zerrüttet und das Alter pocht an das

---

und Verzweiflung zu den Häupten ihres Sterbebettes sitzen (les noires inquiétudes, la terreur et le desespoir assis au chevet de leur lit de mort)." — Allerdings sind die Könige nicht zu beneiden, wenn sie von Dir und Deines Gleichen in den Grund gebohrt werden können!

Digitized by Google

Thor, wie ein ungestümer Gläubiger, der einen Verhaftsbefehl in der Tasche hat. Der strahlende, leicht hüpfende Geist wird jetzt trüb und steif und schläfrig; auch Diderot muß sein Haus bestellen, denn die Stunde nahet. Diese letzten Jahre bringt er in Einsamkeit und Zurückgezogenheit zu, aber keineswegs in Trägheit oder Niedergeschlagenheit. Die Philosophie oder der Philosophismus hat seinen Reiz keineswegs verloren und Alles, was sich Philosoph nennt, kann ihn interessiren.

Ungefähr um dieselbe Zeit wird Seneca bei Gelegenheit einer neuen Uebersetzung seiner Werke vor das Publikum gebracht und ihm übel mitgespielt. Diderot schreibt daher mit einer langen letzten concentrirten Anstrengung sein „Vie de Sénéque" und bemüht sich, das Hohle massiv zu machen. Trotz all seinem Hämmern aber klingt es immer noch hohl und der stattliche Seneca, dem so viel daran liegt, mit der Wahrheit gut und doch auch mit Nero nicht übel zu stehen, ist und bleibt blos unser vielleicht am feinsten abgewogenes Halbundhalb, das plausibelste Plausible, wovon die Geschichte erzählt; kein großer Mann, kein wahrer Mann, überhaupt gar kein Mann und dennoch wie viel liebenswürdiger, als ein solcher, — gerade wie der mildredende, tolerante, liebepredigende, makellose Bischof Dogbolt gegen einen groben, sich selbst helfenden, scharf mit der Sprache herausgehenden Apostel Paulus! Dieser Ansicht zufolge ist auch in der That Seneca (obschon ganz gewiß irrthümlicherweise, denn der Ursprung der Sache war ein ganz anderer) in der gegenwärtigen Generation „der Vater Aller, welche Schaufelhüte tragen", genannt worden.

Die Lebensgeschichte Seneca's war, wie wir schon gesagt haben, Diderot's letzte Arbeit. Es bleibt blos noch von ihm zu sagen, daß auch er starb, einen langsamen, aber ruhigen Tod, der am 30. Juni 1784 stattfand. Er citirt einmal aus Montaigne die folgenden Worte, als das Viaticum des Skeptikers: „Ich stürze stumpfsinnig und kopfüber in diese stumme Tiefe, welche mich augenblicklich verschlingt und erstickt. Der Tod, welcher ein nur viertelstündiges Leiden ohne Folge und ohne Nachtheil ist, verlangt keine besondern Vorschriften."

Diderot war es beschieden, mit allem gebührenden „Stumpfsinn" zu sterben; er saß auf die Ellbogen gestützt, hatte zwei Minuten vorher eine Aprikose gegessen und beantwortete die Abmahnungen seiner Gattin mit den Worten: „Mais que diable de mal veux-tu que cela me fasse? (Was zum Teufel soll mir denn das schaden?)" Sie redete ihn wieder an und

Digitized by Google

er antwortete nicht. Sein Haus, welches die Neugierigen zu besuchen pflegen, wenn sie nach Paris kommen, stand in der Rue Taranne, da wo sich dieselbe mit der Rue Saint-Benoit schneidet. Der Staub, welcher einst sein Körper war, mischte sich in der Kirche Saint Roch mit der gewöhnlichen Erde; sein Leben, die wunderbare mannigfaltige Kraft, die in ihm war, die Er war, — kehrte zur Ewigkeit zurück und ist dort und bleibt dort!

Zwei Dinge waren, wie wir gesehen haben, an Diderot berühmt. Erstens, daß er den encyclopädischsten Kopf hatte, der jemals in dieser Welt gesehen worden; zweitens, daß er reden konnte, wie noch niemals ein Mensch geredet oder eigentlich wie Niemand, den seine Bewunderer gehört oder wie kein damals in Paris lebender Mensch. Das heißt mit andern Worten, sein Geist war gleichzeitig der umfassendste, fruchtbarste und bereiteste.

In Bezug auf den encyclopädischen Kopf hat man mit diesem Ausdrucke wahrscheinlich sagen wollen, er habe beinahe alle Dinge, welche der Kreis des Daseins ihm darbieten konnte, mit Interesse ins Auge gefaßt und betrachtet und in diesem Sinne ist dieses übertriebene Lob des Encyclopädismus nicht ohne eine gewisse Bedeutung. Eine außerordentliche Fassungsgabe und Vielseitigkeit müssen wir Diderot's Geiste allerdings zugestehen und er besitzt dabei zugleich eine Tiefe und in seiner praktischen verwirklichten Form eine Universalität, die ihn mit der höchsten Gattung menschlicher Geister in Verwandtschaft setzt. Alle Formen dieser wunderbaren Schöpfung kann er mit liebender Bewunderung betrachten; Alles, was hier steht, hat für ihn seine Schönheit und seine Bedeutung. Dabei fehlt es ihm auch durchaus nicht an der Fähigkeit, zu sehen und zu deuten; sein Verstand ist nicht ein Werkzeug, sondern eine Hand, welche jedes Werkzeug zu führen versteht. Ja, in Diderot erkennen wir eine weit tiefer gehende Universalität, als welche er in Lebreton's Encyclopädie an den Tag gelegt oder an den Tag legen konnte, nämlich eine poetische, denn in schwachen Schimmern offenbart sich auch diese. Eine Universalität, weniger des Kopfes als des Charakters, liegt in diesem Manne, oder wenigstens die Fähigkeit, mit deren Hülfe er sie sich hätte erwerben können. Der wahre encyclopädische Kopf ist der Homer, der Shakspeare; jeder ächte Dichter ist eine lebendige, verkörperte, wirkliche Encyclopädie in mehr oder weniger Bänden.

Digitized by Google

Wäre seine Erfahrung, seine Einsicht in Einzelnheiten auch noch so beschränkt, so liegt doch die ganze Welt als ein Ganzes in ihm wiedergespiegelt und wer nicht das Ganze erfaßt hat, kann auch nicht richtig (noch viel weniger musikalisch, was harmonisch oder zusammenstimmend bedeutet) von irgend einem Theile sprechen, sondern wird stets neue Führung und neue Zurechtweisung bedürfen. Die einzig passende Verwendung eines solchen Mannes ist als Handlanger. Da er den Plan des Gebäudes nicht versteht, so möge er Steine herzutragen. Wenn er sich herausnimmt, den kleinsten Stein zu bauen, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er ihn falsch setzt und daß derselbe nicht so bleiben kann.

Daß man Diderot dieses Prädikat eines encyclopädischen Kopfes beilegte, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß er im Auftrage eines Buchhändlers eine Encyclopädie herausgab. Betrachten wir nun den Menschen an und für sich und abgesehen von seinem Handwerk, so finden wir ihn von Natur in einem hohen Grade mit Fassungskraft und Vielseitigkeit begabt, aber keineswegs im höchsten Grade, sondern in einem ganz andern Grade als diesem. Ja, wenn man ferner damit meint, daß er in der Praxis als Schriftsteller und Denker die äußeren Erscheinungen des Lebens und der Welt aufgefaßt und mit einer Freiheit, Klarheit und Treue wiedergegeben, wie wir sie nicht oft anderwärts gesehen, wie sie nicht oft anderwärts unendlich übertroffen worden, — so muß ihm dieses selbe encyclopädische Lob ganz und gar versagt werden.

Diderot's gewöhnliche Welt, müssen wir im Gegentheile sagen, ist eine halbe Welt, welche so verzerrt worden, daß sie aussieht wie eine ganze; sie ist beim Lichte besehen eine arme, unvollständige, unbedeutende Welt, verkehrt von einem Ende zum andern. Ach, es war das Schicksal dieses Mannes, als Polemiker zu leben; in den Morgenstunden und dem ersten Glanze der mechanischen Aera geboren zu werden, nicht zu wissen, daß in dem Weltall eine andere als mechanische Bedeutung liegen könne! Diese Macht des Schicksals wirkte während seiner ganzen Laufbahn auf ihn ein und wir haben auf diese Weise erhalten, was jetzt vor uns steht — keinen Seher, sondern nur Möglichkeiten eines Sehers, der mit den Sehorganen eines Philosophen sieht.

Diese beiden Erwägungen, die in der That eigentlich nur eine sind (denn ein Denker, besonders von französischer Geburt in dem mechanischen Zeitalter konnte nichts weiter sein als ein Polemiker), dürfen, wenn man

Digitized by Google

die Werke Diderot's beurtheilt, niemals auch nur einen Augenblick außer Acht gelassen werden.

Es ist eine große Wahrheit, wenigstens die eine Seite einer großen Wahrheit, daß der Mensch die Umstände macht und geistig sowohl als materiell seines Glückes Schmied ist. Diese selbe Wahrheit hat aber auch noch eine zweite Seite, nämlich daß die Umstände des Menschen das Element sind, in welchem er leben und wirken muß, daß er nothwendigerweise seine Färbung, sein Gewand, seine Verkörperung von diesen erhält und in allen praktischen Kundgebungen fast ins Unendliche durch sie modificirt wird, so daß man in einem andern nicht weniger wahren Sinne sagen kann, daß die Umstände den Menschen machen.

Wenn es uns nun fortwährend geziemt, auf der erstern Wahrheit gegen uns selbst zu bestehen, so geziemt es uns eben so, der letztern eingedenk zu sein, wenn wir andere Menschen beurtheilen. Der begabteste Geist, welcher im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich auftaucht, kann sich eben so wenig in das intellectuelle Gewand eines athenienſischen Plato kleiden, als in das grammatische; seine Gedanken können eben so wenig griechisch sein, als seine Sprache. Er denkt an die Dinge, welche dem französischen achtzehnten Jahrhundert angehören und in dem Dialekt, den er hier gelernt, in dem Licht und unter den Bedingungen, die hier vorgeschrieben sind. Demzufolge hat auch der originellste, entschlossenste und unabhängigste aller modernen Schriftsteller behauptet, daß je nachdem ein Mensch zehn Jahr früher oder zehn Jahr später geboren wäre, sein ganzes Wesen und Wirken ein anderes sein würde. Ohne Zweifel muß zugegeben werden, daß ein gewisser dauernder Geist, der für alle Zeiten und alle Länder wahr ist, durch das Denken gewisser Menschen, sei es in welchem Dialekt es wolle, hindurchblicken kann und muß, aber man darf dabei nicht vergessen, daß dies streng genommen nur von der höchsten Gattung der Menschen gilt und nicht von untergeordneten Klassen verlangt werden kann, hinsichtlich deren man schon zufrieden sein muß, wenn bei der wohlwollendsten Beurtheilung sich auch nur ein secundaires Symptom eines solchen Geistes ergiebt.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der hochbegabte, hochstrebende Diderot in dem Punkte der Zeit und des Raums geboren war, wo von allen Zwecken, zu denen er sich verwenden, von allen Dialekten, in denen er sprechen konnte, der des polemischen Philosophismus und kein anderer der verheißendste und angemessenste zu sein schien. Ferner dürfen wir nicht ver-

Digitized by Google

gessen, daß kein gediegener Mensch zu irgend einer Zeit jemals etwas gesprochen hat, was ganz bedeutungslos gewesen wäre, daß in allen menschlichen Ueberzeugungen ein Bruchtheil Wahrheit liegt, welches Bruchtheil eben der Gegenstand ist, den wir zu extrahiren wünschen müssen, wenn wir überhaupt etwas damit anfangen wollen.

Dergleichen mildernde Rücksichten (welche übrigens nicht den nicht mehr auf Erden weilenden und dagegen gleichgültigen Diderot, sondern blos uns selbst angehen, die wir ihn zu sehen, und zwar richtig zu sehen wünschen) sind bei unserer ganzen Betrachtung seiner von den unseren größtentheils so verschiedenen Meinungen und Handlungen wesentlich, am meisten aber in Bezug auf seine Hauptmeinung, eigentlich die Quelle aller übrigen und für uns widerlicher, ja empörender, als alle übrigen — wir meinen seinen Atheismus.

Als David Hume einmal in einer Gesellschaft speiste, in welcher sich auch Diderot mit befand, bemerkte er, er glaube nicht, daß es Atheisten gebe. „Zählen Sie uns," sagte ein gewisser Herr —. Es waren achtzehn Personen da. „Wohlan," sagte Herr —, „dann läßt sich annehmen, daß Sie wenigstens fünfzehn auf den ersten Wurf gefangen haben und die drei andern werden selbst nicht wissen, was sie denken sollen."

In der That war die Sache eine sehr gewöhnliche. Der Philosoph vom reinsten Wasser war so weit gekommen, daß er den Atheismus für ein nothwendiges Erforderniß hielt. Naigeon hatte es, wie wir bereits gesehen, hierin zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht.

Diderot war also Atheist und noch sonderbarer ein Proselyten machender Atheist, welcher seinen Glauben für würdig erachtete, unaufhörlich gepredigt und mit allem Nachdruck durchgesetzt zu werden. Der Unglückliche war durch das Universum der Welten gesegelt und hatte keinen Schöpfer desselben gefunden; er war in die Abgründe hinabgestiegen, wo das Sein keinen Schatten mehr wirft und fühlte blos noch die Regentropfen herabtröpfeln und sah blos den schimmernden Regenbogen der Schöpfung, der von keiner Sonne ausging, und hörte blos den ewigen Sturm, den Niemand regiert und blickte aufwärts nach dem Auge der Gottheit und sah nur die schwarze bodenlose dräuende Augenhöhle des Todes! Dies war die philosophische Ausbeute, die er von all seinen weiten Reisen mit zurückbrachte.

Digitized by Google

Traurig genug, schrecklich genug; anstatt aber darüber zu kreischen oder zu heulen und zu fluchen, wollen wir der angemesseneren Methode den Vorzug geben, nämlich unsere Fassung bewahren und ein wenig nachforschen, was dies möglicherweise bedeuten könne.

Das ganze Phänomen erklärt sich, wie uns scheint, aus der schon oben nachgewiesenen Thatsache, daß Diderot ein Polemiker von entschiedenem Charakter in dem mechanischen Zeitalter war. Mit einem großen Aufwand von Worten und Schaum, in Argumenten so unfruchtbar, abenteuerlich und ungeheuerlich, wie das Chaos, welches sie nachzuweisen suchten, über welche Argumente man jetzt nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll und beinahe beides thut, — haben Diderot und seine Sekte vielleicht Allen, welche diese Erscheinung genau untersuchen, so viel klar gemacht: daß in dem französischen Denksysteme (welches überall noch bekannt genug ist und welchem wir aus Mangel an einem bessern Titel den Namen des mechanischen gegeben haben) kein Raum für eine Gottheit ist; daß für Den, für welchen die Vernunft oder die Fähigkeit zu wissen und zu glauben, noch gleichbedeutend ist mit Logik oder der bloßen Fähigkeit, zu ordnen und mitzutheilen, absolut kein Beweis einer Gottheit entdeckbar ist. Einem solchen Menschen bleibt dann natürlich weiter nichts übrig, als, wenn er von halbem Geiste ist, wie sehr häufig der Fall, auf verächtliche Weise sein ganzes Leben lang zwischen zwei Meinungen hindurchzuschiffen, oder aber, wenn er von ganzem Geiste ist, auf dem Felsen oder in dem Sumpfe des Atheismus vor Anker zu gehen und, wenn er es für passend erachtet, auch Andern zu verkünden, daß der Ankerplatz ein guter sei.

So viel mag Diderot demonstrirt haben — ein Schluß, vor welchem wir keineswegs erbleichen. War es wohl viel, zu wissen, daß die metaphysische Speculation ihrer Natur nach in unendlichen Mälströmen herumwirbelt und sich selbst nicht blos schafft, sondern auch verschlingt? Konnte man wohl in Bezug auf ein so wunderbares sich selbst verschlingendes Produkt des Zeitgeistes zu einem besseren Resultat gelangen, als zu diesem ewigen Nein? Wir danken dem Himmel, daß man endlich zu diesem Resultat gekommen ist, damit wir nun nach etwas Anderem und Weiterem ausschauen können.

Also man verlangt einen Beweis für das Dasein Gottes? Einen beweisbaren Gott! Das kleinste der endlichen Geschöpfe giebt sich Mühe, sich das höchste Unendliche zu beweisen, das heißt, wenn wir es recht

Digitized by Google

betrachten, es wie eine Zeichnung zusammenzustellen und in sich einzuschließen — das höchste Unendliche, in welchem es lebt, webt und ist!

Dies, glauben wir, wird einst als ein weit wunderbareres Wunder betrachtet werden, als jenes negative Ergebniß, zu welchem der Mensch gelangt ist oder als irgend ein anderes Ergebniß, zu welchem ein noch abgeschmackterer Zufall ihn hätte führen können. Der, welcher zu irgend einer sonderbaren Zeit der Weltgeschichte genöthigt wäre, gebückt mit einem mühsam fabrizirten Schwefelhölzchen und Hellerlicht — wie z. B. Naigeon — oder mit einer qualmigen Pechfackel — wie z. B. Denis Diderot — umherzuwandeln und die Sonne zu suchen, ohne sie zu finden — wäre wohl dieser wunderbar und sein mißlungener Versuch, oder die sonderbare Zeit und daß sie ihn zu einem solchen Versuche genöthigt?

Es ergeben sich nach unserer Meinung demnach zwei kleine Consequenzen aus dem Atheismus des armen Diderot.

Die erste ist, daß alle Speculationen von der Art, welche wir natürliche Theologie nennen und welche sich bemüht, den Beginn alles Glaubens durch irgend einen Glauben zu beweisen, welcher älter ist, als der Beginn, unfruchtbar, unwirksam und unmöglich sind, weshalb man sie, sobald als es in anderer Beziehung räthlich ist, gänzlich aufgeben kann. Von endlichen Ursachen kann der Mensch der Natur der Sache nach nichts beweisen. Er kennt sie, wenn er etwas davon weiß, nicht durch die schimmernden Steinfunken der Logik, sondern durch ein unendlich höheres Licht der inneren Anschauung, welches durch die Gnade des Himmels niemals lange in der menschlichen Seele gänzlich verdunkelt bleibt und uns (was diese Sache betrifft, unter dem Namen des Glaubens) historisch oder im selbstbewußten Besitz seit über viertausend Jahren innig vertraut ist. Für alle eindrucksfähige Menschen wird es stets eine Lieblingsbeschäftigung sein, die millionenfachen Formen des Seins zu beobachten, wie das Belebte sich dem Leblosen, das Vernünftige dem Unvernünftigen anpaßt und wie Das, was wir Natur nennen, nicht ein ödes Phantasma eines Chaos, sondern eine wunderbare Existenz und Wirklichkeit ist. Wenn übrigens der denkende Mensch in diesen selben „Kennzeichen von Absicht", wie er sie genannt hat, einen neuen Beweis für einen seine Absichten verfolgenden Schöpfer findet, so ist dies gut für ihn, wiewohl man glauben sollte, daß ein noch klarerer Beweis viel näher läge, nämlich in des denkenden Menschen eigenem Kopfe, der nach einem solchen Beweise sucht!

Digitized by Google

Von diesem Gesichtspunkte aus mögen unsere Naturaltheologien eben so wie unsere unzähligen Beweise der christlichen Religion und dergleichen in Bezug auf die seltsame Zeit, in der sie erscheinen, einen gewissen Werth haben und des Druckens und Wiederdruckens werth sein. Nur dürfen wir nicht vergessen, für wen und wie sie Werth haben und uns durchaus nicht gegen den armen Atheisten erzürnen, den sie nicht überzeugt haben und weder überzeugen konnten noch sollten.

Die zweite Consequenz scheint zu sein, daß die ganze allgemein verbreitete Hypothese, das Universum sei „eine Maschine und der Architekt, der sie gebaut, sitze gleichsam beiseite und leite sie und *sehe* sie gehen," sich als ein unhaltbares Nichts erweist, mit welchem Ergebniß wir uns auf die ruhigste Weise ebenfalls aussöhnen werden. „Glaubt Ihr," sagt Goethe, „daß Gott das Weltall geschaffen hätte und es sich dann am Finger laufen ließe?"

Im Ganzen genommen sollte jenes metaphysische Gewäsch von unserer armen sich selbst widersprechenden und trotzdem sich nur selbst Gehör schenkenden Zeit endlich sich beruhigen und schweigen. Jenes Suchen nach einem Gotte *dort* und nicht *hier*, überall in der äußeren physischen Natur und nicht innerlich in unserer eigenen Seele, wo er allein von uns zu finden ist, beginnt etwas langweilig zu werden.

Vor allen Dingen kann jener „matte mögliche Deismus", welcher jetzt unsern gewöhnlichen englischen Glauben bildet, nicht schnell genug aus der Welt verbannt werden. Was ist wohl das eigentliche Wesen eines Menschen, welcher mit krampfhafter Heftigkeit einen Gott, vielleicht ein offenbartes Symbol und den Cultus Gottes theoretisch verficht und übrigens in Gedanken, Worten und Thaten, mag man ihn sehen, wo man will, lebt, als ob seine Theorie eine höfliche Redensart und sein theoretischer Gott ein fernes Götzenbild wäre, mit welchem er für seinen Theil nichts weiter zu thun hat?

Du Narr! Der *Ewige* ist kein auf einen Raum beschränktes Bild; Gott ist nicht blos *dort*, sondern *hier* oder nirgends, in Deinem Lebenshauche, in Deinen Gedanken und Handlungen und Du wärst weise, wenn Du darauf achtetest. Wenn es keinen Gott giebt, wie der Narr in seinem Herzen gesagt hat, so lebe nur weiter mit dem äußeren Schicklichkeitsgefühl und der Lippenhuldigung, der innern Gier und Falschheit und all der hohlen, schlau ersonnenen Halbheit, welche Dich dem Mammon dieser Welt

Digitized by Google

empfiehlt; wenn aber ein Gott ist, sagen wir, so nimm Dich in Acht! Und dennoch, in dem einen wie in dem andern Falle, was bist Du? Der Atheist wandelt auf Irrwegen und dennoch ist, wie wir sehen, ein Bruchtheil Wahrheit in ihm. Er ist wahr im Vergleich mit Dir, denn Du unglücklicher Sterblicher lebst gänzlich in einer Lüge, bist gänzlich eine Lüge.

Auf diese Weise nützt Diderot's Atheismus, wenn auch nicht viel, doch etwas. Er, und was damit zusammenhängt, lehrt uns, daß das mechanische Denksystem in seinem Wesen atheistisch ist, daß Jeder, der kein Organ der Wahrheit anerkennt, als die Logik, und nichts als vorhanden betrachtet, was nicht bewiesen werden kann, sich mit diesem traurigen Resultat, als dem einzigen sicheren, zu welchem er gelangen kann, begnügen und, so gut es gehen will, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus dem Jenseits einen Sarg und aus dem Menschen ein zweckloses Geschöpf, wenig besser als eine Art Ungeziefer, machen muß.

Wenn Diderot dadurch, daß er die Sache bis an diesen Scheideweg brachte, uns in den Stand gesetzt oder gedrängt hat, die richtige oder bessere Straße einzuschlagen, so wollen wir uns bei ihm dafür bedanken. Was das Uebrige betrifft, so möge Mitleid unser einziges Gefühl sein. War nicht sein Glaube elend genug, ja trug er nicht das Elend desselben so zu sagen an unserer Statt, so daß es nun von Niemandem mehr getragen zu werden braucht?

In diesem selben für ihn unvermeidlichen Umstand, nämlich in dem Zeitalter, in welchem er lebte und in der damals allgemeinen Denkungsweise, findet man den Schlüssel zu Diderot's ganzem geistigen Charakter und Handeln, die Entschuldigung für Vieles in ihm, was uns falsch und verkehrt erscheint. Außer dem dürftigen Hellerlicht der Studirstubenlogik erkannte Diderot keinen Leitstern an. Daß von dem Höchsten nicht mit Worten gesprochen werden kann, war eine Wahrheit, von der er sich nichts hatte träumen lassen. Alles, was er nicht besprechen, ja wir möchten fast sagen, messen und wägen und mit fortnehmen kann, um es zu essen und zu genießen, ist einfach für ihn nicht da. Er wohnte sein ganzes Leben lang in der „dünnen Rinde des Bewußten"; das tiefe unergründliche Gebiet des Unbewußten, worin das andere ruht und seine Bedeutung hat, ward von ihm unter keiner Form auch nur geahnt.

Auf diese Weise mußte das Heiligthum der menschlichen Seele diesem Manne fortwährend verschlossen bleiben; wo seine Hand nicht mehr tasten

Digitized by Google

konnte, da war für ihn die Welt zu Ende. Innerhalb dieser engen Grenzen mußte er leben und arbeiten und ganz natürlich Alles, was er bearbeitete, mehr oder weniger verzerren und verrenken, denn wer nicht auf die eine oder andere Weise die göttliche Weltidee erkennt, welche den äußern Erscheinungen zu Grunde liegt, kann auch keine äußere Erscheinung richtig deuten und alles Geistige, was er thut, thut er nothwendig unvollkommen oder unrichtig.

Traurig genug ist daher die Ansicht, welche Diderot sich selbst von dem menschlichen Dasein macht, über dessen Pflichten, Beziehungen und Güter er fleißig nachgedacht. Bei jedem Schlusse tritt uns diese Thatsache seiner mechanischen Geistesbildung entgegen und zwar in Verbindung mit einer andern Thatsache, die ihm zur Ehre gereicht, nämlich daß er nicht bei halben Maßregeln stehen blieb, sondern entschlossen bis zu dem Ergebniß vordrang und daran festhielt.

Aus diesem Grunde können wir ihn auch nicht einen Skeptiker nennen, sondern er hat den entschiedenern Namen eines Leugners verdient. Man kann von ihm sagen, er habe geleugnet, daß in dem Menschen oder in dem Weltall auch nur ein Funke von Heiligthum wohne und, dieser sonderbaren Basis folgend, gedacht und gelebt. Wir sehen in ihm das bemerkenswerthe Extrem eines Menschen, der sich mit dem letzten geistigen Glauben leitet, den der denkende Mensch vielleicht jemals hatte. Die Religion in allen erkennbaren Gestalten und Bedeutungen hat er so gründlich aus sich herausgetilgt, wie irgend ein Mensch im Stande ist. Er glaubt, daß das Vergnügen angenehm ist und daß man eine Lüge nicht glauben kann. Damit aber endet sein Glaubensbekenntniß, ja damit — was seinen Fall vielleicht zu einem beinahe einzig dastehenden macht — scheint sogar seine Phantasie zu verstummen.

Für den consequenten Denker sind alle möglichen geistigen Verkehrtheiten in jener gröbsten, der des proselytenmachenden Atheismus, zugleich mitenthalten. Das Uebrige, von welcher Art und von welchem Grade es auch sein möge, kann uns nicht länger in Erstaunen setzen. Diderot besitzt diese Verkehrtheit in allen Gestalten und Graden, ja man könnte sagen, daß der französische Philosoph (nämlich nach seinen Worten beurtheilt, denn innerlich klebte ihm wider Willen noch Vieles an, was seiner Theorie nach ihm hätte fremd sein sollen) ein Weltsystem aufgestellt hat, gegen welches Alles, was orientalische Mullahs, Bonzen oder Tallapoins in dieser Art gethan

Digitized by Google

haben, matt und armſelig iſt. Abgeſehen von ſeinen beiſpielloſen Kosmogonien und Phyſiologien wollen wir hier nur einen Blick auf ſeine viel milderen Tafeln des Moralgeſetzes werfen und hier einen Punkt hervorheben, der das Verhältniß der Menſchen unter ſich betrifft. Wir meinen das Verhältniß der Verträge und von dieſen den wichtigſten, die Ehe.

Diderot hat ſich überzeugt und, wie aus dem Obigen ziemlich klar hervorgeht, handelt er auch dieſer Ueberzeugung gemäß, daß die Ehe, man ſchließe ſie und mache ſie ſo heilig als man wolle, einen Solöcismus enthält, welcher ihren Gehalt auf Null reducirt. Es iſt ein ſelbſtmörderiſcher Vertrag, der ſich ſchon durch ſein Entſtehen annullirt. „Du thuſt einen Schwur," ſagt er zwei oder drei Mal, als ob er auf dieſes Argument ein ganz beſonderes Gewicht legte, „Du thuſt einen Schwur ewiger Beſtändigkeit unter einem Felſen, der ſchon in dieſem Augenblicke zerbröckelt." Sehr wahr, o Denis! der Felſen zerbröckelt, alle Dinge verändern ſich und der Menſch verändert ſich ſchneller, als die meiſten derſelben. Daß aber unter allem dieſen etwas Unveränderliches liegt und erhaben und gütig durch das ganze Schickſal und Wirken des Menſchen hindurchſchaut, iſt eine zweite Wahrheit, von der man freilich nicht erwarten kann, daß ein mechaniſcher Philoſoph ſie in dem Staube ſeiner logiſchen Mühle herausmahle. Der Menſch verändert ſich und muß ſich verändern und es entſteht nur die Frage: Iſt es weiſe von ihm, dieſer Liebe zur Veränderung blindlings zu folgen; iſt es ihm auch nur möglich? Unter den Dualismen der gänzlich dualiſtiſchen Natur des Menſchen tritt nach unſerer Meinung ganz beſonders der hervor, daß er neben ſeinem unaufhörlichen Hange zur Veränderung einen nicht weniger unausrottbaren Hang zum Beharren beſitzt. Wäre der Menſch blos da, um der Veränderung nachzugehen, ſo möge er, weit entfernt ſich zu verehelichen, auch aufhören, Aecker einzuhegen, um ſie zu pflügen, denn ehe noch der Herbſt kommt, hat er vielleicht die Luſt zur Ernte verloren. Er möge dann zum Nomadenleben zurückkehren und ſein Haus auf Räder ſetzen; ja auch hier muß ein gewiſſer Zwang ſeine Liebe zur Veränderung zügeln, ſonſt kommt ſein Vieh durch das unaufhörliche Treiben um, ohne in den Zwiſchenzeiten zu graſen.

O Denis, was ſchwatzeſt Du doch in Deinem Schlafe! Wie ſoll denn der Menſch in dieſer Welt der fortwährenden Ebbe und Fluth ſich das geringſte Fundament ſichern, wenn nicht einzig und allein dadurch, daß er ſich ſeines Schickſals im Voraus verſichert, daß bei dieſer oder jener wichtigen

Digitized by Google

Handlung seines Lebens sein Wille feierlich seinem Rechte zur Veränderung entsagt, freiwillig unfreiwillig wird und ein für allemal erklärt: es sei kein fernerer Zweifel darüber. Ja, mußte nicht sogar der arme unheroische Handwerksmann, sogar der Strumpfwirker, auf dessen Stuhl Du jetzt als Dilettant arbeitest, dasselbe thun, als er seinen Lehrcontract unterschrieb? Der Narr, der zu allem Möglichen Lust hatte und gern König oder Kaiser geworden wäre, gelobte (und zwar bei Strafe des Hungertodes) der Strumpfwirkerei ewige Treue! Und dennoch wären außerdem keine gedeihenden Handwerksleute möglich, sondern nur Stümper und Pfuscher, die sich nicht ernähren könnten, sondern höchstens ihrerseits dem Galgen zum Futter dienen würden. Und welches Gefühl war wohl in jener weisen frommen Seele des Alterthums thätig, welches die Ehe zu einem Sakrament machte? Darüber wird ein Denis Jahrhunderte lang nachdenken, ohne es zu ermitteln. Vielleicht geschah es blos, um die Gebühren der Kirchendiener zu vermehren.

In der That muß man zugeben, daß nichts, was bis jetzt gesehen oder geträumt worden, die Liberalität unseres Freundes Denis als magister morum übertreffen kann; ja oft fühlt sich unser armer Philosoph aufgefordert, in einem Zeitalter so spartanischer Sittenstrenge in die öffentlichen Stätten der Unzucht zu treten und hier sein begeisterndes Macte virtute! auszusprechen. Dahin mögen Die, welche sich für solche Dinge interessiren, ihm folgen; wir, die wir anderwärts zu thun haben, wünschen ihm glückliche Reise oder vielmehr glückliche Rückkehr.

Ueber Diderot's Mangel an Zartgefühl und Anstand haben wir nur wenig zu sagen. Diderot ist nicht, was wir undelikat und unanständig nennen, sondern ganz und gar unsauber, skandalös, schamlos, sansculottisch-samojedisch. Mit lyrischer Wuth zu erklären, daß dies unrecht sei oder mit historischer Ruhe zu behaupten, daß ein einigermaßen empfindsames Thier außer sich gerathen würde, wenn man ihm eine solche Aufführung beimessen wollte, kann mit Recht als überflüssig betrachtet werden. Die einzige Frage ist eine naturhistorische und lautet: Woher kommt es? Was kann ein Mensch, dem es in anderer Beziehung durchaus nicht an hohem Sinn, Herzensgüte, Menschenfreundlichkeit und außerordentlichem Scharfsinn fehlt, damit sagen wollen? Uns ist dies blos eine anderweite Illustration des furchtlosen durch und durch logischen und consequenten mechanischen Denkens. Es stimmt ganz gut mit Diderot's Theorie überein, daß es weder in dem Menschen noch in der Umgebung des Menschen etwas Heiliges giebt und

Digitized by Google

daß Chimären eben weiter nichts sind, als Chimären. Wie soll ein Mensch, für welchen Das, worüber in Redeübungsclubs nicht geschwatzt werden kann, so gut wie gar nicht existirt, die leiseste Ahnung von der Tiefe, Bedeutsamkeit und Göttlichkeit des Schweigens haben, von der Heiligkeit der „Geheimnisse", die Allen bekannt sind?

Jedoch, die Natur ist groß und Denis gehörte zu ihren edleren Geschöpfen. Einer Seele seiner Art konnte es an einem gewissen Grad dessen, was wir Gewissen nennen, keineswegs fehlen; das Gefühl der moralischen Beziehung und ihres unendlichen Charakters, als das innerste Wesen und die Seele alles Anderen, was gefühlt oder gewußt werden kann, mußte sich nothwendig in ihm behaupten. Und doch, wie sollte es sich behaupten? Wie kann sich die Unendlichkeit Dem kundgeben, in dessen ganzer Sinopsis des Weltalls das Unendliche nicht angedeutet ist? Wunderbar genug ist Diderot's Methode und doch nicht wunderbar, denn wir sehen sie und haben sie stets und täglich gesehen. Da es in dem Universum nichts Heiliges giebt, woher kommt dann diese Heiligkeit dessen, was Du Tugend nennst? Woher oder wie kommt es, daß Du, Denis Diderot, nichts Unrechtes thun darfst und zum Beispiel ohne einen gewissen Selbstvorwurf nicht eine einzige Lüge aussprechen kannst, selbst wenn Du Mahomed's Paradies mit allen seinen Houris damit gewönnest? Es giebt keinen andern Ausweg, als jenes unendliche Labyrinth von Belohnung und Beifall, weil die Tugend ihr eigener Lohn sei und die immer lautere und lautere Behauptung, die in Widerspruch steht mit der ernsten Erfahrung aller Menschen, von dem Gottmenschen an, der blutend am Kreuze starb, bis herab zu uns, o Leser (wenn wir jemals auch nur eine Pflicht erfüllt haben), — die Behauptung, daß die Tugend gleichbedeutend sei mit Vergnügen. Ach, war wohl Paulus, ein Apostel der Heiden, tugendhaft, und war die Tugend ihr eigener Lohn, als sein beifallspendendes Gewissen ihm sagte, er sei der größte Sünder und, wenn er blos an dieses Leben gebunden wäre, der elendeste unter allen Menschen? Oder hat diese selbe so erhabene Tugend im Grunde genommen wenig mit dem Vergnügen zu thun, sondern mit weit anderen Dingen? Sind Eudoxia und Eusebia und Euthanasia und was mit diesen verwandt ist, von geringer Bedeutung gegen Eubosia und Eupepsia, und die Schmerzen einer nicht allzu schnellen Laufbahn des Lasters, was Denis doch selbst beurtheilen kann, nur wie ein Tropfen in dem Eimer gegen die „Laufbahn der Unverdaulichkeiten"? Das wird Denis in dieser Welt nimmermehr zugeben.

Digitized by Google

Aber was wird er dann thun? Von zwei Dingen eins — entweder wird er mit Grimm zugeben, daß es „zwei Gerechtigkeiten“ giebt, die man mit allerhand schönen Namen belegen kann, welche aber eigentlich weiter nichts sind, als die angenehme Gerechtigkeit und die unangenehme, von welchen jedoch blos die erstere bindend ist! Hierin aber ist die Natur gegen Denis unfreundlich gewesen; er ist nicht ein literarischer Hofschmarotzer, sondern ein freies geniales, sogar poetisches Geschöpf. Es bleibt daher weiter nichts übrig, als das zweite Auskunftsmittel, nämlich „immer lauter und lauter zu behaupten“, mit andern Worten, ein sentimentaler Philosoph zu werden. Höchst langweilig ist daher das fortwährende Geklapper über verta, honnêteté, grandeur, sensibilité, âmes-nobles; wie unaussprechlich gut es ist, tugendhaft zu sein, wie angenehm, wie erhaben! — nun, im Namen des Teufels und seiner Großmutter, so *seid* doch tugendhaft und schweigt endlich einmal still!

Auf diese Weise (wie wir nichtsdestoweniger dankbar anerkennen) erklärt die große Natur trotz aller Widersprüche ihr Königthum und ihre Göttlichkeit und hat für den armen mechanischen Philosophen, da ihm die Substanz verborgen ist, einen Schatten geschaffen, durch welchen er ermuntert werden kann.

Sollen wir mit einem Worte unserem unglücklichen, mechanisch sentimentalen Philosophen mit seinen lauten Predigten und ziemlich dürftigen Leistungen nicht aus verschiedenen Gründen dankbar die Hand reichen? Auf alle Fälle war es nöthig, daß die logische Seite der Dinge gleichfalls nutzbar gemacht werde. Im Ganzen genommen sind jetzt viele und wunderbar höhere Entwickelungen, namentlich der Moralität im Laufe der Welt sichtbar. Eine sehr plausible Vorherverkündigung wäre die, daß das ascetische System seine ausschließliche Herrschaft nicht wieder gewinnen wird. Allerdings muß die Selbstverleugnung, die Vernichtung des Ich, stets der Anfang aller moralischen Handlung sein; wer aber gute Augen hat, wird auch Fäden eines edleren Systems erkennen, worin dieses wie eins seiner harmonischen Elemente eingeschlossen liegt. Wer weiß zum Beispiel, welche neue Entwickelungen und complicirte Abwägungen uns erwarten, ehe die wahre Beziehung der moralischen Größe zu der moralischen Correctheit und ihr verhältnißmäßiger Werth festgestellt werden kann? Wie soll ferner vollkommene Toleranz des Unrechts neben der stets gegenwärtigen Ueberzeugung existiren, daß das Recht damit in demselben Verhältniß steht, wie ein Gut

Digitized by Google

zu einem Teufel — ein Unendliches zu einem entgegengesetzten Unendlichen? Wie soll es mit einem Worte nach so und so viel stürmischen Wechselfällen und falschen, die Verwirrung nur noch vermehrenden unvollkommenen Bestrebungen endlich den Herzen der Menschen offenkundig werden und fortwährend offenkundig bleiben, daß das Gute eigentlich nicht das Höchste ist, sondern das Schöne, daß das wahrhaft Schöne (welches sich von dem Falschen eben so unterscheidet, wie der Himmel von Vauxhall) das Gute in sich begreift? — In einem künftigen Jahrhundert wird man finden, daß Denis Diderot, indem er ganz und mit voller Ueberzeugung Das that und bekannte, was die unermeßliche Menge in Halbheit und ohne Ueberzeugung thut, das Ergebniß, obschon auf seltsamem, verkehrtem Wege gefördert hat. Es steht schon längst geschrieben, daß der Allmächtige den Zorn der Gottlosen und die Narrheit der Thoren zu seinem Preise kehrt. Auf jeden Fall that Diderot es und nicht wir, Diderot trägt es und nicht wir, Friede sei daher mit Diderot!

Die zweite Eigenschaft, welche ihn berühmt machte, ist die Gewandtheit und Vortrefflichkeit, mit welcher er zu sprechen wußte, oder, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, seine Bewunderer glauben, seine Philosophie sei nicht staunenswerther gewesen, als die Art und Weise, wie er sie von sich gab. Wie hoch seine Philosophie anzuschlagen ist, haben wir eben untersucht, daß er aber auf dem conversationellen Terrain wirklich Ausgezeichnetes leistete, ist leicht zu glauben. Ein offener, hoffnungsvoller, geselliger Charakter; ein kenntnißreicher, feuriger, umfassender, stets wachsamer Geist — ein solcher Mann konnte nicht anders als einen „goldenen Mund" haben. Eben so ist auch unleugbar, daß jedes Bild, welches vor ihn trat, sich in ihm mit der durchsichtigsten Klarheit spiegelte und mit leichter Arbeit und in entsprechender Klarheit von ihm zurückgegeben ward.

Ob dabei aber Diderot's Conversation, die relativ einen so hohen Werth hatte, hinsichtlich ihres inneren Gehaltes das hohe Lob verdiente, welches man ihr zollte, mag immer zweifelhaft erscheinen. Der Werth der gesprochenen Worte hängt, wenn es um und um kommt, doch nur von der Weisheit ab, welche darin wohnt, und in Diderot's Worten war darin oft zu wenig zu bemerken. Lebhaftigkeit, weitschießender Glanz, theoretische Gewandtheit, scharfsinnige Paradoxen, Heiterkeit, sogar Anflüge von Humor — alles dies muß bei ihm anzutreffen gewesen sein; wer aber der Aufrichtigkeit, dem Ernste, der Tiefe einer mehr praktischen als theoretischen Ein-

Digitized by Google

ſicht mit nicht weniger Ungeſtüm, Klarheit und Sicherheit, mit Humor, Nachdruck oder irgend einer andern Melodie, wie ſie der ausgeſprochene Gedanke verlangte, den Vorzug gegeben hätte, der hätte müſſen herüberkommen nach London, um aufmerkſam und unterwürfig unſerem Johnſon zuzuhören. Hatten wir folglich auf unſerer Seite den Stärkeren? Wahrſcheinlich war es wie in jenem Duell Richard's Löwenherz mit dem hurtigen, gewandten und ebenfalls unüberwindlichen Saladin, daß jede Nation die Kraft hatte, welche ihr am meiſten zuſagte.

In engem Zuſammenhange mit dieſem Converſationstalent ſteht die Leichtigkeit, mit welcher Diderot ſchrieb. Von dieſem Talent werden zahlreiche, wirklich überraſchende Proben erzählt, wie er förmliche Werke binnen einer Woche, zuweilen faſt binnen vierundzwanzig Stunden ſchrieb. Unglücklicherweiſe iſt noch genug vorhanden, was ſolche Leiſtungen glaubhaft macht. Die meiſten von Diderot's Werken tragen die unverkennbarſten Spuren von Flüchtigkeit und Eile — stans pede in uno! ſie ſind mehr wie gedrucktes Gerede, als die concentrirten, wohlüberlegten Worte, welche wir von einem Manne von dieſem Gewicht in Typen geſetzt zu ſehen erwarten. Man hat geſagt: „Er ſchrieb gute Seiten, konnte aber kein gutes Buch ſchreiben.“ Statt des letztern Satzes aber ſage man vielmehr: „er ſchrieb kein gutes Buch“, und es liegt dann Wahrheit in dem Ausſpruche. Klarheit und raſcher Ueberblick iſt, wie ſchon bemerkt worden, der Charakter alles deſſen, was Diderot jemals ſchrieb — eine Klarheit, welche ſich bei ſichtbaren Gegenſtänden bis in die Region des Artiſtiſchen erhebt und der eines Richardſon oder Defoe gleicht.

Jedoch zugegeben, daß er ſeine Meinung klar macht, von welcher Beſchaffenheit iſt dann dieſe Meinung ſelbſt? Ach, größtentheils iſt es nur eine haſtige, oberflächliche Meinung, durch welche bloße Schimmer einer tieferen Anſicht hindurchblicken. In allen Werken, welche Diderot geſchrieben, herrſcht mehr oder weniger Unordnung. Statt der Ordnung ſehen wir überall nur einen plauſiblen Anſchein davon, das wahre Herz der Sache findet man nicht. Er hüpft gewandt längs der Radien hin, über den Mittelpunkt hinweg und verfehlt ihn.

Auf dieſe Weiſe kann Diderot's bewunderte Vielſeitigkeit und Leichtigkeit des Schaffens für ihn mehr nachtheilig als vortheilhaft geweſen ſein. Wir ſprechen nicht von der Aufnahme, die er bei der Welt fand, ſein Zeitalter war das Zeitalter der Spezialitäten und dennoch machte in Folge an-

Digitized by Google

derer Ursachen Diderot der Encyclopädist ziemliches Glück. Von weit grösserer Bedeutung aber ist, daß sein inneres Wachsthum dadurch beeinträchtigt ward. Der starke Baum schoß nicht zu einem einzigen stattlichen Stamme auf, welcher Früchte getragen und rings um sich her Schatten verbreitet hätte, sondern er breitete sich, nachdem er eine nur sehr mäßige Höhe erreicht, horizontal in unzählige Zweige aus, die allerdings nicht nutzlos, aber doch nur von untergeordnetem Nutzen waren. Diderot hätte können ein Künstler sein und er war wenig mehr als ein encyclopädischer Handwerker. Er war durchaus kein Stümper, sondern ein brauchbarer Arbeiter von wirklich universeller Geschicklichkeit in seiner Art. Er verrichtete die Arbeit von vielen Menschen, aber nichts oder wenig, was nicht viele hätten thun können. Demgemäß haben seine literarischen Werke, die jetzt seit einigen fünfzig Jahren fertig vorliegen, bereits in ganz erstaunlichem Grade an Bedeutung verloren. Vielleicht ist kein Mensch, von dem so viel gesprochen worden, so wenig bekannt; für die große Mehrzahl ist er nicht mehr eine Wirklichkeit, sondern ein bloßes Hörensagen. Freilich ist dies zum Theil das natürliche Schicksal polemischer Werke, zu welcher Klasse Diderot's Schriften fast sämmtlich gehören. Der Polemiker vernichtet seinen Gegner, aber indem er dies thut, vernichtet er auch sich selbst und beide verschwinden, um Platz für etwas Anderes zu machen. Hierzu rechne man noch den sehr leicht gewobenen vorübergehenden Charakter von Diderot's Styl, und die Sache ist hinreichend erklärt. Mittlerweile möge Der, auf welchen dies Anwendung erleidet, es wohl erwägen. Diderot der Große ist zu Diderot dem leicht zu Ermessenden zusammengeschrumpft und so muß es auch Anderen gehen, die ihm gleichen.

In wie viele Redesätze kann wohl das Nettoprodukt dieses ganzen lärmenden, in so vielen Bänden gedruckten Atheismus zusammengefaßt werden? Ja, was ist aus der ganzen Encyclopädie geworden, diesem Weltwunder des achtzehnten Jahrhunderts, dem Belusthurme eines aufgeklärten Zeitalters! Ach, leider kein steinerner Thurm, der als unsere Stärke und Vertheidigung durch alle Zeiten hier steht, sondern im besten Falle ein hölzerner Helepolis, in welchem stationirt der Philosoph Policaster so manche alte hinfällige Sorbonne niedergebrannt und niedergeschmettert hat und der nun, wenn diese Arbeit ziemlich vorüber ist, seinerseits auseinandergenommen und als Feuerholz verbraucht werden kann. Der berühmte encyclopädische Baum hat sich als ein künstlicher erwiesen und keine Früchte getragen. Wir meinen,

Digitized by Google

daß er seinem Wesen nach blos mechanisch ist, einer jener Versuche, die unsichtbare, geheimnißvolle Menschenseele mit ihrer Unendlichkeit von Phasen und Charakteren in ein Verzeichniß von sogenannten „Fähigkeiten", „Beweggründen" und dergleichen zu verwandeln, welche Versuche auch allerdings mit allen Graden von Scharfsinn von dem des Dr. Spurzheim an bis zu dem unseres Denis Diderot oder Jeremy Bentham gemacht und auf einen Tag sich nützlich erweisen können, aber nur auf einen Tag.

Trotzdem wäre es falsch, wenn man Diderot als einen mechanischen Kopf und weiter nichts betrachten wollte, als einen Menschen, der blindlings in der Mühle der mechanischen Logik sein Rad dreht, mit seinem Loose zufrieden ist und von einem andern keine Ahnung hat. Man nenne ihn lieber einen Menschen, welcher dazu beitrug, uns davon zu befreien, sowohl durch seinen männlichen ganzen Geist als Mechaniker, der alle Dinge zu ihrem Ultimatum und bis zu ihrer Krisis trieb, als auch wegen einer, wenn auch nur unklar strebenden Fähigkeit, welche faktisch darüber hinaustrachtete. Diderot war, wie wir schon gesagt haben, von der Natur zum Künstler begabt. Seltsam durch seine mechanische Umhüllung zuckend, sehen wir Gedankenblitze, welche dem Poeten, dem Propheten angehören, und welche in einer andern Umgebung uns das Tiefste hätten offenbaren können. Um nicht weit zu suchen, erwäge man blos die folgenden wenigen Worte, welche er zu den letzten des sterbenden Sanderson macht: „Le temps, la matière et l'espace ne sont peut-être qu'un point (Zeit, Materie und Raum sind vielleicht nur ein Punkt)!"

So ist er auch in der Kunst sowohl in Bezug auf seine Worte als seine Thaten als einer von Denen zu betrachten, welche aus der künstlichen, kahlen Sphäre jener Zeit unwiderstehlich in eine natürlichere und fruchtbarere vorwärts drängen. Seine Dramen, der „Fils Naturel", der „Père de Famille", haben allerdings aufgehört zu leben, aber dennoch ist das Streben nach großen Dingen darin sichtbar. Dieses Streben bleibt uns und sucht auf andere Weise Erfüllung, hat sie gefunden und findet sie noch. Nicht weniger finden wir in seinen Salons (Urtheilen über Kunstausstellungen), die er in aller Eile für Grimm und in Folge eines unglücklichen Zufalls über Künstler von ganz untergeordneter Art geschrieben, die unumwundenste Anerkennung eines jeden Vorzugs, den er auffindet, ja ein ungestümes, nicht blos kritisches, sondern sogar schaffendes Streben nach etwas Vortrefflicherem. In der That, bei ihrer unnachahmlichen Klarheit, womit sie

Digitized by Google

das Gemälde uns wieder vormalen, so daß auch wir es sehen und beurtheilen können, in Folge ihrer sonnigen Wärme, Originalität und des ächten künstlerischen Genius, dem es nur an einer Hand fehlt, sind sie, mit einigen Ausnahmen in deutscher Sprache, die einzigen uns bekannten lesenswerthen Kritiken über Malerei.

Auch hier wie durch seine eigene Praxis in dem dramatischen Zweige der Kunst steht Diderot als der hauptsächliche, in seinem Vaterlande fast der einzige Urheber jenes vielseitigen Strebens nach Dem da, was man Natur, die Natur copiren und Naturtreue nennt. Es ist dies eine tiefe, unumgänglich nothwendige Wahrheit, welche den alten Irrthum stürzt, aber unter dieser Gestalt nur eine halbe Wahrheit, denn die Kunst ist eben so gewiß Kunst, als die Natur Natur ist. Dieses Streben aber bildet dennoch entweder als halbe Wahrheit oder indem es sich zu einer ganzen Wahrheit durcharbeitet, in Ländern, welche irgendwelche Kunst besitzen, fortwährend die Tendenz alles künstlerischen Strebens. In diesem Sinne ist auch Diderot's Abhandlung über Malerei von dem größten modernen Kunstkenner und dem größten modernen Künstler in der höchsten Gattung der Kunst einer Uebersetzung würdig erachtet worden und kann mit Commentar und Exposition in Goethe's Werken von Neuem gelesen werden.

Wir wollen sogar mit Vergnügen zugeben, daß für Diderot selbst die Region der Kunst nicht ganz verschlossen war, daß auch er trotz seiner engen Kerkerhaft gleich dem Prometheus einen Funken des himmlischen Feuers stahl. Unter seinen zahlreichen so bunten Schriften, die größtentheils ein jetzt nicht mehr verkäufliches und ziemlich traurig aussehendes Gemenge von Philosophismus enthalten, befinden sich doch zwei, die wir fast Gedichte nennen können, die etwas dauernd Poetisches in sich haben: „Jacques le Fataliste" und in noch höherem Grade der „Neveu de Rameau." Hier sehen wir gleichsam einen verirrten Sonnenstrahl über das jetzt ein Jahrhundert hinter uns liegende menschliche Dasein in Frankreich fallen. Von der Höhe der üppigen Eleganz an sehen wir hier Alles, bis zu den Tiefen der Schamlosigkeit. Sorglos und locker scheint die Zusammenstellung des Bildes und dennoch in dem innern unbewußten Gefühl des Malers seltsam verbunden. Der langweilig sprühende Witz verstummt und in dem Hintergrund erhebt sich ein grimmiger, schweigender, verwegener, fast Hogarth'scher Humor. Auf dem ganzen Gebiete der französischen Literatur kennen wir nichts, was diesem Werke gleichzustellen wäre; Lafontaine ist seicht dagegen und der

Digitized by Google

Witz eines La Bruyère nicht zu erwähnen. Es gleicht mehr dem „Don Quixote“; die Gestalt ist ähnlich, aber die Färbung eine ganz andere. Durch das Eine schaut ein sonniges Elysium, durch das Andere ein schwefelqualmender Erebus; beide aber gehören zu dem Unendlichen.

Dieser „Jacques“ ward vielleicht nicht so ganz eilig zusammengeworfen und doch ist auch hier Eile nicht zu verkennen. Der Autor sucht fertig zu werden, nicht indem er die Figuren und Bewegungen ausarbeitet, sondern indem er mit dem Pinsel nach der Leinwand wirft — ein Manöver, welches in diesem Falle nicht von glücklichem Erfolge begleitet gewesen ist.

„Rameau's Neffe“, die kürzere Arbeit von diesen beiden, ist auch die bessere und kann entschieden als das beste von allen Werken Diderot's betrachtet werden. Es ist gleichsam der sibyllinische Ausspruch eines überfließenden Herzens und niemals ward eine ephemere Erscheinung (denn es war eigentlich eine Satyre auf Palissot) auf dauerndere Weise behandelt. Seltsam genug lag es einige fünfzig Jahre in deutschen und russischen Bibliotheken, kam zuerst in der meisterhaften Uebersetzung Goethe's im Jahre 1805 heraus und erreichte (nach einer betrügerischen Rückübersetzung durch einen gewissen Sauer, einen übrigens muthigen Mystificator) das Pariser Publikum erst im Jahre 1821, als vielleicht Alle, für und gegen welche es geschrieben worden, nicht mehr waren! — Es ist eine possenhafte Tragödie und ihr Schicksal hat ihrem Inhalte entsprochen. Früher oder später muß es auch ins Englische übersetzt werden, doch müßte dies mit dem Kopfe geschehen, denn die gewöhnliche Dampfmaschinerie dürfte sich nicht als ausreichend erweisen.

Hier nehmen wir (con la bocca dolce) Abschied von Diderot in seiner intellectuellen Eigenschaft als Künstler und Denker. Eine reichbegabte, ungünstig situirte Natur, deren vielfach gehemmtes Streben nur bei seltenen Gelegenheiten triumphiren kann, ist doch vielleicht nirgends ganz fruchtlos. In moralischer Beziehung, als Mensch, macht er eine etwas ähnliche Figur, wie denn bei allen Menschen und bei ihm ganz besonders die Meinung und die Praxis in engem Bunde stehen und, wie ein weiser Mann bemerkt hat, „die theoretischen Grundsätze oft nur eine Ergänzung (oder Entschuldigung) der praktischen Lebensweise sind.“

In seiner Handlungsweise kann uns Diderot durchaus nicht bewundernswürdig erscheinen, aber auch nicht ohne Entschuldigung, im Ganzen genommen nicht total verwerflich. Lavater sah in seiner Physiognomie

Digitized by Google

„etwas Schüchternes", welche Wahrnehmung seine Freunde als richtig bestätigen. In der That besaß er bei allen seinen hohen Gaben einen fast weiblichen Charakter, denn er war empfänglich, reizbar, ließ sich von Impulsen bestimmen, denen er zuweilen die Gestalt von Grundsätzen zu geben wußte, besaß weibliche Heftigkeit und Störrigkeit und nur wenig männliche Festigkeit, Umsicht und Unbesiegbarkeit. So finden wir ihn auch größtentheils in der Gesellschaft von Frauen oder von Männern, welche eben so wie die Frauen ihm schmeichelten und das Leben leicht machten. Mit Widerwillen zog er sich demzufolge von einem ernsten Jean Jacques zurück, welcher nicht die Wissenschaft verstand, in einem eitlen Schaugepränge herumzuwandeln, sondern — der arme Mann! — glaubte, die Wahrheit sei dazu da, daß man sie rede und nach ihr handle.

Wir nennen Diderot daher nicht gerade einen Feigling, aber auch in keiner Beziehung muthig und brav. Weder gegen sich selbst noch gegen Andere war er brav. „Alle Tugenden," sagt Herr von Meister, „welche keine große Folge von Ideen verlangen, besaß er; alle aber, die eine solche Folge verlangen, besaß er nicht." Mit andern Worten: die Pflichten, welche ihm leicht waren, erfüllte er und glücklicherweise hatte die Natur mehrere sehr leicht gemacht. Sein geistiges Streben schien auch übrigens nicht sowohl auf die Durchsetzung und Erklärung der Pflicht gerichtet zu sein, als vielmehr auf die Entdeckung leichter Pflichten. Deshalb war es auch ganz natürlich, daß er sich so viel in dem Bereiche von sentiment, coeur noble u. s. w. bewegte. Ach ja, die Behauptung, daß die Schönheit der Tugend schön ist, kostet verhältnißmäßig wenig; aber sie erringen und üben ist ein ganz anderes Unternehmen, welches dem lauten Maulhelden, wie wir wissen, gerade am seltensten gelingt. Doch Frieden sei mit seinem sentiment, denn auch dieses liegt hinter uns!

Uebrigens ließ Diderot, wie wir schon andeuteten, die Pflichten, welche schwierig waren, ungethan. Wie sollte auch er, das coeur sensible, einem solchen Ungeheuer wie der Schmerz ist, entgegentreten? Und was bleibt ihm, da es an Befürchtungen auf diesem Wege nicht fehlen kann, weiter übrig, als alle Unebenheiten mit Fluthen von sensibilité auszufüllen und so die Reise so gut es gehen will, weiter fortzusetzen? „Est-il bon? Est-il méchant?" ist sein eigener Ausspruch über sich selbst. Auf alle Fälle war er kein freiwilliger Heuchler; dieses große Lob kann ihm nicht verweigert werden.

Digitized by Google

Und so ist er mit mechanischem Philosophismus und passion vive, arbeitend, liebelnd, „mehr weich als von wahrer Zuneigung erfüllt, zuweilen boshaft und wüthend wie ein Kind, im Ganzen genommen aber ein unerschöpflicher Schatz von gutmüthiger Einfachheit", so wie er nun eben ist, auf uns herabgekommen; und was können wir weiter thun, als ihn aufnehmen?

Wenn nun wir und unsere Leser bei dieser Betrachtung des Lebens Diderot's dasselbe nach unserem gegenwärtigen Bedürfniß uns klarer vor Augen geführt haben, so ist die Stunde, die wir darauf verwendet, selbst wenn sie eine ermüdende gewesen wäre, doch keine nutzlose! Haben wir uns nicht bemüht, unseren eigenen kurzen gegenwärtigen Moment immer fester und fester mit der Vergangenheit und der Zukunft zu verbinden; haben wir nicht gethan, was in unsern Kräften stand, um diesen Memoirismus des achtzehnten Jahrhunderts in Geschichte zu verwandeln und ein paar Fäden zu spinnen, die später zu einem Gewebe verwendet werden können?

Wenn wir uns aber endlich mit dieser Sache, wie wir mit allen Dingen zu thun versuchen sollten, in die eigentliche Region der Weltgeschichte erheben und sie mit dem Auge, nicht dieser Zeit oder jener Zeit, sondern der Zeit im Allgemeinen betrachten, so sind wir vielleicht zu dem Ausspruch berechtigt, daß an und für sich und wesentlich wenig darin liegt; daß dereinst, wenn das Gesammtergebniß unseres europäischen Lebens summirt wird, diese ganze, jetzt noch so unermeßliche Angelegenheit des französischen Philosophismus in ein unmerkliches Bruchtheil zusammenschrumpft oder ganz im Nichts verschwindet! Ach, während die einfache Geschichte und die Gedanken jener selben Juifs misérables, der barbarische Kriegsgesang Deborah's und Barack's, die begeistert prophetischen Worte eines Jesaias jetzt, wir wollen nur sagen, seit dreitausend Jahren in ihrer tiefsten Bedeutung fortleben, ist die dreimal glänzende Encyclopédie innerhalb sechzig Jahren fast zu einem bedeutungslosen Gegenstande geworden! Dies ist eine Thatsache, welche, man möge sie nun ausdrücken und erklären wie man wolle, der „Encyclopädist" nicht aus den Augen verlieren sollte. Jenes waren Töne, die der heiligen Melodie des All angehören und ewige Bedeutung und Harmonie besitzen; dieses dagegen sind nur äußere Mißklänge und ihr Klirren verhallt wirkungslos. Das erhabenste und gewaltigste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle anderen untergeordnet sind — sagt einer der größten Denker unserer Zeit — bleibt der Kampf

Digitized by Google

des Unglaubens mit dem Glauben. Alle Epochen, in welchen der Glaube vorherrscht, sei es unter welcher Form es wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Zeitgenossen und Nachkommenschaft. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube unter irgend einer Form seinen traurigen Sieg behauptet, verschwinden, wenn sie auch in trügerischem Glanze strahlen sollten, aus den Augen der Nachwelt, weil Niemand Lust hat, sich mit dem Studium des Unfruchtbaren zu befassen!

Digitized by Google

Novalis.

(1829.)

Vor mehrern Jahren ward Jean Paul durch ein Exemplar von Novalis' Schriften veranlaßt, zu glauben, daß die deutsche Lesewelt eine ziemlich flatterhafte sein müsse, weil sie sich mit Büchern, die mehr als einmal gelesen zu werden verlangten, lieber gar nichts zu schaffen machte. Das Exemplar, welches Jean Paul sehr bereitwillig, ja mit unverkennbarer Freude in der Bibliothek geliehen bekam, war nämlich noch von der ersten Ausgabe, unaufgeschnitten und mit Staub bedeckt. Seitdem jedoch müssen sich die Zeiten bedeutend geändert haben, denn wenn wir das deutsche Lesepublikum nach den uns vorliegenden Schriften von Novalis, herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel, beurtheilen, so kommen wir zu einem ganz andern Schlusse. Sie gehören nämlich der vierten Auflage an und sind daher vielleicht das zehntausendste Exemplar eines Buches, welches, mit Recht oder Unrecht, öfter gelesen zu werden verlangt, als fast irgend eins, welches uns jemals zur Durchsicht vorgelegen.

Ohne jetzt auf Novalis' Verdienste überhaupt eingehen zu wollen, bemerken wir, daß wir es als ein glückliches Zeichen der Literatur betrachten würden, wenn solche solide Studien in allen Ländern die Oberhand gewönnen, denn ganz im Gegensatz zu der Meinung der „intelligenten Theecirkel" läßt sich behaupten, daß kein gutes Buch, so wie überhaupt nichts Gutes irgend einer Art, sein „bestes Gesicht" gleich anfangs zeigt, ja daß die gewöhnlichste Eigenschaft eines wahren Kunstwerkes, wenn seine Vorzüge von wirklicher Tiefe und Bedeutung sind, darin besteht, daß es auf den ersten Anblick eine gewisse Täuschung, ja vielleicht sogar, trotz seiner unleugbaren Schönheit, ein gewisses Gefühl des Widerwillens erweckt.

Digitized by Google

Es fällt uns nicht ein, mit dieser Bemerkung einen Stein auf die alte Zunft der literarischen Improvisatoren oder irgend ein Mitglied jener fleißigen Sippschaft werfen zu wollen, deren Handwerk es ist, Seifenblasen für ihre Mitmenschen zu fertigen, welche Seifenblasen natürlich, wenn sie nicht sofort gesehen und bewundert werden, im nächsten Augenblicke den Augen der Menschen auf immer entschwunden sind. In Erwägung des Nutzens, den diese Seifenblasenfabrikanten in civilisirten Staaten haben, wünschen wir ihnen vielmehr recht kräftige Lungen und alles mögliche Gedeihen; nur möchten wir einfach uns dafür erklären, daß diese Seifenblasenzunft in der Literatur nicht die einzige werde, daß sie, da sie unleugbar die stärkste ist, sich mit diesem Vorrange begnüge und ihre in weniger gedeihlichen Umständen lebenden Nachbarn nicht tyrannisch vernichte, denn man darf nicht vergessen, daß die Literatur unbedingt noch andere Zwecke hat, als den der vorübergehenden Unterhaltung, ja daß vielleicht dieser Zweck, so schön er auch sein mag, weder ihr höchster noch ihr wahrer ist.

Deshalb sagen wir, daß die Korporation der Improvisatoren sich in bestimmten Grenzen halten und daß die Leser, wenigstens eine gewisse kleine Klasse von Lesern einsehen sollen, daß einige Fächer menschlicher Forschung noch ihre Tiefen und Schwierigkeiten haben, daß das Abstruse nicht gleichbedeutend ist mit dem Absurden, ja daß bei einem gewissen Zustande der Sehkraft selbst das Licht Finsterniß sein kann, daß mit einem Worte Fälle eintreten können, wo ein wenig Geduld und ein Versuch zum Nachdenken beim Lesen nicht ganz überflüssig ist.

Die große Masse der Schriftsteller möge auf ihrem eigenen Terrain bleiben und sich dort wohlbefinden und Beifall ernten. Wenn sie diese Grenze überschreiten, so gedeihen sie freilich dann blos um so besser, aber der Leser leidet Schaden. Auf diese Weise vergißt nämlich der Leser, welcher gewöhnt ist, Alles in einer einzigen Secunde zu durchschauen, sehr leicht, daß seine Weisheit und sein kritischer Scharfblick endlich und nicht unendlich sind und begeht dann bei seinen Schlüssen mehr als einen Fehler. Auch der Recensent, der allerdings blos ein vorbereitender Leser oder gleichsam ein Sieb und eine Filtrirmaschine zum Nutzen bequemerer Leser ist, folgt bald seinem Beispiel. Diese beiden reagiren nun noch mehr auf den großen Haufen der Schriftsteller und so wird durch diese Action und Reaction unter ihnen allen die Sache immer schlimmer und schlimmer.

Es scheint uns, als ob in Bezug auf dieses ehrliche und wißbegierige

Digitized by Google

Leſen die Deutſchen uns Engländern ziemlich voraus wären, wenigſtens haben wir keinen ſolchen Fall aufzuweiſen, wie dieſe vierte Auflage von Novalis. Coleridge's „Freund" z. B. und ſeine „Biographia Literaria" ſind eine Kleinigkeit im Vergleich mit dieſen „Schriften", die kaum mehr als ein Alphabet umfaſſen und über Philoſophie und Kunſt handeln, die dort in der Form von Grammatik und rhetoriſchen Compendien gelehrt werden. Und doch wurden Coleridge's Werke von der ganzen Recenſentenwelt als geradezu unverſtändlich verworfen und unter Leſern haben ſie noch eine unſichtbare Cirkulation, gleich lebenden Bächen, die jetzt unter Gebirgen von Schaum und theatraliſchem Schneepapier verborgen ſind und erſt in der Zukunft, wenn dieſe Berge ſich in Gas und irdiſchen Niederſchlag zerſetzt haben, in ihrer wahren, durchſichtig flüſſigen Form hervorſprudeln werden, um das Auge der Menſchheit durch die in ihnen wirklich wohnende Schönheit und ewige Friſche zu entzücken.

Dabei wird von allen Seiten zugegeben, daß Mr. Coleridge ein Mann von „Genie" iſt, das heißt ein Mann, der mehr intellectuelle Einſicht beſitzt, als andere Menſchen, und ſeltſam genug wird gleichzeitig als ausgemacht angenommen, daß er weniger intellectuelle Einſicht beſitze, als irgend ein anderer. Denn warum ſollen ſonſt ſeine Theorien ohne weitere Prüfung als falſch und werthlos zur Thür hinausgeworfen werden, blos weil ſie dunkel ſind? Oder wie läßt ſich ihre ſo handgreifliche Unrichtigkeit anders als auf den außerordentlichen Grund hin erklären, daß ein Mann, welcher im Stande iſt, tiefe Gedanken zu erzeugen (dies verſteht man unter Genie), doch nicht im Stande iſt, ſie zu ſehen, wenn er ſie erzeugt hat; daß der ſchaffende Verſtand eines Philoſophen doch jener blos logiſchen Fähigkeit ermangelt, welche „allen Advocaten und in Edinburg gebildeten Leuten" eigen iſt? Jener Fuhrmann in Cambridge gab, als er gefragt ward, ob ſein Pferd auch „Schlüſſe ziehen" könne, ſofort zur Antwort: „Ja, Alles, was vernünftig iſt"; aber hier ſehen wir, wie es ſcheint, einen Mann von Genie, dem dieſe Befähigung abgeht.

Wir ſelbſt ſind, wie wir gern bekennen, in dem Studium der menſchlichen Natur noch zu jung, als daß wir auf eine ſolche Anomalie geſtoßen wären. Noch nie hat uns das Schickſal mit einem Manne von Genie zuſammengeführt, deſſen Schlüſſe ſeinen Prämiſſen nicht beſſer, aber keineswegs ſchlechter, als die anderer Menſchen entſprochen hätten; deſſen Genius, ſobald man ihn einmal verſtand, ſich nicht in einer tieferen, umfaſſenderen

Digitized by Google

und richtigeren Ansicht aller menschlichen und göttlichen Dinge offenbarte, als der klarste der so gerühmten „praktischen Leute“ beanspruchen konnte.

Dies, sagen wir, ist das gleichförmige Ergebniß unserer Erfahrung gewesen, so gleichförmig, daß wir nun kaum noch erwarten, es widerlegt zu sehen. Allerdings hat das alte pythagoräische Argument: „der Meister hat es gesagt“ schon längst seine Geltung verloren. In unsern Zeiten ist kein Mensch, mit Ausnahme des Papstes in Rom, ganz frei von Fehlern des Urtheils; ohne Zweifel kann auch ein Mann von Genie unrichtigen Meinungen huldigen, oder vielmehr, er so gut wie alle anderen Adamssöhne, mit Ausnahme jenes beneidenswerthen Papstes, *muß* dann und wann falschen Meinungen huldigen.

Trotzdem halten wir es für eine sehr gute Maxime, welcher zufolge kein Irrthum als vollständig widerlegt betrachtet wird, bis wir nicht blos gesehen haben, *daß* es ein Irrthum ist, sondern auch *wie* es einer ward; bis wir, indem wir finden, daß er den in unserem Gemüthe festgewurzelten Prinzipien der Wahrheit widerstreitet, auch sehen, auf welche Weise es gekommen war, daß er mit den Prinzipien der Wahrheit zu harmoniren schien, die in jenem andern, vielleicht unaussprechlich über uns erhabenen Gemüthe wurzeln.

Wenn man auf diese Weise verfährt, so zeigt sich, daß in Gemäßheit des alten Sprichworts die Irrthümer eines Weisen buchstäblich lehrreicher sind, als die Wahrheiten eines Narren. Der Weise wandelt in hohen, weit ausschauenden Regionen; der Narr auf tiefliegenden, hoch eingefriedigten Heckenwegen. Verfolgen wir die Fußtapfen des Erstern, um zu entdecken, wo er von dem richtigen Pfade abwich, so zeigen sich uns ganze Reiche des Weltalls; auf dem Pfade des Letztern dagegen entdecken wir, selbst zugegeben, daß er gar nicht abgewichen ist, wenig mehr als zwei Wagengeleise und zwei Zäune.

Aus diesen Gründen halten wir es in fast allen Fällen für nützlicher, wenn man mit Männern von Tiefe, als wenn man mit Männern von Seichtigkeit zu thun hat und wäre es möglich, so würden wir kein Buch lesen, welches nicht von einem Manne der erstern Klasse geschrieben wäre, deren Mitglieder wir alle lieben und verehren würden, wie verkehrt sie uns auch anfangs erscheinen möchten, ja wenn wir auch nach der gründlichsten Untersuchung noch immer Vieles an ihnen zu verzeihen fänden.

Diejenigen unserer Leser, welche in größerem oder geringerem Grade diese Vorliebe theilen, werden es uns Dank wissen, wenn wir sie mit Novalis bekannt machen, einem Mann von dem unbestreitbarsten poetischen und

Digitized by Google

philosophischen Talent, dessen Ansichten, so außerordentlich, ja abenteuerlich und aus der Luft gegriffen sie auch oft erscheinen, in seinem eigenen Sinn nicht ohne strengen Zusammenhang sind und jeden andern Geist, der sie redlich prüft, zu endlosen Betrachtungen führen, die seltsamsten Forschungen, neue Wahrheiten oder neue Möglichkeiten von Wahrheit, mit einem Wort eine ganze unerwartete Gedankenwelt erschließen, wo — wir mögen nun glauben oder leugnen — die tiefsten Fragen uns erwarten.

Bei dem sogenannten Recensiren eines Buches wie dieses bieten sich, wie wir recht wohl wissen, dem klugen Manne vom Handwerk zwei verschiedene Methoden dar.

Die erste und für den Recensenten bequemste ist, wenn er sich entschließen seinem Autor gleichsam auf die Schulter setzt und dabei thut, als ob er ihn commandirte und in Folge einer natürlichen Ueberlegenheit an Körpergröße auf ihn herabblickte. Alles, was der große Mann sagt oder thut, behandelt der kleine Mann mit einer Miene von Schlauheit und herablassender Ironie, indem er unter allerhand versteckten Sarkasmen gesteht, daß diese oder jene Stelle über *seinen* Horizont gehe, wobei er seine Leser listig fragt, ob *sie* es vielleicht verstehen! Hierbei wird er sich gewaltig helfen, wenn er, abgesehen von der Beschreibung, einige wenige Stellen citiren kann, welche bei ihrem aus dem Zusammenhange gerissenen Zustande und höchst wahrscheinlich in einer ganz falschen Bedeutung der Worte aufgefaßt, seltsam und für gewisse Hörer sogar abgeschmackt klingen.

Alles dies wird sehr leicht sein, sobald er nur einige Anstelligkeit und Fertigkeit in der Sache besitzt und sich an das rechte Publikum wendet, denn Wahrheiten sind bei dem Laufe der Welt doch immer nur für Die wahr, welche schon etwas davon verstehen und dadurch in den Stand gesetzt sind, sie *vollständig* zu begreifen.

Sollte dagegen unser Recensent auf eine Stelle stoßen, deren tiefe, klare und selbst für den einfachsten Geist handgreifliche Weisheit den Leser auf die Vermuthung bringen könnte, daß er es hier mit einem Manne von noch unerkannter Begabung zu thun habe, der eher Bewunderung als Spott verdiene, so unterdrückt der Recensent solche Stellen entweder, oder citirt sie mit einem Anschein von lobenswerther Unparteilichkeit und fordert seinen Autor in gebieterischem und ermuthigendem Tone auf, sich seine überschwenglichen Mucken abzugewöhnen und immer so zu schreiben, dann werde *er* ihn bewundern.

Digitized by Google

Dadurch fühlt sich der Leser wieder getröstet, liest ohne weitere Verirrung den Artikel zu Ende und giebt sich dem triumphirenden Gefühl hin, nicht blos, daß er und der Recensent diesen Autor verstehen, sondern auch daß; abgesehen von einigen Strahlen von Phantasie u. dergl., derselbe nicht viel besser ist, als eine lebendige Masse von Finsterniß.

Auf diese Weise triumphirt der kleine Recensent über große Autoren, aber es ist der Triumph eines Narren. Auf diese Weise empfiehlt er sich auch bei gewissen Lesern, aber es ist die Empfehlung eines Schmarotzers und keines redlichen Dieners. Der redliche Diener würde in diesem Falle die Wahrheit gesprochen haben, nützliche Wahrheit, wie unfreundlich sie auch geklungen haben möchte; der Schmarotzer dagegen „lackirt" seinen Herrn mit glatten Reden, um ihm Beifall und so und so viel Guineen pro Bogen abzustehlen, wobei er an die Stelle der Unwissenheit, die harmlos war, den Irrthum setzt, der es nicht ist.

Und dennoch ist für den gewöhnlichen Leser auf ganz natürliche Weise diese schmeichelhafte Salbung eine sehr erquickliche. In der That können für einen Leser dieser Art wenig Dinge beunruhigender sein, als wenn er findet, daß seine kleine Heimath, wo er so gemüthlich und absolut lebte, im Grunde genommen nicht das ganze Universum ist; daß jenseits des Berges, welcher sein Haus vor dem Westwind schützte und seine Küchengewächse so fröhlich gedeihen ließ, es auch noch andere Berge und Dörfer, ja sogar ganze Gebirgsketten und große Städte giebt, mit welchen allen, wenn er noch ferner für einen Geographen gelten will, er sich sofort bekannt machen muß.

Nun aber ist dieser Recensent, oft noch oben darein sein Landsmann, ein zuverlässiger Mensch, der ihn freundlich auf die Spitze des Berges führt und ihm zeigt, daß in der That noch andere Regionen und zwar von unermeßlicher Ausdehnung vorhanden sind oder zu sein scheinen, aber nur mit Wolkengebirgen und Fatamorgana-Städten, denn die ganze Region ist nach seiner Meinung weiter nichts, als ein leerer Raum oder im besten Falle eine von Greifen und Chimären bewohnte steinige Wüste.

Allerdings, wenn das Schreiben nicht, eben so wie die Sprache der Höflinge, die Kunst ist, die Gedanken zu verbergen, so ist dies alles sehr tadelnswerth. Ist es denn die wirkliche Aufgabe des Recensenten, ein Kuppler der Trägheit, des Dünkels und aller Arten verächtlicher Dummheit von Seiten seines Lesers zu sein, diese Neigungen sorgfältig zu pflegen und

Digitized by Google

vorsichtig alles abzuwehren, was mit störenden Neuigkeiten in dieses Narrenparadies hereinbrechen könnte? Ist er der Priester der Literatur und Philosophie, um ihre Geheimnisse dem gemeinen Mann als treuer Prediger auszudeuten, ihn verstehen zu lehren, was seiner Fassungskraft angemessen ist, und ihm Ehrfurcht vor dem beizubringen, was einer höheren Intelligenz als der seinen vorbehalten bleibt? Oder ist er blos der Lakai des Stumpfsinnes, der sich für einen gewissen monatlichen oder vierteljährlichen Lohn bemüht, das Reich der Anmaßung und Trivialität auf Erden zu verewigen? Und wenn er das letztere ist, wäre ihm dann nicht zu rathen, sich die Sache einen Augenblick zu überlegen und ernsthaft nachzudenken, ob verhungern schlimmer oder besser wäre, als ein solches Hundedasein?

Unser Leser bemerkt, daß wir gesonnen sind, in Bezug auf Novalis die zweite Methode zu befolgen; daß wir diesen hochbegabten Mann nicht zu beleidigen, sondern uns einige nähere Kenntniß von ihm zu verschaffen wünschen; daß wir seine Art zu sein und zu denken sehr sonderbar, aber deswegen keineswegs verächtlich finden, daß wir sie vielmehr als einen Gegenstand betrachten, welcher der Prüfung werth, dessen weise und nutzenbringende Prüfung aber ungemein schwierig ist.

Es möge daher Niemand erwarten, daß ihm im vorliegenden Falle ein geblendeter und gefesselter Simson vorgeführt werde, um ihm Kurzweil zu bereiten. Ja, es möchte dies in geistiger Beziehung dem kleinen Manne selbst zum Tode, wenigstens zu einem unersetzlichen Schaden gereichen. Denn ist nicht diese Gewohnheit, jede Größe hämisch zu betrachten und sie mit Gewalt auf seine eigene Höhe herunterzubringen, ein Hauptgrund, welcher diese Höhe auf ihrer unbedeutenden Stufe erhält?

Komme daraus was da wolle — wir haben hier an dieser Stelle keinen erfrischenden Thau für die Eitelkeit des kleinen Mannes; ja, als mitleidige Brüder und Mitkranke an demselben Uebel möchten wir gern die Sichel an jenen Binsenhain des Dünkels legen, der um ihn herum emporgewuchert ist und denselben vollständig hinwegmähen, damit die wahre Gestalt der Welt und seine eigene wahre Gestalt ihm nicht länger vollständig verborgen bleibe. Weigert sich unser Bruder nun, uns unter diesen Verhältnissen zu begleiten? Dann möge er mit unsern guten Wünschen zufrieden sein und an seinem Heerde sitzen bleiben.

Den redlichen Wenigen, welche aber dennoch mit uns gehen, müssen wir auf Antrieb unseres Gerechtigkeitsgefühles sagen, daß wir, weit em-

Digitized by Google

fernt, auf Novalis herabzublicken, weder sie noch uns selbst auf gleiche Stufe mit ihm stellen können. Eine so seltsame Individualität zu erklären, einen in jeder Beziehung so fremdartigen Geist von dieser Tiefe und Eigenthümlichkeit einer genauen Kritik unterwerfen zu wollen, würde von unserer Seite eine eitle Ueberhebung sein.

Bei dem besten Willen und nach wiederholten Versuchen haben wir selbst nur erst einen schwachen Begriff von Novalis gewonnen. Seine Schriften werden uns unter sehr ungünstigen Umständen bekannt, denn sie sind die nachgelassenen Werke eines in der Blüthe seiner Jahre vom Tode dahingerafften Mannes, während seine Ansichten, weit entfernt für das öffentliche Auge gereift zu sein, noch roh und unzusammenhängend vor dem seinen lagen. Meistentheils hatte er sie in der Form einzelner Aphorismen niedergeschrieben. Allerdings war keiner dieser Gedanken, wie er auch selbst sagt, für ihn selbst unwahr oder unwichtig, wohl aber bedurften sie, so wie der Stoff sich mehr und mehr zur logischen Einheit abklärte, der Umformung, Erweiterung und Zusammenziehung. Sie waren nichts als Fragmente eines großen Planes, dessen Verwirklichung die ihm gesetzte Lebensfrist nicht gestattete.

Wenn seine Herausgeber, Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck, sich nicht dazu verstanden haben, einen Commentar zu diesen Schriften zu liefern, so ist dies vollkommen zu entschuldigen. „Es kann hier nicht unsere Absicht sein," sagt Tieck, „nachfolgende Werke zu empfehlen, oder zu beurtheilen, weil es wohl möglich sein dürfte, daß jedes Urtheil, was schon jetzt hervorträte, ein zu frühzeitiges und unreifes wäre; denn ein Geist von dieser Originalität muß erst begriffen, sein Wollen verstanden und seine liebevolle Absicht gefühlt und erwiedert sein, so daß wir wohl erst, wenn seine Ideen andere Geister befruchtet und neue Ideen erzeugt haben, aus dem geschichtlichen Zusammenhange sehen können, wo er selber stand und wie er sich zu seinem Zeitalter verhielt."

Novalis ist eine so bedeutende Person in der deutschen Literatur, daß Niemand, der dieselbe studirt, achtlos an ihm vorübergehen darf. Wenn wir nicht versuchen dürfen, seine Werke unsern Lesern zu erklären, so sind wir wenigstens verbunden, sie auf die Existenz derselben aufmerksam zu machen, und Denen, welche sich für die Sache interessiren, so gut wir es vermögen, zu zeigen, wie sie ihre Forschungen selbst weiter fortsetzen können.

Zu diesem Zwecke wird es gerathen sein, wenn wir unsern Autor

Digitized by Google

hauptsächlich für sich selbst sprechen lassen und nur die Bemerkungen hinzufügen, welche zum selbst wörtlichen Verständniß unentbehrlich sind, und für deren Richtigkeit wir mit vollkommener Zuversicht bürgen können.

Um unserer ganzen Darstellung eine Basis zu geben, schicken wir einige nähere Angaben über das kurze Leben unseres Autors voraus, — eine Aufgabe, die uns durch Tieck's lichtvolle und anmuthige Erzählung, welche er als Vorrede zur dritten Auflage mittheilt, wesentlich erleichtert wird.

Friedrich von Hardenberg, in der Literatur besser unter dem Namen Novalis bekannt, war geboren am 2. Mai 1772 auf einem Landsitze seiner Familie in der Grafschaft Mansfeld in Sachsen. Sein Vater, der in seiner Jugend Soldat gewesen und auch noch im Alter eine Vorliebe für diesen Stand behielt, war damals Director der sächsischen Salinen — ein Amt von ziemlicher Bedeutung. Tieck sagt: „Er war ein rüstiger, unermüdet thätiger Mann, von offenem, starkem Charakter, ein echter Deutscher. Sein frommer Sinn machte ihn zum Mitglied der herrnhutischen Gemeine, doch blieb sein Wesen heiter, derb und bieder." Die Mutter zeichnete sich ebenfalls durch ihre Würdigkeit aus; sie war ein Muster edler Frömmigkeit und christlicher Milde — Tugenden, zu deren Uebung ihr späteres Leben ihr Gelegenheit genug gab.

Auf den jungen Friedrich, den wir auch hier Novalis nennen wollen, mußten die Eigenschaften seiner Eltern einen mehr als gewöhnlichen Einfluß ausüben, denn er ward sehr einsam erzogen, ohne weiteren Umgang zu haben, als den einer Schwester, die ein Jahr älter war als er, und der beiden Brüder, welche dem Alter nach auf ihn folgten. Ein entschieden religiöser Sinn scheint unter vielen wohlthätigen Formen sich in dieser ganzen Familie offenbart zu haben. In Novalis besonders blieb er während seines ganzen Lebens das herrschende Prinzip, welches sich in seinen wissenschaftlichen Spekulationen eben so kund gab, wie in seinen Empfindungen und seiner Handlungsweise.

In seiner Kindheit zeichnete er sich besonders durch die ungetheilte enthusiastische Zuneigung aus, mit welcher er seine Mutter liebte, so wie durch einen gewissen Hang zur Stille und Abgeschlossenheit, so daß er an kindischen Spielen kein Vergnügen fand, sondern der Gesellschaft anderer Kinder eher aus dem Wege ging. Tieck erwähnt, daß er bis zu seinem neunten Jahre keineswegs für mit besonderer Fassungskraft begabt galt; zu dieser Zeit aber schien, seltsam genug, eine gefährliche Ruhrkrankheit, die

Digitized by Google

ihm fast das Leben gekostet hätte, seine Fähigkeiten erst zum wirklichen Leben zu erwecken, und er ward mit einem Male der thätigste und eifrigste Schüler in allen Zweigen seines Unterrichts.

In seinem achtzehnten Jahre begab er sich nach einer kurzen Vorbereitung von wenigen Monaten auf einem Gymnasium — dem einzigen Unterricht, den er auf einer öffentlichen Schule erhalten zu haben scheint, — nach Jena, wo er drei Jahre verweilte. Hierauf verbrachte er einige Zeit auf der Universität Leipzig, und vollendete dann seine Studien in Wittenberg.

In Jena scheint er mit Friedrich Schlegel bekannt geworden zu sein, wo er auch, wie wir vermuthen, unter Fichte studirte. Für diese beiden Männer faßte er hohe Bewunderung und Liebe, und beide äußerten unverkennbar „einen großen und bleibenden Einfluß auf sein ganzes Leben." Fichte ganz besonders, dessen schwungvolle Beredsamkeit und klarer, ruhiger Enthusiasmus ihn, wie man sagt, als Lehrer geradezu unwiderstehlich machten*), hatte Novalis ganz für seine Theorien gewonnen, und die „Wissenschaftslehre", welche er, wie uns von dem letztern erzählt wird, mit unermüdlichem Eifer studirte, „scheint die Grundlage aller seiner künftigen philosophischen Betrachtungen gewesen zu sein."

Außer diesen metaphysischen Forschungen und den gewöhnlichen Studien der klassischen Literatur, scheint sich Novalis auch mit Eifer den physischen Wissenschaften und der Mathematik, der Basis derselben, gewidmet zu haben; schon frühzeitig hatte er viel Geschichte gelesen und Gedichte waren von jeher die Erholung seiner müßigen Stunden, vorzüglich jene Gattung, welche man Märchen nennt. Schon von seiner Kindheit an diente es ihm zur Lieblingserholung, dergleichen zu lesen oder auch selbst ersonnene seinen Geschwistern zu erzählen. Sein „Heinrich von Ofterdingen", seine größte literarische Arbeit, enthält ein solches Märchen.

Doch, nun war die Zeit gekommen, wo das Studium der Thätigkeit weichen und ein bestimmter Beruf gewählt werden mußte. Beim Ausbruch des französischen Krieges war Novalis von einer gewaltigen und ganz unerwarteten Kriegslust bemeistert worden, doch trugen die Vorstellungen und Bitten seiner Freunde über diese Grille den Sieg davon. Es scheint be-

*) Schelling sprach sich, wie wir gehört haben, über Fichte und dessen Wissenschaftslehre folgendermaßen aus: „Die Philosophie Fichte's war wie der Blitz; sie zeigte sich nur einen Augenblick, entzündete aber ein Feuer, welches ewig brennen wird."

Digitized by Google

stimmt gewesen zu sein, daß er später einmal dem Beruf seines Vaters folgen sollte, und deshalb begab er sich gegen das Ende 1794 nach Arnstadt in Thüringen, um sich unter dem Kreisamtmann Just in praktischen Geschäften zu üben. In diesem Kreisamtmann fand er einen weisen und gütigen Freund, widmete sich redlich den Geschäften und scheint bei allen seinen ernsten Berechnungen einem eben so glatten und gewöhnlichen Leben entgegengesehen zu haben, wie seine vergangenen Jahre gewesen waren.

Ein einziger Zufall, und noch dazu von eben nicht ungewöhnlicher Art, scheint, nach Tieck's Meinung, der ganzen Form seines Daseins eine andere Richtung gegeben zu haben.

„Es war nicht gar lange nach seiner Ankunft in Arnstadt, als er auf einem benachbarten Landgute Sophie v. K. kennen lernte. Der erste Anblick dieser schönen und wunderbar lieblichen Gestalt entschied für sein ganzes Leben, ja man kann sagen, daß die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward. Schon in Kindergestalten prägt sich zuweilen ein Ausdruck ab, den wir, weil er zu holdselig und geistig lieblich ist, überirdisch oder himmlisch nennen müssen, und gewöhnlich befällt uns bei diesen verklärten und fast durchsichtigen Angesichtern die Furcht, daß sie zu zart und feingewebt für dieses Leben sind, daß es der Tod oder die Unsterblichkeit ist, die uns so bedeutend aus den glänzenden Augen anschaut; und nur zu oft macht ein schnelles Hinwelken unsere ahnende Furcht zur Wahrheit. Noch ergreifender sind diese Gestalten, wenn sie die Kindheit glücklich zurückgelegt haben und der Jungfrau entgegen blühen. Alle Diejenigen, welche diese wunderbare Geliebte unsers Freundes gekannt haben, kommen darin überein, daß es keine Beschreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und himmlischen Anmuth sich dieses überirdische Wesen bewegt, und welche Schönheit sie umglänzt, welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe. Novalis ward zum Dichter, so oft er nur von ihr sprach. Sie hatte dreizehn Jahre beschlossen, als er sie kennen lernte; der Frühling und der Sommer von 1795 war die Blüthezeit seines Lebens; jede Stunde, die er seinen Geschäften abgewinnen konnte, brachte er in Grüningen zu, und im Spätherbst desselben Jahres erhielt er von Sophien's Eltern das Jawort für die Zukunft."

Unglücklicherweise jedoch waren diese schönen Tage von zu kurzer Dauer. Bald darauf ward Sophie tödtlich krank, an einem Fieber, welches mit Seitenstechen verbunden war, und ihr Geliebter hatte die schlimmsten Folgen zu

Digitized by Google

fürchten. Allmälig verließ sie das Fieber allerdings, aber nicht der Schmerz, „der ihr durch seine Unleidlichkeit manche schöne Stunde verdarb“ und Grund zu verschiedenen Befürchtungen gab, obschon der Arzt versicherte, daß es damit nichts auf sich habe.

Durch dieses günstige Prognostikon einigermaßen beruhigt, war Novalis nach Weißenfels zu seinen Eltern gereist und warf sich aufs Arbeiten, denn er war nun Auditor in dem Departement, dessen Director sein Vater war. Den Winter hindurch lauteten die Nachrichten von Grüningen ganz günstig; im Frühjahr besuchte er die Familie selbst und fand seine Sophie dem Anscheine nach wohl.

Plötzlich aber im Sommer wurden seine Hoffnungen und Arbeiten durch die Nachricht unterbrochen, daß sie in Jena sei und sich dort habe operiren lassen. Ihre Krankheit war ein Lebergeschwür und sie hatte gewünscht, daß er nicht eher etwas von ihrer Gefahr hören sollte, als bis das Schlimmste vorüber wäre. Der Arzt in Jena ließ Genesung hoffen, aber nur eine sehr langsame; doch bald mußte die Operation wiederholt werden, und nun fürchtete er, daß die Kräfte seiner Patientin schon zu sehr erschöpft seien. Das junge Mädchen ertrug alles dies mit unbeugsamen Muthe und der heitersten Ergebung. Ihre Mutter und Schwester, Novalis mit seinen Eltern und zweien seiner Brüder, die alle den innigsten Antheil an diesem Ereigniß nahmen, thaten ihr Aeußerstes, um sie zu trösten. Im December kehrte sie ihrem eigenen Wunsch zufolge nach Hause zurück, aber es war klar, daß sie immer schwächer und schwächer ward. Novalis war abwechselnd in Grüningen und Weißenfels, wo er auch ein Trauerhaus fand, denn Erasmus, einer dieser beiden Brüder, war schon lange kränklich, so daß man täglich seinen Tod erwartete.

„Der 17. März,“ sagt Tieck, „war der fünfzehnte Geburtstag seiner Sophie und den 19. gegen Mittag entschlummerte sie. Niemand wagte die Nachricht Novalis mitzutheilen; endlich übernahm es sein Bruder Karl. Der Trauernde verschloß sich, und nach drei durchweinten Tagen und Nächten reiste er nach Arnstadt, um dort bei seinen treuen Freunden dem geliebten Orte näher zu sein, der jetzt die Ueberreste des theuersten Wesens verbarg.“ Schon am 14. April verließ auch sein Bruder Erasmus diese Welt. Novalis schrieb seinem Bruder Karl, der nach Niedersachsen eine Reise hatte machen müssen, diesen Todesfall: „Sei getrost, Erasmus hat überwunden, die Blüthen des

Digitized by Google

lieben Kranzes lösen sich hier einzeln auf, um ihn dort schöner und ewig zusammenzusetzen."

Unter den in diesen Bänden veröffentlichten Schriften befinden sich drei um jene Zeit geschriebene Briefe, in welchen sich die Stimmung des Schreibers auf wehmüthige Weise malt. „Es ist Abend um mich geworden," sagt er, „während ich noch in die Morgenröthe hineinsah. Meine Trauer ist grenzenlos wie meine Liebe. Drei Jahre ist sie mein stündlicher Gedanke gewesen. Sie allein hat mich an das Leben, an das Land, an meine Beschäftigungen gefesselt. Mit ihr bin ich von Allem getrennt, denn ich habe mich selbst fast nicht mehr. Aber es ist Abend geworden und es ist mir, als würde ich früh weggehen, und da möchte ich doch gern ruhig werden und lauter wohlwollende Gesichter um mich sehen — ganz in ihrem Geiste möchte ich leben, sanft und gutmüthig sein, wie sie war." Einige Tage später schreibt er: „Ich lebe das alte vergangene Leben hier in stiller Betrachtung durch. — Gestern bin ich funfundzwanzig Jahr alt geworden. Ich war in Grüningen und stand an ihrem Grabe. — Es ist ein freundlicher Platz, mit einem einfachen weißen Gatter verschlossen — abgelegen und hoch. — Es ist noch Raum da. — Das Dorf lehnt sich mit den blühenden Gärten um den Hügel her und an einigen Stellen verliert sich der Blick in blaue Fernen. Ich weiß, Sie hätten gern neben mir gestanden und die Blumen, die ich zum Geburtstag geschenkt erhalten hatte, langsam mit in den Hügel gesteckt. Vor zwei Jahren hatte mir Sophie am nämlichen Tage einen schönen großen Kuchen backen lassen, und eine Fahne und Nationalkokarde daran geheftet. Heute schenkten mir die guten Eltern die kleinen Gaben, die Sophie an ihrem letzten Geburtstage noch mit vieler Freude empfangen hatte. Lieber, — es bleibt Abend und wird bald Nacht werden. Wenn Sie noch weggehen, so behalten Sie mich lieb und besuchen sie einst, wenn Sie wiederkommen, die ruhige Stätte, wo Ihr Freund bei der Asche seiner Geliebten auf ewig ruht. Leben Sie wohl!"

Nichtsdestoweniger kam eine eigenthümliche Fassung über ihn, und aus den tiefsten Tiefen seines Grams erstand ein Frieden und eine reine Freude, wie er sie bis dahin noch niemals gekannt.

„In dieser Zeit," bemerkt Tieck, „lebte Novalis nur seinem Schmerze; es ward ihm natürlich, die sichtbare und unsichtbare Welt nur als eine einzige zu betrachten, und Leben und Tod nur noch durch die Sehnsucht nach diesem zu trennen. Zugleich aber ward ihm auch das Leben ein Verklärtes

Digitized by Google

und sein ganzes Wesen zerfloß wie in einen hellen bewußtvollen Traum eines höhern Daseins. Aus der Heiligkeit des Schmerzes, der innigen Liebe und der frommen Todessehnsucht erklären sich sein Wesen und alle seine Vorstellungen; auch ist es wohl möglich, daß diese Zeit durch tiefe Trauer den Keim des Todes in ihn pflanzte, wenn es nicht überall schon sein bestimmtes Schicksal war, uns so früh entrissen zu werden.

„Er blieb viele Wochen in Thüringen und kam getröstet und wahrhaft verklärt zu seinen Geschäften zurück, die er eifriger als je betrieb, ob er sich gleich als einen Fremdling auf Erden betrachtete. In diese Zeit, Einiges früher, Vieles später, vorzüglich in den Herbst dieses Jahres, fallen die meisten jener Aufsätze, die wir auszugsweise unter dem Titel ‚Fragmente' dem Publikum mitgetheilt haben, eben so die ‚Hymnen an die Nacht.'"

Dies ist der Bericht unseres Biographen über diese Angelegenheit und der wichtige Schluß, zu welchem er gekommen. Wir haben uns um so ausführlicher und fast durchgängig mit den Worten des Textes darüber verbreitet, um unsere Leser desto besser in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, worauf Tieck seine Ansicht stützt, daß hierin der Schlüssel zu Novalis' ganzer geistiger Geschichte liegt, daß „die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward."

Es würde uns übel anstehen, einem Manne zu widersprechen, der so wohlbefähigt ist, über alle Gegenstände zu urtheilen und sich so ganz besonderer Gelegenheiten erfreute, sich ein richtiges Urtheil über diesen zu bilden; aber dennoch möchten wir sagen, daß unserer Ansicht nach und bei reiflicher Erwägung die Gewißheit dieser Hypothese keineswegs klar wird. Noch richtiger würden wir uns vielleicht ausdrücken, wenn wir erklärten, daß wir blos gegen die allzubestimmte und exclusive Sprache Einwand erheben, in welcher die Hypothese ausgedrückt ist, denn die Wahrheit des Falles scheint uns so einfach zu sein, daß wir nicht umhin können, zu glauben, Tieck selbst werde sich dazu verstehen, seine Behauptung zu modificiren.

Daß die ganze philosophische und moralische Existenz eines solchen Mannes, wie Novalis, durch den Tod eines jungen Mädchens, fast eines Kindes, welches sich, so weit aus der Erzählung hervorgeht, durch weiter nichts als ihre Schönheit, die jedenfalls von keiner langen Dauer gewesen sein kann, auszeichnete, geformt und bestimmt worden sein soll, — das muß ohne Zweifel einem Jeden als eine sehr eigenthümliche Schlußfolgerung erscheinen.

Digitized by Google

Wir können nicht umhin, zu glauben, daß ein in moralischer Wirkung ganz ähnliches Resultat durch viele verschiedene andere Mittel hätte erreicht werden können, ja, daß es auf dem einen oder auf dem andern Wege ganz gewiß erreicht worden wäre. Für Geister, wie Novalis, ist irdisches Glück in keinem Falle so süß und so vollkommen, daß es nicht mit der Zeit die große Nothwendigkeit des Entsagens lehrte, wodurch allein, wie ein Herrn Tieck wohlbekannter weiser Mann bemerkt hat, der wirkliche Eintritt ins Leben als begonnen betrachtet werden kann.

Die Erfahrung, dieser große Schulmeister, scheint Novalis durch die Vereitelung seines ersten leidenschaftlichen Wunsches diese Lehre ziemlich frühzeitig beigebracht zu haben, und hierin liegt der wirkliche Einfluß, den Sophie v. K. auf seinen Charakter äußerte — ein Einfluß, den, wie wir glauben, viele andere Dinge auf dieselbe Weise ausgeübt haben könnten und würden, denn es ist weniger die Strenge des Lehrers, als vielmehr die Gelehrigkeit des Schülers, was den Erfolg des Unterrichts sichert. Auch hängen die läuternden Wirkungen vereitelter Hoffnung und Liebe, welche in dieser Welt stets heimathlos sein wird, nicht von dem Werthe oder der Liebenswürdigkeit ihrer Gegenstände ab, sondern von der des Herzens, welches sie hegte und aus so schmerzlicher Täuschung sanfte Weisheit zu gewinnen wußte.

Wir sagen damit nicht, daß Novalis ganz derselbe geblieben sei, wenn dieses junge Mädchen auch nicht gewesen wäre. Ursachen und Wirkungen, welche jeden Menschen und jedes Ding mit jedem andern in Zusammenhang bringen, erstrecken sich durch alle Zeit und allen Raum, sicherlich aber scheint es ungerecht zu sein, ihn als so ganz fügsam in den Händen des Zufalls darzustellen; als eine Flöte, auf welcher das Schicksal beliebige Melodien spielt, und die einen geheimnißvollen, fast überirdischen Klang von sich gab, blos weil ein junges Mädchen schön und sterblich war.

Wir fühlen uns um so mehr berechtigt, diese hartherzigen und so unromantischen Einwendungen aufzustellen, wenn wir den unmittelbar folgenden Satz in Tieck's Erzählung lesen. Unmittelbar nach jenem betrübenden Ereigniß geht Novalis nach Freiberg und macht hier im Jahre 1798, also ungefähr ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Liebe, die Bekanntschaft einer gewissen Julie v. Ch., mit welcher er sich verlobt! In der That scheint von dieser Zeit an bis zuletzt sein Leben mehr als gewöhnlich heiter und glücklich gewesen zu sein.

Digitized by Google

Tieck weiß nicht recht, was er über diese Verlobung sagen soll, die in den Augen der meisten Romanleser so empörend erscheinen muß. Er giebt zu, daß sie „vielleicht jedem andern außer seinen vertrauten Freunden sonderbar dünken werde;“ behauptet aber nichtsdestoweniger, daß „Sophie, wie auch aus seinen Werken zu ersehen, der Mittelpunkt seiner Gedanken blieb, daß er sie als eine Abgeschiedene fast noch mehr verehrte, als da sie ihm noch sichtbar nahe war, aber daß er doch glaubte, Liebenswürdigkeit und Schönheit könnten ihm gewissermaßen jenen Verlust ersetzen;“ und damit überläßt er uns unseren eigenen Betrachtungen über die Sache. Nach unserer Meinung wird dadurch über die oben ausgesprochene Kritik noch mehr Licht verbreitet und unser Glaube an Tieck's Theorie noch mehr erschüttert.

Und dennoch erscheint vielleicht nur in einem sentimentalen Romane oder vor dem Richterstuhle der zärtlichen Phantasie ein solches Verfahren sehr tadelnswerth. Die Beständigkeit in ihrer wahren Bedeutung kann allerdings die Wurzel aller Vortrefflichkeit genannt werden, und ganz besonders vortrefflich ist die Beständigkeit im Gutesthun und in freundlicher Unterstützung Derer, die uns lieben, und Derer, die uns hassen; Beständigkeit in passiven Leiden dagegen ist trotz des hohen Werthes, der in Leihbibliotheken darauf gesetzt wird, eine entschieden untergeordnete Tugend, mehr ein Zufall als eine Tugend, und auf alle Fälle in dieser Welt außerordentlich selten.

Für Novalis konnte seine Sophie immer noch ein heiliges wehmüthiges und unaussprechlich mildes, im innersten Herzen zu verehrendes Andenken bleiben, aber eine Verehrung dieser Art ist nicht das Einzige, was der Mensch zu thun hat, und deshalb dürfen wir auch Novalis nicht tadeln, daß er seine Thränen trocknet und sich wiederum mit Hoffnung auf der Erde umschaut, die noch wie zuvor die seltsamste Mischung von Geheimniß und Licht, von Freude sowohl als Kummer ist. „Das Leben gehört den Lebenden, und wer da lebt, muß auf Wechselfälle gefaßt sein.“ Der tadelnswerthe Umstand in Bezug auf Novalis ist vielleicht blos seine allzugroße Eile, mit welcher er dieses Verhältniß schloß, ein um so mehr zu bedauerndes Mißgeschick, als auch diese Heirath ein bloßes Project blieb, dessen Verwirklichung er nur im Geiste sah.

Um unter dem berühmten Werner Mineralogie zu studiren, war Novalis nach Freiberg gegangen. Zu dieser Wissenschaft hatte er große Neigung, wie überhaupt zu allen Naturwissenschaften, welche er, wenn wir nach seinen Schriften urtheilen dürfen, nach einem großen und originellen Plane

Digitized by Google

betrieben zu haben scheint, der von dem unserer unfruchtbaren Theoretiker und Verallgemeinerer eben so verschieden war, wie von dem jener noch traurigeren Klasse, welche blos „Thatsachen" sammelt und die Erstarrung oder das gänzliche Erlöschen des Gedankens durch den um so fleißigeren Gebrauch des Löthrohrs und des Winkelmessers zu ersetzen sucht.

Zu dieser Zeit ward in Freiberg der Anfang eines Werkes unter dem Titel „die Lehrlinge zu Sais" geschrieben, welches, wie Tieck uns mittheilt, ein „physikalischer Roman" werden sollte; aber es blieb unbeendet liegen und wir besitzen davon nur ein sehr geheimnißvolles Bruchstück, welches uns wissenschaftliche Tiefen enthüllt, zu deren Einblick wir des Lichtes ermangeln, noch weit mehr aber der Mittel, sie zu ergründen und genau zu messen. Die verschiedenen hypothetischen Ansichten über die „Natur", das heißt die sichtbare Schöpfung, welche hier in den Worten der verschiedenen „Lehrlinge" mitgetheilt werden, weichen fast sämmtlich mehr oder weniger von allen ab, die wir anderswo gefunden. Wir werden Gelegenheit haben, später spezieller auf dieses Werk zurückzukommen.

Die Bekanntschaft, welche Novalis bald darauf mit dem ältern Schlegel (August Wilhelm) schloß, und noch mehr die mit Tieck, den er auch zuerst in Jena traf, scheint seinen Studien eine wesentlich andere Richtung gegeben zu haben. Tieck und die Schlegels mit einigen weniger thätigen Genossen, unter welchen jetzt Wackenroder und Novalis genannt werden, waren damals in ihrem weitberühmten Feldzuge gegen die, wie sie sich selbst nannte, „alte Schule" der Literatur begriffen, welche alte und ziemlich verächtliche „Schule" sie schon sowohl durch regelmäßigen, als durch Guerillaskrieg bedeutend in die Enge getrieben, bis es ihnen vollends gelang, sie gänzlich auszurotten oder wenigstens bis über die Grenzen ihres heimischen Cimmeriens zurückzutreiben.

In Folge der Bekanntschaft mit diesen Männern scheint Novalis zuerst der Welt als Schriftsteller bekannt geworden zu sein. Einige seiner Fragmente, unter dem Titel „Blüthenstaub", seine „Hymnen an die Nacht" und verschiedene andere Gedichte erschienen in F. Schlegel's Musenalmanach und anderen Zeitschriften unter derselben oder befreundeter Redaction. Novalis selbst scheint zu bekennen, daß es Tieck's Einfluß war, welcher hauptsächlich „die Poesie wieder in ihm erweckte."

Was die Aufnahme betraf, die diese Arbeiten fanden, so erfahren wir darüber nichts; Novalis scheint indessen in seinen neuen Bestrebungen eben

Digitized by Google

so eifrig als fleißig, wie in seinen alten und nicht weniger glücklich als fleißig gewesen zu sein.

„Im Sommer 1799," erzählt Tieck, „sah ich ihn zuerst, als ich meinen Freund Wilhelm Schlegel in Jena besuchte und unsere Bekanntschaft wurde sogleich zur vertrauten Freundschaft. Es waren schöne Tage, die wir mit Schlegel, Schelling und einigen andern Freunden verlebten. Auf meiner Rückreise besuchte ich ihn in seinem Hause und lernte seine Familie kennen. Hier las er mir die Lehrlinge zu Sais und manche seiner Fragmente. Er begleitete mich dann nach Halle und wir genossen in Giebichenstein im Reichardt'schen Hause noch einige sehr heitere Stunden. Um diese Zeit war in ihm der erste Gedanke zum Ofterdingen entstanden. Damals hatte er auch schon einige von seinen geistlichen Liedern gedichtet; sie sollten einen Theil eines christlichen Gesangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Er war übrigens in seinen Berufsarbeiten sehr fleißig; Alles, was er that, that er mit Liebe, und auch das Geringste war ihm nicht unbedeutend."

Die hier erwähnten Berufsarbeiten scheinen ihm viel Muße übrig gelassen zu haben und sogar Zeit zu häufigem Wechsel des Aufenthalts. Bald darauf finden wir ihn „lange an einem einsamen Orte in der güldenen Aue in Thüringen am Fuße des Kyffhäuser Berges." Sein hauptsächlicher Umgang waren zwei Militairs, spätere Generale, „in welcher Einsamkeit ein großer Theil des Ofterdingen ausgearbeitet ward."

Der erste Band dieses „Heinrich von Ofterdingen", einer Art Kunstroman, der, wie er selbst sagte, eine Apotheose der Poesie sein sollte, ward sehr bald veröffentlicht; unter welchen Umständen und mit welchem Erfolg, darüber liegt uns, wie wir schon oben bemerkten, keine Mittheilung vor.

Tieck hatte seit einiger Zeit in Jena gewohnt und war oft mit Novalis zusammengetroffen. Als er diese Gegend verlassen wollte, stattete er ihm einen Abschiedsbesuch in Weißenfels ab, fand ihn wohl etwas blässer, aber „begeistert von Planen seines künftigen Glücks; seine Wohnung war schon eingerichtet, denn im August wollte er seine Verbindung mit seiner Braut feiern. Eben so gern sprach er von der baldigen Vollendung des Ofterdingen und anderer Bücher; sein Leben schien sich in die reichste Thätigkeit und Liebe auszubreiten."

Dies war im Jahre 1800. Vier Jahre früher hatte Novalis sich nach dem Tode gesehnt und ihm entgegengesehen und er war ihm nicht be-

Digitized by Google

schieden; jetzt ist das Leben wieder reich und breitet sich weit aus vor seinen Blicken und dennoch steht das Ende nahe bevor. Tieck nahm Abschied von ihm und, wie das Schicksal wollte, für immer.

Im Monat August, als Novalis zu seiner Hochzeit nach Freiberg reisen wollte, fing er an Blut auszuwerfen. Der Arzt erklärte es allerdings für unerheblich, aber dennoch ward die Hochzeit aufgeschoben. Er ging mit seinen Eltern nach Dresden, um dort ärztlichen Rath zu suchen, blieb hier einige Zeit, ohne daß sein Zustand sich besserte, und als er den zufälligen Tod eines jungen Bruders zu Hause erfuhr, bekam er einen Blutsturz, worauf sein Arzt gleich erklärte, daß sein Uebel unheilbar sei. Dies aber war, wie dies bei solchen Krankheiten gewöhnlich der Fall ist, die eigene Ansicht des Patienten keineswegs; er wünschte ein wärmeres Klima zu versuchen, aber man glaubte, er sei zu schwach zur Reise. Im Januar 1801 kehrte er nach Hause zurück und Allen, nur ihm selbst nicht, war es klar, daß es rasch mit ihm zu Ende ging. Seine Braut hatte ihn schon in Dresden besucht. Wir theilen das noch Uebrige in Tieck's Worten mit:

„Je mehr er sich seinem Ende näherte, um so gewisser hoffte er auf eine baldige Genesung, denn der Husten verminderte sich, und, die Mattigkeit abgerechnet, hatte er kein Gefühl von Krankheit. Mit der Hoffnung und der Sehnsucht zum Leben schien auch neues Talent und frische Kraft in ihm aufzugehen; er dachte mit verjüngter Liebe an alle seine projectirten Arbeiten, er nahm sich vor, den Osterdingen ganz von neuem umzuschreiben, und kurz vor seinem Tode sagte er einmal: Jetzt habe ich erst erfahren, was Poesie ist, unzählige, und ganz andere Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben habe, sind in mir aufgegangen. — Vom 19. März ab, dem Todestag seiner Sophie, wurde er auffallend schwächer, viele seiner Freunde besuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21. März sein treuer und ältester Freund, Friedrich Schlegel, von Jena zu ihm kam. Mit diesem unterhielt er sich viel, vorzüglich über ihre beiderseitigen Arbeiten. In diesen Tagen war er sehr lebhaft und seine Nächte waren ruhig, auch genoß er eines ziemlich gesunden Schlafes. Am 25. früh um sechs Uhr ließ er sich von seinem Bruder einige Bücher reichen, um etwas nachzuschlagen, dann bestellte er sein Frühstück und sprach mit Munterkeit bis acht; gegen neun Uhr bat er seinen Bruder, ihm auf dem Klavier etwas vorzuspielen, worüber er einschlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer und fand ihn ruhig schlafen; dieser Schlaf währte bis nach zwölf Uhr,

Digitized by Google

worauf er ohne die mindeste Bewegung verschied, und unverändert im Tode seine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte.

„So starb, ehe er noch das neunundzwanzigste Jahr vollendet hatte, unser Freund, an dem man eben so sehr seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein philosophisches Genie, wie sein Dichtertalent lieben und bewundern muß. Da er seiner Zeit so vorgeeilt war, so durfte sich das Vaterland außerordentliche Dinge von ihm versprechen, wenn ihn dieser frühe Tod nicht übereilt hätte, doch haben seine unvollendeten nachgelassenen Schriften schon viel gewirkt, und viele seiner großen Gedanken werden noch in Zukunft begeistern und edle Gemüther und tiefe Denker werden von den Funken seines Geistes erleuchtet und entzündet werden.

„Novalis war groß, schlank und von edlen Verhältnissen. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auffiel, als es jetzt geschehen würde; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichtes, besonders der geistreichen Stirn, fast durchsichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war stets heiter und wohlwollend. Für Denjenigen, der nur die Menschen nach dem Maße unterscheidet, in welchem sie sich vordrängen, oder durch gesuchten Anstand, durch Das, was die Mode verlangt, zu imponiren oder aufzufallen suchen, verlor sich Novalis in der Menge; dem geübteren Auge aber bot er die Erscheinung der Schönheit dar. Der Umriß und der Ausdruck seines Gesichtes kam sehr dem Evangelisten Johannes nahe, wie wir ihn auf der herrlichen großen Tafel von A. Dürer sehen, die Nürnberg und München aufbewahrt.

„Sein Gespräch war lebhaft und laut, seine Geberde großartig, ich habe ihn nie ermüdet gesehen; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortsetzten, brach er nur willkürlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch, ehe er einschlief. Langeweile kannte er nicht, selbst in drückenden Gesellschaften unter mittelmäßigen Köpfen, denn er entdeckte gewiß irgend eine Person, die ihm eine noch fremde Kenntniß mittheilte, die er brauchen konnte, so geringfügig sie auch sein mochte. Seine Freundlichkeit, seine offene Mittheilung machten, daß er allenthalben geliebt war, seine Virtuosität in der Kunst des Umganges war so groß, daß geringere Köpfe es niemals wahrgenommen haben, wie sehr er sie übersahe. Wie er auch am liebsten die Tiefen des Gemüthes im Gespräch enthüllte, als begeistert von den Regionen unsichtbarer Welten sprach, so war er doch fröhlich wie

Digitized by Google

ein Kind, scherzte in unbefangener Heiterkeit und gab sich selbst den Scherzen der Gesellschaft hin. Ohne Eitelkeit, gelehrten Hochmuth, entfremdet jeder Affectation und Heuchelei, war er ein ächter, wahrer Mensch, die reinste und lieblichste Verkörperung eines hohen unsterblichen Geistes."

So viel über Novalis' äußere Erscheinung und Geschichte. In Bezug auf seinen innern Bau und seine innere Bedeutung, an deren Verständniß unsern Lesern hier hauptsächlich gelegen sein muß, haben wir schon eingestanden, daß wir uns in dieser Beziehung keiner vollständigen Einsicht rühmen können.

Schon die oberflächlichste Durchsicht seiner Schriften verräth uns einen Geist von wunderbarer Tiefe und Originalität, gleichzeitig aber auch von so abstruser Natur oder Gewöhnung, und so ganz verschieden von Allem, was wir selbst kennen gelernt oder erfahren haben, daß es eine außerordentlich schwierige Aufgabe sein würde, vollkommen in seinen wesentlichen Charakter einzudringen, geschweige denn ihn mit sichtbarer Deutlichkeit zu schildern und zu malen.

Ja, mit den Mitteln, welche uns zu Gebote stehen, wäre diese Aufgabe vielleicht geradezu unmöglich, denn Novalis gehört zu der Klasse, welche die „syllogistische Methode" nicht als das hauptsächliche Organ zur Erforschung der Wahrheit anerkennen, und sich daher auch nicht allemal verbunden erachten, stehen zu bleiben, wo dieses Licht ihnen ausgeht. Viele seiner Ansichten würde er selbst in dem geduldigsten Gerichtshofe nicht zu beweisen versuchen und auch ganz zufrieden damit sein, wenn sie hier keinen Glauben fänden.

Jakob Böhme und andere mystische Schriftsteller liebte er sehr und hatte sie fleißig studirt; ja er war ziemlich offen gutentheils selbst ein Mystiker. Freilich nicht, was wir Engländer im gewöhnlichen Leben einen Mystiker nennen, was blos einen Menschen bedeutet, den wir nicht verstehen und zu unserer Selbstvertheidigung als einen Dummkopf betrachten oder doch gern betrachten möchten. Novalis war ein Mystiker, oder hatte Verwandtschaft mit dem Mysticismus, in der ursprünglichen oder wahren Bedeutung dieses Wortes, wie wir gewissermaßen das Beispiel davon unter unseren puritanischen Geistlichen sehen und womit heutzutage in Deutschland, wie überhaupt — ausgenommen unter gewissen unbedeutenden Klassen — auch in jedem andern Lande durchaus kein schimpflicher Nebenbegriff verbunden ist. In diesem Sinne wird von dem Mysticismus sogar viel Ehrenvolles erzählt. Tasso war, wie aus mehrern seiner prosaischen Schriften zu ersehen,

Digitized by Google

eingestandenermaßen ein Mystiker und Dante wird als eins der vorzüglichsten Mitglieder dieser Secte betrachtet.

Trotzdem tritt bei aller gebührenden Toleranz oder Verehrung für Novalis' Mysticismus immer wieder die Frage an uns heran: wie sollen wir ihn verstehen und eine nur einigermaßen angemessene Vorstellung davon geben? Wie kann dieser geistige Zustand, der seiner eigenen Erklärung zufolge gleich dem reinen Lichte farblos, formlos und unendlich ist, durch bloße Logikmaler oder, wir möchten sagen, bloße Kupferstecher dargestellt werden, welche mit Ausnahme von Kupfer und Grabstichel, wodurch ein nur endliches Schwarz auf Weiß erzeugt wird, kein Mittel haben, irgend etwas darzustellen?

Novalis selbst hat einige Zeilen, aber nicht mehr, ausdrücklich über den Mysticismus niedergeschrieben. „Was ist Mysticismus?" fragt er. „Was muß mystisch behandelt werden? Religion, Liebe, Natur, Staat. — Alles Auserwählte bezieht sich auf Mysticismus. Wenn alle Menschen ein paar Liebende wären, so fiele der Unterschied zwischen Mysticismus und Nichtmysticismus weg."

In diesem kleinen Satze erhält unser Leser unglücklicherweise keine Klarheit und es ist ihm eher zu Muthe, als ob er in sichtbare Finsterniß hineinschaute. Wir müssen ihn aber trotzdem bitten, bei dieser Sache nicht den Muth zu verlieren und vor allen Dingen uns mit seinen freundlichsten, heitersten Bemühungen zur Seite zu stehen; vielleicht erhaschen wir doch einen, wenn auch matten und fernen Blick von diesem selben geheimnißvollen Mysticismus.

Uns selbst dient es einigermaßen zur Aufklärung über Novalis' Ansichten, wenn wir den damaligen und den gegenwärtigen Zustand der deutschen metaphysischen Wissenschaft im Allgemeinen und die schon oben angeführte Thatsache ins Auge fassen, daß er seine ersten Begriffe über diesen Gegenstand aus Fichte's Wissenschaftslehre schöpfte. Er suchte, wie Tieck bemerkt, sich allerdings einen neuen Pfad in der Philosophie zu bahnen, die Philosophie mit der Religion zu vereinigen und wich auf diese Weise in gewissem Grade von seinem ersten Lehrer ab, oder, wie es ihm wahrscheinlicher selbst vorkam, versuchte Fichte's wissenschaftliche Forschung bis zu ihren höchsten praktischen Resultaten zu verfolgen.

Auf alle Fälle scheint sein metaphysischer Glaube, so weit wir aus diesen Schriften abnehmen können, in seinen wesentlichen Lineamenten überall

Digitized by Google

synonym mit dem Wenigen zu sein, was wir von Fichte verstehen und könnte in der That für unsern gegenwärtigen Zweck ohne Gefahr unter die Rubrik des Kantismus oder der deutschen Metaphysik im Allgemeinen klassificirt werden.

Ohne uns nun in die Irrgänge der deutschen Philosophie zu verlieren, brauchen wir blos auf den Charakter des Idealismus hinzudeuten, auf den sie sich überall gründet und von dem sie in ihrer Allgemeinheit durchdrungen ist.

In allen deutschen Systemen seit Kant's Zeit ist es Fundamentalprinzip, die Existenz der Materie zu leugnen oder vielmehr, möchten wir sagen, sie in einem Sinne zu glauben, welcher radikal von dem verschieden ist, in welchem der schottische Philosoph sich bemüht, sie zu beweisen und der englische Nichtphilosoph sie ohne Beweis glaubt. Für keinen unserer Leser, der sich nur einigermaßen mit metaphysischer Lectüre befaßt hat, wird dieser Idealismus etwas Unbegreifliches sein.

In der That ist es eigenthümlich, wie weit verbreitet und unter wie verschiedenen Gestalten wir ihn unter den entgegengesetztesten Klassen der Menschheit antreffen. Unser Bischof Berkeley scheint ihn aus religiösen Beweggründen angenommen zu haben und Vater Boscovich ward in seiner Theoria Philosophiae Naturalis aus blos mathematischen Rücksichten zu einem sehr verwandten Resultate geführt. Von dem alten Pyrrho oder dem modernen Hume reden wir nicht; am entgegengesetzten Ende der Erde aber herrscht, wie Sir W. Jones uns mittheilt, eine ähnliche Theorie seit undenklichen Zeiten unter den Theologen Hindostans. Ja, Professor Stewart hat seine Meinung dahin erklärt, daß Jeder, der nicht zu irgend einer Zeit seines Lebens diese Theorie gehegt hat, von sich annehmen kann, er habe noch kein Talent für metaphysische Forschungen gezeigt. Auch ist es kein Argument gegen den Idealisten, wenn man sagt, daß er, da er die absolute Existenz der Materie leugnet, gewissenhafterweise auch ihre relative Existenz leugnen und zum Scherze über Abgründe springen und sich mit Schwertern durchbohren müsse, weil ja diese, wie alle anderen materiellen Dinge, bloße Phantasmen und Schatten und deshalb von keiner Bedeutung seien. Wenn aber ein Mensch körperlich genommen selbst weiter nichts als ein Phantasma und ein Schatten ist, so läuft alles dies zuletzt ganz auf dasselbe hinaus wie zuvor.

Digitized by Google

Und dennoch liegt hierin Dr. Reid's großer Triumph über die Skeptiker, der so gut ist wie gar kein Triumph, denn was das Argument betrifft, auf welchem er und seine Anhänger unter allen möglichen Variationen beharren, so besteht es doch im Grunde genommen nur in der sehr einfachen Erwägung, daß „die Menschen von Natur und ohne Schlußfolgerungen an die Existenz der Materie glauben" und scheint in philosophischem Sinne keinen Werth zu haben; ja die Einführung dieses Ausspruchs in die Philosophie kann als ein Akt des Selbstmords von Seiten dieser Wissenschaft betrachtet werden, deren Leben und Aufgabe, die „äußeren Erscheinungen zu interpretiren", hiermit zu Ende ist.

Seltsam ist es überdies zu bemerken, wie diese Philosophen des gesunden Menschenverstandes, Menschen, welche hauptsächlich mit ihrer unwiderleglichen Logik prahlen und, als ob dies ihr ausdrücklicher Beruf wäre, die Menschheit vor „Mysticismus" und „schwärmerischen Theorien" zu warnen und zu hüten suchen, selbst genöthigt sind, ihr ganzes System auf Mysticismus und eine Theorie zu gründen, mit einem Worte auf den Glauben und zwar einen Glauben von sehr umfassender Art, den Glauben nämlich, daß die Sinne des Menschen entweder selbst göttlich sind oder daß dieselben nicht blos eine treue, sondern auch eine buchstäbliche Vorstellung von den Wirkungen irgend einer Gottheit gewähren.

So wahr ist es, daß auch für diese Menschen alle Kenntniß des Sichtbaren auf dem Glauben an das Unsichtbare beruht und von diesem seine erste Bedeutung und Gewißheit ableitet!

Der Idealist dagegen rühmt sich, daß seine Philosophie transcendental ist, das heißt über das Gebiet der Sinne hinausschreitend, was, wie er behauptet, alle mit Recht sogenannte Philosophie ihrem Wesen nach ist und sein muß — und auf diese Weise wird er zu verschiedenen unerwarteten Schlüssen geführt.

Für einen Transcendentalisten hat die Materie eine Existenz, aber blos als ein Phänomen. Wären wir nicht da, so würde sie auch nicht da sein; sie ist ein bloßes Verhältniß, oder vielmehr das Resultat eines Verhältnisses zwischen unsern lebenden Seelen und der großen Grundursache und hängt wegen ihrer scheinbaren Eigenschaften von unsern körperlichen und geistigen Organen ab, denn sie selbst hat keine in ihr liegenden Eigenschaften, weil sie in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes Nichts ist. Der Baum ist grün und hart, aber nicht seiner eigenen natürlichen Beschaf-

Digitized by Google

fenheit nach, sondern einfach, weil mein Auge und meine Hand so geformt sind, daß sie die und die Erscheinungen unter den und den Umständen erkennen. Ja, wie ein Idealist selbst auf die populärsten Gründe hin sagen würde, muß es nicht so sein?

Man bringe ein fühlendes Wesen mit Augen, die ein wenig verschieden, und mit Fingern, die zehnmal härter sind als die meinen, zur Stelle und für diesen Menschen wird das Ding, welches ich Baum nenne, eben so wahr gelb und weich sein, als es für mich grün und hart ist. Man gebe ihm einen Nervenbau, der in jeder Beziehung das Gegentheil von dem meinen ist und dieser selbe Baum wird nicht verbrennbar oder Hitze erzeugend, sondern unlöslich und Kälte hervorbringend, nicht hoch und convex, sondern tief und concav sein; er wird einfach alle Eigenschaften haben, die gerade das Gegentheil von denen sind, die ich ihm beilege. „Es ist in der That," sagt Fichte, „gar kein Baum da, sondern blos die Manifestation einer Kraft von Etwas, was nicht ich ist."

Dasselbe gilt von der materiellen Natur im Großen, von dem ganzen sichtbaren Weltall mit allen seinen Bewegungen, Gestalten, Zufällen und Eigenschaften; alles dies sind Eindrücke, die durch Etwas, was von mir verschieden ist, auf mich hervorgebracht werden.

Dies ist nach unserm Dafürhalten die Basis Dessen, was Fichte mit seinem weitberühmten Ich und Nicht Ich meint, Worten, welche, als sie sich — um von einer Hudibrastischen Redensart Gebrauch zu machen — in gewissen „unmeublirt zu vermiethenden Köpfen" einquartierten, ein hohles Echo wie des Gelächters in den leeren Gemächern hervorriefen, obschon die Worte an und für sich ganz harmlos sind und die Basis einer metaphysischen Philosophie eben so passend darstellen können, als irgendwelche andere Worte.

Ferner aber, und was noch seltsamer ist als ein solcher Idealismus, sind nach diesen Kantischen Systemen auch die Organe des Geistes, was man den Verstand nennt, von nicht weniger willkürlicher und gleichsam zufälliger Art als die des Körpers. Zeit und Raum selbst sind nicht äußere, sondern innere Wesenheiten; sie haben keine äußere Existenz; es giebt keine Zeit und keinen Raum außerhalb des Geistes; sie sind bloße Formen des geistigen Wesens des Menschen, Gesetze, unter welchen seine denkende Natur zu handeln constituirt ist.

Digitized by Google

Dies scheint der härteste Schluß von allen, aber er ist für Kant wichtig und in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ mit großer Präcision und in strengster argumentativer Form sorgfältig deducirt.

Der Leser würde sich sehr irren, wenn er glauben wollte, dieses transcendentale System der Metaphysik sei weiter nichts als ein intellectuelles Kartenhaus oder ein logischer Hocuspocus von einem müßigen Kopfe und für müßige Köpfe ersonnen, ohne irgend einen Zusammenhang mit den praktischen Interessen der Menschen. Im Gegentheile, wie falsch oder wie wahr dieses System auch sein möge, so ist es seinem Inhalte nach die ernsthafteste von allen Philosophien, die in den letztern Jahrhunderten aufgestellt worden; es ist fast durchgängig von Männern der erhabensten und redlichsten Gesinnung gelehrt worden und äußert einen directen und gewaltig umfassenden Einfluß auf die wichtigsten Lebensinteressen des Menschen.

Abgesehen von den Aussichten, die es in Bezug auf den Gang und die Behandlung der sogenannten Naturwissenschaft eröffnet, können wir nicht umhin, zu bemerken, daß die Wirkungen dieser Philosophie für Die, welche ihr huldigen, auf Moral und Religion in unsern Zeiten von fast grenzenloser Bedeutung sein müssen.

Nehmen wir z. B. jene letzte und anscheinend seltsamste Theorie in Bezug auf Zeit und Raum, so werden wir finden, daß sie dem Kantianer fast unmittelbar ein merkwürdiges Resultat dieser Art liefert. Wenn Zeit und Raum keine absolute Existenz haben, keine Existenz außerhalb unserer Sinne, so wird dadurch gleich von der Schwelle unserer Theologie ein Stein des Anstoßes entfernt. Denn wenn wir sagen, daß die Gottheit allgegenwärtig und ewig ist, daß es bei Gott blos ein allgemeines Hier und Jetzt giebt, so sagen wir, wenn wir die Sache von dieser Seite nehmen, durchaus nichts Wunderbares, nämlich weiter nichts, als daß er auch die Zeit und den Raum schuf, daß Zeit und Raum nicht Gesetze seines, sondern blos unsers Wesens sind. Ja, für den Transcendentalisten muß unverkennbar die ganze Frage über die Entstehung und Existenz der Natur dadurch in hohem Grade vereinfacht werden; die alte Feindseligkeit der Materie ist zu Ende, denn die Materie selbst ist vernichtet und das schwarze Gespenst des Atheismus zerrinnt auf immer in nichts.

Wenn aber, wie Kant behauptet, der logische Mechanismus des Geistes, so zu sagen, willkürlich ist und auch anders hätte geschaffen werden können, so folgt daraus, daß alle inductiven Schlüsse, alle Schlüsse des Verstandes,

Digitized by Google

blos einen relativen Werth haben, nur für uns wahr sind und wenn etwas Anderes wahr ist.

So weit gehen in diesem Zweige der Forschung Hume und Kant zusammen, von hier an aber divergiren sie gänzlich. Wir deuten hier darauf hin, daß die Transcendentalisten in dem Menschen noch eine höhere Fähigkeit anerkennen, als den Verstand, nämlich die Vernunft, das reine endliche Licht unserer Natur, worin, wie sie behaupten, die Grundlage aller Poesie, Tugend und Religion beruht — Dinge, welche eigentlich außerhalb des Bereichs des Verstandes liegen, von welchen der Verstand keine andere Kenntniß als höchstens eine falsche nehmen kann. Der ältere Jacobi, der freilich kein Kantianer ist, sagt einmal, wenn wir uns recht entsinnen: „Es ist der Instinkt des Verstandes, der Vernunft zu widersprechen." Giebt man diese letzte Unterscheidung und Unterordnung zu und nimmt man sie als wissenschaftlich bewiesen an — welche zahllose und wichtige Folgen würden sich aus ihr allein ergeben!

Wir müssen es dem denkenden Leser überlassen, diese für sich selbst zu deduciren und bemerken blos ferner, daß die Teologia Mistica, welche Tasso in seinen philosophischen Schriften so hoch verehrt; der „Mysticismus", von welchem Novalis spricht und überhaupt jeder ächte christliche Glaube, so weit als wir sehen können, in diese Lehre der Transcendentalisten mehr oder weniger eingeschlossen zu sein scheint; denn trotz der verschiedenen Form ist das innerste Wesen aller derselben Das, was hier mit dem Namen Vernunft bezeichnet und als der wahre Gipfelpunkt des menschlichen Geistes hervorgehoben wird.

Wie tief diese und ähnliche Prinzipien sich Novalis eingeprägt hatten, sehen wir immer mehr und mehr, je weiter wir seine Schriften studiren. Von Natur ein inniger, religiöser, contemplativer Geist, dazu geläutert, wie wir gesehen, durch herben Kummer und heimisch in dem „Heiligthum des Schmerzes", erscheint er vor uns als der idealste aller Idealisten. Für ihn ist die materielle Schöpfung blos eine äußere Erscheinung, ein Schatten, in welchem die Gottheit sich dem Menschen offenbart. Die unsichtbare Welt besitzt nicht blos eine Wirklichkeit, sondern auch die einzige Wirklichkeit, denn alles Uebrige ist nicht bildlich, sondern buchstäblich und wissenschaftlich streng genommen ein „Blendwerk", oder, mit den Worten des Dichters, „Schall und Rauch umnebelnd Himmelsgluth." Die unsichtbare Welt ist uns nahe oder vielmehr sie ist hier in uns und um uns; wäre die Fleisches-

Digitized by Google

hülle von unserer Seele hinweggenommen, so würde selbst jetzt schon die Glorie des Unsichtbaren uns umgeben, gerade so wie die Alten von der Musik der Sphären fabelten. So fühlt er nicht blos in Worten, sondern auch in Wahrheit und nüchternem Glauben sich von der Gottheit umgeben und empfindet in jedem Gedanken, daß er „in ihr lebt, webt und ist."

Auf seine philosophische und poetische Handlungsweise hat alles dies seinen natürlichen Einfluß. Das Ziel von Novalis ganzer Philosophie ist, möchten wir sagen, die Majestät der Vernunft in jenem strengeren Sinne zu predigen und fest zu gründen, ihr alle Reiche des menschlichen Denkens zu erobern und ihren Vasallen, den Verstand, zu ihrem Diener zu machen, weil dies das richtige und einzig nützliche Verhältniß für ihn ist. Gewaltige Aufgaben lagen in dieser Beziehung vor ihm, worüber wir jedoch in diesen seinen Schriften blos zerstreute Andeutungen vorfinden. Ueberhaupt hat Alles, was er hinterlassen, blos die Gestalt von Fragmenten; es sind abgerissene Expositionen und Combinationen, tiefe kurze Blicke, aber dies scheint ihre allgemeine Tendenz zu sein.

Besonders merkwürdig unter vielen dieser oft nur zu dunklen Gedanken ist seine eigenthümliche Art und Weise, die Natur zu betrachten — seine Gewohnheit, in der Natur vielmehr etwas Concretes, nicht etwas Analytisches oder ein theilbares Aggregat, sondern ein selbstsubsistirendes, allgemein zusammenhängendes Ganze zu sehen. Dies ist vielleicht ebenfalls zum Theil die Frucht seines Idealismus. Er hatte, wie man uns mittheilt, den Plan zu einem eigenthümlichen encyclopädischen Werke entworfen, in welchem Erfahrungen und Ideen aus den verschiedenen Wissenschaften sich gegenseitig erklären, unterstützen und beleben sollten. An diesem Werke hatte er schon einiges gearbeitet. Viele der „Gedanken" und kurzen aphoristischen Bemerkungen waren dazu bestimmt und es sollte, wie es schien, größtentheils aus solchen bestehen.

Als Dichter ist Novalis nicht weniger Idealist denn als Philosoph. Seine Gedichte sind Ergüsse einer innig frommen Seele, welche stets fühlt, daß sie hier keine Heimath hat, sondern einer Stadt entgegenschaut, welche festgegründet ist. Er liebt die äußere Natur mit eigenthümlicher Tiefe, ja wir möchten sagen, er verehrt sie und pflegt unaussprechlichen Umgang mit ihr. Die Natur ist nicht mehr die todte, feindselige Materie, sondern der Schleier und das geheimnißvolle Gewand des Unsichtbaren, gleichsam die Stimme, mit welcher die Gottheit sich dem Menschen verkündet.

Digitized by Google

Diese beiden Eigenschaften, — sein reines religiöses Gemüth und seine innige Liebe zur Natur — bringen ihn in ein ächt poetisches Verhältniß sowohl zu der geistigen als auch zur materiellen Welt und machen vielleicht seinen hauptsächlichen Werth als Dichter aus, zu welcher Kunst er von Haus aus eine ächte, obschon nicht exclusive, oder auch nur sehr entschiedene Begabung besessen zu haben scheint.

Seine moralischen Ueberzeugungen, wie sie sich in seinen Schriften und in seinem Leben kundgeben, leiten sich sehr natürlich aus derselben Quelle her. Es ist die Moralität eines Mannes, für welchen die Erde mit all ihrer Pracht in der That nur ein leerer Dunst und Traum und die Schönheit der Güte der einzige wirkliche Besitz ist. Poesie, Tugend und Religion, welche für andere Menschen gleichsam nur ein mährchenhaftes und eingebildetes Dasein haben, sind für ihn die ewige Basis des Weltalls und alle irdischen Güter, Alles, womit Ehrgeiz, Hoffnung und Furcht zur Arbeit und Sünde verlocken kann, ist in der That nur ein Hirngespinnst, ein Reflex auf dem Spiegel der Unendlichkeit, aber an und für sich ein leeres Nichts. In diesem Lichte der Vernunft zu leben, selbst hier schon, während wir noch vom Traume des Daseins umgeben sind, unsern Wohnsitz in dieser ewigen Stadt zu haben, ist die höchste und einzige Pflicht des Menschen.

Diese Dinge stellt sich Novalis unter verschiedenen Bildern vor. Zuweilen scheint er das Grundwesen des Seins als Liebe darzustellen; andere Mal spricht er in Emblemen, über welche es noch schwieriger sein möchte, eine richtige Mittheilung zu machen und die wir daher vor der Hand übergehen wollen.

Denn nun, nach diesen weitausgeholten Skizzen einer Exposition muß der Leser sich bereit halten, Novalis ein wenig mit eigenen Augen kennen zu lernen. Jeder, der uns redlich und mit aufmerksamem Umblick längs dieser wunderbaren Grenzen des Idealismus begleitet hat, wird eben so gut im Stande sein, Novalis zu interpretiren, wie es die Mehrzahl der deutschen Leser sein würde, und mehr kann man, glauben wir, von uns nicht verlangen.

Wir werden keinen weiteren Commentar versuchen, weil wir fürchten, daß es eine zu schwierige und zu undankbare Aufgabe sein möchte.

Der erste Auszug, den wir mittheilen, ist aus den schon oben erwähnten „Lehrlingen zu Sais." Dieser „physikalische Roman", welcher

Digitized by Google

übrigens keine Geschichte oder Andeutung einer Geschichte, sondern nur poetisirte philosophische Reden und die seltsamsten, dunkel allegorischen Anspielungen enthält, übrigens nur zwei Kapitel lang ist, beginnt ohne weitere Einleitung auf folgende eigenthümliche Weise.

1.

„Der Lehrling.

„Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chiffernschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Krystallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Aeußern der Gebirge, der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her und sonderbaren Conjuncturen des Zufalls erblickt. In ihnen ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben, allein die Ahndung will sich selbst in keine festen Formen fügen und scheint kein höherer Schlüssel werden zu wollen. Ein Alcahest scheint über die Sinne der Menschen ausgegossen zu sein. Nur augenblicklich scheinen ihre Wünsche, ihre Gedanken sich zu verdichten. So entstehen ihre Ahndungen, aber nach kurzen Zeiten schwimmt alles wieder wie vorher vor ihren Blicken.

„Von weitem hört' ich sagen: die Unverständlichkeit sei Folge nur des Unverstandes; dieser suche, was er habe und also niemals weiter finden könne. Man verstehe die Sprache nicht, weil sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle; die ächte Sanscrit spräche, um zu sprechen, weil Sprechen ihre Lust und ihr Wesen sei.

„Nicht lange darauf sprach einer: Keiner Erklärung bedarf die heilige Schrift. Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll und wunderbar verwandt mit ächten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Accord aus des Weltalls Symphonie.

„Von unserm Lehrer sprach gewiß die Stimme, denn er versteht die Züge zu versammeln, die überall zerstreut sind. Ein eigenes Licht entzündet sich in seinen Blicken, wenn vor uns nun die hohe Rune liegt und er in unsern Augen späht, ob auch in uns aufgegangen ist das Gestirn, das die Figur sichtbar und verständlich macht. Sieht er uns traurig, daß die Nacht

Digitized by Google

nicht weicht, so tröstet er uns und verheißt dem emsigen treuen Seher künftiges Glück. Oft hat er uns erzählt, wie ihm als Kind der Trieb die Sinne zu üben, zu beschäftigen und zu erfüllen, keine Ruhe ließ. Den Sternen sah er zu und ahmte ihre Züge, ihre Stellungen im Sande nach. Ins Luftmeer sah er ohne Rast und ward nicht müde, seine Klarheit, seine Bewegungen, seine Wolken, seine Lichter zu betrachten. Er sammelte sich Steine, Blumen, Käfer aller Art und legte sie auf mannigfache Weise sich in Reihen. Auf Menschen und auf Thiere gab er Acht, am Strande des Meeres saß er, suchte Muscheln. Auf sein Gemüth und seine Gedanken lauschte er sorgsam. Er wußte nicht, wohin ihn seine Sehnsucht trieb. Wie er größer ward, strich er umher, besah sich andere Länder, andere Meere, neue Lüfte, fremde Steine, unbekannte Pflanzen, Thiere, Menschen; stieg in Höhlen, sah, wie in Banken und in bunten Schichten der Erde Bau vollführt war und drückte Thon in sonderbare Felsenbilder. Nun fand er überall Bekanntes wieder, nur wunderlich gemischt, gepaart und also ordneten sich selbst in ihm oft seltsame Dinge. Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffungen. Nun sah er bald nichts mehr allein. In große bunte Bilder drängten sich die Wahrnehmungen seiner Sinne: er hörte, sah, tastete und dachte zugleich. Er freute sich, Fremdlinge zusammenzubringen. Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne, die Steine Thiere, die Wolken Pflanzen, er spielte mit den Kräften und Erscheinungen, er wußte, wo und wie er dies und jenes finden und erscheinen lassen konnte und griff so selbst in den Seiten nach Tönen und Gängen umher.

„Was nun seitdem aus ihm geworden ist, thut er nicht kund. Er sagt uns, daß wir selbst, von ihm und eigner Lust geführt, entdecken würden, was mit ihm vorgegangen sei. Mehrere von uns sind von ihm gewichen. Sie kehrten zu ihren Eltern zurück und lernten ein Gewerbe treiben. Einige sind von ihm ausgesendet worden, wir wissen nicht wohin; er suchte sie aus. Von ihnen waren einige nur kurze Zeit erst da, die andern länger. Eins war ein Kind noch, es war kaum da, so wollte er ihm den Unterricht übergeben. Es hatte große dunkle Augen mit himmelblauem Grunde, wie Lilien glänzte seine Haut und seine Locken wie lichte Wölkchen, wenn der Abend kommt. Die Stimme drang uns allen durch das Herz, wir hätten ihm unsere Blumen, Steine, Federn, alles gern geschenkt. Es lächelte unendlich ernst, und uns ward seltsam wohl mit ihm zu Muthe. Einst

Digitized by Google

wird er wiederkommen, sagte der Lehrer, und unter uns wohnen, dann hören die Lehrstunden auf. — Einen schickte er mit ihm fort, der hat uns oft gedauert. Immer traurig sah er aus, lange Jahre war er hier, ihm glückte nichts, er fand nicht leicht, wenn wir Krystalle suchten oder Blumen. In die Ferne sah er schlecht, bunte Reihen gut zu legen wußte er nicht. Er zerbrach alles so leicht. Doch hatte keiner einen solchen Trieb und solche Lust am Sehen und Hören. Seit einer Zeit — vorher, ehe jenes Kind in unsern Kreis trat — ward er auf einmal heiter und geschickt. Eines Tages war er traurig ausgegangen, er kam nicht wieder, und die Nacht brach ein. Wir waren seinetwegen sehr in Sorgen; auf einmal, wie des Morgens Dämmerung kam, hörten wir in einem nahen Haine seine Stimme. Er sang ein hohes frohes Lied; wir wunderten uns alle; der Lehrer sah mit einem Blick nach Morgen, wie ich ihn wohl nie wieder sehen werde. In unsere Mitte trat er bald und brachte, mit unaussprechlicher Seligkeit im Antlitz ein unscheinbares Steinchen von seltsamer Gestalt. Der Lehrer nahm es in die Hand und küßte ihn lange, dann sah er uns mit nassen Augen an und legte dieses Steinchen auf einen leeren Platz, der mitten unter andern Steinen lag, gerade wo, wie Strahlen, viele Reihen sich berührten.

„Ich werde diese Augenblicke nie fortan vergessen. Und zwar als hätten wir im Vorübergehen eine helle Ahnung dieser wunderbaren Welt in unsern Seelen gehabt."

Der umsichtige Leser wird schon von selbst vermuthen, daß in diesen seltsamen orientalischen Zeichnungen mehr liegen soll, als darin ausgesprochen ist. Wer aber dieser Lehrer in Sais ist, ob die personifizirte Intelligenz der Menschheit, wer jenes schöne, goldlockige Kind (Vernunft, religiöser Glaube?), welches „wiederkommen" sollte, um diese Lehrstunden zu beenden, und wer der unbeholfene, unermüdliche Mann (der Verstand?) ist, der „so leicht alles zerbrach", darüber erhalten wir nirgends Aufschluß und getrauen uns nicht, bestimmte Vermuthungen darüber auszusprechen.

Wir lassen hier noch ein Bruchstück aus dem zweiten Kapitel oder Abschnitt, „die Natur" überschrieben, folgen, welches womöglich von noch wunderbarerer Art ist als das erste.

Nachdem der „Lehrling" ausführlich über die uranfänglichen Meinungen gesprochen, welche der Mensch in Bezug auf die Außenwelt oder die „mannigfachen Gegenstände seiner Sinne" gebildet zu haben scheint und

Digitized by Google

wie in jenen Zeiten sein Geist eine eigenthümliche Einheit besaß und sich nur durch die Praxis in verschiedene Fähigkeiten theilte, wie dies durch die Praxis auch noch ferner geschehen kann, geht er auf die Beschreibung der Bedingungen über, die an einen Naturforscher zu stellen sind und bemerkt in Bezug hierauf zum Schlusse:

„Keiner irrt gewiß weiter ab vom Ziele, als wer sich selbst einbildet, er kenne schon das seltsame Reich und wisse mit wenig Worten seine Verfassung zu ergründen, und überall den rechten Weg zu finden. Von selbst geht keinem, der los sich riß und sich zur Insel machte, das Verständniß auf, auch ohne Mühe nicht. Nur Kindern, oder kindlichen Menschen, die nicht wissen, was sie thun, kann dies begegnen. Langer, unabläßiger Umgang, freie und künstliche Betrachtung, Aufmerksamkeit auf leise Winke und Züge; ein inneres Dichterleben, geübte Sinne, ein einfaches und gottesfürchtiges Gemüth, das sind die wesentlichen Erfordernisse eines ächten Naturfreundes, ohne welche keinem sein Wunsch gedeihen wird. Nicht weise scheint es, eine Menschenwelt ohne volle aufgeblühte Menschheit begreifen und verstehen zu wollen. Kein Sinn muß schlummern, und wenn auch nicht alle gleich wach sind, so müssen sie doch alle angeregt und nicht unterdrückt und erschlafft sein. So wie man einen künftigen Maler in dem Knaben sieht, der alle Wände und jeden ebenen Sand mit Zeichnungen füllt und Farben zu Figuren bunt verknüpft, so sieht man einen künftigen Weltweisen in jenem, der allen natürlichen Dingen ohne Rast nachspürt, nachfrägt, auf alles achtet, jedes Merkwürdige zusammenträgt, und froh ist, wenn er einer neuen Erscheinung, einer neuen Kraft und Kenntniß Meister und Besitzer geworden ist.

„Nun dünkt es Einigen, es sei der Mühe gar nicht werth, den endlosen Zerspaltungen der Natur nachzugehen, und überdem ein gefährliches Unternehmen, ohne Frucht und Ausgang. So wie man nie das kleinste Korn der festen Körper, nie die einfachste Faser finden werde, weil alle Größe vor- und rückwärts sich ins Unendliche verliert, so sei es auch mit den Arten der Körper und Kräfte; auch hier gerathe man auf neue Arten, neue Zusammensetzungen, neue Erscheinungen bis ins Unendliche. Sie schienen dann nur still zu stehen, wenn unser Fleiß ermatte, und so verschwende man die edle Zeit mit müßigen Betrachtungen und langweiligem Zählen, und werde dies zuletzt ein wahrer Wahnsinn, ein fester Schwindel an der entsetzlichen Tiefe. Auch bleibe die Natur, so weit man käme, immer eine furchtbare Mühle des Todes: überall ungeheurer Umschwung, unauflösliche

Digitized by Google

Wirbelkette, ein Reich der Gefräßigkeit, des tollsten Uebermuths, eine unglücksschwangere Unermeßlichkeit; die wenigen lichten Punkte beleuchteten nur eine desto grausendere Nacht, und Schrecken aller Art müßten jeden Beobachter zur Gefühllosigkeit ängstigen. Wie ein Heiland stehe dem armen Menschengeschlechte der Tod zur Seite, denn ohne Tod wäre der Wahnsinnigste am glücklichsten. Gerade jenes Streben nach Ergründung dieses riesenmäßigen Triebwerks sei schon ein Zug in die Tiefe, ein beginnender Schwindel; denn jeder Reiz scheine ein wachsender Wirbel, der bald sich des Unglücklichen ganz bemächtigte, und ihn dann durch eine schreckende Nacht mit sich fortreiße. Hier sei die listige Fallgrube des menschlichen Verstandes, den die Natur überall als ihren größten Feind zu vernichten suche. Heil der kindlichen Unwissenheit und Schuldlosigkeit der Menschen, welche sie die gesetzlichen Gefahren nicht gewahr werden ließe, die überall wie furchtbare Wetterwolken um ihre friedlichen Wohnsitze herlägen, und jeden Augenblick über sie hereinzubrechen bereit wären. Nur innere Uneinigkeit der Naturkräfte habe die Menschen bis jetzo erhalten, indeß könne jener große Zeitpunkt nicht ausbleiben, wo sich die sämmtlichen Menschen durch einen großen gemeinschaftlichen Entschluß aus dieser peinlichen Lage, aus diesem furchtbaren Gefängnisse reißen, und durch eine freiwillige Entsagung ihrer hiesigen Besitzthümer auf ewig ihr Geschlecht aus diesem Jammer erlösen, und in eine glücklichere Welt, zu ihrem alten Vater retten würden. So endeten sie doch ihrer würdig, und kämen ihrer nothwendigen, gewaltsamen Vertilgung, oder einer noch entsetzlicheren Ausartung in Thiere, durch stufenweise Zerstörung der Denkorgane durch Wahnsinn, zuvor. Umgang mit Naturkräften, mit Thieren, Pflanzen, Felsen, Stürmen und Wogen müsse nothwendig die Menschen diesen Gegenständen verähnlichen, und diese Verähnlichung, Verwandlung und Auflösung des Göttlichen und Menschlichen in unbändige Kräfte sei der Geist der Natur, dieser fürchterlich verschlingenden Macht: und sei nicht alles, was man sehe, schon ein Raub des Himmels, eine große Ruine ehemaliger Herrlichkeiten, Ueberbleibsel eines schrecklichen Mahles?

„Wohl, sagen Muthigere, laßt unser Geschlecht einen langsamen, wohldurchdachten Zerstörungskrieg mit dieser Natur führen. Mit schleichenden Giften müssen wir ihr beizukommen suchen. Der Naturforscher sei ein edler Held, der sich in den geöffneten Abgrund stürze, um seine Mitbürger zu erretten. Die Künstler haben ihr schon manchen geheimen Streich bei-

Digitized by Google

gebracht, fahrt nur so fort, bemächtigt euch der heimlichen Fäden und macht sie lüstern nach sich selbst. Benutzt jene Zwiste, um sie, wie jenen feuerspeienden Stier, nach eurer Willkür lenken zu können. Euch unterthänig muß sie werden. Geduld und Glauben ziemt den Menschenkindern. Entfernte Brüder sind zu Einem Zweck mit uns vereint; das Sternenrad wird das Spinnrad unsers Lebens werden, und dann können wir durch unsere Sklaven ein neues Dschinnistan uns bauen. Mit innerem Triumph laßt uns ihren Verwüstungen, ihren Tumulten zusehen, sie soll an uns sich selbst verkaufen, und jede Gewaltthat soll ihr zur schweren Buße werden. In den begeisternden Gefühlen unserer Freiheit laßt uns leben und sterben; hier quillt der Strom, der sie einst überschwemmen und zähmen wird, und in ihm laßt uns baden und mit neuem Muth zu Heldenthaten uns erfrischen. Bis hierher reicht die Wuth des Ungeheuers nicht, ein Tropfen Freiheit ist genug, sie auf immer zu lähmen, und ihren Verheerungen Maß und Ziel zu setzen.

„Sie haben Recht, sprechen Mehrere, hier oder nirgends liegt der Talisman. Am Quell der Freiheit sitzen wir und spähen; er ist der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, in ihm baden die zarten Geister und Abbilder aller Naturen, und alle Kammern sehen wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des großen, bunten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt. Wir brauchen nicht erst lange nachzuforschen, eine leichte Vergleichung, nur wenige Züge im Sande sind genug, um uns zu verständigen. So ist uns alles eine große Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des großen Uhrwerks wissen. Nur wir genießen die Natur mit vollen Sinnen, weil sie uns nicht von Sinnen bringt, weil keine Fieberträume uns ängstigen, und helle Besonnenheit uns zuversichtlich und ruhig macht.

„Die Andern reden irre, sagt ein ernster Mann zu diesen. Erkennen sie in der Natur nicht den treuen Abdruck ihrer selbst? Sie selbst verzehren sich in wilder Gedankenlosigkeit. Sie wissen nicht, daß ihre Natur ein Gedankenspiel, eine wüste Phantasie ihres Traumes ist. Ja wohl ist sie ihnen ein entsetzliches Thier, eine seltsame abenteuerliche Larve ihrer Begierden.

Digitized by Google

Der wachende Mensch sieht ohne Schaudern diese Brut seiner regellosen Einbildungskraft, denn er weiß, daß es nichtige Gespenster seiner Schwäche sind. Er fühlt sich Herr der Welt, sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund, und wird in Ewigkeiten über diesem endlosen Wechsel erhaben schweben. Einklang strebt sein Inneres zu verkünden, zu verbreiten. Er wird in die Unendlichkeit hinaus stets einiger mit sich selbst und seiner Schöpfung um sich her sein, und mit jedem Schritte die ewige Allwirksamkeit einer hohen sittlichen Weltordnung, der Veste seines Ichs, immer heller hervortreten sehen. Der Sinn der Welt ist die Vernunft; um derentwillen ist sie da, und wenn sie erst der Kampfplatz einer kindlichen, aufblühenden Vernunft ist, so wird sie einst zum göttlichen Bilde ihrer Thätigkeit, zum Schauplatz einer wahren Kirche werden. Bis dahin ehre sie der Mensch als Sinnbild seines Gemüths, das sich mit ihm in unbestimmbaren Stufen veredelt. Wer also zur Kenntniß der Natur gelangen will, übe seinen sittlichen Sinn, handle und bilde dem edlen Kerne seines Innern gemäß, und wie von selbst wird die Natur sich vor ihm öffnen. Sittliches Handeln ist jener große und einzige Versuch, in welchem alle Räthsel der mannigfaltigsten Erscheinungen sich lösen. Wer ihn versteht, und in strengen Gedankenfolgen ihn zu zerlegen weiß, ist ewiger Meister der Natur."

„Der Lehrling," heißt es noch, „hört mit Bangigkeit die sich kreuzenden Stimmen." Wenn dies aber in dem halb überirdischen Sais der Fall war, so muß er es in dem blos irdischen London noch weit mehr sein. Auch hier jedoch können wir in Bezug auf diese nebelhaften Lucubrationen nur Jean Paul's Quintus Fixlein nachahmen, welcher in seinem ausführlichen Verzeichniß deutscher Druckfehler erklärt, daß wichtige Schlüsse daraus zu ziehen sind und dem Leser räth, sie zu ziehen. Vielleicht würden wir in diesen wunderbaren Sätzen, die in dieser Entfernung wie mit trägem Nebel gefüllte Abgründe aussehen, Thäler mit hellen Strömen und grünen Wiesen erkennen, wenn wir nahe dabei wären. Denn entweder ist Novalis sammt Tieck und Schlegel nicht recht bei Sinnen, oder es giebt im Himmel und auf Erden wirklich mehr Dinge, als unsere Philosophie sich träumen läßt. Wir wollen noch hinzufügen, daß nach unserer Ansicht dieser letzte Sprecher, der „ernste Mann" offenbar Fichte zu sein scheint; die beiden ersten Klassen sehen aus, wie eine skeptische oder atheistische Brut, die von Bacon's Novum Organum keine Kenntniß oder, wenigstens die erste Klasse, fast keinen Glauben daran hat. Die Theorie, daß das Menschengeschlecht durch einen allge-

Digitized by Google

meinen gleichzeitigen Act des Selbstmords ende, wird für die einfachere Klasse von Lesern etwas Neues sein.

Um Novalis' wissenschaftliche Ansichten fernerweit und auf noch directere Weise zu erläutern, fügen wir hier zwei kurze Skizzen hinzu, die wir einer andern Abtheilung dieses Bandes entlehnen. Für Alle, welche Philosophie treiben und ihre Geschichte und gegenwärtige Gestalt aufmerksam verfolgen, werden sie nicht ohne Interesse sein. Die obscuren Stellen sind vielleicht nicht unverständlich, sondern blos obscur, was sich unglücklicherweise in solchen Fällen nicht allemal ändern läßt.

„Die gewöhnliche Logik ist die Grammatik der höhern Sprache, oder des Denkens; sie enthält blos die Verhältnisse der Begriffe unter einander, die Mechanik des Denkens, die reine Physiologie der Begriffe. Die logischen Begriffe verhalten sich aber zu einander, wie die Worte ohne Gedanken. — Die Logik beschäftigt sich blos mit dem todten Körper der Denklehre. — Die Metaphysik ist die reine Dynamik des Denkens, sie handelt von den ursprünglichen Denkkräften, sie beschäftigt sich mit der bloßen Seele der Denklehre. Die metaphysischen Begriffe verhalten sich zu einander, wie Gedanken ohne Worte. Oft wunderte man sich über die beharrliche Unvollendung beider Wissenschaften, jede trieb ihr Wesen für sich, und es fehlte überall, es wollte nie recht in keiner passen. Gleich von Anfang suchte man sie zu vereinigen, da alles in ihnen auf Verwandtschaft deutete; aber jeder Versuch mißlang, da eine von beiden immer dabei litt, und ihren wesentlichen Charakter einbüßte. Es blieb bei metaphysischer Logik und logischer Metaphysik, aber keine war, was sie sein sollte. Der Physiologie und Psychologie, der Mechanik und Chemie erging es nicht besser In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts entstand hier eine neue heftigere Entzündung als je; die feindlichen Massen thürmten sich stärker als zeither gegen einander auf, die Gährung war übermäßig, es erfolgten mächtige Explosionen. Jetzt behaupteten Einige, es habe sich irgendwo eine wahrhafte Durchdringung ereignet, es sei ein Keim der Vereinigung entstanden, der allmälig wachsen, und alles zu Einer untheilbaren Gestalt assimiliren werde; dieses Prinzip des ewigen Friedens dringe unwiderstehlich nach allen Seiten und bald werde nur Eine Wissenschaft und Ein Geist, wie Ein Prophet und Ein Gott sein. —

„Der rohe, discursive Denker ist der Scholastiker. Der ächte Scholastiker ist ein mystischer Subtilist; aus logischen Atomen baut er sein Weltall; er vernichtet alle lebendige Natur, um ein Gedankenkunststück an ihre

Digitized by Google

Stelle zu setzen. Sein Ziel ist ein unendliches Automat. Ihm entgegengesetzt ist der rohe, intuitive Dichter: dieser ist ein mystischer Makrolog; er haßt Regel und feste Gestalt; ein wildes, gewaltthätiges Leben herrscht statt ihrer in der Natur; alles ist belebt, kein Gesetz; Willkür und Wunder überall. Er ist blos dynamisch. So regt sich der philosophische Geist zuerst in völlig getrennten Massen. Auf der zweiten Stufe der Kultur fangen diese Massen an, sich zu berühren, mannigfaltig genug; so wie in der Vereinigung unendlicher Extreme überhaupt das Endliche, Beschränkte entsteht, so entstehen auch hier Eklektiker ohne Zahl; die Zeit der Mißverständnisse beginnt. Der Beschränkteste ist auf dieser Stufe der bedeutendste, der reinste Philosoph der zweiten Stufe. Diese Klasse ist ganz auf die wirkliche, gegenwärtige Welt, im strengsten Sinne, eingeschränkt. Die Philosophen der ersten Klasse sehen mit Verachtung auf die zweite herab; sie sagen, sie sei alles nur ein wenig, und mithin nichts; sie halten ihre Ansichten für Folgen der Schwäche, für Inconsequentismus. Im Gegentheil bemitleidet die zweite Klasse wiederum die erste, und giebt ihr Schwärmerei Schuld, die bis zum Wahnwitz absurd sei. Wenn von einer Seite Scholastiker und Alchymisten gänzlich gespalten, die Eklektiker hingegen Eins zu sein scheinen, so ist doch auf dem Revers alles gerade umgekehrt. Jene sind im Wesentlichen indirekt eines Sinnes, nämlich über die absolute Unabhängigkeit und unendliche Tendenz der Meditation, sie gehen beide vom Absoluten aus; dagegen die Bornirten im Wesentlichen mit sich selbst uneins, und nur im Abgeleiteten übereinstimmend sind. Jene sind unendlich, aber einförmig, diese beschränkt, aber mannigfaltig; jene haben das Genie, diese das Talent; jene die Ideen, diese die Handgriffe; jene sind Köpfe ohne Hände, diese Hände ohne Köpfe. Die dritte Stufe ersteigt der Künstler, der Werkzeug und Genie zugleich ist. Er findet, daß jene ursprüngliche Trennung der absoluten philosophischen Thätigkeiten eine tiefer liegende Trennung seines eigenen Wesens sei, deren Bestehen auf der Möglichkeit ihrer Vermittelung, ihrer Verbindung beruht; er findet, daß so heterogen auch diese Thätigkeiten sind, sich doch ein Vermögen in ihm vorfindet, von einer zur andern überzugehen, nach Gefallen seine Polarität zu verändern. Er entdeckt also in ihnen nothwendige Glieder seines Geistes; er merkt, daß beide in einem gemeinsamen Prinzip vereinigt sein müssen. Er schließt daraus, daß der Eklekticismus nichts als das Resultat des unvollständigen, mangelhaften Gebrauchs dieses Vermögens sei. Es wird —"

Digitized by Google

— Doch wir brauchen uns nicht weiter zu bemühen, um eine Bedeutung aus diesen geheimnißvollen Worten herauszupressen, denn bei der Schilderung des ächten Transcendentalisten oder „Philosophen der dritten Stufe" steigt Novalis in Regionen hinauf, wohin nur wenige Leser ihm folgen würden. Es mag hier bemerkt werden, daß die britische Philosophie, wenn wir sie von Duns Scotus bis Dugald Stewart verfolgen, jetzt das erste und zweite dieser Stadien, das scholastische und das eklektische, mit Ehren durchgemacht hat. Mit unserm liebenswürdigen Professor Stewart, der mehr als irgend Jemand, ja mehr als Cicero selbst, durch und durch Eklektiker war, kann diese zweite oder eklektische Klasse als erloschen betrachtet werden und die Philosophie steht jetzt still, oder vielmehr es ist auf unsern Inseln gar keine Philosophie sichtbar. Wir müssen nun noch abwarten, ob wir auch unser drittes Stadium bekommen werden und wie diese neue und höchste Klasse sich hier gehaben wird. Die französischen Philosophen scheinen jetzt beschäftigt, Kant zu studiren und über ihn zu schreiben, doch glauben wir, Novalis würde erklären, daß sie sich noch auf der eklektischen Stufe befinden. Er sagt später, daß alle Eklektiker wesentlich und im Grunde genommen Skeptiker seien; je umfassender, desto skeptischer.

Die beiden vorstehenden Citate sind einer langen Reihe „Fragmente" entnommen, welche unter den drei Abtheilungen der philosophischen, kritischen und moralischen den größten Theil des zweiten Bandes ausmachen. Es sind, wie wir schon oben andeuteten, Bruchstücke jenes großartigen encyclopädischen Werkes, zu welchem Novalis den Plan entworfen. Friedrich Schlegel hat die Auswahl besorgt. Diese Gedanken liegen uns ohne weitere Bemerkung oder Commentar vor; größtentheils sind sie in sehr ungewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt und gewähren ohne wiederholte und geduldige Untersuchung selten irgend eine Bedeutung, oder wir sollten vielmehr sagen, sie geben oft eine falsche.

Einige der klarsten haben wir hier ausgewählt; ob der Leser sie für „Blüthenstaub" oder eine niedrigere Gattung Staub ansehen werde, wollen wir nicht voraussagen. Wir geben sie in gemischter Form, ohne uns an jene Klassifikationen zu halten, welchen selbst im Texte nicht streng nachgegangen ist und nicht nachgegangen werden konnte.

„Die Philosophie kann kein Brod backen, aber sie kann uns Gott, Freiheit und Unsterblichkeit verschaffen. Welche ist nun praktischer: Philosophie oder Oekonomie?

Digitized by Google

„Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb, überall zu Hause zu sein.

„Wir sind dem Aufwachen nahe, wenn wir träumen, daß wir träumen.

„Der ächte philosophische Act ist Selbsttödtung; dies ist der reale Anfang aller Philosophie, dahin geht alles Bedürfniß des philosophischen Jüngers und nur dieser Act entspricht allen Bedingungen und Merkmalen der transcendentalen Handlung.

„Um eine Wahrheit recht kennen zu lernen, muß man sie auch polemisirt haben.

„Die Menschheit ist der höhere Sinn unsers Planeten, der Stern, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, das er gen Himmel hebt.

„Leben ist eine Krankheit des Geistes, ein leidenschaftliches Thun.

„Dem Geiste ist Ruhe eigenthümlich.

„Unser Leben ist kein Traum, aber es soll und wird vielleicht einer werden.

„Was ist die Natur? Ein encyclopädischer, systematischer Index oder Plan unseres Geistes. Warum wollen wir uns mit dem bloßen Verzeichniß unserer Schätze begnügen? Laßt sie uns selbst betrachten und sie mannigfaltig bearbeiten und benutzen.

„Wenn unser körperliches Leben ein Verbrennen ist, so ist auch wohl unser geistiges eine Combustion (oder ist dies gerade umgekehrt?); der Tod also vielleicht eine Veränderung der Capacität.

„Der Schlaf ist nur den Planetenbewohnern eigen. Einst wird der Mensch beständig zugleich schlafen und wachen. Der größte Theil unsers Körpers, unserer Menschheit selbst schläft noch tiefen Schlummer.

„Es giebt nur einen Tempel in der Welt und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger, als diese hohe Gestalt. Das Bücken vor Menschen ist eine Huldigung dieser Offenbarung im Fleisch. — Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet.

„Der Mensch ist eine Sonne, seine Sinne sind die Planeten.

„Der Mensch hat immer symbolische Philosophie seines Wesens in seinen Werken und in seinem Thun und Lassen ausgedrückt. Er verkündigt sich und sein Evangelium der Natur, er ist der Messias der Natur.

Digitized by Google

„Die Pflanzen sind Erdenkinder, wir Kinder des Aethers. Die Lunge ist eigentlich unser Wurzelkern; wir leben, wenn wir athmen und fangen unser Leben mit Athmen an.

„Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind.

„Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses.

„Der erste Mensch ist der erste Geisterseher, ihm erscheint alles als Geist. Was sind Kinder anders, als erste Menschen? Der frische Blick des Kindes ist überschwenglicher, als die Ahnung des entschiedensten Sehers.

„Es liegt nur an der Schwäche unserer Organe und der Selbstberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen sind nur Träume von jener heimathlichen Welt, die überall und nirgend ist. Die höheren Mächte in uns, die einst als Genien unsern Willen vollbringen*) werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn mit süßen Erinnerungen erquicken.

„Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.

„Es giebt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Jedes Unglück ist gleichsam das Hinderniß eines Stroms, der nach überwundenem Hinderniß nur desto mächtiger durchbricht. Dies ist nirgends auffallender als beim Mißwachs in der Oekonomie.

„Der Mensch besteht in der Wahrheit. Giebt er die Wahrheit preis, so giebt er sich selbst preis. Wer die Wahrheit verräth, verräth sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen, sondern vom Handeln gegen Ueberzeugung.

„Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens, was man auch das Ideal der ästhetischen Größe (im Grunde sehr richtig, der Meinung nach aber sehr falsch) benannt hat. Es ist das Maximum der Barbaren, und

---

*) Novalis' Ideen über die sogenannte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen gründen sich auf seine eigenthümlichen Ansichten über die Constitution der materiellen und geistigen Natur, und sind von der originellsten und außerordentlichsten Art. Selbst wenn wir uns die größte Mühe geben wollten, würden wir dennoch daran verzweifeln, einen anderen als vollständig falschen Begriff davon mitzutheilen. So fragt er z. B. mit wissenschaftlichem Ernste, ob wohl Jemand, der sich des ersten freundlichen Blickes seiner Geliebten entsinne, an der Möglichkeit der Magie zweifeln könne.

Digitized by Google

hat leider in diesen Zeiten der verwilderten Kultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thier-Geiste, eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.

„Der Geist der Poesie ist das Morgenlicht, das die Statue des Memnon tönen macht.

„Die Trennung von Philosoph und Dichter ist nur scheinbar und zum Nachtheil beider. Es ist ein Zeichen einer Krankheit und krankhaften Constitution.

„Der ächte Dichter ist allwissend; er ist eine wirkliche Welt im Kleinen.

„Klopstock's Werke scheinen größtentheils freie Uebersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters durch einen sehr talentvollen aber unpoetischen Philologen zu sein.

„Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist: höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deutschen Literatur das gethan, was Wedgewood in der englischen Kunstwelt gethan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen, und einen durch Verstand erworbenen edeln Geschmack. Beides verträgt sich sehr gut, und hat eine nahe Verwandtschaft mit chemischem Sinn. — — — Wilhelm Meister's Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt blos von gewöhnlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte, das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buchs. — — — Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide, gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. — — — Die Einführung Shakspeare's macht eine fast tragische Wirkung. Der Held retardirt das Eindringen vom Evangelium der Oekonomie, und die ökonomische Natur ist endlich die wahre, übrig bleibende.

„Wenn man von der Absichtlichkeit und Künstlichkeit der Shakspeareschen Werke spricht, so muß man nicht vergessen, daß die Kunst zur Natur

Digitized by Google

gehört, und gleichsam die sich selbst beschauende, sich selbst nachahmende, sich selbst bildende Natur ist. Die Kunst einer gut entwickelten Natur ist freilich von der Künstelei des Verstandes, des blos raisonnirenden Geistes sehr unterschieden. Shakspeare war kein Calculator, kein Gelehrter, er war eine mächtige kunstkräftige Seele, deren Empfindungen und Werke, wie Erzeugnisse der Natur, das Gepräge des denkenden Geistes tragen, und in denen auch der letzte scharfsinnige Beobachter noch neue Uebereinstimmungen mit dem unendlichen Gliederbau des Weltalls, Begegnungen mit spätern Ideen, Verwandtschaften mit den höheren Kräften und Sinnen der Menschheit finden wird. Sie sind sinnbildlich und vieldeutig einfach und unerschöpflich, wie die Erzeugnisse der Natur, und es dürfte nichts Unpassenderes von ihnen gesagt werden können, als daß sie Kunstwerke in jener eingeschränkten, mechanischen Bedeutung des Wortes seien."

Der Leser begreift, daß wir diese Proben nicht als die besten, die in Novalis' „Fragmenten" zu finden sind, sondern einfach als die verständlichsten darbieten. Noch weit seltsamere und tiefere Dinge befinden sich darunter, könnten wir nur hoffen, sie im entferntesten Grade verständlich zu machen. Indem wir aber viele dieser „Fragmente" immer und immer wieder prüfen, finden wir uns in complicirtere und schwierigere Regionen des Denkens hineingeführt, als wir irgendwo kennen gelernt haben. Wir kommen hier selbst aus unserer Länge und Breite, und sind daher noch viel weniger im Stande, sie Andern zu lehren.

Das von uns bereits Mitgetheilte kann jedoch Novalis in seiner Eigenschaft als Philosoph und Kritiker wenigstens einigermaßen kennen lehren; er bietet aber auch noch eine andere Gestalt dar, deren Betrachtung noch interessanter, aber auch noch schwieriger ist — wir meinen seine Religion. Novalis theilt in diesen Schriften sein Glaubensbekenntniß nirgends speziell mit. Oft giebt er einen eifrigen und herzlichen Glauben an das christliche System zu erkennen oder zu verstehen, dabei aber unter solchen Nebenumständen und anderweiten Ueberzeugungen, daß wir dadurch nothwendig überrascht werden müssen. Wir wollen hier einige seiner auf diesen Gegenstand bezüglichen Aphorismen mittheilen, was besser sein wird, als wenn wir eine Beschreibung versuchten. Die ganze Abhandlung am Ende des ersten Bandes, „die Christenheit oder Europa" überschrieben, ist in diesen wie aus vielen andern Gesichtspunkten ebenfalls eines genauen Studiums würdig.

„Die Religion enthält unendliche Wehmuth. Sollen wir Gott lieben,

Digitized by Google

so muß er hülfsbedürftig sein. Inwiefern ist im Christianismus diese Aufgabe gelöst?

„Spinoza ist ein gott-trunkener Mensch.

„Sollte der Teufel als Vater der Lüge selbst nur ein nothwendiges Gespenst sein?

„Die katholische Religion ist gewissermaßen schon angewandte christliche Religion. Auch die Fichte'sche Philosophie ist vielleicht angewandter Christianismus.

„Können Wunder Ueberzeugung wirken? Oder wäre nicht wahrhafte Ueberzeugung, diese höchste Funktion unseres Gemüths und unserer Personalität, das einzige wahre Gott verkündende Wunder?

„Die christliche Religion ist auch dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie so entschieden den bloßen guten Willen im Menschen ohne alle Ausbildung in Anspruch nimmt und darauf Werth legt. Sie steht in Opposition mit Wissenschaft und Kunst und eigentlichem Genuß.

„Vom gemeinen Manne geht sie aus. Sie beseelt die große Majorität der Beschränkten auf Erden.

„Sie ist das Licht, was in der Dunkelheit zu glänzen anfängt.

„Sie ist der Keim alles Demokratismus, die höchste Thatsache der Popularität.

„Ihr unpoetisches Aeußere, ihre Aehnlichkeit mit einem häuslichen Gemälde scheint ihr nur geliehen zu sein.

„Märtyrer sind geistliche Helden. Jeder Mensch hat wohl seine Märtyrerjahre. Christus war der große Märtyrer unseres Geschlechts; durch ihn ist das Märtyrerthum unendlich mannigfaltig und heilig geworden.

„Die Bibel fängt herrlich mit dem Paradiese, dem Symbol der Jugend an, und schließt mit dem ewigen Reiche, mit der heiligen Stadt. Auch ihre zwei Hauptbestandtheile sind ächt genealogisch. (In jedem genealogischen Gliede muß gleichsam die große Geschichte symbolisch verjüngt liegen.) Der Anfang des neuen Testaments ist der zweite, höhere Sündenfall (Sünde: muß gesühnt werden muß), und der Anfang der neuen Periode. Die Geschichte eines jeden Menschen soll eine Bibel sein. Christus ist der neue Adam. Eine Bibel ist die höchste Aufgabe der Schriftstellerei.

„Noch ist keine Religion. Man muß eine Bildungsschule ächter Religion erst stiften. Glaubt ihr, daß es Religion gebe? Religion muß gemacht und hervorgebracht werden durch die Vereinigung mehrerer Menschen."

Digitized by Google

Bis jetzt haben unſere Leſer von Novalis in ſeiner Eigenſchaft als Dichter, was man eigentlich darunter verſteht, noch nichts geſehen, denn die „Lehrlinge von Sais“ gehören mehr einer wiſſenſchaftlichen als einer poetiſchen Richtung an. Wie wir ſchon oben angedeutet, rechnen wir ſeine Begabung in dieſem letztern Zweige nicht zur erſten oder auch nur zu einer hohen Gattung; es müßte denn, wie er ſelbſt behauptet, wahr ſein, daß der Unterſchied zwiſchen Dichter und Philoſoph ein nur ſcheinbarer und zum Schaden beider iſt. In ſeinen ſelbſt ſo genannten poetiſchen Produkten liegt eine unleugbare Weitſchweifigkeit, ein Grad von Mattigkeit, nicht Schwäche, ſondern Trägheit. Der Sinn iſt zu ſehr ausgeſponnen und zwar nicht in einer lebhaften, wechſelvollen Muſik, wie wir es z. B. bei Tieck finden, ſondern vielmehr in einer leiſen, obſchon nicht unmelodiſchen Eintönigkeit, deren dumpfes Summen nur in ſeltenen Zwiſchenräumen, obſchon zuweilen durch Töne von der reinſten und faſt geiſtiger Weichheit, unterbrochen wird.

Wir reden hier hauptſächlich von ſeinen nicht metriſchen Sachen, ſeinen Gedichten in Proſa. Die metriſchen ſind überhaupt wenig an der Zahl, betreffen größtentheils religiöſe Gegenſtände und ſcheinen trotz einer entſchiedenen Wahrheit des Gefühls und des Ausdrucks, doch keine große Geſchicklichkeit oder Praxis in dieſer Form der Compoſition zu verrathen. In ſeinem proſaiſchen Style iſt er glücklicher. Er ſtrebt hauptſächlich nach Einfachheit und nach naturwüchſiger Bündigkeit. Hier und da hat er uns in ſeinen ausgearbeiteteren Stellen, beſonders in ſeinen „Hymnen an die Nacht“ an Herder erinnert.

Dieſe „Hymnen an die Nacht“ wurden, wie wohl zu beachten, kurz nach dem Tode ſeiner Geliebten geſchrieben, zu jener Zeit tiefen Kummers oder vielmehr heiliger Erlöſung vom Kummer. Novalis betrachtete ſie als ſeine vollendetſten Leiſtungen. Sie ſind von ſeltſamer, verſchleierter, faſt räthſelhafter Art; nichtsdeſtoweniger erſcheinen ſie, wenn man ſie näher prüft, keineswegs ohne wahren poetiſchen Werth. Es liegt darin, ſo zu ſagen, eine Unermeßlichkeit der Idee; eine erhabene Ruhe herrſcht in ihnen, eine Einſamkeit wie von erloſchenen Welten. Hier und da ſtreift uns ein Lichtſtrahl in der leeren Tiefe, und wir werfen einen klaren ſtaunenden Blick in die Myſterien dieſer geheimnißvollen Seele. Ein vollſtändiger Commentar über die „Hymnen an die Nacht“ wäre eine Auseinanderſetzung von Novalis' ganzem theologiſchen und moraliſchen Glaubensbekenntniß, denn es ſteht hierin aufgezeichnet, obſchon ſymboliſch, und in lyriſcher, nicht in didaktiſcher

Digitized by Google

Sprache. Wir theilen hier die dritte als die kürzeste und einfachste mit. Unter dem Worte „Nacht“ versteht Novalis, wie man sehen wird, weit mehr als das gewöhnliche Gegentheil des Tages. „Licht“ scheint in diesen Gedichten unser irdisches Leben anzudeuten; „Nacht“ dagegen das uranfängliche himmlische Leben.

„Einst, da ich bittere Thränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg; einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanke des Elends noch: — wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verloschnen Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer, und mit einemmale riß das Band der Geburt des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr, zusammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt; du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich: die Gegend hob sich sacht empor, über der Gegend schwebte mein entbundener, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel, durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich faßte ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzückende Thränen. — Es war der erste, einzige Traum, und erst seit dem fühl' ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.“

Welchen Grad von kritischer Befriedigung, welchen Einblick in die große Krisis von Novalis geistiger Geschichte, welche hier angedeutet zu werden scheint, unsere Leser aus dieser dritten „Hymne an die Nacht“ schöpfen werden, darüber wollen wir keine Muthmaßungen aufstellen. Mittlerweile würden wir ihnen aber eine falsche Vorstellung von dem Dichter geben, wenn wir ihn hier verlassen wollten, nachdem wir ihn blos in seiner mystischeren Gestalt gezeigt, als ob seine Poesie ausschließlich eine Sache der Allegorie wäre und, fern von allen Pfaden gewöhnlicher Sterblicher und ihren Gedanken, blos in Nacht und Oede wohnte. Novalis kann im gewöhnlichsten Style eben so gut schreiben als in dem ungewöhnlichsten, und auch dann nicht ohne Originalität. Den bei weitem größten Theil seines ersten Bandes nimmt ein Roman: „Heinrich von Ofterdingen“ ein, der, so weit er

Digitized by Google

geht, so ziemlich in alltäglicher Weise geschrieben ist. Wir haben noch um so weniger darauf hingedeutet, weil wir diesen Roman keineswegs unter seine bemerkenswerthesten Leistungen rechnen. Wie viele der übrigen ist er unvollendet geblieben, ja nach dem Bericht, welchen Tieck von dem weiteren Plane giebt, und wornach aus der nüchternen prosaischen Welt des ersten Theils diese „Apotheose der Poesie" im zweiten in eine mythische feenhafte und ganz phantastische Welt übergehen sollte, haben Kritiker bezweifelt, ob streng genommen diese Arbeit hätte vollendet werden können.

Aus diesem Werke heben wir zwei Stellen aus, um eine Probe von Novalis' Art und Weise im gewöhnlicheren Style zu geben, wobei wir — und in diesem einen Falle sind wir dazu berechtigt — voraus bemerken, daß die Vorzüge, welche darin liegen, allgemeine Würdigung finden werden.

Das erste Bruchstück ist die Einleitung zu der ganzen Erzählung, gleichsam der Text des Ganzen; die „blaue Blume", von welcher hier gesprochen wird, ist die Poesie, der wirkliche Zweck, die Leidenschaft und der Beruf des jungen Heinrich, welche er unter mannigfachen Abenteuern, Anstrengungen und Leiden suchen und finden soll.

Seine Geschichte beginnt folgendermaßen:

„Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen. Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben, sagte er zu sich selbst; fern ab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume sehn' ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anders dichten und denken. So ist mir noch nie zu Muthe gewesen: es ist, als hätt' ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinüber geschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um Blumen bekümmert; und gar von einer so seltsamen Leidenschaft für eine Blume hab' ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menschen gesehen; doch weiß ich nicht, warum nur ich von seinen Reden so ergriffen worden bin; die Anderen haben ja das Nämliche gehört, und Keinem ist so etwas begegnet. Daß ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zustande reden kann! Es ist mir oft so entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich so ein

Digitized by Google

tiefes, inniges Treiben: das kann und wird Keiner verstehen. Ich glaubte, ich wäre wahnsinnig, wenn ich nicht so klar und hell sähe und dächte; mir ist seitdem Alles viel bekannter. Ich hörte einst von alten Zeiten reden; wie da die Thiere und Bäume und Felsen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist gerade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie mir sagen wollten. Es muß noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wüßte ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen. Sonst tanzte ich gern, jetzt denke ich lieber nach der Musik. — Der Jüngling verlor sich allmälig in süßen Phantasien und entschlummerte. Da träumte ihm erst von unabsehlichen Fernen, und wilden, unbekannten Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Thiere sah er; er lebte mit mannigfaltigen Menschen, bald im Kriege, im wilden Getümmel, in stillen Hütten. Er gerieth in Gefangenschaft und in die schmählichste Noth. Alle Empfindungen stiegen bis zu einer nie gekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämmerung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter gerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Oeffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu sein schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg, und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich unten in einem großen Becken sammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle waren mit dieser Flüssigkeit überzogen, die nicht heiß, sondern kühl war, und an den Wänden nur ein mattes, bläuliches Licht von sich warf.

Digitized by Google

Er tauchte seine Hand in das Becken, und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn, sich zu baden, er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendroths; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, nie gesehene Bilder entstanden, die auch in einander flossen, und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen ihm an. Die Fluth schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten.

„Berauscht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewußt, schwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hineinfloß. Eine Art von süßem Schlummer befiel ihn, in welchem er unbeschreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume, und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfing; die Blätter wurden glänzender und schmiegten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blüthenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte, und er sich in der elterlichen Stube fand, die schon die Morgensonne vergoldete.“

Unser nächster und letzter Auszug hat ebenfalls einen Traum zum Gegenstande. Der junge Heinrich macht mit seiner Mutter eine lange Reise, um seinen Großvater in Augsburg zu besuchen, unterhält sich unterwegs mit Kaufleuten, Bergleuten und Kreuzrittern (denn es ist zur Zeit der Kreuz-

Digitized by Google

züge), und verliebt sich bald nach seiner Ankunft sterblich in Mathilde, die Tochter des Dichters Klingsohr, deren Gesicht jenes schönste war, das er in seiner früheren Vision der blauen Blume gesehen. Mathilde soll ihm, wie es scheint, durch den Tod entrissen werden (ebenso wie Sophie ihrem Novalis); mittlerweile jedoch überläßt sich Heinrich, der kein solches Ereigniß fürchtet, mit vollem Herzen seinen neuen Erregungen.

„Er trat an's Fenster. Das Chor der Gestirne stand am dunklen Himmel und im Morgen kündigte ein weißer Schein den kommenden Tag an.

„Mit vollem Entzücken rief Heinrich aus: Euch, ihr ewigen Gestirne, ihr stillen Wanderer, euch rufe ich zum Zeugen meines heiligen Schwurs an. Für Mathilden will ich leben und ewige Treue soll mein Herz an das ihrige knüpfen. Auch mir bricht der Morgen eines ewigen Tages an. Die Nacht ist vorüber. Ich zünde der aufgehenden Sonne mich selbst zum verglühenden Opfer an.

„Heinrich war erhitzt und nur spät gegen Morgen schlief er ein. In wunderliche Träume flossen die Gedanken seiner Seele zusammen. Ein tiefer blauer Strom schimmerte aus der grünen Ebene herauf. Auf der glatten Fläche schwamm ein Kahn. Mathilde saß und ruderte. Sie war mit Kränzen geschmückt, sang ein einfaches Lied und sah nach ihm mit süßer Wehmuth herüber. Seine Brust war beklommen. Er wußte nicht warum. Der Himmel war heiter, die Fluth ruhig. Ihr himmlisches Gesicht spiegelte sich in den Wellen. Auf einmal fing der Kahn an sich umzudrehen. Er rief ihr ängstlich zu. Sie lächelte und legte das Ruder in den Kahn, der sich immerwährend drehete. Eine ungeheuere Bangigkeit ergriff ihn. Er stürzte sich in den Strom, aber er konnte nicht fort, das Wasser trug ihn. Sie winkte, sie schien ihm etwas sagen zu wollen, der Kahn schöpfte schon Wasser; doch lächelte sie mit einer unsäglichen Innigkeit und sah heiter in den Wirbel hinein. Auf einmal zog es sie hinunter. Eine leise Luft strich über den Strom, der eben so ruhig und glänzend floß wie vorher. Die entsetzliche Angst raubte ihm das Bewußtsein. Das Herz schlug nicht mehr. Er kam erst zu sich, als er sich auf trockenem Boden fühlte. Er mochte weit geschwommen sein. Es war eine fremde Gegend. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war. Sein Gemüth war verschwunden. Gedankenlos ging er tiefer ins Land. Entsetzlich matt fühlte er sich. Eine kleine Quelle kam aus einem Hügel; sie tönte wie lauter Glocken. Mit der Hand schöpfte er einige Tropfen und netzte seine dürren Lippen. Wie ein banger Traum lag

Digitized by Google

die schreckliche Vergebenheit hinter ihm. Immer weiter und weiter ging er, Blumen und Bäume redeten ihn an, ihm wurde so wohl und heimathlich zu Sinne. Da hörte er jenes einfache Lied wieder. Er lief den Tönen nach. Auf einmal hielt ihn Jemand am Gewande zurück. Lieber Heinrich, rief eine bekannte Stimme. Er sah sich um, und Mathilde schloß ihn in ihre Arme. Warum liefst Du vor mir, liebes Herz? sagte sie tief athmend. Kaum konnte ich Dich einholen. Heinrich weinte. Er drückte sie an sich. — Wo ist der Strom? rief er mit Thränen. — Siehst Du nicht seine blauen Wellen über uns? — Er sah hinauf und der blaue Strom floß leise über ihrem Haupte. — Wo sind wir, liebe Mathilde? — Bei unsern Eltern. — Bleiben wir zusammen? — Ewig, versetzte sie, indem sie ihre Lippen an die seinigen drückte und ihn so umschloß, daß sie nicht wieder von ihm konnte. Sie sagte ihm ein wunderbares geheimes Wort in den Mund, was sein ganzes Wesen durchklang. Er wollte es wiederholen, als sein Großvater rief und er aufwachte. Er hätte sein Leben darum geben mögen, das Wort noch zu wissen."

Dieses Bild vom Tode und von dem Flusse, welcher in jenem andern und ewigen Lande der Himmel ist, scheint uns ein schönes und rührendes. Es liegt darin eine Spur jener erhabenen Einfachheit, jenes sanften stillen Pathos, welche Novalis eigenthümlich und ohne Zweifel die höchsten seiner speziell poetischen Gaben sind.

Hierauf jedoch, so wie auf seine übrigen Vorzüge und Mängel, können wir nicht weiter eingehen, weil wir nun, nach den mitgetheilten Auszügen und mehr oder weniger dürftigen Commentaren unsere kleine Abhandlung über Novalis als, wenn auch nicht vollendet, doch geschlossen betrachten müssen.

Unser Leser hat ihn ausführlich gehört, über eine große Menge von Gegenständen und in kürzeren oder längeren Citaten, die wir so ausgewählt, wie es für unsern Zweck am passendsten zu sein schien, und von unserer Seite mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das beschränkte Urtheil, welches mittlerweile über einen solchen Mann gebildet werden kann, ein unparteiisches und ehrliches sein möge.

Einige der von uns ausgehobenen Stellen werden dunkel erscheinen; andere sind, wie wir hoffen, nicht ohne Symptome einer weisen und tiefen Bedeutung; die übrigen mögen Verwunderung erregen und es wird dann

Digitized by Google

von jedem einzelnen Leser abhängen, ob er etwas Wahres oder etwas Falsches herauszuklügeln vermag.

Für die große Masse der Leser kann — das wissen wir wohl — Novalis nicht viel nützen, denn er *beschäftigt* unsere Zeit mehr, als er sie *tödten* hilft und Leuten, die bloßen Zeitvertreib suchen, möchte ein Studium dieses Schriftstellers nicht anzurathen sein.

Anderen dagegen, welche die Wahrheit als den Zweck aller Lectüre schätzen, besonders der Klasse, welche die Wissenschaft der Moral als die Entwickelung der reinsten und höchsten Wahrheit cultivirt, können wir die wiederholte Lectüre der Schriften von Novalis mit fast vollkommenem Vertrauen empfehlen. Wenn sie eben so wie wir der Ansicht sind, daß die gewinnreichste Beschäftigung, die irgend ein Buch ihnen gewähren kann, darin besteht, daß sie redlich und eifrig einen ernsten, tiefdenkenden, wahrheitliebenden Menschen studiren und sich in seine Denkweise hineinarbeiten, bis sie die Welt mit *seinen* Augen sehen, so fühlen, wie *er* fühlte, und urtheilen, wie *er* urtheilte, ohne zu glauben oder zu leugnen, bis sie in gewissem Grade so fühlen und urtheilen können, — dann können wir versichern, daß von den uns bekannten Büchern wenige ihrer Aufmerksamkeit würdiger sind als dieses. Sie werden darin eine unergründliche Fundgrube philosophischer Ideen finden, wo auch der schärfste Verstand Beschäftigung genug findet.

Alles dies wird der Fall sein, wenn der Leser nach ehrlichen Grundsätzen verfährt; geschieht dies aber nicht, so wird Alles anders sein, denn auf keinen Schriftsteller ist so sehr wie auf Novalis jenes berühmte Motto anwendbar:

„Leser, wie gefall ich Dir?
Leser, wie gefällst Du mir?"

Uebrigens wäre es ein unrichtiges Verfahren von uns, wenn wir hier eine förmliche Charakteristik Novalis' versuchen, mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln diese außerordentliche Natur auf gewöhnliche Formulare zurückführen und den Nettobetrag seines Werthes und seines Unwerthes in wenigen Worten aufsummiren wollten.

Wir haben wiederholt unsere eigene unvollkommene Kenntniß der Sache ausgesprochen, eben so wie daß wir vollständig daran verzweifeln, Lesern, die ihm so ganz fremd sind, auch ein nur annäherndes Bild davon

Digitized by Google

zu entwerfen. Die freundlichen Worte „liebenswürdiger Enthusiast“, „poetischer Träumer“, oder die unfreundlichen „deutscher Mystiker“, „verschrobener Rhapsodist“, sind leicht gesprochen und geschrieben, würden aber in diesem Falle wenig nützen. Wenn wir uns nicht ganz irren, so kann Novalis nicht unter eine dieser berühmten Kategorien gerechnet werden, sondern gehört einer höheren und viel weniger bekannten an, deren Bedeutsamkeit vielleicht ebenfalls des Studiums werth ist und auf alle Fälle uns erst nach langen Studien klar werden wird.

Mittlerweile möge der Leser sich mit einigen unbestimmten Gedanken und Ansichten von unserer Seite begnügen, da wir ihm kein festes Urtheil darüber vorzulegen haben.

Wir möchten sagen, daß der Hauptvorzug, den wir an Novalis bemerkt haben, seine uns wahrhaft wunderbare Subtilität des Verstandes ist, seine Fähigkeit, fortwährend zu abstrahiren und die tiefsten und flüchtigsten Ideen durch ihre tausendfachen Irrgänge gleichsam mit Luchsaugen und bis an die äußersten Grenzen des menschlichen Denkens zu verfolgen. Er war in der Mathematik wohl bewandert und, wie sich leicht voraussetzen läßt, ein großer Freund dieser Wissenschaft; aber seine Begabung war eine noch weit höhere und schönere, als die zur Mathematik erforderliche, wo der Geist vom Anfange des Euclid an bis zum Ende des Laplace mit sichtbaren Symbolen, mit untrüglichen Werkzeugen des Denkens versehen wird, ja wo er, wenigstens bei dem, was man die höhere Mathematik nennt, oft wenig mehr als eine mechanische Aufsicht über diese Werkzeuge zu üben hat.

Diese Fähigkeit zum abstracten Denken ist, wenn sie so sicher und klar ist, wie wir sie zuweilen bei Novalis finden, eine viel höhere und seltnere. Ihr Element ist nicht Mathematik, sondern jene Mathesis, von welcher man gesagt hat, daß mancher große Rechner nicht einmal einen Begriff von ihr habe.

In dieser Fähigkeit aber liegt, so weit logische und nicht moralische Fähigkeit in Frage kommt, die Summe alles philosophischen Talents, welches Talent demgemäß Novalis nach unserer Ansicht in einem sehr hohen Grade besaß, in einem höheren, als fast irgend ein moderner Schriftsteller, den wir kennen gelernt.

Sein hauptsächlicher Fehler dagegen stellt sich uns als eine gewisse übertriebene Weichheit, als ein Mangel an rascher Energie dar, als etwas, was wir eine sich sowohl über seinen Geist, als seinen Charakter erstreckende

Digitized by Google

Passivität nennen möchten. Novalis besitzt eine fast weibliche Zartheit, Reinheit und Klarheit, aber nicht — wenigstens nicht in diesem Grade — den Nachdruck und die entschlossene Kraft des Mannes.

So ist er in seinen poetischen Schilderungen, wie wir schon oben beklagten, viel zu weitschweifig; gerade nicht, was man wortreich nennt, denn er hat nicht sowohl eine Fülle an überflüssigen Worten, als vielmehr eine Fülle an überflüssigen Umständen, was in der That nur einen Grad besser ist.

Bei seinen philosophischen Betrachtungen kommt es uns vor, als ob unter einer andern Form derselbe Fehler sich dann und wann offenbarte. Auch hier erscheint er uns in gewisser Beziehung zu matt, zu passiv. Er sitzt, möchten wir sagen, unter den schönen tausendfachen Combinationen, welche sein Geist ihm fast von selbst darbietet; vielleicht aber zeigt er zu wenig Thätigkeit bei diesem Prozeß, ist zu lax beim Trennen des Wahren von dem Zweifelhaften, ja er nimmt sich nicht einmal die Mühe, seine Wahrheit mit Sorgfalt und Genauigkeit auszudrücken.

Mit seiner Ruhe, seiner innigen Liebe zur Natur, seinem sanften, erhabenen, geistvollen, contemplativen Tone kommt er uns fast vor, wie ein asiatischer Charakter, fast wie unser Ideal von einem Gymnosophisten des Alterthums und mit der Schwäche eines Orientalen eben so ausgestattet wie mit seiner Kraft.

Hierbei darf man indessen nicht vergessen, daß sowohl seine poetischen als seine philosophischen Werke, so wie wir sie jetzt sehen, unter vielen ihnen nachtheiligen Umständen vor die Oeffentlichkeit gelangt sind. Sie sind noch ganz und gar unreif und noch nicht wirkliche Theorien und Schilderungen, sondern gleichsam nur der erste rohe Entwurf zu solchen. Wären sie vollendet worden, so würde Vieles darin eine andere Form bekommen haben, und dieser Fehler mit vielen anderen verschwunden sein. Es ist deshalb möglich, daß dies nur ein oberflächlicher Fehler, oder auch nur der Schein eines Fehlers ist, der seinen Ursprung in diesen Umständen und in unserer unvollkommenen Auffassung hat. In seinem persönlichen und körperlichen Verhalten wenigstens scheint Novalis gerade das Gegentheil von träg gewesen zu sein, denn wir hören ausdrücklich von der Raschheit und Heftigkeit seiner Bewegungen.

In Bezug auf den Charakter seines Genius oder vielleicht mehr seiner literarischen Bedeutsamkeit und die Form, unter welcher er seinen Genius entfaltete, glaubt Tieck, man könne ihn mit Dante vergleichen. „Ihm,“

Digitized by Google

ſagt er, „war es zur natürlichſten Anſicht geworden, das Gewöhnlichſte, Nächſte als ein Wunder, und das Fremde, Uebernatürliche als etwas Gewöhnliches zu betrachten. So umgab ihn das alltägliche Leben ſelbſt wie ein wundervolles Märchen, und jene Region, die die meiſten Menſchen nur als ein Fernes, Unbegreifliches ahnen oder bezweifeln wollen, war ihm eine liebe Heimath. So erfand er, von Beiſpielen unbeſtochen, einen neuen Weg der Darſtellung, und in der Vielſeitigkeit der Beziehung, in der Anſicht der Liebe und dem Glauben an ſie, die ihm zugleich Lehrerin, Weisheit und Religion iſt, darin, daß ein einziger großer Lebensmoment und ein tiefer Schmerz und Verluſt das Weſen ſeiner Poeſie und Anſchauung wurde, gleicht er unter den Neueren allein dem erhabenen Dante, und ſingt uns wie dieſer einen unergründlichen myſtiſchen Geſang, ſehr verſchieden von jenem mancher Nachahmer, welche die Myſtik wie ein Ornament glauben an- und ablegen zu können."

Wenn man die Tendenz ſeiner poetiſchen Beſtrebungen ſowohl als den allgemeinen Geiſt ſeiner Philoſophie erwägt, ſo erhält dieſer ſchmeichelhafte Vergleich zuletzt vielleicht eine beſſere Begründung, als dies auf den erſten Anblick der Fall zu ſein ſcheint.

Trotzdem würden wir, wenn wir aufgefordert würden, einen ſolchen, ſtets mißlichen, Vergleich zu ziehen, Novalis lieber den deutſchen Pascal, als den deutſchen Dante nennen. Zwiſchen Pascal und Novalis würde ein Freund ſolcher Analogien eine ziemliche Anzahl ſolcher Vergleichungspunkte auffinden. Beide beſitzen die reinſte, liebreichſte moraliſche Natur; beide einen hohen, ſchönen, ſcharfſinnigen Verſtand; beide ſind Mathematiker und Naturforſcher, beſchäftigen ſich aber hauptſächlich mit Religion, ja die beſten Schriften beider ſind in der Form von „Gedanken" hinterlaſſen worden, als die Materialien eines großartigen Planes, den jeder von ihnen mit den ſeiner Zeit eigenthümlichen Anſichten, wir können ſagen, zur Förderung der Religion entworfen hatte, und zu deſſen Ausführung keinem von beiden die nöthige Lebensfriſt geſtattet war. Bei alledem dürfte man aber immer nicht vergeſſen, daß Novalis nicht der franzöſiſche, ſondern der deutſche Pascal war, und aus den intellectuellen Gewohnheiten des einen wie des andern ließen ſich viele nationale Contraſte und Schlüſſe ziehen, welche wir Denen überlaſſen, die eine beſondere Vorliebe für ſolche Parallelen beſitzen.

So ſind wir bemüht geweſen, einige Anſichten und Vorſtellungen nicht von Dem mitzutheilen, was man gewöhnlich einen deutſchen Myſtiker nennt,

Digitized by Google

sondern von Dem, was ein deutscher Mystiker ist; unseren Lesern einige Blicke in seinen Haushalt werfen zu lassen und ihnen mit ihren eigenen Augen zu zeigen, wie er lebt und arbeitet. Wir haben es überdies nicht im Style des Spottes gethan, der so leicht gewesen wäre, sondern in dem ernster Forschung, welcher uns viel gewinnreicher zu sein schien. Dafür erwarten wir nicht den Tadel, sondern den Dank unserer Leser.

Der Mysticismus sollte, was er auch sein möge, eben so wie andere wirklich existirende Dinge von wohlunterrichteten Gemüthern verstanden werden. Wir haben schon bemerkt, daß das althergebrachte Gelächter über diesen Gegenstand in der letzten Zeit etwas hohl geworden ist und binnen Kurzem fast ganz verstummen zu wollen scheint. Nach unserer Ansicht ist jetzt in England in Bezug auf diesen und andere verwandte Gegenstände ein unverkennbarer Geist toleranter und nüchterner Forschung rege — eine immer weiter und weiter sich ausbreitende Ueberzeugung, daß das Senkblei der französischen oder schottischen Logik, so vortrefflich, ja unumgänglich nothwendig es bei der Untersuchung der Küsten und Häfen sein mag, doch für die hohe See der menschlichen Forschung nicht ausreicht, und daß mancher Voltaire und Hume, reichbegabte und verdienstvolle Männer, sich sehr irrten, wenn sie glaubten, daß sie, als ihre sechshundert Faden zu Ende waren, den Grund erreicht hätten, der, wie in dem atlantischen Meere, noch unbekannte Meilen tiefer liegen kann. Sechshundert Faden ist die längste und eine ganz ansehnliche nautische Leine; viele Menschen aber sondiren mit sechs und noch weniger Faden, und kommen damit genau zu demselben Schlusse.

„Die Zeit wird kommen," sagte Lichtenberg mit bitterer Ironie, „wo der Glaube an Gott sein wird, wie der Glaube an Ammenmärchen," oder wie Jean Paul sich ausdrückt, wo man „aus der Welt eine Weltmaschine, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, und aus dem Jenseits einen Sarg" machen wird. Wir aber glauben, daß ein solcher Tag nicht kommen werde. Auf alle Fälle gestatte man, während die Schlacht noch wogt und diese Sarg- und Gas-Philosophie sich noch nicht mit Zehnten und peinlichen Statuten gewappnet hat, dem Mysticismus oder was sich sonst auf ehrliche und redliche Weise dieser Philosophie widersetzt, freien Spielraum. Unparteilichkeit und freie Bahn und das Recht wird den Sieg behaupten! „Unsere gegenwärtige Zeit," sagt Jean Paul ungefähr an einer andern Stelle, „ist in der That eine kritisirende und kritische Zeit, denn sie

Digitized by Google

schwankt zwischen dem Wunsche und der Unfähigkeit zu glauben; sie ist ein Chaos widerstreitender Zeiten, aber selbst eine chaotische Welt muß ihren Mittelpunkt und ihre Umdrehung um diesen Mittelpunkt haben. Es giebt keine reine gänzliche Verwirrung, sondern eine jede solche setzt ihr Gegentheil voraus, bevor sie beginnen kann."

Digitized by Google

Charakteriſtiken*).

(1831.)

Die Geſunden wiſſen nichts von ihrer Geſundheit, ſondern die Kranken — dies iſt der Aphorismus des Arztes und in einem viel weiteren Sinne anwendbar, als er ihn giebt. Wir können ſagen, daß er von moraliſcher, intellectueller, politiſcher und poetiſcher Therapeutik nicht weniger gilt, als von blos körperlicher; daß überall oder in was für einer Geſtalt Kräfte von der Art, welche man Lebenskräfte nennen kann, thätig ſind, hierin die Probe liegt, ob ſie richtig wirken, oder ob ſie falſch wirken.

Bei dem Körper z. B. iſt nach der übereinſtimmenden Behauptung aller Aerzte die erſte Bedingung vollſtändiger Geſundheit die, daß jedes Organ ſeine Funktion unbewußt und unbeachtet verrichtet. Sobald ein Organ ſeine beſondere Exiſtenz, wäre es auch prahleriſch und zum Vergnügen, nicht zum Schmerz, ankündigt, ſo hat ſich ſchon einer jener unglücklichen „falſchen Mittelpunkte der Senſibilität“ begründet und es findet ſchon Störung ſtatt. Die Vollkommenheit des körperlichen Wohlbefindens iſt, daß die geſammten körperlichen Thätigkeiten nur eine zu ſein ſcheinen und ſich überdies nicht in ſich ſelbſt, ſondern in der Wirkung zu erkennen geben, die ſie hervorbringen.

In der That iſt die Einigkeit, das gute Einvernehmen, ſtets ſchweig-

---

*) Abhandlung über den Urſprung und die Zukunft des Menſchen. Von Thomas Hope. 3 Bde. London 1831.

Philoſophiſche Vorleſungen, insbeſondere über Philoſophie der Sprache und des Wortes. Geſchrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den erſten Tagen des Januar 1829. Von Friedrich von Schlegel. Wien 1830.

Digitized by Google

sam oder spricht wenigstens leise; nur Uneinigkeit und Zank verkünden sich mit lauter Stimme. So lange als die verschiedenen Elemente des Lebens alle richtig gegen einander abgewogen sind und ihre Bewegung gleich harmonisch gestimmten Saiten ausströmen können, so lange findet Melodie und Einklang statt. Das Leben fließt aus seinen geheimnißvollen Quellen wie in himmlischer Musik aus, von der man auch, wie von jener andern Musik der Sphären, eben weil sie dauernd und vollständig, ohne Unterbrechung und ohne Unvollkommenheit ist, sagen kann, sie entschlüpfe dem Ohr. So wird auch in einigen Sprachen der Zustand der Gesundheit sehr gut durch einen Ausdruck bezeichnet, welcher Einheit bedeutet, und wenn der Engländer sich so fühlt, wie er zu sein wünscht, so sagt er, er sei whole (ganz oder gesund).

Es steht zu fürchten, daß nur wenige Sterbliche auf die Dauer mit jenem glücklichen Zustand gesegnet sind, in welchem man so zu sagen gar kein Körpersystem hat; nichtsdestoweniger werden sich die meisten von uns, wenn sie auf ihre Jugendjahre zurückblicken, einer Zeit leichter, luftiger Durchsichtigkeit, Elasticität und vollkommener Freiheit entsinnen. Der Körper war noch nicht das Gefängniß der Seele geworden, sondern war ihr Fortbewegungsorgan und Werkzeug, gleich einem Geschöpf des Gedankens und seinem Gebot vollständig gehorsam. Wir wußten nicht, daß wir Glieder hatten; wir hoben, schleuderten und sprangen blos. Durch Auge und Ohr und alle Zugänge der Sinne kamen klare, ungehinderte Mittheilungen von außen und klare, siegreiche Kraft drang von innen heraus. Wir standen gleichsam in dem Mittelpunkte der Natur, gebend und empfangend, in Harmonie mit Allem und, im Gegensatze zu Virgil's Landleuten, „zu glücklich, weil wir unsere Seligkeit nicht kannten."

In jenen Tagen waren Gesundheit und Krankheit fremdartige Sagen, die uns nichts angingen; unser ganzes Wesen war noch Eins, der ganze Mensch gleichsam ein verkörperter Wille.

So könnte, wenn Ruhe oder stets erfolgreiche Arbeit das Loos des Menschen wären, unser Leben stets sein — eine reine, fortwährende, unbeachtete Musik; ein Strahl vollkommenen weißen Lichtes, welches alle Dinge sichtbar macht, aber selbst nicht gesehen wird, eben weil es von jener vollkommenen Weiße ist und kein unregelmäßiges Hinderniß es noch in Farben gebrochen hat.

Digitized by Google

Der Anfang der Forschung ist Krankheit und eben so wie alle Wissenschaft, wenn wir es recht betrachten, in dem Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung sei, ihren Ursprung gehabt haben muß, so ist und bleibt sie auch weiter nichts als Trennung, Zerstückelung und theilweise Heilung des Uebels. So entspringt, wie schon von Alters her geschrieben steht, der Baum der Erkenntniß aus einer Wurzel des Uebels und trägt gute Früchte und böse Früchte. Wäre Adam im Paradies geblieben, so hätten wir keine Anatomie und keine Metaphysik.

Aber ach, der Philosoph behauptet: „Das Leben selbst ist eine Krankheit, ein durch Leiden angeregtes Wirken!“ Das Andenken an jenen ersten Zustand von Freiheit und paradiesischer Unschuld und Unbewußtheit ist in einen idealen poetischen Traum zusammengeschwunden. Wir sind uns jetzt vieler Dinge nur zu bewußt und mit unserer Erkenntniß, dem Symptom der Störung, müssen wir sogar alles Mögliche thun, um ein wenig Ordnung wiederherzustellen. Das Leben ist in wenigen Fällen und in seltenen Zwischenräumen der Wiederklang einer himmlischen Melodie und in den häufigsten Fällen das wilde Gekreisch von Ausbrüchen und Convulsionen, die wir, wir mögen thun, was wir wollen, nicht unbeachtet lassen können.

Trotzdem ist dies immer noch der Wunsch der Natur. Bei jeder Lebensäußerung ist ihr offenkundiger Zweck und ihr Streben darauf gerichtet, daß wir derselben unbewußt und wie ein mit unverwüstlicher Verdauungskraft ausgerüstetes Naturkind nicht wissen sollen, d a ß wir ein Körpersystem haben.

Denn in der That ist die Lebenskraft überall ausdrücklich nur ein Mittel, nicht ein Zweck. Das Leben ist uns nicht um des bloßen Lebens willen gegeben, sondern stets mit einem fernerweiten äußeren Ziel und eben so ist es nicht das Verfahren oder das Mittel, sondern vielmehr das Ergebniß, in Bezug worauf uns die Natur mit Einsicht und Willenskraft begabt.

So grenzenlos und unermeßlich auch das Gebiet des Menschen ist, so beherrscht er doch nur einen kleinen Bruchtheil davon mit Bewußtsein und Vorbedacht. Was er zu Stande bringen, ja was er nur vollständig wissen und begreifen kann, ist wesentlich das Mechanische, das Kleine. Das Große ist immer in einem oder dem andern Sinne das Lebenskräftige; es ist wesentlich das Geheimnißvolle und nur die Oberfläche desselben kann verstanden werden.

Digitized by Google

Die Natur aber, könnte es scheinen, ist gleich einer gütigen Mutter bemüht, uns sogar das zu verbergen, daß sie ein Geheimniß ist. Sie will, daß wir in ihrem schönen ehrfurchtgebietenden Schooße ruhen sollen, als ob dies unsere sichere Heimath wäre; auf der bodenlosen, grenzenlosen Tiefe, auf welcher alle menschlichen Dinge furchtbar und wunderbar schwimmen, sollen wir einherwandeln und bauen, als ob der Nebel, der uns hier trägt — den doch ein Ritz mit einer Stecknadel zerreißen und das Feuer eines Pistolenschusses augenblicklich verbrennen kann — kein Nebel wäre, sondern ein fester Felsengrund.

Fortwährend in der Nähe eines unvermeidlichen Todes kann der Mensch vergessen, daß er geboren ist zu sterben; er kann über sein Leben, welches, recht bedacht, eine Unermeßlichkeit und eine Ewigkeit in sich schließt, ganz leichtsinnig denken und es als ein einfaches Werkzeug betrachten, dessen Zweck ist, Tagarbeit zu verrichten und Geld zu verdienen.

So schlau weiß die Natur, die Mutter aller höchsten Kunst, welche letztere sie nur von ferne nachäfft, das Endliche aus dem Unendlichen zu gebären und den Menschen auf seinem wunderbaren Pfade dadurch zu leiten, daß sie ihn nicht blos mit Sehkraft, sondern auch am rechten Orte mit Blindheit begabt! Unter allen ihren Werken, hauptsächlich ihrem edelsten Werke, dem Leben, liegt eine Basis von Finsterniß, welche sie gütig verhüllt. Auch im Leben sollen die Wurzeln und inneren Cirkulationen, welche sich furchtbar in die Regionen des Todes und der Nacht hinabstrecken, ihr Dasein nicht andeuten und nur der schöne Stamm mit seinen Blättern und Blüthen, den die freundliche Sonne bescheint, soll sich entwickeln und freudig wachsen.

Jedoch, ohne uns in das Abstruse zu wagen oder zu begierig Warum und Wie in Dingen zu fragen, wo unsere Antwort nothwendig großentheils ein Echo der Frage sein muß, wollen wir uns damit begnügen, weiter in blos historischer Weise zu erörtern, wie jener Aphorismus des körperlichen Arztes sich auch auf ganz andere Dinge anwenden läßt.

Von der Seele mit ihren Thätigkeiten werden wir ihn nicht weniger wahr finden, als vom Körper; — ja, rufen die Spiritualisten, ist nicht eben diese Theilung der Einheit Mensch in einen Dualismus von Seele und Körper schon an und für sich das Symptom von Krankheit, eben so wie vielleicht eure entsetzliche materialistische Theorie, daß er blos ein Körper und deshalb wenigstens wieder eine Einheit sei, der kritische Paroxismus und der Anfang der Heilung sein kann!

Digitized by Google

Doch abgesehen hiervon bemerken wir mit ziemlicher Zuversicht, daß der wahrhaft starke Geist, man betrachte ihn nun als Intelligenz, als Moralität oder unter irgend einer andern Gestalt, keineswegs der Geist ist, der seine Kraft kennt und daß hier eben so wie im ersten Falle das Zeichen der Gesundheit in der Unbewußtheit beruht.

In unserer inneren wie in unserer äußeren Welt liegt blos Das offen vor uns, was mechanisch ist, nicht aber was dynamisch ist und Lebenskraft hat. Von unserm Denken, möchten wir sagen, ist es blos die äußerste Oberfläche, was wir in artikulirte Gedanken formen; — unterhalb der Region der logischen Beweise und der bewußten Gedankenäußerung liegt die Region der Betrachtung. Hier, in ihren stillen geheimnißvollen Tiefen, wohnt die Lebenskraft, die in uns ist, und hier muß, wenn etwas geschaffen und nicht blos gefertigt und mitgetheilt werden soll, die Arbeit vor sich gehen. Das Fertigen ist verständlich, aber trivial; das Schaffen ist groß und kann nicht verstanden werden. Wenn daher der Disputant und Demonstrator, dem wir unter den wahren Denkern den tiefsten Platz anweisen können, weiß, *was* er gethan hat und *wie* er es that, so weiß es dagegen der Künstler, den wir auf die höchste Stufe stellen, nicht; er muß von Inspiration sprechen und in einem oder dem andern Dialekt sein Werk das Geschenk einer Gottheit nennen.

Im Ganzen genommen aber ist „das Genie sich stets selbst ein Geheimniß"; von dieser alten Wahrheit sehen wir auf allen Seiten tägliche Beweise. Ein Shakspeare bildet sich nichts darauf ein, daß er „Hamlet" und den „Sturm" geschrieben; er versteht gar nicht, daß dies etwas Außerordentliches ist. Milton dagegen ist sich seiner Fähigkeit bewußter, welche demgemäß eine untergeordnetere ist. Und welch ein Gegacker und Stolziren müssen wir nicht oft auf der andern Seite hören und sehen, wenn in Gestalt einer akademischen Dissertation, einer Jungfernrede oder eines Zeitungsartikels diese oder jene flügge gewordene Gans ihr Gänsei von ganz mäßigem Werthe zu Tage gefördert hat und sich wundert, warum sich nicht alle Sterblichen darüber wundern!

Thöricht genug war das Erstaunen des Hofmeisters über Walter Shandy, wie derselbe, obschon er den Aristoteles noch nicht gelesen, nichtsdestoweniger argumentiren konnte und ohne den Namen irgend eines dialektischen Handwerkszeuges zu kennen, sie alle vollkommen handhabte. Ist Der wohl der geschickteste Anatom, der auf Sadler's Wells die beste Figur

Digitized by Google

ſpielt? Oder trifft der Boxer beſſer, wenn er weiß, daß er einen flexor longus und einen flexor brevis hat?

Wie in dem höhern Falle mit dem Dichter, ſo iſt auch hier in dem des Sprechers und Forſchers die wahre Kraft eine unbewußte. Der geſunde Verſtand, möchten wir ſagen, iſt nicht der logiſche, argumentirende, ſondern der intuitive, denn der Zweck des Verſtandes iſt nicht, zu beweiſen und Gründe zu finden, ſondern zu wiſſen und zu glauben.

Ueber die Logik und ihre Grenzen, ihren Gebrauch und ihren Mißbrauch ließe ſich viel ſagen und unterſuchen; eine Thatſache jedoch, welche uns hier hauptſächlich angeht, iſt ſchon längſt bekannt, nämlich daß der Mann der Logik und der Mann der Einſicht, der Folgerer und der Entdecker oder auch Wiſſer ganz trennbare, ja ſogar größtentheils ganz getrennte Charaktere ſind.

Iſt es zum Beiſpiel in praktiſchen Dingen nicht faſt ſprichwörtlich geworden, daß der Mann der Logik nicht vorwärts kommen kann? Dies iſt eben der, welchen praktiſche Geſchäftsleute einen Syſtematiker und Theoretiker nennen. Seine intellectuelle Lebenskraft ſchläft oder iſt erloſchen, ſeine ganze Kraft iſt mechaniſch und bewußt. Es läßt ſich von ihm vorausſehen, daß, wenn er einmal den unendlichen Complicitäten der wirklichen Welt gegenüber tritt, ſeine kleine compakte Welttheorie ſich als mangelhaft erweiſen wird; daß, wenn er ſie nicht über Bord werfen und ein neues Geſchöpf werden kann, er nothwendig Schiffbruch leiden muß. Ja, ſchon bei der bloßen philoſophiſchen Spekulation iſt der gewandte Dialektiker, im Allgemeinen geſprochen, der ſchwächſte von allen Charakteren. Wäre er auch vom Kopf bis zum Fuße in einen ſyllogiſtiſchen Panzer gehüllt und vollkommener Meiſter der logiſchen Fechtkunſt — wie wenig hilft ihm das!

Man betrachte die alten Scholaſtiker und ihre Pilgerſchaft nach dem Tempel der Wahrheit. Das treueſte Streben, unabläſſige, unermüdliche Bewegung, oft große natürliche Kraft und dennoch kein Fortſchritt, ſondern nichts als allerhand künſtliche Stellungen mit Abwägung des einen Gliedes gegen das andere. So balancirten ſie, überſchlugen ſich oder drehten ſich ſelbſtgefällig blitzſchnell und wie tanzende Derwiſche um die eigene Axe und endeten, wo ſie angefangen hatten.

So iſt es mit allen Syſtemſchmieden und Erbauern von logiſchen Kartenhäuſern und wird es immer ſein, obſchon von dieſer Klaſſe immer ein gewiſſer Ueberreſt, wie dies auch in unſerem Zeitalter der Fall iſt, übrig blei-

Digitized by Google

ben und bauen muß. Die Logik ist gut, aber nicht das Beste. Der unwiderlegliche Doctor mit seinen Inductionsketten, Corollarien, Dilemmas und anderen schlau ausgesonnenen logischen Diagrammen und Apparaten, wird euch ein schönes Horoskop stellen und ganz vernünftige Dinge sprechen; euer gestohlener Juwel aber, den er euch ausfindig machen sollte, kommt doch nicht zum Vorschein. Oft werden wir durch ein geflügeltes Wort, geflügelt wie der Donnerkeil ist, das Wort eines Luther, eines Napoleon, eines Goethe, die Schwierigkeit zerspalten und ihr Geheimniß blosgelegt sehen, während der Unwiderlegliche mit all seinen logischen Werkzeugen darnach schlägt und um sie herumspringt, aber auf allen Seiten sie zu hart findet.

In dem Unterschied zwischen Rednertalent und Rhetorik, sowie überhaupt überall in der Ueberlegenheit des sogenannten Natürlichen über das Künstliche, finden wir einen ähnlichen Beleg. Der Redner überzeugt und reißt alles mit sich fort, ohne zu wissen wie; der Rhetoriker kann beweisen, daß er hätte überzeugen und alles mit sich fortreißen sollen. Der Eine befindet sich in einem Zustande gesunder Unbewußtheit, als ob er „kein System" hätte; der Andere fühlt kraft seiner guten Lebensordnung und diätetischen Pünktlichkeit, daß sein System in der besten Ordnung ist.

Kurz, so steht es mit allen Formen der Intelligenz, sie mag nun auf die Auffindung der Wahrheit, oder auf die angemessene Mittheilung derselben, auf Poesie, auf Beredsamkeit, oder auf Tiefe der Einsicht gerichtet sein, welche die Basis von diesen beiden ist. Das charakteristische Kennzeichen der richtigen Leistung ist stets eine gewisse Unwillkürlichkeit und Unbewußtheit; „die Gesunden wissen nichts von ihrer Gesundheit, sondern nur die Kranken."

Die alte Vorschrift des Kritikers mochte daher, so widersinnig sie auch seinem ehrgeizigen Schüler erschien, doch eine sehr triftige Grundwahrheit enthalten, die auf uns alle und noch in viel andern Dingen als in der Literatur anwendbar ist; wir meinen den Ausspruch: „So oft Du einen Satz geschrieben hast, der ganz besonders vortrefflich aussieht, so vergiß ja nicht, ihn auszustreichen." Auf dieselbe Weise hat in milderen Ausdrücken, aber in absichtlich viel weiterem Sinne ein lebender Denker uns gelehrt: „Des Unrechten sind wir uns stets bewußt, des Rechten aber niemals."

Wenn dies aber in Bezug auf philosophische Speculation und die intellectuelle Fähigkeit des Menschen Gesetz ist, so ist es dies noch weit mehr in Bezug auf unsere Handlungsweise und die darin hauptsächlich offenbarte

Digitized by Google

Fähigkeit, welche wir Moral nennen. „Laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut"; flüstere nicht Deinem eigenen Herzen zu: Wie würdig ist diese That, denn dann wird sie schon werthlos. Der gute Mann ist der, welcher fortwährend im Gutesthun wirkt, für welchen Gutesthun gleichsam seine natürliche Existenz ist, kein Erstaunen erweckt, keinen Commentar bedarf, sondern gleichsam eine Sache ist, die sich von selbst versteht und nicht anders sein könnte.

Selbstbetrachtung dagegen ist untrüglich das Symptom von Krankheit, gleichviel, ob Vorläufer der Heilung oder nicht. Eine ungesunde Tugend ist eine, die sich in Reue und Angst zur Magerkeit abhärmt, oder, noch schlimmer, die sich eitel und ruhmredig aufbläht. In beiden Fällen liegt Selbstsucht zu Grunde, oder ein nutzloses Hinterunsschauen, um den Weg zu messen, den wir zurückgelegt haben, da doch unsere einzige Aufgabe ist, unausgesetzt vorwärts zu gehen und weiterzukommen.

Wenn in irgend einer Sphäre des menschlichen Lebens, so ist es in der innersten und am innigsten das Leben berührenden, nämlich der moralischen, gut, wenn Ganzheit und Unbewußtheit darin ist, welche eben der Beweis von jener ist. Der freie vernünftige Wille, welcher in uns wie in unserm Allerheiligsten wohnt, möge in der That frei sein und Gehorsam finden, wie eine Gottheit, wie dies sein Recht und sein Streben ist. Der vollkommene Gehorsam wird stets stumm sein.

Dies war vielleicht der Sinn jener Maxime, die aber wie gewöhnlich nur die Hälfte einer Wahrheit ausspricht: Wenn wir sagen, daß wir ein reines Gewissen haben, so sagen wir damit einen Solöcismus. Hätten wir niemals gesündigt, so würden wir gar kein Gewissen haben. Wäre die Niederlage unbekannt, so würde auch der Sieg nicht durch Triumphgesänge gefeiert werden.

Dies ist allerdings ein idealer unmöglicher Zustand des Seins, aber doch das Ziel, nach welchem unser wirklicher Zustand des Seins strebt, der um so vollkommener ist, je näher er diesem Ziele kommt. Auch ist in unserer wirklichen Welt, wo die Mühe oft sich als vergebens erweisen, das Licht in jeder Beziehung mit der Finsterniß abwechseln und das Wesen einer idealen Moralität dadurch sehr modificirt werden muß, der Fall insoweit nicht wesentlich verschieden. Es ist eine Thatsache, die schwerlich Jemandem entgeht, daß, im Allgemeinen gesprochen, Jeder, der seinen Werth kennt, nur einen geringen Vorrath besitzt, mit welchem er diese Bekanntschaft cultiviren

Digitized by Google

kann. Vor allen Dingen ist das öffentliche Anerkenntniß einer solchen Bekanntschaft, woraus sich schließen läßt, daß sie schon eine sehr intime geworden, ein schlimmes Zeichen. Schon in dem Urtheile des gemeinen Mannes beginnt Der, welcher viel über die Tugend in abstracto spricht, verdächtig zu werden, denn man setzt schlauerweise voraus, daß da, wo viel gepredigt wird, wenig Almosen gegeben werden.

Betrachten wir die Sache nach einem höheren Maßstabe, so werden wir bemerken, daß Zeitalter des Heroismus nicht Zeitalter der Moralphilosophie sind. Wenn über die Tugend philosophirt werden kann, so ist sie sich ihrer selbst bewußt geworden, sie ist krank und beginnt immer hinfälliger zu werden. Ein unwillkürlicher Alles durchdringender Geist ritterlicher Tapferkeit schrumpft zu elenden Ehrenpunkten zusammen; menschliche Courtoisie und hoher Sinn verwandeln sich in Erfüllung von Höflichkeitsformeln; man bezahlt den Zehnten an Dill und Kümmel und vernachlässigt die wichtigeren Gebote des Gesetzes. Die Herzensgüte, welche sich selbst Gesetz war, muß nun an die Vorschrift appelliren und in Sanctionen ihre Kraft suchen; der freie Wille herrscht nicht mehr unangefochten und kraft göttlichen Rechtes, sondern wie ein blos irdischer Monarch durch Auskunftsmittel, durch Belohnungen und Strafen, oder vielmehr, der freie Wille hat, so weit es geschehen kann, abgedankt und sich ins Dunkel zurückgezogen und ein gespenstischer Alp, die Nothwendigkeit, usurpirt seinen Thron, denn da man jetzt jenen geheimnißvollen Selbstimpuls des ganzen vom Himmel begeisterten und in jeder Beziehung an der Unendlichkeit theilnehmenden Menschen auf captiöse Weise in einem endlichen Dialekt in Frage gestellt und, wie dies nicht anders sein kann, durch Stillschweigen beantwortet hat, so betrachtet man ihn als nicht vorhanden und nur der äußere Mechanismus davon bleibt anerkannt. Von der Willenskraft hören wir, ausgenommen als gleichbedeutend mit Begierde, nichts; von „Beweggründen", ohne irgend etwas Bewegendes, aber mehr als genug.

Auf diese Weise ist, während die edelmüthigen Triebe fast ganz erstarrt sind, auch die Herrschaft der Sentimentalität entstanden. Die Größe, der Nutzen, auf jeden Fall der außerordentliche Schmuck eines hohen Sinnes und der Luxusgenuß des Gutesthun, Wohlthätigkeit, Liebe, Selbstverleugnung und jede Gattung göttlicher Großmuth werden überall hervorgehoben und in Wort und Schrift, in Prosa und in Versen, auf das Dringendste eingeprägt; socinianische Prediger verkünden „Wohlwollen" nach allen vier

Digitized by Google

Winden und tragen die Wahrheit auf ihren Petschaften eingegraben — unglücklicherweise aber mit wenig oder gar keinem Erfolge.

Wenn aber die Beine im richtigen Zustande zum Gehen waren, wozu suchte man dann die Bewegung so ausführlich zu demonstriren? Ach, der unfruchtbarste von allen Sterblichen ist der sentimentale. Selbst zugegeben, daß er aufrichtig wäre und uns nicht vorsätzlich täuschte, oder ohne sich erst selbst zu täuschen, — was ist wohl an ihm Gutes? Liegt er nicht hier als eine immerwährende Lection der Verzweiflung und ein Musterbild siecher, kränklicher Impotenz? Seine Tugend ist ganz vorzugsweise eine solche, die mit jeder Fiber ihrer selbst bewußt geworden ist. Sie ist ganz krank und es ist ihr zu Muthe, als wäre sie von Glas, so daß sie weder zu berühren, noch sich berühren zu lassen wagt. Wirken kann sie gar nichts, sondern höchstens durch unabläßige Pflege sich selbst am Leben erhalten.

Als das letzte Stadium von allen, wenn die Tugend — was man eigentlich darunter versteht — aufgehört hat, geübt zu werden und erloschen und eine bloße Erinnerung geworden ist, haben wir die Aera der Sophisten, die dann über das Dasein der Tugend schwatzen, sie beweisen oder leugnen oder auf mechanische Weise „erklären", gerade so wie Anatomen und Demonstratoren nicht eher operiren können, als bis der Körper todt ist.

So ist der ächte moralische Genius, eben so wie der ächte intellectuelle, der überhaupt nur eine niedrigere Phase des erstern ist, „stets sich selbst ein Geheimniß." Die gesunde moralische Natur liebt die Güte und lebt ohne weiter darüber zu erstaunen, gänzlich in ihr; die ungesunde liebelt mit ihr und möchte gern in ihr leben; sobald sie aber diese Bewerbung fruchtlos findet, dreht sie sich herum und sagt sich nicht ohne Verachtung von ihr los.

Diese merkwürdigen Beziehungen des Freiwilligen und Bewußten zu dem Unfreiwilligen und Unbewußten und das geringe Verhältniß, in welchem in allen Fächern unsers Lebens das erstere zu dem letztern steht, könnte uns auf tiefeingehende Fragen der Psychologie und Physiologie führen, die aber nicht zu unserm jetzigen Gegenstand gehören. Genug, wenn sich die Thatsache herausgestellt hat, daß die Natur es so mit uns gemeint hat, daß wir auf diese Weise geschaffen sind.

Wir können nun sagen, daß, wir mögen das individuelle Dasein des Menschen betrachten, unter welcher Gestalt wir wollen — unter der höchsten geistigen sowohl, als unter der blos thierischen — überall die große Lebenskraft, so lange sie sich in gesundem Zustande befindet, eine ungesehene, unbe-

Digitized by Google

wußte ist oder daß mit den Worten unseres alten Aphorismus, „nicht die Gesunden von ihrer Gesundheit wissen, sondern blos die Kranken."

Um jedoch den Menschen zu verstehen, müssen wir über den einzelnen Menschen und seine Thaten oder Interessen hinausblicken und ihn in Verbindung mit seines Gleichen betrachten.

In der Gesellschaft erst fühlt der Mensch, was er ist, wird er erst, was er sein kann. In der Gesellschaft wird eine ganz neue Reihe von geistigen Thätigkeiten in ihm entwickelt, während die alten unermeßlich an Schnelligkeit und Kraft gewinnen. Die Gesellschaft ist das verwandte Element, worin seine Natur erst lebt und wächst; der einsame Mensch wäre nur ein kleiner Theil seines Selbst und müßte für immer in unentwickeltem, verkümmertem und nur halb lebendem Zustande verharren. „Meine Meinung, meine Ueberzeugung," sagt ein tiefer Denker mit größerer Bedeutsamkeit, als auf den ersten Blick in seinen Worten zu liegen scheint, „gewinnt schon in dem Augenblick, wo ein zweites Gemüth sie angenommen hat, unendlich an Kraft und Sicherheit." Dies ist selbst in ihrer einfachsten Form die Frucht der Association; so wunderbar ist der Umgang von Seele mit Seele in seiner Beziehung zu dem bloßen Akt des Wissens.

In anderen höheren Akten ist das Wunder noch offenkundiger, wie z. B. in dem Theil unseres Wesens, welchen wir die Moral nennen, denn eigentlich ist jeder Umgang von moralischer Art, wovon ein solcher intellectueller Umgang (in dem Akt des Wissens) schon in sich ein Beispiel ist.

In Bezug auf die im engeren Sinne sogenannte Moral aber ist es die Gesellschaft, wo, wir möchten fast sagen, die Moralität beginnt; hier nimmt sie wenigstens eine ganz neue Form an und breitet sich nach allen Seiten hin aus, wie in lebendigem Wachsthum. Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen Das, was das Höchste in ihm ist, machen nur die erste Tafel des Gesetzes aus. Zu dieser ersten Tafel kommt nun eine zweite mit den Pflichten des Menschen gegen seinen Nachbar, wodurch auch die Bedeutung der ersten nur ihre wahre Wichtigkeit erhält.

Der Mensch hat sich zu dem Menschen gesellt, Seele wirkt auf Seele, ein geheimnißvoller, wunderbarer, unergründlicher Bund entsteht und das Leben ist in allen seinen Elementen intensiv und geheiligter. Der Blitzfunken des Gedankens, der in dem einsamen Gemüth erzeugt oder vielmehr vom Himmel entzündet wird, erweckt sein Ebenbild in einem andern, in

Digitized by Google

tausend andern Gemüthern und alle lodern zu einer einzigen Flamme empor. Von Gemüth zu Gemüth zurückgeworfen und in jedem durch frischen Brennstoff genährt, erlangt sie unberechenbares neues Licht als Gedanke, unberechenbare neue Wärme, wenn sie sich in Thätigkeit verwandelt.

Allmälig kann sich ein gemeinsamer Gedankenvorrath anhäufen und als ein ewiges Besitzthum überliefert werden. Die Literatur, sie möge nun durch das Gedächtniß der Barden, in Runen, oder auf Stein gegrabenen Hieroglyphen, oder in Büchern von beschriebenem oder bedrucktem Papier bewahrt werden, tritt ins Dasein und beginnt ihre wunderbare Rolle zu spielen.

Es bilden sich Staaten. Der Schwache unterwirft sich dem Starken und giebt Gehorsam, damit er Schutz und Führung empfange, oder wir wollen vielmehr zu Ehren unserer Natur sagen, der Unwissende unterwirft sich dem Weisen, denn selbst in den rohesten Menschengemeinden unterwirft sich der Mensch niemals gänzlich der rohen Gewalt, sondern stets moralischer Größe, und der fast allgemeine Ausdruck der Ehrfurcht, von dem orientalischen Scheik und dem Sachem der rothen Indianer an bis herab zum englischen Sir, deutet blos an, daß Der, welchen wir damit zu ehren gedenken, älter ist als wir.

Zuletzt, als Krone und Schlußstein des Gebäudes, entsteht die Religion. Die fromme Betrachtung des vereinzelten Menschen, welche wie ein vorübergehender Ton der Liebe und Ehrfurcht aus unbekannten Ländern seine Seele durchzuckte, erlangt Gewißheit und Dauer, wenn seine Mitmenschen sie theilen. Wo Zwei oder Drei versammelt sind im Namen des Höchsten, da erst erscheint der Höchste, wie geschrieben steht, unter ihnen, um sie zu segnen; dann erst bahnt ein Altar und gemeinsame Anbetung einen Weg von der Erde zum Himmel, auf welchem, wäre es auch nur eine einfache Jakobsleiter, die himmlischen Boten mit froher Mähr und unaussprechlichen Gaben für die Menschheit auf- und absteigen.

Dies ist die Gesellschaft, die lebenskräftige Zusammenfügung vieler Individuen zu einem neuen Gesammtindividuum — bei weitem das Wichtigste, was der Mensch auf dieser Erde erstrebt hat, Das, worin und kraft dessen alle seine anderen Erstrebungen und Versuche ihren Kampfplatz finden und ihren Werth haben. Wohl erwogen, ist die Gesellschaft das stehende Wunder unseres Daseins; eine wahre Region des Uebernatürlichen; gleichsam ein zweites allumfassendes Leben, worin unser erstes doppelt und

Digitized by Google

dreifach lebendig, und Alles, was von der Unendlichkeit in uns liegt, sich verkörpert und thätig und sichtbar wird.

Wenn man die Gesellschaft als mit Leben begabt darstellt, so ist dies kaum ein figürlicher Satz, sondern vielmehr die Behauptung einer Thatsache auf so unvollkommene Weise, wie die Sprache eben darbietet. Man sehe die Sache genau an. Jener mystische Bund, das höchste Werk der Natur mit dem Menschen, worin die Willenskraft des Menschen eine unerlaßliche und doch so untergeordnete Rolle spielt und das kleine Mechanische so geheimnißvoll und unlöslich aus dem unendlichen Dynamischen, wie Körper aus dem Geiste, hervorgeht, — ist ganz gewiß lebenskräftig, was wir lebenskräftig nennen können und trägt das unterscheidende Merkmal des Lebens.

Auf dieselbe Weise können wir auch sagen, daß die Gesellschaft ihre Perioden der Krankheit und Kraft, der Jugend, Mannheit, Hinfälligkeit, Auflösung und Wiedergeburt hat. In einem oder dem anderen dieser Stadien sehen wir sie stets und an allen Orten, wo Menschen wohnen, eben so wie wir auch, ob nun als mitwirkend oder als widerstrebend, als gesunde oder als kranke Mitglieder zu unserer Freude oder unserem Schmerze Antheil daran nehmen.

Die Frage: Von welcher Art ist der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft? ist in diesen Tagen unglücklicherweise wichtig genug geworden. Keiner von uns ist bei dieser Frage unbetheiligt und für die Mehrzahl der denkenden Menschen scheint eine wahre Antwort darauf fast das Eine zu sein, was noth ist. Da jedoch die richtige Antwort, das heißt, die vollständige und gründliche Antwort und Entscheidung, so oft sie auch verlangt worden, nirgends zum Vorschein kommt und ihrer Natur nach auch unmöglich ist, so ist auch schon eine jede redliche Annäherung an eine solche Antwort nicht ohne Werth. Auch das matteste Licht, oder sogar eine bloße genauere Erkenntniß der Finsterniß, worin der erste Schritt zum Licht beruht, muß willkommen sein.

Ist man hiermit einverstanden, so wird es nicht unfruchtbar erscheinen, wenn wir bemerken, daß auch hier unser alter Aphorismus Anwendung erleidet, daß in dem politischen Körper sowohl wie in dem animalischen das Kennzeichen des vollkommenen Wohlbefindens oder des Normalzustandes die Unbewußtheit ist. Dies ist auch faktisch die Bedeutung des Ausdrucks „künstlicher Zustand der Gesellschaft" im Gegensatz zu dem natürlichen Zustande und insofern er etwas diesem Untergeordnetes bezeichnet.

Digitized by Google

Bei allen lebendigen oder lebenskräftigen Dingen unterscheiden die Menschen das Künstliche und das Natürliche, wobei sie auf einem dunklen Gefühl derselben Wahrheit fußen, die wir hier durchzuführen bemüht sind — das Künstliche ist das Bewußte, Mechanische; das Natürliche ist das Unbewußte, Dynamische. So wie wir daher eine künstliche Poesie haben und nur die natürliche schätzen, so haben wir auch eine künstliche Moralität, eine künstliche Weisheit, eine künstliche Gesellschaft.

Die künstliche Gesellschaft ist eben die, welche ihren eigenen Bau, ihre eigenen inneren Funktionen kennt, und das Wohlbefinden einer Gesellschaft besteht nicht darin, daß sie ihre Funktionen kennt und überwacht, sondern daß sie äußerlich auf die Erfüllung ihres Zwecks hinarbeitet.

Jede Gesellschaft, jeder Staat hat ein geistiges Prinzip und ist die versuchsweise und mehr oder weniger vollständige Verkörperung einer Idee. Alle ihre Tendenzen, ihre Gebräuche, ihre Gesetze, ihre Politik und ganze Procedur sind — wie der Blick eines Montesquieu durch unzählige oberflächliche Verwickelungen hindurch zum Theil entziffern kann — von einer Idee vorgeschrieben und fließen aus derselben ganz natürlich wie Bewegungen aus der lebenden Quelle der Bewegung.

Diese Idee, sei es die Idee der Hingebung an einen Menschen oder an eine Klasse von Menschen, an einen Glauben, an eine Einrichtung oder auch, wie in älteren Zeiten, an ein Stück Land, ist stets wahre Loyalität. Sie hat etwas von einem religiösen, alles Andere überragenden, ganz unendlichen Charakter; sie ist so recht eigentlich die Seele des Staates, sein Leben, eben so geheimnißvoll wie andere Formen des Lebens und eben so wie diese im Geheimen und in einer Tiefe wirkend, welche bis unter die Bewußtheit hinabreicht.

Demgemäß sind es auch nicht die kräftigen Zeitalter einer römischen Republik, wo Abhandlungen über den Staat geschrieben werden. Wenn die Decier sich dem Untergange weihend den Feinden Roms entgegenstürzen, was braucht man dann erst Patriotismus zu predigen? Die Tugend des Patriotismus ist schon aus ihrem uranfänglichen, überschwenglichen Zustande herabgesunken, ehe sie einen Namen erhalten hat. So lange als der Staat ein wirklich athletischer ist, liegt ihm nichts daran, in der Anatomie herumzustümpern. Warum soll man Gehorsam gegen den Monarchen lehren, warum soll man diese Tugend bewundern, oder auch nur speziell anerkennen, so lange eine göttliche Idee des Gehorsams fortwährend alle Menschen

Digitized by Google

begeistert? Die Loyalität ward eben so wie der Patriotismus, von welchem sie nur eine Form, ist, nicht eher gepriesen, als bis sie angefangen hatte, in Verfall zu gerathen und die Preux Chevaliers wurden erst dann recht bewundernswürdig, als das „für seinen König sterben" aufgehört hatte, eine Gewohnheit der Ritter zu sein. Denn wenn die mystische Bedeutung des Staates, möge dieser sein von welcher Art er wolle, lebenskräftig in jedem Herzen wohnt, jedes Leben wie mit einem zweiten höheren Leben umgiebt, wie kann sie sich dann selbst in Zweifel ziehen? Sie muß sich vordrängen und sich durch Thaten zu erkennen geben. Uebrigens ist sie, wenn sie vollkommen ist, gleichsam nothwendig da und erregt weder Verwunderung noch Neugier. Eben so ist sie auch von Natur unendlich und hat keine Grenzen; deshalb kann sie durch keine Bedingungen oder Definitionen begrenzt werden, man kann nicht über sie philosophiren, ja man kann, ausgenommen musikalisch oder in der Sprache der Poesie, nicht einmal von ihr sprechen.

Zu jenen Zeiten war die Gesellschaft was wir ferngesund nennen. Nicht als ob sie dabei keine Leiden gehabt hätte oder nicht auf allen Seiten von Bedrängnissen und Schwierigkeiten umringt gewesen wäre. Dies ist einmal die Bestimmung des Menschen; seine höchste und alleinige Glückseligkeit ist, daß er arbeite und wisse, woran er zu arbeiten hat; nicht in Ruhe und Bequemlichkeit, sondern in vereinter siegreicher Arbeit, welche zugleich das Uebel und der Sieg über das Uebel ist, liegt seine Freiheit. Ja, oft haben die Historiker, weil sie nicht tiefer sahen, als bis auf solche oberflächliche Wirrsale der frühern Zeit, uns gelehrt, es sei weiter nichts als eine einzige große Masse von Widerspruch und Krankheit gewesen. In der Republik des Alterthums oder in der Monarchie des Mittelalters haben sie blos den verworrenen chaotischen Steinbruch gesehen, nicht den rüstigen Arbeiter oder das stattliche Gebäude, welches er daraus aufrichtete.

Wenn aber die Gesellschaft in jenen Zeitaltern ihre Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, so besaß sie auch ihre Kraft. Wenn beklagenswerthe Massen Unrath sie belästigten, so fehlte es doch auch nicht an starken Armen, um sie mit unbezähmbarem Muthe beiseite zu werfen. Die Gesellschaft schritt, ohne sich zu beklagen, vorwärts; sie blieb nicht stehen, um sich selbst zu kritisiren und zu sagen: Wie gut ich meine Sache mache, oder: Ach, wie schlecht! Die Menschen fühlten noch nicht, daß sie „von den benachbarten Nationen beneidet würden" und waren eben deshalb beneidenswerth.

Digitized by Google

Die Gesellschaft war damals, was wir ganz und gesund nennen. Der individuelle Mensch war an und für sich ein Ganzes oder eine vollständige Vereinigung und konnte sich mit seines Gleichen als das lebende Glied eines größeren Ganzen verbinden. Denn alle Menschen waren ihr ganzes Leben lang von einer einzigen großen Idee beseelt; deshalb zeigten alle Bestrebungen nach einer einzigen Richtung und überall war Ganzheit. Meinung und Thätigkeit hatten sich noch nicht entzweiet, sondern die erstere konnte noch die letztere erzeugen oder ihre Erzeugung versuchen, eben so wie der Stempel seinen Abdruck bewirkt, so lange das Wachs noch nicht hart geworden ist. Der Gedanke und die Stimme des Gedankens waren ebenfalls ein Einklang und statt der Spekulation hatten wir auf diese Weise Poesie. Die Literatur in ihrer rohen, ungeschminkten Sprache war noch ein heroisches Lied, vielleicht auch eine fromme Hymne. Die Religion war überall; die Philosophie lag darunter verborgen, war friedlich in sie eingeschlossen.

Hierin, als in dem Lebensmittelpunkte des Ganzen lag die wahre Gesundheit und Einheit. Erst in einer spätern Zeit mußte die Religion sich in Philosophien spalten und dadurch, nachdem die Lebenseinheit des Gedankens verloren gegangen, Zwist und Zusammenstoß in allen Bereichen des Wortes und der That mehr und mehr die Oberhand gewinnen. Denn wenn der Poet oder Priester, oder mit welchem Namen man sonst den begeisterten Denker bezeichnen möge, das Merkmal der Kraft und des Wohlseins ist, so ist auf dieselbe Weise der Logiker, oder nicht begeisterte Denker, das Merkmal der Krankheit, wahrscheinlich der Hinfälligkeit und des Verfalls. Sobald als daher — um nicht andere Beispiele zu nennen, von welchen eins viel näher liegt — das Prophetenthum unter den Hebräern aufgehört hatte, begann die Herrschaft der Argumentation, und die alte Theokratie mit ihren Sadducäern und Pharisäern und dem unfruchtbaren Geschwätz der Secten und Schriftgelehrten verräth unverkennbar, daß die Seele entflohen war und daß der Körper selbst durch natürliche Auflösung, während die alten Kräfte noch thätig waren, aber in umgekehrter Ordnung wirkten, sich auf dem Wege zum gänzlichen Verschwinden befand.

Wir könnten diese Frage bis in unzählige andere Verzweigungen verfolgen und würden überall unter neuen Formen dieselbe Wahrheit finden, die wir hier so unvollkommen aussprechen, daß nämlich in der ganzen Welt des Menschen bei allen Kundgebungen und Leistungen seiner Natur, äußeren

Digitized by Google

und inneren, persönlichen und socialen, das Vollkommene, das Große sich selbst ein Geheimniß ist, sich selbst nicht kennt, denn Alles, was sich kennt, ist schon klein und mehr oder weniger unvollkommen. Oder mit andern Worten: Unbewußtheit gehört dem reinen ungemischten Leben an; Bewußtheit einer krankhaften Mischung und einem Kampf zwischen Leben und Tod. Unbewußtheit ist das Merkmal des Schaffens; Bewußtheit im besten Falle das des Fertigens.

So tief ist in dieser unserer Existenz die Bedeutung des Geheimnisses. Mit Recht machten daher die Alten das Schweigen zu einer Gottheit, denn es ist das Element aller Göttlichkeit, Unendlichkeit oder transcendentaler Größe, gleichzeitig die Quelle und der Ocean, worin alle solche beginnt und endet.

In demselben Sinne haben auch Dichter „Hymnen an die Nacht" gesungen, als ob die Nacht edler wäre, als der Tag, als ob der Tag nichts wäre, als ein kleiner buntscheckiger Schleier, der vorübergehend über den unendlichen Schooß der Nacht gebreitet worden und ihre rein durchsichtigen ewigen Tiefen nur entstellte und unsern Blicken entzöge. So haben sie auch gesprochen und gesungen, als ob das Schweigen der erhabene Kern und die vollständige Summe aller Harmonie und der Tod, was die Sterblichen den Tod nennen, eigentlich der Anfang des Lebens wäre.

Unter solchen Bildern, da nur in Bildern von dem Unsichtbaren gesprochen werden kann, haben die Menschen sich bemüht, eine große Wahrheit auszudrücken — eine Wahrheit, die in unsern Zeiten so weit als vielleicht möglich von den Meisten vergessen ist, die aber nichtsdestoweniger ewig wahr und ewig wichtig bleibt und dereinst unter neuen Bildern den Herzen Aller wieder eingeprägt werden wird.

Auch das roheste Gemüth hat, wenn auch schon in weit niedrigerer Bedeutung, eine Ahnung von der Größe, welche im Geheimniß liegt. Wenn das Schweigen von den Alten zu einem Gott gemacht ward, so ist es bei uns Modernen wenigstens immer noch Minister. Ueberdies ist auch allen Charlatanen, von welcher Art sie sein mögen, die Wirkung des Geheimnisses wohlbekannt. Hier und da versteht ein Cagliostro selbst in der neuern Zeit Nutzen und Gewinn davon zu ziehen und auch der Dummkopf, welcher Ehrgeiz, aber kein Talent besitzt, findet zuweilen in dem Talent des Schweigens eine Art Succedaneum.

Und wenn wir die Sache wiederum von der entgegengesetzten Seite betrachten, sehen wir dann nicht in dem gewöhnlichen Verstande der Mensch-

Digitized by Google

heit ein gewisses Mißtrauen, eine gewisse Verachtung Dessen, was ganz und gar selbstbewußt und mechanisch ist? So wie nichts, was man ganz durchschauen kann, einen andern als trivialen Charakter hat, so weiß man auch von Allem, was sich für groß ausgiebt und dennoch vollständig durchschaut werden kann, schon im Voraus, daß es unächt und verfehlt ist. Der üble Ruf, in dem die sogenannten Theoretiker und Projectmacher stehen, die anerkannte Unwirksamkeit „papierner Constitutionen" und aller dergleichen Gegenstände sind Beispiele davon.

Die oft wiederholte Erfahrung und vielleicht ein gewisser Instinkt von etwas weit Tieferem, welches unter diesen Erfahrungen liegt, hat die Menschen dies gelehrt. Sie wissen schon im Voraus, daß das Laute gewöhnlich das Unbedeutende, das Leere ist. Was sich von den Dächern verkünden kann, mag für den Höker und für die Menge taugen, welche nothwendig von ihm kaufen muß; was aber den tieferen Gebrauch betrifft, so könnte dies eben so gut unverkündet bleiben.

Man bemerke auch, wie dieser Satz, auch wenn er umgedreht wird, immer noch seine Anwendung behält; wie das Bedeutungslose, das Leere gewöhnlich auch das Laute ist und nach Art einer Trommel eben in Folge seiner Leere so laut ist. Der Nutzen irgend eines neuerfundenen Speisewärmers kann im Laufe des ersten Winters in der ganzen Welt ausposaunt werden; der Nutzen der Buchdruckerpresse dagegen wird kaum in den ersten drei Jahrhunderten recht begriffen, und die Annahme einiger untergeordneten Bestimmungen der Kirchenordnung durch das Parlament erregt unter der Menschheit mehr hoffnungsvolle Erwartung als die Ausbreitung der christlichen Religion.

Wir sagen daher wiederholt und nochmals: das Große, das Schaffende und Dauernde ist stets sich selbst ein Geheimniß und nur das Kleine, das Unfruchtbare und Vorübergehende ist anders.

Wenn wir nun mit praktisch ärztlichem Blick nach diesem selben Maßstabe der Unbewußtheit den Zustand unseres eigenen Zeitalters und des menschlichen Lebens in demselben untersuchen, so ist die Diagnose, zu der wir gelangen, von keineswegs schmeichelhafter Art.

Der Zustand der Gesellschaft in unseren Tagen ist von allen möglichen Zuständen am allerwenigsten ein unbewußter. Unsere Aera ist ganz speziell die, wo alle Arten von Nachforschungen in dem, was früher einmal die ungefühlte, unwillkürliche Sphäre des menschlichen Daseins war, ihren Platz

Digitized by Google

finden und gleichsam das ganze Gebiet des Gedankens occupiren. Was ist zum Beispiel alles das, was wir seit den letzten Generationen von der Ausrottung des Vorurtheils, dem Fortschritt des Menschengeschlechts, dem Fortschritt des Zeitgeistes und dem Fortschritt der Intelligenz hören, weiter als ein ungesunder Zustand des Selbstfühlens, der Selbstbesichtigung, der Vorläufer und das Prognostikon einer immer mehr abnehmenden Gesundheit?

Daß die Intelligenz fortschreite, womöglich im Geschwindschritt, ist sehr wünschenswerth, aber was soll sie sich bei jedem Schritte umdrehen und rufen: Seht Ihr, was für einen Schritt ich gemacht habe! — Ein solcher Fortschritt der Intelligenz gleicht dem Gange eines Pferdes, welches den Spath hat und fortwährend die Beine hebt, ohne von der Stelle zu kommen. Oder im besten Falle, wenn wir die Sache genau untersuchen, ist es der Gang jenes gichtbrüchigen Patienten, den seine Aerzte auf einen künstlich erhitzten Fußboden gesetzt hatten, so daß er gehen mußte und wie wahnsinnig hin und her rannte.

Die Intelligenz ist nicht erst gestern aus dem Schlafe erwacht, sondern schon seit der Sündfluth unterwegs. Ihre bei weitem besten Fortschritte machte sie überdies in jenen alten Zeiten, wo sie nichts davon sagte. In jenen selben „finstern Zeitaltern" konnte die Intelligenz (bildlich sowohl als buchstäblich) Glas erfinden, welches sie jetzt kaum zu Brillen zu schleifen vermag. Die Intelligenz baute nicht blos Kirchen, sondern eine Kirche, die Kirche, deren Grund auf dieser festen Erde ruht, die aber emporreicht und hinauf führt, so hoch wie der Himmel; jetzt aber ist sie kaum im Stande, die Thüren dieser Kirche verriegelt zu halten, damit Niemand die Priestergewänder zerreiße oder die Almosenbüchse bestehle. Eben so baute sie ein in seiner Art prachtvolles Senathaus und jetzt kostet es ihr fast tödtliche Anstrengungen, es von Ungeziefer rein zu erhalten und das Dach regendicht zu machen.

Die Wahrheit aber ist, daß wir mit der Intelligenz wie mit den meisten andern Dingen aus jenem ersten oder prahlerischen Zustande des Selbstfühlens in den zweiten oder schmerzlichen übergehen, denn nach jenen oft wiederholten Behauptungen, daß „unser System in der höchsten Ordnung" sei, kommen wir nun in ganz natürlicher Folge zu der traurigen Ueberzeugung, daß ganz das Gegentheil der Fall ist.

So mußte z. B. was Regierungsangelegenheiten betrifft, auf die Periode der „unschätzbaren Constitution" eine Reformbill und auf lobende

Digitized by Google

De Lolmes mußten ſchmähſüchtige Benthams folgen, denn unter welch einer Maſſe Abhandlungen über den geſellſchaftlichen Vertrag, über das Wahlrecht, über die Menſchenrechte, über das Eigenthumsrecht, über Codification, Inſtitution und Conſtitution haben wir ſeit langen Jahren geſeufzt! Oder man werfe, indem man ſich auf einen höhern Standpunkt ſtellt, einen Blick auf jene Gedanken, Abhandlungen und Unterſuchungen über die menſchliche Natur, abgeſehen von den Beweiſen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, den Theorien, der Poeſie und den Betrachtungen über den Urſprung des Böſen, welche ſich während des letzten Jahrhunderts in ſo entſetzlicher Ausdehnung um uns herum aufgehäuft haben.

Niemals ſeit dem Beginne der Zeiten gab es, ſo viel wir gehört und geleſen haben, eine ſo durch und durch ſelbſtbewußte Geſellſchaft. Unſere ganzen Verhältniſſe zu dem Weltall und zu unſern Mitmenſchen ſind eine Forſchung, ein Zweifel geworden. Nichts will von ſelbſt gehen und ſeine Aufgabe ruhig erfüllen, ſondern Alles muß erprobt und das ganze Wirken der Menſchenwelt anatomiſch ſtudirt werden. Ach ja, anatomiſch ſtudirt, damit man es mediziniſch heilen könne! bis wir endlich ſo weit gekommen ſind, daß ausgenommen in dieſer ſelben Medizin mit ihren Künſten und Mitteln nach der Meinung Vieler, keine Kraft oder Hoffnung mehr für uns übrig iſt. Das ganze Leben der Geſellſchaft muß jetzt durch Arzneimittel erhalten werden und ein Doctor nach dem andern erſcheint mit ſeinem Univerſalmittel in der Geſtalt von Creditverein, allgemeinem Stimmrecht, Arbeiterwohnungen, Verminderung der Bevölkerung und dergleichen.

Zu einer ſolchen Höhe iſt die Dyspepſie der Geſellſchaft geſtiegen, wie denn in der That der fortwährend nagende innerliche Schmerz, oder von Zeit zu Zeit die wahnſinnigen, krampfhaften Zuckungen der ganzen Geſellſchaft auf nur zu traurige Weiſe verrathen.

Fern ſei es von uns, wie manche unweiſe Leute thun, die Krankheit ſelbſt dieſem unglücklichen Gefühl zuzuſchreiben, daß eine Krankheit vorhanden iſt! Die Encyclopädiſten riefen nicht die Unruhen Frankreichs hervor, ſondern die Unruhen Frankreichs riefen die Encyclopädiſten und vieles Andere hervor. Das Selbſtbewußtſein iſt blos das Symptom, ja es iſt auch der erſte Schritt zur Heilung. Wir erwähnen dieſe Thatſache ausdrücklich, denn wir wundern uns nicht, daß die Geſellſchaft ſich fühlt und ſich auf alle Weiſe über Stiche und Schmerzen beklagt, denn ſie hat genug gelitten. Napoleon war nur ein leidiger Tröſter, als er ſeinem verwundeten

Digitized by Google

Adjutanten, dem zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden und der selbst schon eine Menge schwere Verwundungen bekommen, sagte: „Vous vous écoutez trop!“

Auf die äußerlichen, gleichsam physischen Krankheiten der Gesellschaft einzugehen, liegt gegenwärtig nicht in unserem Plane. Dies sind Krankheiten, welcher Jeder lesen und mit oder ohne Hoffnung bejammern kann. Der Reichthum hat sich zu Massen aufgehäuft und die ebenfalls massenhaft genug aufgehäufte Armuth ist durch eine unübersteigliche Kluft davon getrennt. Sie sind einander entgegengesetzt und ohne Zusammenhang wie Kräfte in positiven und negativen Polen. Die Götter dieser Unterwelt sitzen hoch auf funkelnden Thronen, weniger glücklich als die Götter des Epikurus, aber eben so träg, eben so impotent, während das unermeßliche lebendige Chaos der Unwissenheit und des Hungers sich, entsetzlich in seiner finstern Wuth, unter ihren Füßen wälzt.

Wie Vieles unter uns könnte mit einem übertünchten Grabe verglichen werden — äußerlich alles Pracht und Stärke, aber inwendig voll Entsetzen und Verzweiflung und Todtengebeine! Eiserne Heerstraßen verbinden mit ihren feuerbeschwingten Wagen alle Enden des festen Landes mit einander, Quais und Molos mit ihren unzähligen stattlichen Flotten zähmen den Ocean zu unserem fügsamen Lastträger; die Arbeit regt ihre Millionen Arme von Muskeln oder Metall von den Gipfeln des Gebirges an bis hinab in die Tiefen des Schachtes und die Grotten des Meeres, unermüdet und Alles besiegend für den Dienst des Menschen, und dennoch wird dem Menschen dadurch nicht geholfen. Er hat diesen Planeten, seinen Wohnsitz und sein Erbtheil erobert und hat von diesem Siege doch keinen Gewinn.

Ein trauriger Anblick! Auf der höchsten Stufe der Civilisation müssen neun Zehntel der Menschheit den niedrigsten Kampf des wilden oder sogar animalischen Menschen kämpfen, den Kampf gegen den Hunger! Die Länder sind reich und ihr Wachsthum und Gedeihen erreicht eine noch nie dagewesene Höhe; die Menschen dieser Länder aber sind arm — ärmer als jemals an allen äußeren und inneren Erhaltungsmitteln, an Glauben, an Wissen, an Geld, an Brod. Die Regel: „Sic vos non vobis“, die bei der menschlichen Industrie niemals ganz zu umgehen ist, drückt jetzt gleich einem Alp mit so furchtbarer Last, daß die Industrie sie abschütteln oder darunter ersticken muß; aber leider kann sie bis jetzt noch weiter nichts thun, als

Digitized by Google

keuchen und rasen und sich blindlings sträuben, wie Jemand, der in den letzten Zügen liegt.

So ist die Veränderung oder die unvermeidliche Annäherung der Veränderung überall offenkundig. In einem Lande haben wir Lavaströme von Fieberwahnsinn alles überschwemmen und Regierung auf Regierung folgen sehen, gleich den Phantasmen eines sterbenden Hirns. In einem andern Lande sehen wir sogar jetzt im wahnsinnigsten Wechsel den Bauer so regiert, daß er einen Monat lang emsig arbeitet, um Weizen zu bauen, und den andern eben so emsig, um ihn zu verbrennen, so daß die Gesellschaft, wenn sie nicht von Natur unsterblich und ihr Tod stets eine Wiedergeburt wäre, bis zur Auflösung krank und jetzt im letzten Todeskampfe liegend scheinen könnte, wie dies auch in den Augen Mancher wirklich der Fall ist.

Krank genug ist sie allerdings, das müssen wir zugeben, denn wir sehen in ihr eine ganze Nosologie von Krankheiten, wobei der vielleicht der Glücklichste ist, der nicht aufgefordert wird, als Arzt ein Rezept zu verschreiben, und wo das Auskunftsmittel, die Weisesten des Staates auf dem einzigen bis jetzt bekannten oder ersonnenen Wege aufzufordern, zusammenzukommen und nach ihrem besten Wissen und Gewissen guten Rath zu ertheilen, als ein ganz angemessenes betrachtet werden könnte, wenn man nicht in der letzten Zeit in dieser Beziehung sehr schlimme Erfahrungen gemacht hätte.

Doch lassen wir dies dahingestellt sein und blicken wir vielmehr in das Innere, in den geistigen Zustand der Gesellschaft, um zu sehen, welche Ansichten und Aussichten sich hier darbieten. Im Grunde genommen ist es nämlich hier, wo das Geheimniß und der Ursprung des Ganzen eigentlich zu suchen sind. Die physischen Störungen und Unordnungen der Gesellschaft sind nur das Bild und der Abdruck der geistigen, denn so lange das Herz gesund ist, ist jede andere Krankheit oberflächlich und zeitweilig. Eine falsche Praxis ist die Frucht einer falschen Theorie. Man lasse den Geist der Gesellschaft frei und stark sein, das heißt, man lasse wahre Prinzipien die Mitglieder der Gesellschaft beseelen, dann können auch keine Unordnungen und Störungen sich in ihrer Praxis anhäufen; jede Krankheit wird rasch und redlich erforscht und gleich im Entstehen kurirt werden.

Leider ist aber bei uns der geistige Zustand der Gesellschaft nicht weniger krankhaft als der physische. Man prüfe die innere Welt des Menschen in irgend einer ihrer socialen Beziehungen und Verrichtungen und man wird

Digitized by Google

finden, daß auch hier alles krankhafte Selbstbewußtheit, Collision und wechselseitig vernichtender Kampf zu sein scheint. Nichts wirkt von innen nach außen in ungetheilter gesunder Kraft; alles liegt ohnmächtig, gelähmt, und kehrt seine Kraft nach innen und schenkt schmerzerfüllt nur sich selbst Gehör.

Wenn wir mit unserer höchsten geistigen Funktion, mit der Religion anfangen, so möchten wir fragen: Wohin ist die Religion jetzt geflohen? Von Kirchen und ihren Einrichtungen sagen wir hier nichts, eben so wenig wie von den unglücklichen Regionen des Unglaubens und wie unzählige verblendete Menschen ohne Gott in der Welt leben. Wir betrachten die Sache vielmehr von der günstigsten Seite und fragen: Was ist das Wesen der Religion, die noch in den Herzen der Wenigen weilt, welche vorzugsweise die religiösen genannt werden und sich selbst so nennen? Ist es eine gesunde, lebenskräftige, sich selbst unbewußte Religion, welche im Thun des Werkes oder auch im Predigen des Wortes aus freiem Antriebe hervorstrahlt? Unglücklicherweise ist sie dies nicht.

Anstatt heroischer Märtyrer-Handlungsweise, anstatt begeisterter und Seelen begeisternder Beredsamkeit, wodurch die Religion selbst in unser lebendes Herz hineingetragen würde, um darin zu wohnen und zu herrschen, haben wir „Vorträge über die Beweise", worin man sich mit sehr geringem Erfolge bemüht, es wahrscheinlich zu machen, daß ein solcher Gegenstand wie die Religion wirklich vorhanden ist. Die enthusiastischeren Freunde des Evangeliums predigen kein Evangelium, sondern beschreiben nur fortwährend, wie es gepredigt werden sollte und könnte. Das heilige Feuer des Glaubens wie durch eine heilige Ansteckung zu erwecken, ist nicht ihr Streben, sondern im besten Falle, zu schildern, wie der Glaube sich zeigt und wirkt, und wissenschaftlich den wahren Glauben von dem falschen zu unterscheiden. Die Religion ist, wie alles Andere, sich selbst bewußt, horcht auf sich selbst, wird immer weniger und weniger fruchtbar und lebenskräftig und mehr und mehr mechanisch. Als Ganzes betrachtet, hat die christliche Religion in den letzten Jahrhunderten sich immer mehr zur Metaphysik verdünnt und droht nun, wie gewisse Flüsse, in Wüsten unfruchtbaren Sandes zu verschwinden.

Von der Literatur und ihren tiefgewurzelten weitverbreiteten Krankheiten brauchen wir kaum zu sprechen. Die Literatur ist nur ein Zweig der Religion und theilt stets den Charakter derselben. In unserer Zeit aber ist sie der einzige Zweig, der noch einige grüne Blätter zeigt, und muß, wie

Digitized by Google

Manche glauben, eines Tags der Hauptstamm werden. Wir sehen jetzt ab von den unterirdischen Tartarus-Regionen der Literatur, von der entsetzlichen skandalösen Statistik der Charlatanerie, den Geheimnissen der Verleumdung, der Lüge, des Hasses und anderer krampfhafter Thätigkeitsäußerung des tollgewordenen Blödsinns, der die Literatur auf dieser Seite zu einem vollkommenen Babylon der Nichtswürdigkeit und die Welt mit dem Weine seiner Bosheit trunken gemacht hat.

Alles dies wollen wir hier vergessen und nur nach den oberen Regionen emporschauen, nach der Literatur, von welcher man sagen kann, daß ein gewisses Streben nach Wahrheit, ein musikalischer Ton in ihr wohne und daß sie, wenn sie nicht poetisch ist, doch an das Poetische anstreift. Ist aber unter anderen charakteristischen Kennzeichen nicht schon dieses eine offenkundig genug, daß sie sich selbst kennt? Unwillkürliche Hingebung an den Gegenstand, ein gänzliches Eingenommensein von dem Gegenstand, was wir Inspiration nennen können, hat fast ganz aufgehört, sich in der Literatur zu zeigen. Welcher melodische Sänger vergißt, daß er melodisch singt? Wir besitzen nicht die Liebe zur Größe, sondern die Liebe zur Liebe der Größe. Hieraus ergeben sich unendliche Berührungen und Anfechtungen, auf jeden Fall unvermeidlicher Irrthum.

Man betrachte z. B. jene Eigenthümlichkeit der modernen Literatur, die Sünde, welche man die Landschaftshascherei genannt hat. In unseren älteren Schriftstellern finden wir keine Landschaftsmalereien um ihrer selbst willen, keine euphuistische Galanterie mit der Natur, sondern eine beharrliche herzliche Liebe zu ihr, einen ununterbrochenen Umgang mit ihr. Diese Landschaftshascherei kam, wie so vieles Andere, was damit verwandt ist, zuerst durch „Werther's Leiden" entschieden in Thätigkeit, welches wundervolle Werk in der That als der Urahn alles Dessen betrachtet werden kann, was seitdem in der Literatur populär geworden ist, wovon es, so weit Geist und Tendenz in Frage kommen, immer noch das lehrreichste Vorbild ist, denn nirgends ist es, ausgenommen in seinem Vaterlande, und vor allem in dem Geiste seines berühmten Autors, bis jetzt gänzlich veraltet. Bis zu jener Zeit wußte ein Verehrer der Natur kaum, daß er verehrte, und es fiel ihm nicht ein zu sagen: Kommt, wir wollen eine Beschreibung machen. Jetzt dagegen zieht jeder milchbärtige Anfänger seinen Bleistift heraus und malt eine Landschaft, so daß man in dem Augenblicke, wo man in irgend einem Buche auf Worte, wie „wellenförmige Umrisse", „glatte Spiegelfläche des

Digitized by Google

Sees", „steile Küste" oder dergleichen stößt, sofort schüchtern darüber hinweggeilt und sich kaum von dem Verfasser des Waverley abhalten läßt, einige Blätter zu überschlagen.

Ja, liegt nicht der krankhafte, selbstbewußte Zustand der Literatur in einer uns sehr nahe angehenden Thatsache enthüllt, in dem Uebergewicht der Kritik! Sterne's Wunsch, einen Leser zu haben, welcher „die Zügel seiner Phantasie in die Hände seines Autors legte und sich an dessen Werk ergötzte, ohne zu wissen, warum, und ohne zu fragen, weshalb," könnte ihn jetzt zu einer langen Reise veranlassen. Für die beste Klasse unserer Leser ist das Hauptvergnügen, ein sehr dürftiges, eben dieses Wissen des Warum, welches so mancher Kames und Bossu obschon vergebens sich bemüht hat, uns zu lehren, bis endlich auch diese ihr Handwerk niedergelegt haben und nun der Kritiker ein bloßer Koster geworden ist, welcher kostet und auf das Zeugniß seines Gaumens und seiner Zunge hin sagt: Es ist gut, oder es ist schlecht. Hat dies vielleicht einige Aehnlichkeit mit jener Maßregel der Franzosen, welche auf ihrer Expedition nach Algier gewisse untergeordnete Geschöpfe mitnahmen, um von diesen die Brunnen kosten zu lassen und zu sehen, ob sie vergiftet wären?

Fern sei es von uns, unser eigenes Handwerk herabzusetzen, mit welchem wir unser Brod verdienen! Wir müssen aber ausdrücklich hier erwähnen, daß die Kritik sich mit seltsamer Rüstigkeit immer weiter ausbreitet, daß ein Mann wie Byron den Kritiker und den Dichter auf gleiche Stufen stellt, und daß kürzlich in Leipzig eine „Kritik der Kritiken" angekündigt ward! Allmälig wird man finden, daß die ganze Literatur eine einzige grenzenlose, sich selbst verzehrende Kritik geworden ist, und daß wir, wie in der Londoner feinen Gesellschaft, nichts zu thun haben, als zuzusehen, wie Andere nichts thun. — So schenkt auch die Literatur gleich einem kranken Geschöpf nur allzureichlich sich selbst Gehör.

Dieses ungesunde Symptom ist nicht weniger offenkundig, wenn wir einen Blick auf unsere Philosophie, auf die Art und Weise unseres spekulativen Denkens werfen, ja wie bereits oben angedeutet, schon die Existenz und Nothwendigkeit einer Philosophie ist ein Uebel. Der Mensch ist hierher gesendet, nicht um zu zweifeln, sondern um zu arbeiten; der Zweck des Menschen — so steht schon längst geschrieben — ist eine Handlung, nicht ein Gedanke. Im vollkommenen Zustande war alles Denken nur das Bild und begeisternde Symbol der Thätigkeit und die Philosophie existirte nur in der

Digitized by Google

Geſtalt der Poeſie und Religion. Und dennoch, wie kann ſie in dieſem unvollkommenen Zuſtande vermieden, wie kann ſie entbehrt werden? Der Menſch ſteht gleichſam im Mittelpunkte der Natur; ſein Bruchtheil Zeit iſt von der Ewigkeit, ſeine Handbreit Raum von der Unendlichkeit umgeben. Wie ſoll er ſich nun enthalten, ſich zu fragen: Was bin ich? Woher komme ich? Wohin werde ich einſt gehen? Und wie kann er auf dieſe Fragen eine andere Antwort bekommen, als in oberflächlichen theilweiſen Andeutungen und in freundlichen Verſicherungen und Beruhigungen, ſo wie wir ſie von einer Mutter zu hören pflegen, wenn ſie ihr neugieriges, unwiſſendes Kind zu beſchwichtigen ſucht?

Die Krankheit der Metaphyſik iſt demgemäß eine dauernde. In allen Zeitaltern müſſen dieſe Fragen über Tod und Unſterblichkeit, Urſprung des Böſen, Freiheit und Nothwendigkeit, unter neuen Formen wieder zum Vorſchein kommen, und fortwährend muß von Zeit zu Zeit der Verſuch, uns ein Theorem des Weltalls zu ſchaffen, wiederholt werden. Aber leider ſtets ohne Erfolg, denn welches Theorem des Unendlichen könnte wohl vom Endlichen in genügender und vollſtändiger Weiſe aufgeſtellt werden?

Wir, das ganze Menſchengeſchlecht und unſere ganze Exiſtenz und Geſchichte ſind nur ein ſchwimmender Punkt in dem unermeßlichen Ocean des All und dennoch, in dieſem Ocean, ein unauflöslicher Theil deſſelben, von ſeinen tiefſchwellenden Fluthen und großen Meeresſtrömungen dahin und dorthin getragen, ohne daß je die entfernteſte Ausſicht vorhanden wäre, die Bedeutſamkeit dieſer Strömungen zu erſchöpfen und ihr Kommen und Gehen zu ermitteln.

Eine Region des Zweifels ſchwebt daher fortwährend im Hintergrunde und in der Thätigkeit allein können wir Gewißheit haben. Ja, eigentlich iſt der Zweifel das unumgänglich nöthige, unerſchöpfliche Material, durch welches die Thätigkeit wirkt, aber nur auf einer Leinwand von Nacht. So iſt des Menſchen Art und Weiſe zu ſein, wenn das vielfarbige Bild unſeres Lebens ſich malen und ſichtbar machen könnte.

Wenn daher unſer älteſtes Syſtem der Metaphyſik ſo alt iſt wie das Buch der Geneſis, ſo iſt unſer letztes das von Mr. Thomas Hope, welches erſt im laufenden Jahre veröffentlicht worden. Dieſe Metaphyſik iſt, wie wir ſchon geſagt haben, eine chroniſche Krankheit, von der wir fortwährend wieder befallen werden. Im äußerſten Falle giebt es darin ein beſſeres und ein ſchlechteres — ein Stadium der Geneſung und ein Stadium des Rück-

Digitized by Google

falls mit neuer Krankheit. Diese folgen fortwährend eins auf das andere, wie dies hienieden das Wesen aller Lebensbewegungen ist.

Das erste Stadium, nämlich das der Genesung, möchten wir das der dogmatischen oder constructiven Metaphysik nennen, wo der Geist sich constructiv bemüht, ein wirkliches Theorem des Universums auszusinnen und durchzuführen, womit er dann eine Zeitlang zufriedengestellt ist.

Das zweite Stadium, das der Krankheit, könnte man das der skeptischen oder forschenden Metaphysik nennen, wo, nachdem der Geist seinen Gesichtskreis erweitert hat, das bestehende Theorem des Universums den Erscheinungen nicht mehr entspricht, keine Befriedigung mehr gewährt und folglich in Stücken gerissen werden muß, und wo dann die Gewißheit abermals in dem endlosen Gebiet des Zweifels zu suchen ist.

Alle Theologien und geheiligten Kosmogonien gehören gewissermaßen zur ersten Klasse, und in allem Pyrrhonismus, von Pyrrho an bis auf Hume und den unzähligen jüngern Hume's, haben wir Beispiele genug von der zweiten. In der erstern kann, so weit als sie Beruhigung, ein zeitweiliges schmerzstillendes Mittel für den Zweifel, und eine Arena für gesunde Thätigkeit gewährt, viel Gutes liegen, ja sie gehört in diesem Falle mehr zur Poesie, als zur Metaphysik, und könnte eher Inspiration als Spekulation genannt werden. Die letztere ist die eigentliche Metaphysik, eine reine ungemischte, obschon von Zeit zu Zeit ein nothwendiges Uebel.

Denn in der That, wenn wir die Sache recht betrachten, so giebt es kein unfruchtbareres Bemühen als eben dieses, für welches der eigentliche Metaphysiker sich anstrengt: die Ueberzeugung aus der Verneinung zu deduciren. Wie sollen wir durch bloßes Untersuchen und Verwerfen Dessen, was nicht ist, jemals die Kenntniß Dessen erlangen, *was* ist? Die metaphysische Spekulation muß eben so, wie sie mit dem Nein oder Nichts beginnt, auch nothwendig mit dem Nichts enden; sie cirkulirt in endlosen Strudeln und schafft und verschlingt — sich selbst. Unser Sein ist aus Licht und Finsterniß zusammengesetzt; das Licht ruht auf der Finsterniß und hält dieselbe im Gleichgewicht; überall ist Dualismus und es wohnt in uns ein fortwährender Widerspruch: Wo soll ich mich hinstellen, um meinem eigenen Schatten zu entfliehen? Man überlege es wohl, die Metaphysik ist der Versuch des Geistes sich über den Geist zu erheben, den Geist einzuschließen und zu umfassen. Hoffnungsloser Kampf für den Weisesten wie für den Thörichtsten! Welche Muskelstärke oder welche athletische Gewandtheit wird den stärksten

Digitized by Google

Athleten in den Stand setzen, seinen eigenen Körper in seine Arme zu schließen und sich selbst emporzuheben? Jener irische Heilige schwamm über den Kanal und hielt dabei seinen Kopf mit den Zähnen, aber es hat's ihm noch Niemand nachgemacht.

Daß unser Zeitalter das Zeitalter der Metaphysik im eigentlichen oder skeptisch-forschenden Sinne ist, daß es nothwendig ein solches Zeitalter sein mußte, dies betrachten wir als unser unzweifelhaftes Unglück. Aus vielen Ursachen ist die Arena der freien Thätigkeit schon lange immer schmäler, die der skeptischen Forschung immer allgemeiner und verwirrender geworden. Der Gedanke führt nicht zur That, sondern erzeugt im grenzenlosen Chaos sich selbst verschlingend Monstrositäten, Phantasmen, feuerathmende Chimären. Gewinnreich wäre die Beantwortung der Fragen: Was ist zu thun, und: Wie ist es zu thun? Wir aber können nicht einmal des Was habhaft werden. Seit einigen Generationen ist alle Philosophie eine peinliche, verfängliche, feindselige Frage an Alles oben im Himmel und unten auf Erden geworden, die Frage: Warum bist Du da? Diese Frage hat man so oft gethan, daß endlich der Werth und die Aechtheit aller Dinge zweifelhaft oder bestreitbar geworden ist, und unsere besten Bestrebungen werden unfruchtbarerweise nicht auf's Arbeiten verwendet, sondern auf die Erörterung unseres bloßen Vorhandenseins und ob wir überhaupt arbeiten sollen. Der Zweifel, welcher, wie wir schon oben sagten, stets in dem Hintergrund unserer Welt schwebt, ist jetzt unser Mittelgrund und Vordergrund geworden, worauf gegenwärtig kein schönes Lebensbild gemalt werden kann, weil die schwarze Luftleinwand uns umflattert, verblüfft und vernichtet.

Nichtsdestoweniger ist, wir mögen zweifeln wie wir wollen, der Mensch wirklich ein Held, nicht um Fragen zu thun, sondern um zu arbeiten. In der jetzigen Zeit muß es wie in allen Zeiten das schwerste Uebel für ihn sein, wenn seine Befähigung zur Thätigkeit im Schlummer liegt und nur die der skeptischen Forschung geübt wird. Wer sich demgemäß in der Welt umschaut und die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht, wird finden, daß der praktische Zustand des Menschen in der jetzigen Zeit einer der traurigsten und mit Leiden beladen ist, die ganz eigenthümlicher Art sind.

Zu keiner Zeit war das menschliche Leben das, was er ein glückliches nennt; zu keiner Zeit kann es dies sein. Fortwährend hat man sich einem Traume von Paradiesen und irgend einem üppigen Schlaraffenland hingegeben, wo in den Bächen Wein fließt und die Bäume voll Würste und Bra-

Digitized by Google

ten hängen; aber es war blos ein Traum, ein unmöglicher Traum. Leiden, Widerspruch und Irrthum haben ihren dauernden und sogar unumgänglich nothwendigen Wohnsitz auf dieser Erde. Ist nicht die Arbeit das Erbtheil des Menschen? Und welche Arbeit für die Gegenwart ist freudig und nicht schmerzlich? Arbeit und Mühe ist die Unterbrechung jener Ruhe und Bequemlichkeit, welche der Mensch thörichterweise als sein Glück betrachtet, und dennoch wäre ohne Arbeit keine Bequemlichkeit, keine Ruhe auch nur denkbar.

Auf diese Weise muß das Uebel, was wir Uebel nennen, stets existiren, so lange der Mensch existirt. Das Uebel ist in dem weitesten Sinne, den wir ihm beilegen können, eben das dunkle, verworrene Material, aus welchem der freie Wille des Menschen ein Gebäude der Ordnung und des Guten aufrichten soll. Stets muß der Schmerz uns zur Arbeit antreiben und nur in dem freien Streben läßt sich Glückseligkeit für uns denken.

Wenn aber der Mensch von jeher genug zu tragen gehabt hat, so ist ihm auch in den meisten civilisirten Zeitaltern eine innere Kraft beschieden gewesen, mit welcher er dem Druck der Außenwelt widerstehen konnte. Hindernisse waren in Menge vorhanden, aber auch der Glaube fehlte nicht. Durch den Glauben kann der Mensch Berge versetzen. So lange er Glauben hatte, konnten seine Glieder von der Arbeit müde, sein Rücken von der Last wund geworden sein — sein Herz war dennoch friedlich und entschlossen. In der dichtesten Finsterniß brannte ein Licht, welches ihn leitete. Wenn er kämpfte und litt, so fühlte er, daß auch dies so sein sollte und er wußte, wofür er litt und kämpfte. Der Glaube verlieh ihm eine innere freudige Willigkeit, eine Welt von Kraft, um damit einer Welt von Schwierigkeiten entgegenzutreten.

Darin liegt nun eben das wahre Elend, daß die Schwierigkeit geblieben, die Kraft aber verloren gegangen ist; daß der Schmerz sich nicht durch freies Streben Linderung verschaffen kann; daß wir die Arbeit haben und uns die Willigkeit fehlt. Der Glaube kräftigt und erleuchtet uns zu jeder Mühe und Duldung; mit Glauben können wir Alles thun und Alles wagen, und das Leben selbst ist tausendmal freudig dahingegeben worden. Der Gipfelpunkt des menschlichen Elends ist aber eben der, daß er sich unter den Rädern des Dschuggernautkarrens zermalmt fühlt und weiß, daß Dschuggernaut keine Gottheit, sondern ein todtes, mechanisches Götzenbild ist.

Nun ist dies ganz speziell das Elend, welches sich des Menschen in unserer Aera bemächtigt hat. Der Glaube ist so ziemlich aus der Welt

Digitized by Google

verschwunden. Der Jüngling findet, wenn er in diesem wunderbaren Weltall erwacht, jetzt nicht mehr eine competente Theorie seiner Wunder.

Es gab eine Zeit, wo wenn er sich fragte: Was ist der Mensch? Was sind die Pflichten des Menschen? die Antwort für ihn fertig geschrieben dastand. Jetzt aber straft sich der alte „Grundriß des All" selbst Lügen, wenn er mit der Wirklichkeit in Berührung gebracht ward, und die Mütter Kirche ist für die Meisten eine veraltete Stiefmutter geworden, deren Lehren mißachtet oder verschmähet und in wegwerfender Weise bestritten werden.

Jugendliche Tapferkeit und Thatendurst werden jetzt nicht mehr durch ein ideales Ritterthum zum Heldenthum aufgefordert; es steht ihnen nicht mehr vorgeschrieben, was heldenmüthig ist. Das alte Ideal der Mannheit ist veraltet und das neue uns noch unsichtbar, und wir tasten in Finsterniß darnach herum, wobei der Eine dieses, der Andere jenes Phantom festhält; Wertherismus, Byronismus, sogar Brummelismus — alles hat seine Zeit. Der stillen Betrachtung und Liebe zur Weisheit öffnet jetzt kein Kloster seine stillen abgeschiedenen Räume; der Denker muß in jeder Beziehung heimathlos und nur zu oft zwecklos umherwandern und zu einem Himmel emporblicken, der für ihn todt, oder auf eine Erde herab, die für ihn taub ist.

Die Thätigkeit war in jenen alten Zeiten leicht und freiwillig, denn der göttliche Werth menschlicher Dinge war anerkannt; die Theorie war gesund und heilsam, denn sie betrachtete sich als die Dienerin der Praxis; was in dieses Verhältniß nicht paßte, ward vernachlässigt und starb einen natürlichen Tod. Die Loyalität heiligte noch den Gehorsam und adelte die Herrschaft; es war noch etwas vorhanden, wogegen die Menschen loyal sein konnten; das Göttliche stand unter manchem Symbol verkörpert in den Interessen und Geschäften des Menschen; das Endliche ließ das Unendliche ahnen, durch die Zeit hindurch blickte die Ewigkeit. Das Leben des Menschen war von einer himmlischen Glorie umgeben und überwölkt, gerade so wie sein irdischer Wohnort von dem azurnen Himmelszelte.

Wie ganz anders ist es jetzt! In der That kann man sagen, die Gottheit habe sich von der Erde zurückgezogen oder sich in den brausenden Wirbelwind einer scheidenden Aera gehüllt, worin die Wenigsten ihr Walten zu erkennen vermögen. Nicht die Gottheit, sondern ein eiserner, unedler Ring der Nothwendigkeit umschließt alle Dinge, bindet den Jüngling unserer Zeit an eine träge Knechtschaft oder erbittert und reizt ihn zur Rebellion. Heldenmüthiges Handeln ist gelähmt, denn welcher Werth bliebe wohl jetzt

Digitized by Google

für ihn noch unzweifelhaft? In der glühenden Periode, wo seine ganze Natur laut nach Thätigkeit ruft, giebt es nichts Heiliges, unter dessen Banner er handeln könnte, die Bahn und Art und Bedingungen der freien Thätigkeit sind fast gar nicht zu ermitteln. Der Zweifel stürmt von allen Seiten auf ihn ein, er muß sich auf Forschungen der tiefsten und schmerzlichsten Art einlassen und die unbezwingliche Energie seiner Jugend in skeptischen selbstmörderischen Grübeleien und in leidenschaftlichen „Fragen an das Schicksal" vergeuden, auf welche ihm keine Antwort gegeben wird.

Für Menschen, bei welchen das alte dauernde Prinzip des Hungers — sei es nun der Hunger des armen Tagarbeiters, der ihn mit achtzehn Pence täglich stillt, oder des ehrgeizigen Stellenjägers, der ihn keineswegs auf so billige Weise zu stillen vermag — schon hinreicht, um ihre Existenz auszufüllen, ist die Sache schon schlimm, aber nicht am schlimmsten.

Diese Menschen haben ein Ziel, wenn es auch darnach ist, und können darauf zusteuern, allerdings mürrisch und verdrossen, aber doch, da sie immerwährend beschäftigt sind, auch ohne Verzweiflung. Weit unglücklicher sind dagegen die, denen ein höherer Instinkt verliehen worden; welche sich bemühen, Personen und nicht Maschinen zu sein; für welche das Universum nicht ein Waarenmagazin oder ein Jahrmarkt, sondern ein geheimnißvoller Tempel und ein Gerichtshof ist.

Für solche Menschen stehen eigentlich zwei Wege offen. Die tieferstehende aber immer noch sehr achtbare Klasse greift nach abgenützten Symbolen des Göttlichen und sucht sich mit diesen und ein wenig Heuchelei, freilich elend genug, durchzuhelfen. Eine zahlreiche Zwischenklasse endet mit Leugnen und bildet eine Theorie, daß es keine Theorie giebt; daß in der Welt nichts gewiß sei, ausgenommen die Thatsache, daß das Vergnügen angenehm sei. Deshalb versuchen sie das geringe Maß von Vergnügen, welches ihnen zugänglich ist, zu realisiren und sich damit begnügend zu leben.

Von diesen sprechen wir hier nicht, sondern blos von der zweiten edleren Klasse, von Denen, welche auch gewagt haben, Nein zu sagen und noch nicht Ja sagen können, wohl aber fühlen, daß sie in dem Nein wie auf einem Golgatha wohnen, wo das Leben nicht eindringt, wo ihnen kein Frieden beschieden ist. Hart ist größtentheils das Schicksal solcher Menschen, um so härter, je edler sie sind; in düsteren Ahnungen kämpft in ihnen die „göttliche Weltidee", will sich aber nirgends sichtbar enthüllen. Sie

Digitized by Google

müssen einen Cultus und eine Religion für sich allein schaffen oder ohne Religion leben. Das Göttliche ist aus der Welt verschwunden und durch den lauten Schrei ihrer Seelenangst müssen sie gleich wahren Wunderthätern es wieder herbeirufen.

Dieses Wunder ist die ihnen gestellte Aufgabe, welche sie erfüllen müssen, wenn sie nicht elend umkommen wollen. Dieses Wunder ist allerdings auch gewirkt worden, aber nicht in unserem Lande, denn unser Land weiß noch nichts davon. Man sehe einen Byron, der in melodischen Worten „seinen Tag verflucht". Er hält irdischgeborene leidenschaftliche Begierde fälschlich für vom Himmel begeisterten freien Willen, und ohne himmlischen Leitstern stürzt er sich wahnsinnig in den Tanz der Meteore, welche auf diesem tollen Mälstrom schweben, und geht in diesem Strudel unter. Man höre einen Shelley, welcher gleich einem verlassenen Kinde die Erde mit Weinen und Wehklagen erfüllt. Ein edler Friedrich Schlegel dagegen fliehet geschreckt von dieser furchtbaren Einsamkeit, die dem eines verstummten Schlachtfeldes gleicht, zurück zum Katholicismus, wie ein Kind sich an die Brust seiner erschlagenen Mutter klammert. Und wie mancher arme den unteren Regionen angehörende Hazlitt muß auf Gottes grüner Erde wandern, gleich dem Verdammten in glühenden Wüsten, emsig Brunnen graben und nur trockenen Sand heraufziehen! Er glaubt, er suche die Wahrheit, kämpft aber nur mit endlosen Sophismen, schlägt sich verzweifelt mit Gespensterschaaren herum und stirbt, ohne etwas errungen zu haben.

Für die bessere Gattung solcher Geister hat jede wahnsinnige Freude des Leugnens schon längst aufgehört. Das Problem ist jetzt nicht, zu leugnen, sondern in Gewißheit zu setzen und zu handeln. Früher lag im Zerstören des Falschen eine gewisse Begeisterung, jetzt aber, wo der Genius der Zerstörung sein Werk verrichtet hat, giebt es nichts mehr zu zerstören. Der Untergang des Alten ist schon lange ausgesprochen worden und unwiderruflich; das Alte ist entschwunden, aber leider erscheint an seiner Stelle kein Neues; die Zeit liegt mit dem Neuen noch in den Geburtswehen. Der Mensch ist bei dem Scheine von Feuersbrünsten und unter dem Krachen stürzender Städte einhergewandelt, und nun ist es Nacht und man wird lange warten müssen, bis es Morgen wird. Sogar die Stimme der Gläubigen kann nur ausrufen: „Noch streitet die zwölfte Stunde der Nacht: die Nachtraubvögel ziehen; die Gespenster poltern; die Todten gaukeln; die Lebendigen träumen. Unendliche Vorsicht, du wirst Tag werden lassen."

Digitized by Google

Wenn aber dies der zeitliche und geistige Zustand der Welt in unserer Zeit ist, können wir uns dann wohl wundern, daß die Welt nur auf sich selbst hört und überall, äußerlich und innerlich, kämpft und sich krümmt, wie ein Geschöpf, welches von heftigen Schmerzen gepeinigt wird? Ja, ist nicht sogar diese ungesunde Thätigkeit der Weltorganisation, wenn auch das Symptom einer allgemeinen Krankheit, doch auch gleichzeitig das Symptom und einzige Mittel der Wiederherstellung und Heilung? Liegt hierin nicht eine Anstrengung der Natur, welche ihre heilende Kraft aufbietet, um fremdartige Hindernisse auszustoßen und wieder Eins, wieder ein Ganzes zu werden? In der Praxis, und noch mehr in der Meinung, welche der Vorläufer und das Vorbild der Praxis ist, muß nothwendig Collision und Convulsion stattfinden, denn es muß Vieles hinweggeschliffen werden. Der Gedanke muß nothwendig Zweifel und Forschung sein, ehe er wieder Behauptung und heilige Vorschrift werden kann. Unzählige „Philosophien des Menschen", die in grenzenlosem Gesumm durcheinanderschwirren, müssen sich gegenseitig vernichten, ehe eine begeisterte Poesie und Religion für den Menschen sich wieder gestalten kann.

Aus diesem betäubenden Gesumm, einer ächt babylonischen Verwirrung der Zungen, haben wir zwei Stimmen ausgewählt — weniger als Gegenstände des Lobes oder der Verdammung, denn als Zeichen, wie weit die Verwirrung gediehen und welche Aussicht auf ihr endliches Verschwinden vorhanden ist.

Friedrich Schlegel's „Vorlesungen" in Dresden gehalten und Mr. Hope's „Abhandlung" in London erschienen, sind die neuesten Aussprüche der europäischen philosophischen Spekulation. In äußerer Beziehung weit getrennt, stehen sie sich in Bezug auf ihre innere Bedeutung noch viel ferner, oder vielmehr, sie sind einander so entgegengesetzt und dennoch so verwandt, daß sie in vielen Beziehungen die beiden Extreme unseres ganzen modernen Denksystems repräsentiren und man von ihnen sagen kann, daß sie alle hier so oft erwähnten metaphysischen Philosophien zwischen sich einschließen, welche in der letzten Zeit von Frankreich, Deutschland und England aus uns aufgeregt und fast betäubt haben.

Aber nicht blos in Bezug auf die Materie, sondern auch auf die Form ist das Verhältniß dieser beiden Werke zu einander ziemlich bedeutungsvoll.

Indem wir zuerst von ihren verwandten Eigenschaften sprechen, machen wir nicht ohne Rührung auf einen ganz außerhalb der Werke selbst liegen-

Digitized by Google

den Punkt der Uebereinstimmung, nämlich auf die Thatsache aufmerksam, daß die Verfasser beider aus dieser Welt geschieden sind. Sie haben ihre Forschungen beendet und alle ihre Zweifel sind nun gelöst; während wir ihrer Stimme noch lauschen, ist der Mund, der sie ertönen ließ, auf immer verstummt.

Die hauptsächliche, Alles durchdringende Grundähnlichkeit aber liegt in dem wohl beachtenswerthen Umstande, daß diese Philosophen beide der dogmatischen oder constructiven Gattung angehören. Jeder ist in seiner Weise gewissermaßen eine Genesis, denn er bemüht sich, die Erscheinungen der Menschenwelt wieder unter ein gewisses theoretisches Schema zu bringen. In beiden lebt ein entschiedenes Prinzip der Einheit; sie streben nach einem Resultat, welches positiv sein soll; ihr Zweck ist nicht, in Frage zu stellen, sondern zu begründen, und dies bildet, besonders wenn wir erwägen, mit welcher umfassenden concentrirten Kraft diesem Ziele hier nachgestrebt wird, einen neuen Kennzug in solchen Werken.

In jeder andern Beziehung herrscht zwischen diesen beiden Büchern die unversöhnlichste Opposition und ein offenkundiger Widerspruch, der zu Contrasten herausfordern würde, wenn weit weniger Vergleichungspunkte vorhanden wären. Wenn Schlegel's Werk die Apotheose des Spiritualismus ist, so ist Hope's Werk dagegen die Apotheose des Materialismus. In dem einen wird alle Materie zu einem Phänomen verdunstet und das irdische Leben selbst mit seinem ganzen Thun und Erscheinen als eine durch den Zeitgeist hervorgebrachte Zerrüttung dargestellt. In dem andern wird die Materie zu einem Abbilde der Gottheit destillirt und sublimirt. Das eine betrachtet Raum und Zeit als bloße Formen des menschlichen Geistes und ohne äußere Existenz oder Wirklichkeit. Das andere meint, Zeit und Raum würden „unaufhörlich geschaffen" und wie eine „Gravitation" auf uns herabgestrahlt.

Dies ist der Unterschied dieser Werke in Bezug auf ihren Inhalt, aber nicht weniger auffällig ist er in Bezug auf Art und Weise, Talent, Erfolg und alle äußeren Kennzeichen.

Wenn wir daher bei Schlegel die Macht der Worte bewundern müssen, erstaunen wir bei Hope, so zu sagen, über den Mangel einer artikulirten Sprache. Gegen Schlegel ist seine philosophische Sprache gehorsam, gewandt und präcis wie ein rasch dienender Genius; seine Namen sind so klar, so treffend und lebhaft, daß sie fast (zuweilen ganz und gar) Dinge für ihn

Digitized by Google

werden. Bei Hope finden wir gar keine philosophische Sprache, sondern ein mühsames verworrenes Stammeln und Streben nach einer solchen; zuweilen verirrt sich die Zunge wie aus kindischer Unachtsamkeit in den langen unklaren Perioden und spricht nicht das zuerst beabsichtigte Wort, sondern ein anderes aus, so daß das kaum Verständliche durch diese endlosen Verwickelungen ganz unlesbar wird und wir oft, wie jener wahnsinnige Schüler seinen Lehrer der Philosophie, fragen könnten, ob die Tugend ein Fluidum oder ein Gas sei?

Wenn die Thatsache, daß Schlegel in der Stadt Dresden für in so hohen Regionen des Denkens sich bewegende Vorträge Zuhörer fand, unsern Neid erwecken kann, so muß jene andere Thatsache, daß ein Mann von bedeutender Fähigkeit, geübt im englischen Gedanken und Meister seines Dialekts, die „Abhandlung über Ursprung und Zukunft des Menschen" schreiben konnte, uns auf schmerzliche Weise an den Vorwurf erinnern, daß England jetzt keine Sprache für das Philosophiren besitzt und daß England, obschon das calculirendste, dennoch das am wenigsten philosophische von allen philosophischen Ländern ist.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine Kritik über Schlegel's Buch zu geben. Bei den Grenzen, die uns hier gesteckt sind, würden wir verzweifeln, auch nur das matteste Bild von seiner Bedeutsamkeit mitzutheilen.

Für die große Masse der Leser, sowohl unter den Deutschen selbst als auch anderwärts, ist es überhaupt durchaus nicht bestimmt und bleibt diesen vielleicht stets versiegelt. Wir bezeichnen es blos als ein merkwürdiges Document der Zeit und des Menschen und empfehlen es allen ernsten Denkern als ein Werk, welches ihre größte Beachtung verdient, als ein Werk voll der tiefsten Gedanken, worin das unendliche Geheimniß des Lebens, wenn auch nicht dargestellt, doch entschieden anerkannt wird.

Wir müssen von uns selbst bekennen, daß uns ein gründliches und erschöpfendes Verständniß Schlegel's, seines Charakters und seiner geistigen Geschichte abgeht; doch wissen wir von ihm genug, um ihn mit Bewunderung und Mitleid, keineswegs aber mit schroffem, verächtlichem Tadel zu betrachten, und erklären mit vollster Ueberzeugung, daß das Geschrei, er sei ein „Renegat" und dergleichen gewesen, weiter nichts ist, als was ein solches Geschrei in der Regel zu sein pflegt, ein Urtheil ohne Geschworene, ohne Beweis und ohne Richter.

Der vorurtheilsfreie Leser wird in dem Buche selbst, abgesehen von

Digitized by Google

allem Uebrigen, Spuren eines hohen weitausschauenden ernsten Geistes finden, für welchen „österreichische Pensionen“ und die Kaiserkrone und ganz Oesterreich gegen die Auffindung und lebenskräftige Aneignung der Wahrheit nur eine Kleinigkeit waren. Achten wir das geheiligte Geheimniß einer Person, drängen wir uns nicht unehrerbietig in das Allerheiligste des Menschen! Und fänden wir das verirrte Kind, wie wir schon oben andeuteten, auf dem Felde des Blutvergießens an der Brust seiner erschlagenen Mutter, könnte dann der Anblick wohl anders als rührend sein?

Ein erhabenes, wehmüthiges Gefühl bemeistert sich unser, wenn wir dieses letzte Werk Friedrich Schlegel's, des unermüdlichen Forschers, plötzlich in der Mitte enden sehen und zwar, als ob er noch nicht gefunden, mit einem bedeutungsvollen emblematischen „Aber —!“ Dies war das letzte Wort von Friedrich Schlegel's Feder. Gegen 11 Uhr des Nachts schrieb er es nieder und hörte dann auf, weil er sich unwohl fühlte; um 1 Uhr des Morgens schon war die Zeit für ihn in die Ewigkeit übergegangen; er war, wie wir zu sagen pflegen, nicht mehr.

Noch weniger können wir eine Kritik von Mr. Hope's neuem Buch der Genesis versuchen. Eine solche Kritik wäre überhaupt jetzt auf jeden Fall unmöglich. Ein solcher Ausspruch könnte nur mit schallendem Gelächter beantwortet werden und das Gelächter klingt hohl und gräßlich in den Grüften der Todten. Von dieser monströsen Anomalie, wo alle Wissenschaften wild durch einander geworfen sind und die Prinzipien aller mit kindlicher Unschuld hier- und dorthin gedreht oder, wenn es noth thut, gänzlich ignorirt werden, wo die erste Grundursache als ein ungeheurer Cirkel dargestellt wird, der nichts zu thun hat, als „Gravitation nach seinem Mittelpunkte zu strahlen“ und auf diese Weise ein Universum zu formen, worin Alles, von der niedrigsten Gurke an mit ihrer Kühle bis zum höchsten Seraph mit seiner Liebe, weiter nichts ist als „directe oder zurückgeworfene Gravitation in mehr oder weniger centralen Kügelchen“, — was können wir davon weiter sagen, als mit Kummer und Scham gestehen, daß ein solches Werk nirgends als in England an's Licht treten konnte? Es ist ein allgemeines Agglomerat von allen Thatsachen, Begriffen, Grillen und Beobachtungen, wie sie in dem Gehirn eines englischen Gentleman liegen, wie ein englischer Gentleman von ungewöhnlicher Denkkraft sich veranlaßt sieht, sie in seinen Schulen und in seiner Welt zu gestalten. Alles dies ist hier in den Schmelztiegel geworfen und wenn nicht geschmolzen, doch mit gren-

Digitized by Google

zenloser Geduld unter einander gerührt und dann als eine heterogene, gestaltlose, unaussprechliche, unnennbare Masse umgestürzt.

Höchst traurig müssen wir die ganze Sache nennen. Wir sehen lang fortgesetztes Nachdenken, Eifer, Erhabenheit des Geistes, nicht ohne Blicke in das Tiefste, ein fortwährendes, furchtloses Streben nach Wahrheit, und mit all diesem ist weiter nichts ausgerichtet worden, als daß ein denkender Mensch ein Buch geschrieben hat, welches vielleicht als das abgeschmackteste in unserm Jahrhundert betrachtet werden kann. Es ist eine schmachvolle, unreife Geburt, die jetzt jedoch nicht erst erwürgt oder verstümmelt zu werden braucht, denn sie ist schon todt und in unserer Liebe und wehmüthigen Achtung für den Verfasser des „Anastasius" und den heroischen Forscher nach Licht, obschon er es nicht zu bringen vermochte, möge es begraben und vergessen sein.

Was uns betrifft, so kann der laute Mißklang, der aus diesen beiden Werken, aus unzähligen Werken gleicher Tendenz und überhaupt aus allem Denken und Thun der jetzigen Zeit hervortönt, uns nicht mehr gänzlich betäuben. Unglücklich, wer in einer solchen Zeit nicht in seinem Herzen die unvertilgbare Kenntniß fühlt, daß ein Gott und nicht ein Teufel dieses Weltall geschaffen hat. Und kann daher wohl das Böse immer gedeihen? Aus allem Bösen kommt Gutes und alles Gute, welches möglich ist, wird dereinst auch wirklich sein. So tief und traurig wir es auch jetzt empfinden, daß wir noch in der verhängnißvollen Nacht stehen, eben so tief und unzerstörbar ist unsere Ueberzeugung, daß auch der Morgen nicht ausbleiben wird. Ja, schon erblicken wir, wenn wir uns umschauen, einzelne Lichtstreifen am östlichen Horizont; es sind die Vorboten der Morgendämmerung und wenn die Zeit erfüllt sein wird, so wird es Tag werden. Der Fortschritt des Menschen zu höheren und edleren Entwickelungen alles Dessen, was als das Höchste und Edelste in ihm lebt, ist nicht blos für den Glauben prophezeit, sondern steht auch für das Auge der Beobachtung geschrieben, so daß es Jeder lesen kann.

Ein großer Fortschritt liegt zum Beispiel nach unserer Meinung unter den gegenwärtigen Umständen in der klaren Ueberzeugung, daß wir im Fortschritt begriffen sind. Von dem erhabenen Walten der Vorsehung und ihren endlichen Absichten mit uns können wir nichts oder beinahe nichts wissen; der Mensch beginnt in Finsterniß und endet in Finsterniß; Geheimniß ist überall um uns und in uns, unter unsern Füßen, zwischen unsern

Digitized by Google

Händen. Trotzdem ist Jedem so viel klar geworden, daß diese wunderbare Menschheit nach irgend einer Richtung vorschreitet, daß wenigstens alle menschlichen Dinge in Bewegung und Veränderung sind, gewesen sind und stets sein werden, wie denn in der That Wesen, welche in der Zeit und kraft der Zeit existiren und aus Zeit geschaffen sind, dies schon längst hätten verstehen können.

In einigen Fächern allerdings, wie z. B. in der Experimentalwissenschaft, ist diese Entdeckung eine alte, in den meisten andern aber gehört sie gänzlich der Neuzeit an. Wie oft ist es in früheren Jahrhunderten durch ewige Glaubensbekenntnisse, ewige Regierungsformen u. dergl. mit roher Kraft und vernichtender Gewaltthätigkeit versucht worden, die Zukunft unter die Vergangenheit zu fesseln und zu der Vorsehung, deren Wege mit dem Menschen so geheimnißvoll sind, zu sagen: Bis hierher und nicht weiter! Ein wahnsinniger Versuch, und wenn er gelänge, für den Menschen selbst die entsetzlichste aller Verzauberungen, ein lebendiger Tod.

Die Aufgabe des Menschen hienieden, die Bestimmung eines jeden einzelnen Menschen, ist, abwechselnd Lehrling und Arbeiter, oder vielmehr Schüler, Lehrer und Entdecker zu sein. Von der Natur besitzt er die Kraft zum Lernen und zum Nachahmen, aber auch die Kraft zum Handeln und zum Selbstwissen. Leben wir nicht in einer Welt, von welcher wir sehen, daß sie unendlich ist und wo die am nächsten beisammenliegenden Beziehungen durch die zuletzt entdeckten und am weitesten auseinander liegenden fortwährend modificirt werden? Könnte man jemals den Menschen in einen bloßen Schüler verwandeln, so daß er nichts zu entdecken, zu berichtigen hätte; könnte man jemals eine Theorie des Weltalls aufstellen, welche vollständig und unverbesserlich wäre und blos auswendig gelernt zu werden brauchte, dann wäre der Mensch geistig todt und das Geschlecht, welches wir jetzt Mensch nennen, hätte aufgehört zu existiren.

Aber die Götter, die freundlicher gegen uns sind, als wir gegen uns selbst, haben solche selbstmörderische Thaten verwehrt. So wie das Phlogiston durch den Sauerstoff und die Epicyklen des Ptolemäus durch Kepler's Ellipsen verdrängt worden, so weicht auch das Heidenthum dem Katholicismus, die Tyrannei der Monarchie, der Feudalismus der Repräsentativregierung, — und auch hiermit ist der Prozeß noch nicht geschlossen. Eine Vollkommenheit der Praxis kann, wie die Vollständigkeit der Theorie, nur an-

Digitized by Google

nähernd, niemals absolut sein, denn die Wahrheit ist, wie Schiller sagt, ein Ding, welches immer wird, aber nie ist.

Traurig wäre allerdings unser Zustand, wenn wir blos das wüßten, daß die Veränderung allgemein und unvermeidlich ist. Was würde uns, in ein finsteres uferloses Meer des Pyrrhonism geschleudert, weiter übrig bleiben, als zwecklos und hoffnungslos einherzusegeln oder uns einem wahnsinnig lustigen Taumel hinzugeben, so lange der gefräßige Tod uns noch nicht verschlungen hat? Viele haben es so gemacht und noch sehen wir Viele, die eben so thun.

Aber so steht es dennoch nicht. Der Verehrer der Vergangenheit — und welchem reinen Herzen ist die Vergangenheit in jenem „Mondlicht der Erinnerung" anders als traurig und heilig? — grämt sich nicht ob ihrem Scheiden, wie Einer, der sein höchstes Gut verloren. Die wahre Vergangenheit scheidet nicht; nichts, was in der Vergangenheit wahren Werth hatte, scheidet; keine von dem Menschen verwirklichte Wahrheit oder Güte stirbt jemals oder kann sterben, sondern ist immer noch hier und lebt, ob anerkannt oder nicht, und wirkt durch endlose Veränderungen hindurch. Wenn auch alle Dinge von uns erkannt werden und in einem Elemente der Zeit, und deshalb der Sterblichkeit und Veränderlichkeit, für uns existiren, so ruht doch die Zeit selbst auf der Ewigkeit; das wahrhaft Große und Transcendentale hat seine Basis und Substanz in der Ewigkeit und steht uns als Ewigkeit in einem Gewand der Zeit offenbart.

So geht in aller Poesie, in Religion, Kunst und Gesellschaft, so wie eine Form in die andere übergeht, nichts verloren. Es ist blos das Oberflächliche, gleichsam nur der Körper, was veraltet und stirbt; unter dem sterblichen Körper liegt eine Seele, welche unsterblich ist, welche sich immer von Neuem in schönerer Offenbarung verkörpert, und die Gegenwart ist die lebendige Summe der gesammten Vergangenheit.

In der Veränderung liegt daher nichts Schreckliches, nichts Uebernatürliches; im Gegentheile ist sie in dem innersten Wesen unseres Looses und Lebens in dieser Welt begründet. Heute ist nicht gestern; wir selbst verändern uns; wie können unsere Gedanken und Werke, wenn sie stets die angemessensten sein sollen, fortwährend dieselben bleiben?

Die Veränderung ist allerdings oft peinlich und schmerzlich, aber stets nöthig und wenn die Erinnerung ihre Kraft und ihren Werth hat, so hat ihn auch die Hoffnung. Ja, wenn wir die Sache recht betrachten, was ist

Digitized by Google

dann alle Störung und Nothwendigkeit großer Veränderungen, die an und für sich wirkliche Uebel sind, weiter, als einfach das Produkt *vermehrter Hülfsquellen*, welche die alten *Methoden* nicht mehr verwalten können; neuen Reichthums, den die alten Kisten nicht mehr zu fassen vermögen?

Was ist es z. B., was in unserer Zeit die Bande alter politischen Systeme sprengt und ganz Europa durch die Furcht vor gewaltigen Umwälzungen betäubt? Weiter nichts als die Vermehrung socialer Hülfsquellen, welche die alten socialen Methoden nicht mehr genügend beherrschen. Die neue Allmacht der Dampfmaschine spaltet noch ganz andere Berge als die physischen. Haben nicht unsere ökonomischen Bedrängnisse, jene mordbrennerische Vernichtung von Getreidevorräthen, der entsetzlichste Wahnsinn unserer wahnsinnigen Epoche, ihren Grund ebenfalls in dem, was eine wirkliche Vermehrung ist, nämlich in der Vermehrung der Menschen und der menschlichen Kraft, eigentlich auf einem Planeten wie der unsere die kostbarste aller Vermehrungen?

Ja, es ist wiederum wahr, die alten Regierungsmethoden genügen nicht mehr. Warum sollen die unzählbaren Millionen, voll von altsächsischer feuriger Thatkraft, in diesem westlichen Winkel zusammengepfercht liegen und einander ersticken, während noch eine ganze fruchtbare unbewohnte Erde, die nur aus Mangel an Kultur unfruchtbar ist, ihnen zuruft: Kommt und pflügt mich, kommt und erntet von mir? Wenn die alten Heerführer nicht mehr zur Führung taugen, so müssen neue gesucht werden, denn die Schwierigkeit liegt nicht in der Natur, sondern in der Kunst. So ist auch der Skepticismus selbst mit seinen unzähligen Uebelständen weiter nichts als die saure Frucht eines sehr gesegneten Wachsthums, des Wachsthums an Erkenntniß, und eine Frucht, die nicht immer sauer bleiben wird.

In der That, so viel wir auch über das unergiebige Vorherrschen der Metaphysik gesprochen und dieselbe betrauert haben, so geschah es doch nicht ohne Einsicht des Nutzens, der darin liegt. Die metaphysische Spekulation ist, wenn auch ein nothwendiges Uebel, doch der Vorläufer von vielem Guten. Das Fieber des Skepticismus muß nach und nach verglühen, nachdem es die Unreinigkeiten, durch die es entstanden, ausgebrannt hat; dann wird wieder Klarheit und Gesundheit sein. Das Lebensprinzip, welches sich jetzt schmerzlich in dem äußeren kahlen und unfruchtbaren Gebiet des Bewußten oder Mechanischen mühet, kann sich dann in seine inneren Heiligthümer

Digitized by Google

und wunderbaren Abgründe und tiefer als je in jenes Gebiet des von Natur unendlichen und unerschöpflichen Unbewußten zurückziehen und hier schaffend wirken. Aus dieser mystischen Region und aus dieser allein sind alle Wunder, alle Poesien, Religionen und socialen Systeme hervorgegangen. Dieselben Wunder, und noch größere und höhere, liegen hier schlummernd; der Geist der Wasser brütet über ihnen und sie werden sich entwickeln und gleich Dünsten aus der Tiefe emporsteigen.

Kann man demgemäß von unserer modernen Metaphysik nicht schon so viel sagen, daß, wenn sie auch noch keine Affirmation hervorgebracht, doch viel Negation vernichtet hat? Es ist eine Krankheit, welche eine andere Krankheit vertreibt. Das Feuer des Zweifels verzehrt, wie schon oben angedeutet, das Zweifelhafte, damit das Gewisse an's Licht komme und wieder sichtbar auf der Oberfläche liege.

Englische oder französische Metaphysik ist in Bezug auf dieses letzte Stadium des spekulativen Prozesses nicht Das, was wir hier meinen, sondern blos die Metaphysik der Deutschen. In Frankreich oder England haben wir seit den Tagen Diderot's und Hume's, obschon alles Denken eine skeptisch metaphysische Färbung hatte — so weit nämlich überhaupt ein Gedanke darin war — keine Metaphysik gesehen, sondern blos ein mehr oder weniger zweckloses Fragen, ob es eine solche geben könne.

In dem Pyrrhonism Hume's und dem Materialismus Diderot's hatte sich die Logik gleichsam überstürzt. Obschon nun der Athlet, um unser schon früher gebrauchtes Beispiel zu wiederholen, nicht, und wenn er noch so sehr hebt, seinen eigenen Körper in die Höhe heben kann, so kann er doch aus einer lähmenden Positur heraustreten und eine freie ungezwungene annehmen.

Einen solchen Dienst hat die deutsche Metaphysik dem menschlichen Geiste geleistet. Die zweite Krankheit der Spekulation hat sowohl sich selbst als auch die erste gehoben. Friedrich Schlegel beklagt sich sehr über die Fruchtlosigkeit, den Tumult und die Vergänglichkeit der deutschen Metaphysik sowohl als jeder anderen, und mit Recht. Und doch ist in jenem weitreichenden, tiefwirbelnden Strudel der Kantischen Philosophie, die so bald in eine Fichte'sche, Schelling'sche, Hegel'sche und Cousin'sche überging, der Ausgang sichtbar genug, daß der Pyrrhonism und Materialism, an und für sich nothwendige Erscheinungen in der europäischen Kultur, verschwunden sind und ein Glaube an Religion für den wissenschaftlichen Geist wieder

Digitized by Google

möglich und unvermeidlich geworden ist und das Wort Freigeist nicht mehr den Leugner oder Grübler, sondern den Glaubenden oder Den bedeutet, welcher zum Glauben bereit ist. Ja, in der höheren Literatur Deutschlands liegt schon für den, der sie lesen kann, der Anfang einer neuen Offenbarung des Göttlichen. Bis jetzt ist es noch nicht von der großen Masse anerkannt, aber es wartet auf Anerkennung und wird diese auch sicherlich finden, wenn die geeignete Stunde kommt. Dieses Zeitalter ist auch nicht ganz ohne seine Propheten.

Wenn auch ferner, von einer andern Seite betrachtet, der Utilitarianismus, oder der Radicalismus, oder die mechanische Philosophie, oder mit welchem Namen man die Sache sonst bezeichnen möge, noch eine langwierige Aufgabe zu erfüllen hat, so können wir doch nichtsdestoweniger hindurch- und darüber hinaussehen. In den bessern Köpfen ist diese Philosophie, selbst unter uns Engländern, veraltet, wie sie dies in andern Ländern in dergleichen Köpfen schon seit einigen vierzig oder fünfzig Jahren ist. Welcher gesunde Verstand unter den Franzosen bildet sich wohl jetzt z. B. noch ein, daß die Menschen durch „Constitutionen" regiert werden können, nämlich durch das noch so schlau ausgesonnene Mechanisiren der Selbstinteressen und alle denkbaren Vorrichtungen zum Hemmen und Abwägen, mit einem Worte, durch die bestmögliche Lösung des vollkommen unlöslichen und unmöglichen Problems, in einer Welt voll Schurken durch deren vereinte Thätigkeit eine ehrliche That an's Licht zu fördern? Wurden nicht Experimente dieser Art genug vor ganz Europa versucht und unzulänglich erfunden, als an jenem jüngsten Tage Frankreichs die unendliche Kluft der menschlichen Leidenschaft die dünnen Rinden der Gewohnheit zerriß und Alles verzehrend hervorbrach wie ein Meer unterirdischen Feuers? Welche noch so listig ausgesonnene constitutionelle, republikanische, demokratische oder sansculottische „Constitution" hätte diese tobende Kluft zu schließen vermocht? Verbrannten sie nicht alle wie Papier, was sie auch wirklich waren, in der kochenden Lava, während das Feuermeer immer grimmiger tobte, als vorher? Nicht durch Mechanismus, sondern durch Religion, nicht durch Selbstinteresse, sondern durch Loyalität werden die Menschen regiert und sind sie regierbar.

Bemerkenswerth ist allerdings, wie überall die ewige Thatsache wieder anerkannt zu werden beginnt, daß in den menschlichen Angelegenheiten etwas Göttliches waltet, daß Gott uns nicht blos schuf und uns zusieht, sondern

Digitized by Google

in uns und um uns ist; daß das Zeitalter der Wunder, wie es von jeher war, auch jetzt ist. Eine solche Anerkennung bemerken wir auf allen Seiten und in allen Ländern, in jedem Lande nach seiner eigenen Weise. In Frankreich seltsamerweise genug unter den jüngeren edleren Geistern, wo bei dem lauten Kampfe mit dem Wirklichen und Bewußten das Ideale oder Unbewußte für den Augenblick ohne Exponent ist, wo die Religion nicht die Mutter des Staats, wie Alles Dessen, was das Höchste ist, sondern den Staat selbst bedeutet, und wo es nicht an dem oder jenem aufrichtigen Gemüth gefehlt hat, welches hörbar sich selbst zuflüsterte: „Ich will eine Religion machen." In England zeigt sich, da das würdige England in allen Dingen seinen eigenen Weg geht, die Sache noch seltsamer durch das Gekreisch hysterischer Frauen, durch das Austreiben von Teufeln und andere „Gaben des heiligen Geistes." Wohl konnte Jean Paul in dieser seiner zwölften Stunde der Nacht sagen: „Die Lebenden träumen;" wohl konnte er sagen: „Die Todten poltern."

Mittlerweile wollen wir uns freuen, daß man wenigstens so viel erkannt hat (wäre es auch durch noch so verzerrende Media), daß in allen Sprachen, wenn auch nur halb artikulirt, das hohe Evangelium gepredigt zu werden beginnt: Der Mensch ist noch Mensch. Der Genius des Mechanismus wird, wie wir schon einmal prophezeit haben, nicht immer wie ein drückender Alp auf unserer Seele sitzen, sondern endlich, wenn durch ein neues magisches Wort der alte Zauber gebrochen ist, unser Sklave werden und als vertrauter Geist Alles thun, was wir ihm heißen. „Wir sind dem Erwachen nahe, wenn wir träumen, daß wir träumen." Wer Auge und Herz besitzt, kann selbst jetzt sagen: Warum sollte ich schwanken? Das Licht ist in die Welt gekommen, für Die, welche das Licht lieben, so wie das Licht geliebt werden muß, mit einer grenzenlosen, aufopfernden, Alles duldenden Liebe.

Uebrigens möge dieser eitle Kampf, das Geheimniß des Unendlichen zu lesen, aufhören uns zu quälen. Es ist ein Geheimniß, von welchem wir durch alle Jahrhunderte hindurch blos hier eine Zeile und dort eine Zeile lesen werden. Wissen wir nicht schon, daß der Name des Unendlichen Gut oder Gott ist? Hier auf Erden sind wir wie Krieger, die in einem fremden Lande fechten, den Plan des Feldzugs nicht verstehen und ihn auch nicht zu verstehen brauchen. Wir haben blos darauf zu sehen, was unsere Pflicht ist. Diese wollen wir thun wie Krieger, mit Gehorsam, mit Muth, mit

Digitized by Google

heldenmüthiger Freude. „Alles, was Deine Hand zu thun findet, das thue mit all Deiner Kraft.“ Hinter uns, hinter einem Jeden von uns, liegen sechstausend Jahre menschlicher Bestrebungen, menschlicher Eroberungen; vor uns liegt die grenzenlose Zeit mit ihren noch ungeschaffenen und unerobberten Continenten und Eldorados, welche wir, ja auch wir, zu erobern, zu schaffen haben, und aus dem Schooße der Ewigkeit schimmern himmlische Leitsterne auf uns hernieder!

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google